Digitized by Google

62. Z. 78.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

62. Z. 78

Digitized by Google

K. K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Digitized by Google

Schmeller.

Primisser.

Digitized by Google

Taſchenbuch

für

die vaterländiſche Geſchichte.

Herausgegeben

von

Joſeph Freiherrn von Hormayr.

K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

XXXV. Jahrgang der geſammten und

XVII. der neuen Folge.

35 17

1846.

Mit 2 Bildniſſen und mehreren Zeitcarricaturen.

Berlin bei G. Reimer.

KAISERLICHE KOENIGLICHE HOFBIBLIOTHEK WIEN
K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN
Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Dieſer Taſchenbücher für die Vaterlandsgeſchichte Kern und Ueberſicht . 1

II. Tyrolers Lieder von Tyrol.

1. Das Lied von Tyrol. 1801. 40

2. Elegie an mein tyroliſches Vaterland. 1810. . . . 46

3. Andreas Hofers Schatten an ſeinen Kaiſer und ſein Vaterland am Huldigungstage. 1816. 50

III. Urkunden Babenbergiſcher Herzoginnen. 53

IV. Kaiſer Max und die Venediger Botſchaft auf Weyerburg. . 69

V. Ungarns Wappen. 76

Oeſterreichs Lerchen. 77

Altungariſche Volksſagen.

1. Die drei Faulen des Königs Matthias Corvin. . . . 77

2. Waſſer, Wind und Ehre. 78

VI. Der junge Carl von Burgund, Hiſpaniens Erbe, nachmals als Kaiſer V. als Kampfrichter bei den Wiener Schotten. 79

VII. Aus dem Leben der Herzoginn Sabina von Würtemberg. . 83

Digitized by Google

Seite

VIII. Friedrich von Stubenberg. 1292. 89

IX. Kurtzer Bericht deß traurigen vnd läydigen Vnfalls, ſo ſich im Königreich Böhem auff dem Schloß Gytſchin, den 1 Februarij, Newen Calenders, dieſes 1620 Jahrs degeben. 92

X. Flußſchifffahrt. 98

XI. Der Bauernkrieg im öſterreichiſchen Gebirg unter der Enns im Frühjahr 1597. 102

XII. Erzellung der Traurigen Klag etlicher viller weber Zu Ur: Wellichen in groſſer anzall an der Statt Baw Arbeit vnnd in dem Kharren ſchieben ihres ferbigen wollebens vnnd glielhlichen Sarß vnnd dargegen Ihres vnuerhoften laydigen Zuſtandts in dieſen 1623 Jare. . . 113

XIII. Ain Lidt von ainem Abtrinigen Entloffenen Glübdtbrüchigen Jesuiter patre Jacobo Reihing. 116

XIV. Der Friedel mit der leeren Taſche von Tyrol. . . . 120

XV. Zwey ſatyriſche Straßenanſchläge gegen die Generale und Miniſter Carls VI. und ihre Begegniſſe. . . . 133

XVI. Eines der Projecte der von Kaiſer Leopold dem I. zur Anerkennung des Preuſſiſchen Königstitels geſetzten Bedingungen. 137

XVII. Das St. Johannes-Hoſpital im Zillerthal und der Heldenſtamm der Freundsberge. 139

XVIII. Zeitbilder und Spottbilder. 150

Tylliſche Confect-Geſegnung. 151

Wahre Hiſtori deß Wallſteiniſchen Gelächters. 155

XIX. Die deutſchen Küſtenlande und die Binnenſtaaten. — Die Freiheit der Ströme. — Hellas und das Morgenland. — Die Auswanderung.

Seite

1. Bremen, der natürliche Hafen von Bayern, Thüringen und Heſſen. 159
2. Der Ludwigs-Canal. 166
3. Memorandum der freien Hanſeſtadt Bremen. . . . 175
4. Ueber die Handelspolitik des deutſchen Zollvereins in Beziehung auf Seehandel. 195
5. Die Eigenthümlichkeit Bremens. 202
6. Begriff und Bedingungen eines National-Seehandels. . 208
7. Der Stader oder Brunshäuſer Elbezoll. 212
8. Die Freiheit der Weſer und der Werra, eine deutſche National-Angelegenheit. 231
9. Noch ein Wort über die Freiheit der Weſer. . . . 239
10. Ueber die deutſche Auswanderung. 246
11. Der deutſche Handel nach dem Morgenlande und die freie Donau 258
12. Der Handel nach Syrien. 278
13. Handel und Coloniſation in Griechenland. . . . 287
XX. Volkslieder aus Krain.
Sankt Ulrich. 305
Des Wojewoden Janko Hochzeit. 307
Der Gefangene. 309
Drei Brüder. 311
XXI. Balladen von Karl Wilhelm Vogt.
1. Herzog Chriſtoph der Kämpfer. 315
2. Kaiſer Heinrich V. 317
3. Kaiſer Heinrich VI. 318
4. Kaiſer Friederich II. 318
XXII. Sitten und Gebräuche, Luxus und Feſte, Krieg und Frieden, Handel und Charakterzüge der Väter.

Digitized by Google

Seite

1. Der alte Ungnad. 324
2. Päpſtliche Beſcheidenheit. 325
3. Die Mißheirathen. 326
4. Der Frauenmord des Bayerherzogs Ludwigs des Strengen. 328
5. Der heiligen Vehme oder des weſtphäliſchen Freigerichtes auf der rothen Erde Spuren im ſüdlichen Deutſchland. . 337
6. Deutſche Volksfeſte. 341
7. Adelsſachen. 349
8. Milde Juſtiz. 354
9. Der Platz der Gelehrten. 355
10. Philemon und Baucis. 355
11. Freimuth der Vorzeit. 356
12. Wechsler, Wucherer und Juden. 357
13. Auswanderungs-Antibot. 358
14. Alte Sitten, alter Brauch. 359
15. Der Erbfeuerherr. 361
16. Die Vorſicht. 361
17. Die Blinden und die Einäugigen. 362
18. Berühmte Vorarlberger. 363
19. Der rechte Büchſenmeiſter. 365
20. Ungarica. 366

XXIII. Lebensbilder.

1. Valentin Jamerai Duval. 368
2. Die [illegible]niſſer. 377
3. Johann Andreas Schmeller. 391

XXIV. Urkunden-Directorium. 397

I.

Dieſer Taſchenbücher für die Vaterlandsgeſchichte Kern und Ueberſicht.

Wenn in den bewegten Reihen der Männer des Staats und des Krieges (vielleicht zu oft) die Anciennetät den Vorzug giebt, Gunſt und Vertrauen verleiht, ſo mag dieſes hiſtoriſche Taſchenbuch gleichen Lohn mit einiger Zuverſicht für Sich anſprechen? — Vorſatz und Plan wurden unter dem, das heimathliche Hochgebirge Tyrols erſchütternden Waffengetümmel (1799—1800) von dem, noch ſehr jungen, von der kaum verlaſſenen Hochſchule der Vaterſtadt Innsbruck, zugleich in Civil- und Landwehrdienſte übergetretenen Herausgeber erfaßt. Sie wurden nach der Wiederkehr des Friedens 1801 als Handſchrift nach Wien mitgenommen und bei einem von Nationalſtolz durch und durch erfüllten Oberinnthaler, dem Buchhändler Anton Gaßier aus Telfs, im Juni 1802, vor drei und vierzig Jahren ans Licht gefördert, nicht mehr ſo ferne von der Dauer eines vollen halben Jahrhunderts, welche übrigens ſeine, im Auguſt 1794 begonnene Schriftſtellerlaufbahn bereits erfüllt hat.

Der erſte und nächſte Kreis, in dem dieſe Sammlung, dieſe Arbeiten ſich bewegten, war das ſeit 1796, ſeit der

großartigen Erſcheinung des Bonapartiſchen Geſtirns; „cui laurus aeternos honores, italico peperit triumpho" nach faſt hundertjähriger, wenig unterbrochener Ruhe und in ſich beſchloſſener Stille plötzlich wieder, voll Selbſtgefühl und tapferer Treue unter die Nationen tretende Tyrol. — „Je n'ai pas l'esprit desapprobateur" ſprach der unvergeßliche, in den Tyrolerbergen faſt eben ſo als in den Schweizeriſchen eingebürgerte Johannes Müller. Darum führte er auch die 1802—1805 erſchienenen Tyroler Almanache gar zu freundlich und zu nachſichtsvoll in ſeiner hiſtoriſchen Kritik, in der Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung gleich nach den trefflichen Leiſtungen Pfiſters und Cleß über Schwaben, in die Gelehrtenrepublik ein. Er ſagt: — „Der Herausgeber dieſer Almanache iſt der Freyherr Joſeph von Hormayr, deſſen Gelehrſamkeit wir aus ſeinen Beiträgen zu der tyroliſchen Geſchichte kennen, der aber auch in dem Landſturm die Waffen und als Hoffecretair bei der Staatscanzlei in Wien für andere Sachen die Feder mit gleichem Geſchick und Eifer geführt hat, ein der größten Auszeichnung und Ermunterung würdiger, noch junger Mann."

„Der Hauptzweck dieſes Almanachs iſt Unterhaltung des Gemeingeiſtes in einem dafür bekannten Lande, daß es die eigentlichſte Vormauer Oeſterreichs ſei. — Zu dem Ende wird bald aus den älteſten Zeiten beigebracht, was die Entſtehung und Natur der Verfaſſung erläutern, was Familien- und Ortsverhältniſſe intereſſant machen kann, bald aus den neueſten Kriegen, welche Beiſpiele von Muth, Biederſinn und Beharrlichkeit den Ruhm erneuert und die in Wahrheit ſchöne Freiheit behauptet haben!? —

„Das Felſenland hat noch," ſingt hier ein Dichter,
„was nicht mehr beſitzt
Manch mächtiger Staat, — ſein Landbuch und ſeine Ehre!" —

„Der deutſchen Völkerſchaften ſind nicht viele in der phyſiſchen und politiſchen Lage geweſen, ſolche altgriechiſche oder ſchweizeriſche Scenen in unſere neueſte Geſchichte zu bringen. Iſt aber für die Menſchheit etwas wichtiger als die Ueberzeugung, wie vielvermögend feſter Wille allenthalben und allezeit iſt"?

Jene erſten vier Jahrgänge liefern die einzige urkundliche Geſchichte des Landſturms von 1797 und viele ermuthigende Scenen aus den Kriegsepochen von 1796, 1797, 1799 und 1800, — die alten Geſetze der Landeswehre, den Landtagsſchluß von 1508, das Landlibell von 1511 durch die wälſchen Kriege Max des letzten Ritters gegen Franzoſen und Venediger, — die große Zuzugsordnung von 1704, motivirt durch den bairiſch-franzöſiſchen Einfall des vorigen Jahres, durch die Helden Vendome und Baierns Kurfürſten Max Emmanuel, — das Landsknechtswesen, die Werbe- und Muſterplätze und die Heerfahrt über die Alpen und nach Rom, zur Paviaſchlacht und zur Gefangennehmung des ritterlichen Königs Franz und des liſtigen Pabſtes Clemens, durch den löwenmüthigen Tyroler-Schwaben Georg von Freundsberg zu Mindelheim 1524—1527, — den Einfall der ſchmalkaldiſchen Bundesvölker unter Schärtlin von Burtenbach 1546 und den Ueberraſchungsflug des ſächſiſchen Moritz auf Innsbruck, wo Carl V. und Ferdinand auf ein Haar ſeine Gefangenen und hiedurch uns eine ganz neue Weltgeſchichte geworden wäre, 1552, — der große Bauernkrieg von 1526 mit ſeinen ſo vielſeitig 1789 und 1830 wieder aufgenommenen Anſichten und Abſichten, — das unglückſelige Willkürherrſchen, das dieſen furchtbaren Aufruhr in den Biſchofslanden von Salzburg, Brixen und Trient ſo auflodern gemacht, läßt ihn in dem landesfürſtlichen, verfaſſungsmäßigen Rechte Tyrols gar nicht aufkommen. — Schon in den Tyroler Almanachen 1802—1805 beginnen

die ſpäteren **Rubriken** der Sitten- und Charakterzüge der Vorzeit, — der **Ahnentafeln** mit dem prachtliebenden Heldengeſchlecht der Madruzze, — die Rubrik der Burgen mit dem Adlerneſte Greifenſtein und mit dem, ſchon unter des großen Otto Gegenkaiſer, dem wälſchen Berengar wichtigen Firmian, genannt Siegmundskron, als der altersſchwache Siegmund (einverſtändlich mit dem lachenden Erben, mit dem römiſchen König Maximilian) bevormundet und zuletzt ſo gut als abgeſetzt von den Tyroler Ständen, nichts mehr behielt, als etwa vierzig uneheliche Söhne und Töchter, einen bodenloſen Schlund nimmerſatter Begehren und ſieben herrlich gelegene Schlöſſer zu Jagd und Fiſchfang, meiſt claſſiſche Stätten, denen er allen ſeinen Namen gab: Siegmundskron, Siegmundsluſt, Siegmundsfreud, Siegmundsried Siegmundsburg, Siegmundseck ꝛc. — Ein bisher unüberſteigliches Hinderniß in den tyroliſchen Geſchichten war die Dunkelheit und Verwirrung in den Stammwurzeln ſeiner großen Häuſer geweſen, jener jüngeren, unächten Welfen, der Grafen von Eppan, Ulten und Greifenſtein, — ihrer Nachbarn- und Ahnenfeinde, der Grafen von Tyrol, — der ſie auferbenden Grafen von Görz, Pfalzgrafen, dann Herzoge von Kärnthen, letzlich des Hauſes Andechs, das auch außer Baierns ſüdlichem Hochgebirg an den adriatiſchen Küſten, in Carentanien, in Oſtfranken und in der Pfalzgrafſchaft Burgund herrſchend und mit dem luſtigen Herzogstitel von Croatien und Dalmatien geſchmückt war, den es ſpäter mit jenen von Meran verwechſelte. Johannes Müller leiſtet nur Gerechtigkeit, wenn er ſagt: — „nie iſt über dieſes, in ſo viele Länder eingreifendes Haus mit gründlicherem Fleiß, nie erſchöpfender geſchrieben worden.“ — Der Tyroler Almanache letzter Jahrgang 1805 giebt zugleich die beſten Skizzen des preiswürdigen Ländchens Vorarlberg, mit S. Gerold und Blumeneck, Kloſtergütern von S. Gallen

und Welfiſchen Schenkniſſen an die Hausſtiftung und Erbgruft zu S. Martin bei Weingarten bei dem unerſchöpflich ſagenreichen romantiſchen Altdorf zuſammen. Daran reihen ſich die zu Baierns Umzingelung gemachten, aber ſchnell gerade an Baiern gediehenen Erwerbungen der Königseckiſchen Reichsgrafſchaft Rothenfels mit Werdenſtein und des Nothhafens Tibers am Bodenſee, Lindaus, wie am andern Ende der Stadt des bleichen Conſtantin, des Allemannenſiegers, Conſtanz.

Die intereſſanteſte Entdeckung aber dieſer Tyroler Almanache (von Vielen bisher abgeſchrieben und ausgebeutet) war eine der unvergleichlichſten mittelalterlichen Geſtalten, Oswald von Wolkenſtein, der Minneſänger, Tonkünſtler, Reiſende durch drei Welttheile, Geheimerath zweier Kaiſer, Ruprechts und Sigismund, Haupt der Ritterempörung gegen Friedrichen mit der leeren Taſche. — Inventis facile est addere. Gar manche gazza ladra hat ſich mit Oswald breit gemacht und ſehr bequem die 1802 ans Licht gekommene Entdeckung Hormayr's noch 1843 völlig ignorirt. — Die, welche Quellen ſtudiren, wiſſen auch zu unterſcheiden. An den nachbetenden Tröpfen und an ihren templeriſchen und jeſuitiſchen Weiheküſſen sub spina dorsi iſt nichts gelegen.

Den vier geſchichtlichen Tyroler Almanachen folgte (1810 — 1814) nach einer vierjährigen Unterbrechung des Taſchenbuches die von mancher Seite begehrte Fortſetzung. Es erſchien erſt 1810 wieder nach der durch Marien Louiſens Vermählung mit Napoleon herbeigeführten Galgenfriſt des Vertilgungskampfes zwiſchen dem hierdurch mit dem Rücken aneinander geleimten conſervativen und deſtructiven Princip. Dieſe zweite Serie, nicht mehr das 1805 unrühmlich verlorene und preisgegebene Tyrol allein, ſondern den ganzen jetzt auf ſo bedeutend engere Gränzen eingeſchränkten öſterreichiſchen Kaiſerſtaat umgürtend. — Des Herausgebers dichte-

riſches Gefühl für jene herrliche Dynaſtie des Landes Oeſterreich, für die Babenberger, that ſich kund in Biographien und in Monographien der Gefangenſchaft Richards Löwenherz in Oeſterreich und in jener des letzten jenes unübertrefflichen Heldenſtammes, des in der Leithaſchlacht gegen den ungariſchen Bela in herrlicher Jugendblüthe getödteten Friedrichs des Streitbaren. — Eine herrliche Reihe bilden auch im Jahrgang 1842 des Taſchenbuches die Babenbergerin Giſela, der Herzog Ernſt und ſeine Freunde, der Werner und der Welf, — Frowiza, die Ungarin, — Hedwig, Helena und Agnes zwiſchen den Arpaden und den Babenbergern, — die den böhmiſch-mähriſchen Przemisliden vermählten Babenbergerinnen, — Itha auf der Kreuzfahrt, — der Markgräfin Agnes Schleyer, die Gründung Kloſterneuburgs ꝛc. — Die Rettung des Kaiſers Friedrich in der Neuſtadt, durch den noch einmal in der bedrängten Wienerburg hilfreichen und durch meuchelmörderiſche Hinrichtung belohnten, rieſigen Helden Andreas Baumkircher (I. 1811, II. 1812, S. 161) Der Kärnthneriſche Herzogsſtuhl auf dem Zollfelde, der Stättedes altrömiſchen Virunums und einer vielleicht urſlaviſchen, ſofort karolingiſchen Kaiſer- und Königs-Pfalz; eines der rührendſten Huldigungsfeſte, wahrhaft patriarchaliſch, wenn Max der letzte Ritter dem Landesverweſer Veit Welſer 1506 gelobt: „die Belehnung von dem Pawern in Khärndten auff Sontag quasimodogeniti zu halten," wofür freilich die ſpätern Landesherrn nur Reverſe und Schadlosverſicherungen gaben, der letzte 1728 Carl VI. zugleich der letzte Habsburger. — Kaiſer Wenzels dreimalige Gefangenſchaft in Oeſterreich einmal auf dem Schloſſe Wildberg der Gebrüder Caſpar und Gundacker von Staremberg, ſohin in der feſten Donauburg Schaumberg bei Efferding, darauf in Wien am Kienmarkt im ſogenannten Praghaus, von wo der Fiſcher Grundel Wenzeln durch den Abtritt an

die Donau entführte und an der Stadelauer Ueberfuhr den am Ufer mit Reiſigen und Spieſſen ſeiner wartenden Herrn von Lichtenſtein übergab, die ihn auf ihre mähriſch-öſterreichiſche Gränzfeſte Nicolsburg führten und von dort zu großem Verdruſſe des Bruders und Reichsverweſers Sigismund nach Prag.

Aber nebſt dieſen Monographien liefert die den Tyroler Almanachen nachgefolgte zweite Serie der Taſchenbücher auch urkundliche Erörterungen, Beleuchtungen, Behebungen gar mancher dunkeln Punkte der Vaterlandsgeſchichte, ſo der Grundlage jedes hiſtoriſchen Baues der Geographie, der Eintheilung der ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der ſchönen Gauen ob der Enns bis 1156, des alten, großen National-herzogthumes Baiern und unter der Enns, der Oſtmark, der nach Ottos des Großen Hauptſieg über die Ungarn auf dem Augsburger Lechfeld wieder erſtandenen und gar bald den oſt-fränkiſchen Babenbergern anvertrauten Reichs-Markgrafſchaft. Demſelben Ziele von der natürlichen und politiſchen Geographie der Lande zu beginnen, gieng Hormayr ſchon 1802 für ſeine tyroliſche Heimath aus, in der reichen und wichtigen Abhandlung über das Tyrol des Mittelalters in den betreffenden Herzogthümern, Gauen und Grafſchaften, vom Umſturze des römiſchen Weſtreiches bis zum Ausgang der ſaliſch-fränkiſchen Kaiſerdynaſtie und dem Beginn der Hohenſtauffen. — Eben ſo veranlaßte er den erhabenen Gründer der Johanneums im Febr. 1812 zur Ausſchreibung einer Preisfrage über die geſchichtliche Geographie Inner-öſterreichs (der Steyermark und der windiſchen Mark, Kärnthen und Krain und des Küſtenlandes) von der Wiedererweckung des Abendländiſchen Kaiſerthums durch Carl den Großen (800) bis nach der Aechtung Heinrichs des Löwen (1180). — Hormayr ſelbſt hat die meiſten dieſer Fragen gelöſet, — der Ollmützer Bibliothekar Xaver Richter,

damals in Laybach und der gelehrte Capitular und Kämmerer der berühmten Benedictiner-Abtei Göttweih, Friedrich Blumberger, dann der unvergeßliche Florianer Chorherr Franz Kurz, lieferten zum gleichen Endziel auserlesene Untersuchungen. Eben hatte Hormayr jene Forschungen mit erneutem Eifer inmitten seiner Amtsgeschäfte begonnen, als das über das herrlichſte Heer, das die Abendwelt ſeit Trajan und Aurelian je mehr erblickt, in der ruſſiſchen Schneewüſte ergangene Gottesgericht, plötzlich aus der Vergangenheit und aus einer troſtloſen, in die hoffnungsreichſte Gegenwart herein riß, in das Leben Hormayr's aber im März 1813 jene gewaltſame Epiſode brachte, die in den „Lebensbildern aus dem Befreiungskrieg" als Roſchmanniade, deutſchen Biederherzen gehörig entſchleiert iſt. — Wie nach den Tyroler Almanachen (1802—1806) mit der Abreißung Tyrols von Oeſterreich eine vierjährige Unterbrechung der Taſchenbücher eingetreten war, ſo kam jetzt eine ſechsjährige (1814—1820) durch die mit jenen ſeines tyroliſchen Vaterlandes oft und enge verbundenen perſönlichen Geſchicke des Herausgebers Freiherrn von Hormayr, welcher von ſeinen weitläufigen und mühevollen Quellenforſchungen mehr als einmal ſagen mochte: „— nunc autem — quoniam exemtis e media vita tot annis, — natura et fortuna nos eis tamen superstites esse voluit, reliqua persequemur et quantum poterimus, lectores exemplis docebimus!" —

Neben mühſamen gelehrten Forſchungen, neben einem regen Antheil an größeren Urkundenſammlungen, (wie die monumenta boica, die Regeſten ꝛc.) neben ſelbſtſtändigen Werken, wie der öſterreichiſche Plutarch, die Geſchichte Wiens und ſeiner Denkwürdigkeiten, das Archiv für Süddeutſchland, die Abhandlungen aus dem öſterreichiſchen Staatsrecht, die Beiträge zur mittelalterlichen

Geſchichte Tyrols mit ihrem Urkundenſchatz, — die mit des Landes Verluſt abgeriſſene und ein Bruchſtück gebliebene Geſchichte Tyrols, die kleinen hiſtoriſchen Schriften und akademiſchen Gedächtnißreden, — die geſchichtlichen Fresken in den Arkaden des Münchner Hofgartens ꝛc. ſuchte der Freiherr von Hormayr mit faſt leidenſchaftlicher Wärme und Beharrlichkeit auf die Rettung der Hiſtorie in die Kunſt herüber, auf die Verarbeitung und Veredlung des Stoffes in und durch zwei alljährlich wiederkehrende Serien zu wirken, durch die 1802 begonnenen hiſtoriſchen Taſchenbücher und durch das in zwanzig dicken Quartbänden von 1810 bis 1829 fortgeſetzte Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Ueber den erſteren Hauptzweck der innigen und beſtändigen Vermählung der Hiſtorie mit der redenden und bildenden Kunſt ſprach Hormayr ſein Glaubensbekenntniß ſchon inmitten der großen Rüſtungen von 1808 aus. Er wiederholte es 1817 nach vieler Drangſal ſeines eigenen Lebens und eine lange Reihe von Jahren ſpäter 1842 bei dem freudigen Anlaß der Vermählung des durchlauchtigen Fürſten Maximilian Kronprinzen von Baiern in ſeinem eigenſten Schwanengeſang „der goldenen Chronik von Hohenſchwangau," welche alſo beginnt:

„Schmachvoll iſt es, ein Fremdling zu ſtehen auf Heimathsboden, Vaterlandsliebe lodert am beſten aus der Gluthkohle der Vaterlandskunde", — mahnten zwei der größten Redner des klaſſiſchen Alterthums. — Alle gewaltigen Männer früher und ſpäter Tage haben aus dem unverſiegbaren Born der Geſchichte geſchöpft. Sie war ihnen ein köſtliches Specificum der Geiſtesgegenwart, ſie war ihnen ein unfehlbarer Talisman der Nacheiferung, der Aufopferung, des unbeugſamen Willens, der nimmer müden Kraft. — Der Finger der Hiſtorie deutet freudigen Jüng-

lingen den ſo mühe- als glorreichen Pfad eben dieſer hehren Geſtalten. — Segnend ſchwebt ihr Genius über den Frauen, den Bildnerinnen des kommenden Geſchlechtes, das an Geſchichten ſich ſäugt und in Sang und Märchen ſo träumt, als wacht. — Freilich ein getrocknetes Herbarium von Namen und Zahlen, von philiſterhaften Streitfragen und Raritäten, darf eine Geſchichte für Frauen, für Jugend und Volk nimmermehr ſeyn!! Sie darf nicht wie ein dürrer, wenn auch noch ſo mächtiger Stamm, kahle Reiſer und trockene Zweige traurig in die Lüfte ſtrecken. — Die ächte Geſchichte ragt aus kerngeſundem Mark, ohne Treibhauskünſte, von der Morgen- und Abendröthe der Sagen und Legenden beleuchtet, von den Aeolstönen der Märchen und Lieder umſäuſelt, weit ausſchauend empor, ein duft- und farbenprächtiger, Blüthen und Früchte zugleich darbietender Baum!" —

„Eine ſolche Geſchichte flößt das muthige Vorwärts und das läuternde Aufwärts in jedes ihr aufgeſchloſſene Herz. — Sie lehrt vor Allem, Glauben, Hoffnung und Liebe. — Nirgend und niemals Erdichtung, bleibt ſie gleichwohl, durch und durch, die erhabenſte, auf die ſibyllinischen Blätter der Jahrhunderte geſchriebene Dichtung. — Sie erſpart die nur dem Fürwitz und der Neugier angeborene beſtändige Verwunderung, dafür iſt ſie ſelber die Kunſt ewig friſcher Bewunderung für Alles, dem nach der Art ſeines Kampfes und Sieges, der Lorbeer, der Oelzweig, oder die Myrthe gebührt!" —

„Eine ſolche Geſchichte iſt die trefflichſte Schutzwaffe für die Herrſchenden wie für die Beherrſchten. — Sie iſt aber auch die drohendſte Trutzwaffe gegen fremden Uebermuth und gegen fremde Uebermacht, eben ſo das Erworbene mannhaft zu behaupten, als nach Umſtänden das Verlorene wieder zu gewinnen! Das Volk, dem eine ſolche Geſchichte

in Wahrheit und in Dichtung, Lied und Bild, in Saft und Blut übergegangen iſt, kann wohl durch Unglück des Zufalls, durch Unverſtand der Anführung mehrmals überwunden werden; unterjocht wird es nie!!"

„Iſt einem biedern Volk in beſonderer Gunſt eine ſo reiche Geſchichte und ein altes fürſtliches Vaterhaus als guter Engel aus der himmliſchen Heimath auf ſeine lange Pilgerſchaft und Herfahrt mitgegeben, welche Pflicht wäre theurer, welches Geſchäft wäre ruhm- und freudenvoller, als daß die Hiſtorie zur Erhöhung ihrer heilbringenden Wirkſamkeit auch die andern himmliſchen Schweſtern zu Hülfe rufe, daß redende und bildende Kunſt, Heldenſang und Bühne, Sage und Legende, Malerei und Sculptur, vorzugsweiſe vaterländiſche Gegenſtände verherrlichen, daß die großen Umriſſe und Skizzen der Geſchichte, Ausführung und Weihe erhalten durch Monographien und Biographien, denn die Vollendung des Ganzen beruht auf der Vollendung aller ſeiner Theile. Jegliche Geſchichte geht von dem Menſchen aus und um die großen Männer dreht ſich die Zeit. Wo hohe Erinnerungen ſo gewaltig ſich zuſammendrängen, da iſt ein rechter Altar des Vaterlandes, da brennen ſeine ewigen Lichter, da lodert das heilige Feuer zum verwandten Himmel empor." —

Schon mit dem Beginne ſeines Archives, ja ſchon früher hatte Hormayr einen edlen Kreis vaterländiſch geſinnter Freunde entzündet, heimathliche Gegenſtände — durch die Romanze, Ballade und Legende, ja auch epiſch, dramatiſch und in der Hiſtorienmälerei zu verherrlichen. — Seine vieljährigen Freunde, die Gebrüder Heinrich und Matthäus von Collin und Caroline Pichler traten die erſten zu ihm. — Heinrich von Collin, der Sänger der Landwehrlieder, der Dichter des Regulus, hatte Kaiſer Albrechts Hund, Herzog Leupold vor Solothurn, Kaiſer Max

auf der Martinswand, in Hormayrs Archiv niedergelegt. Seiner Trilogie aus dem Leben Ladislaus Poſthumus und der Hunnyaden entriß ihn ein allzufrüher Tod. — Matthäus von Collin (Erzieher des Herzogs von Reichſtadt und durch geraume Zeit Redacteur der Wiener Jahrbücher) beſprach dieſelbe Richtung im Archive: „Ueber die nationale Weſenheit der Kunſt,“ und „über die Beziehungen der Kunſt zum Staate. — Caroline Pichler ſagt über das gleiche Ziel in dem kurzen Abriß ihrer Selbſtbiographie: — „Freiherr von Hormayr führte mich in das von mir bisher nicht genug beachtete Gebiet der Geſchichte ein. — Er lehrte mich mein Vaterland mit ganz andern Blicken betrachten. Er veranlaßte mich, ſo wie mehrere unſerer Freunde, uns vorzüglich mit der Geſchichte Oeſterreichs zu beſchäftigen und die Gegenſtände unſerer dichteriſchen Arbeiten aus derſelben zu wählen. So entſtanden meine meiſten Romanzen und manche Erzählungen, und ſo wurzelte auch tief in meiner Seele die Liebe zu meinem Geburtslande und zu dem Fürſtenhauſe, deſſen hohe, ſchöne Geſtalten in ihrer herablaſſenden Milde mir aus früher Kindheit vorſchweben, wo ich ſo oft nach Hofe gekommen war, mit meiner Mutter.“ (Caroline von Greiner, geborne Hieronymus, Vorleſerin der großen Thereſia, Taſchenbuch auf 1845. S. 110—144).

Den Hauptausſchlag in dieſem patriotiſchen Treffen gab aber, daß Oeſterreichs Rumford und Howard, der Altgraf Hugo Franz zu Salm-Reifferſcheid-Krautheim (Taſchenbuch auf 1840. S. 523, 597 und Jahrgang 1843 S. 386) im Juli 1817 auf ſeiner mähriſchen Burg Raitz, eine der Zierden des ſtolzen Ungarlandes, den am 17. Juni 1844 allzufrüh für die magyariſchen und für gar viele wiſſenſchaftlichen Intereſſen wie für die Regierung plötzlich aus dieſem Leben abgerufenen Freiherrn Aloys von Medny-

anszky (Taſchenbuch auf 1841. S. 395) mit Hormayr vereinigte, einen der fruchtbarſten Sammler und Schriftſteller des hiſtoriſchen, naturhiſtoriſchen, landwirthſchaftlichen und ſtatiſtiſchen Gebietes. — Beide begannen ſogleich im Archiv die gar bald ſchöne Früchte tragende Rubrik: „ob denn Oeſterreichs Geſchichte an wahrhaft dichteriſchen Stoffen ärmer ſey, als jene der claſſiſchen Vorzeit oder eines anderen Mittelalters??“ — Beide vereinigten ſich zur Wiederaufnahme dieſer Taſchenbücher und gaben bis zu Hormayrs Uebertritt in den bayriſchen Staatsdienſt, zehn inhaltſchwere Jahrgänge ununterbrochen mit einander heraus, die dritte Folgereihe derſelben. (1820 — 1829.)

Monographien und Biographien, — Sagen und Legenden, Ahnentafeln in Krieg und Frieden hochberühmter Geſchlechter und ihre nun meiſt in großartigen, mehr und mehr verſchwindenden Ruinen, daliegenden Burgen, bildeten, mit und neben gar vielen andern wichtigen Epiſoden, ſtehende Rubriken und gewiſſermaßen die Grundpfeiler und Richtungspunkte dieſer Taſchenbücher. — Es war eine vieljährige Erkaltung und Stumpfheit gegen die ſtummen ſowohl, als redenden Denkmäler und Ueberreſte der heimathlichen Vergangenheit, gegen ihre Sitten und Lieder, Ueberlieferungen und Legenden, ja ſelbſt gegen ihre ausgezeichneten Männer höchlich zu beklagen. Es iſt ſehr viel und nicht nur Vieles (multum et multa), was durch die beiden Freunde errettet, verjüngt und vaterländiſchen Gemüthern in voller Friſche wiedergeſchenkt worden iſt.

Vor dem Beginne des Archives und der Taſchenbücher war Schillers Graf von Habsburg ſo ziemlich die einzige vaterländiſche Ballade geweſen, — die Taſchenbücher aber und das Archiv zählen jetzt deren nach den Hunderten und darunter viele ausgezeichnete, ſo daß ſol-

cher Reichthum in den deutſchen Gauen unüberboten daſteht.

Welchen Einfluß dieſes Streben inſonderheit auf die Hiſtorienmalerei bezüglich der Wahl vaterländiſcher Gegenſtände geübt, zu welchen Hervorbringungen es inſonderheit die edeln Talente von Peter Krafft, Anton Petter, Siegmund von Perger, Peter Fendi, Johann Scheffer von Leonhardshof, Ludwig Schnorr, inſonderheit aber des Cuſtos und Kammermalers Carl Ruß begeiſtert habe, iſt in des Letzteren Necrolog im vorjährigen Taſchenbuch 1845 Seite 82—110 mit Liebe erzählt.

In beiden Herausgebern, Hormayr und Mednyansky, regte ſich inſonderheit eine tiefe Ehrfurcht für alle Freuden und Nöthen, guten und böſen Tage, dies fasti et nefasti, des Vaterlandes, für alle ſeine durch Wort, Schrift oder That ausgezeichneten Söhne. So entſtanden in drei Jahrgängen der Taſchenbücher **1811**, **1820** und **1831** Geſchichtskalender oder hiſtoriſche Tagebücher, das erſte für Oeſterreich überhaupt, — für Ungarn das zweite, — das dritte für Bayern, alle großen Begebenheiten, Regenten, Staatsmänner, Feldherrn, Gelehrten und Künſtler an den Tagen aufführend, wo jene geſchahen, dieſe aber geboren oder geſtorben ſind.

Die Erſcheinung dieſer dritten Folgereihe wurde ſogleich von mehreren Seiten in erfreulicher und ermunternder Weiſe begrüßt. — Ein gefühlvoller Kenner ſagte über den erſten, im Spätjahr **1819** für das Folgende erſchienenen Jahrgang: — „Wenn überhaupt jedem Staat ein Unternehmen wie dieſes der beiden Freyherrn zu wünſchen iſt, weil je mehr ſich die Kenntniß der vaterländiſchen Vorzeit verbreitet, das Charakteriſtiſche des heimathlichen Lebens deſto tiefer gefühlt wird und damit zugleich die Liebe zu den beſtehenden Formen der Staatsverwaltung nicht mehr

dem bloßen Inſtinkt überlaſſen bleibt, ſondern auf Kenntniß und Ueberzeugung beſtehender Vorzüge beruhen wird, ſo iſt dieſes für Oeſterreich um ſo ſchätzenswerther. — Der bedeutende Standpunkt, den dieſer Staat von jeher in Europa behauptete und der ſeiner Geſchichte einen ſo großartigen Charakter gewährt, muß, einmal erkannt, und durch ſolcherlei Arbeiten, wie ſie ein Taſchenbuch dieſer Art fortlaufend gibt, zur allgemeinen Anſchauung gebracht, in jedem Staatsbürger ein freudiges Gefühl und warme Anhänglichkeit an das Vaterland hervorbringen: denn der Gedanke, einem Reiche anzugehören, dem die Vorſicht ſeit Jahrhunderten ſo große Geſchäfte und ein ſo ehrwürdiges Amt im Kreiſe der europäiſchen Staaten auftrug, iſt erhebend und beruhigend zugleich. Die mannigfaltigen Beſtandtheile dieſes Staats, ihr unter ſich ſo verſchiedenes Leben, ſo manche ſcheinbar unvereinbare Gegenſätze haben in den kritiſchen Momenten des Staatsdaſeyns nur dahin gewirkt, das Echte und einzig Nothwendige in deſto vielgeſtaltigerer Ausbildung zur klaren Erkenntniß zu bringen und zu einer um ſo heiligeren Pflicht zu erheben, je mehr es das eine und gleiche Reſultat der ſcheinbar verſchiedenſten Anſichten war und nur aus den vielſeitigſten Erwägungen hervorgehen konnte. Dieſe wichtige Wahrheit, aus der öſterreichiſchen Geſchichte für die Bewohner dieſes Staates hervorgehend, muß die verſchiedenen Länder des Reiches, je mehr ſie ſich in den Gemüthern befeſtigt, enger und inniger an einander knüpfen. Es iſt daher auf keinen Fall Entweihung der Geſchichte, ſondern Zurücklenkung derſelben auf ihre eigentliche Beſtimmung, wenn man ſie, wie hier verſucht wird, aus der Stube des Gelehrten in das Leben und in die Herzen der Staatsbürger einführt; ein Streben, welches dem claſſiſchen Alterthume klarer als unſerer Zeit geweſen, die, wie in mancher Kunſt, ſo auch in der Geſchichte, erſt daran zu denken an-

fängt, die Gerüſte, die zur Errichtung ihres Baues gedient, endlich als unnütz geworden wegzureißen und das vollendete Werk dem Glanze des Tages frey zu geben."

An der ſtehenden Rubrik der (wahrlich nicht im Fouquéſchen oder Harthauſiſchen Geiſt aufgefaßten) Ahnentafeln, rühmen beſagte Jahrbücher den „Eingang als Hinweiſung auf die hohe Stelle, welche einheimiſcher Hiſtorie in den Gemüthern um das Edle bemühter Menſchen gebührt; die Aufforderung zur Würdigung der Vergangenheit, um die Gegenwart an ihr zu erheben: Ermahnungen, welche bereits zwar oft wiederholt, hier dennoch weder zu ſpät, noch ohne hinlängliche Urſache mit Begeiſterung erneuert werden."

„Nur aus ſolchen Monographien, gleichviel ob ſie Fürſten, Worthies der Nation, Provinzen, Städte oder Adelsgeſchlechter zu ihrem Stoffe wählen, kann endlich ein ſolider Bau reifer Vaterlandsgeſchichten entſtehen: ein Verfahren, welches die Tüchtigſten aller Länder nun auch als das einzig nothwendige einſehen und laut bekennen. Ohnehin bewegt ſich ja das ganze Mittelalter im Klerus und Adel: und wie ſoll eine Geſchichte zu Stande kommen, wenn jene beiden nicht in ihren Einzelnheiten aufgeſucht werden? Dem Grundſatze nach betrachtet, kann alſo kein vorurtheilsfreier Beurtheiler die Ahnentafeln unfreundlich anſehen und auch die vorliegenden geſchichtlichen Aufſätze verdienen gewiß nur den beſten Empfang. — Forſchungen auf einem ſo trokkenen Boden ſind eben nicht geeignet, einem Schriftſteller Gunſt und Ruhm zu gewinnen, zumal wenn er genöthigt iſt, Glieder eines noch lebenden Stammes verdientem Tadel zu übergeben, wie dieſes mehrmals der Fall iſt."

„Von der andern Rubrik der Sagen und Legenden: bemerken die Jahrbücher „ſie weihe ſich keineswegs denjenigen, welche ſich gern an leeren Fabeln ergötzen, oder

leichte Erregung zu Luſt und Trauer in Geſchichten der Art ſuchen, wie manche flüchtiger Unterhaltung gewidmete Taſchenbücher ſie liefern. Dasjenige, was als Sage aufgenommen iſt, wird hier nicht ſelten durch eine auf die Quellen genau eingehende Forſchung zur hiſtoriſchen Thatſache erhoben, wie das Abenteuer Marens auf der Martinswand, eine preiswürdige Arbeit, des Dankes werth, wie wenige. Oder es wird an die Sage eine mit ihr in Verbindung ſtehende hiſtoriſche Unterſuchung fruchtreicher Art geknüpft, wie in den Erzählungen: die Andráſſy und der ungriſche Ritter Toggenburg. Diejenigen Legenden und Sagen aber, welche nicht auf dieſe Art behandelt werden konnten, verbreiten durch das Charakteriſtiſche, wir dürfen nicht ſagen der Erfindung, ſondern der ihnen inwohnenden Lebensanſicht, hiſtoriſches Licht über die Denkart des Zeitalters, in dem ſie entſtanden. — Die großen Ereigniſſe der Zeit und in ihrem Gefolge die heilige Vaterlandsſehnſucht höherer Gemüther haben erſt in unſern Tagen die Künſte (ſo redende als bildende), der Hiſtorie wieder entgegengeführt, wie ſie denn auch in dieſem Taſchenbuch aufs lobenswürdigſte und mit gleichem Erfolge, wie im Archiv, Hand in Hand gehen.“ —

Eine vergleichende Ueberſicht des Inhaltes der Taſchenbücher dürfte den Leſern derſelben willkommen ſeyn und es anſchaulich machen, daß nirgend auf deutſcher Erde ein ähnlicher Reichthum des Stoffes zu finden ſey. — Um vorerſt die Rubrik der Gedichte nicht zu verlaſſen, zählen wir hier dieſelben nach ihren Verfaſſern auf: hier deponirte der Patriarch Pyrker reiche Proben der Rudolphias und Tuniſias. — Caroline Pichler, geborne von Greiner: — ihr Kremsmünſter, — Gamming, Hohenfurt, — Leopold der Erlauchte, — der Markgräfinn Schleyer, — Herzog Albrechts Rache, — Kaiſer Marens Zweikampf in Worms, — Fer-

dinand II. — die Freunde Salm und Rogendorf, — Thereſe von Artner (Theone), — der Willi-Tanz, — Baronin Münk-Holzmeiſter (Sephine), — das Waldliebchen zu Hainbach, — Heinrich von Collin: Kaiſer Albrechts Hund, — Herzog Leupold vor Solothurn, — Kaiſer Max auf der Martinswand, — Matthäus von Collin: die hohe Tanfe Rudolfs, — Zacharias Werner, der Oſtermontag des Oswald Milſer zu Seefeld, — Freyherr von Zedlitz, der Sänger der Todtenkränze, des Waldfräuleins und der nächtlichen Heerſchau: An Oeſterreich, 1813, der Schafgotſch'ſche Wappenſchild, — der unbekannte Ritter (Chriſtoph Lichtenſtein), — Anton Alexander Graf von Auersberg zu Thurn am Hart, (Anaſtaſius Grün,) — der „Sänger des letzten Ritters"; ſerbiſche Heldenſagen, — krainerische Volksſagen, aus dem Slaviſchen treu überſetzt, — die Brüder von Reichenburg, — Wartenberg, — Maria Grün, das Wiegenfeſt zu Gent, — die Leiche zu St. Juſt, — Generallieutenant Graf Rothkirch, die Verbannten am Morgarten, — Carl Egon Ebert in Prag, Verfaſſer herrlicher Lieder und des Brzetislav, des Epos Wlaſta, die Erbauung Worlicks, der Styr von Cheynon, die Ahnentafel in Heiligenberg, — Gerle in Prag, das Schreckensbild und Udalrich, Guſtav Schwab, des Ritters von Gerhauſens Schwur, J. F. Caſtelli, die arragoniſche Königinn Johanna, das ſteinerne Bild, die Gerechtigkeit, Ludgerus, — Hannuſch, das Kanonenkreuz, — W. A. Swoboda in Prag, — St. Adalbert am grünen Berge, der Gaſtes-Mord auf der Maidenburg (der Anlaß des großen mongoliſchen Einfalles), — St. Adalberts Heimkehr, Köffinger in Peſth, der Geiſt des Somolan, die Willi, Betzko, Simon Kemèny, König Emmerich, wie Rudolph von Habsburg den Sänger geehrt, — Baron Benedikt Püchler, König Stephan, — Wien 1529 befreit, Urban Batthiany, — Pietznigg, Kaiſer Otto's

Rettung, Guido Starhemberg, — Büſſel in München, Otto von Brandenburg und die ſchöne Müllermaid, — Profeſſor Sendtner in München, die Hohenſtauffen, die Pappenheime, der raſtloſe Profeſſor Schön in Breslau: das Haus Oeſterreich, die Jungfrau von Neuhaus, Meiſter Petermann von Eiſenberg, die arme Sünderblume, die polniſche Hedwig, die Sühne, die drei Kaiſerinnen, Herzog Ulrichs Braut, der blinde König in Böhmen, Johann Capiſtran, — Haas von Oertingen aus Prag: Schloß Przimda, Habsburgs Mauer, St. Wenzels Sieg, der Regensburger Reichstag, Borziwoy's Bekehrung, — Leitner in Gratz: die Draujungfrau, die Bergknappen von Zeyring, der Brautwerber, der Teufelsſtein, die Hunde von Kuenring, — J. G. Seidel aus Wien: an Wien, die frohe Nacht des Entſatzes (1683), Rüdiger Starhemberg, Rauheneck und Rauhenſtein, Kampfesnachklang (1809 bis 1810), Speckbacher und ſein Söhnlein, Erinnerung, die Erſcheinung in der Fremde, die Bergfrau des Ortles, Hanns Euler, Albrecht Dürer, Kaiſer Carls Scepter, Kaiſer Marcus Mantel, die Barden-Grotte, die Korymus-Linde, die Flucht des Marienbildes, der Ritter von der Roſen, das heilige Grab, der ſchwarze Wagen, Schloß Beſſerſtein, die beſte Feyer, des Helden Schwerdt, der junge Mönch, die Cölner Feyerglocke.

Eduard Duller aus Wien, der ſeine hoffnungsreichen erſten Anklänge vor beinahe zwei Jahrzehenden in dieſem Archiv, in dieſen Taſchenbüchern begonnen, zeigte 1829, Hormayrn nach München folgend, unvorzüglich in ſeinem edlen Cyclus: die Wittelsbacher: ex ungue leonem. — Wie glücklich der Zweck durch ihn erreicht worden, erwies ſein Lucas Cranach, die blinde Königin, Herzog Ottos des Erlauchten Söhne, der Ritter von Marquardſtein, der Maxelreiner und Schön-Ameley, Kaiſer Rudolph und der Aufruhr Prags, Pfalzgraf Friedrich der Sieghafte

und die Löwenſteine, die vollen Deutſchen, die Schweſtern, höher hinauf, — des Pappenheimers rechtes Wappen, — die Blinden, der Pfaff vom kahlen Berge, — Sickingen und Hutten, — des Fuggers Feuerwerk, — Kaiſerswort, Gotteswort, — der Kaiſer zittert! — und Dullers wunderſamer Liederkreis Hohenſchwangaus (von Vogt fortgeſetzt) — vom Profeſſor Canaval aus Brünn: die Leipziger Octoberfeyer auf dem heiligen Berge bei Ollmütz $18\frac{17}{18}$, gleich darauf durch faux frères als Wartburger Nachdruck verdächtiget, — Kloſter Sedletz, Kaiſer Heinrich und Metter, der Wiener Stephansdom (die Weihe 1147, der Herzoge Schwur 1365, der Siegeseinzug 1683, der Pilger), Rudolf an Ottokars Leiche, Kaiſer Marens Abſchied von Augsburg, — von dem hierin unerſchöpflichen J. N. Vogl in Wien: — der Mönch zu Piſa, Johannes Parricida, Martin Malterer bei Sempach, die Kreuzritter, Kloſter Schlegel, — des Kuenringers Meerfahrt, Hadmar von Kuenring, Gründer von Zwettel. — die Sagen vom Salzburger Untersberg, — die Bettlerkirche in Mähren, die Schutzmauer, der Beſſerſtein, Dalibor der blinde Geiger, die drei Bärenauer Bergknappen, — Ehre den Todten, — Attila am Meeresufer, Carl V. an den Gräbern zu Speyer, die Here von Riegersburg, die Mutter des Tököly, der Kahlenberger Mönch, Biſchof Kollonitſch, der ſtumme Bruder in Oſſiach, Fürſt Suidrigals Bär, die Breuners-Eiche, der mächtige Reiter zu Prag, Junker Klettenberg, der letzte Hirſchhorn, der Meiſtertrunk am Rhein, des Ban Sukowitſch wüſter Traum, die Tigerinn Elsbeth Bathory-Nadasdy, Burgfrau auf Cſeitho rc. — — von Fick: Rudolph von Habsburg und der Kaufmann, Kaiſer Albrechts Fahrt nach Speyer, — von dem verewigten Mar Fiſchel: das Vaterland, — die Gegenkönige Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne

und ſein Meiſterſang: Ernſt der Eiſerne und die maſoviſche Heldenjungfrau Cymburge ꝛc. — Auch als Portraitwerk durchaus nach ſorgfältig ausgewählten Originalien, zog dieſes Taſchenbuch Aufmerkſamkeit nach ſich, z. B. jene der ungariſchen Königin Maria und der Mutter Conradins, Eliſabeth (die Urbilder in der Sammlung Jankovich in Peſth und im Kloſter Stamms) Karl V. (nach dem Titian der Ambraſſer Sammlung) Friedrich mit der leeren Taſche in Tyrol und ſein in Reichsacht und Bannfluch in Noth und Tod getreuer Freund, Hans Wilhelm von Mülinen (auf der berühmten Votivtafel in der Prämonſtratenſerabtei Wiltau am Berg Iſel, vor den Thoren Innsbrucks Siegmund von Dietrichſtein und ſeine von Europa's größten Monarchen beſuchte Hochzeit (1515 Nikolsburger Original) Sigmund von Herberſtein, von der großen Katharina „der Entdecker und der ältere Plinius Rußlands" genannt — Caspar Schlick, Kanzler König Sigmunds, Albrechts II. und Friedrichs IV., — die beiden Helden Rüdiger und Guido Starhemberg, Vertheidiger Wiens 1683, wie Graf Niklas Salm 1529 — der Siebenbürgerfürſt Gabriel Bethlen, die berühmten Palatine Thomas Nadasdy, Stephan Illeshazy, Georg Thurzo, Franz Weſſelènyi, Johann Palfy, der Geſchichtſchreiber Iſthuanffy, der Türkenſchrecker Adam Batthiàny, Stephan Csaky, — der Stifter des ungariſchen Nationalmuſäums, Graf Franz Szechenyi, der Präſident des böhmiſchen Nationalmuſäums und große Naturforſcher, Graf Caſpar Sternberg, — von ungariſchen Landtagsrednern und Gelehrten, Graf Joſeph Deſöffy und Graf Stephan Illeshàzy, Thomas Nagàly, Paul Nàgy, Franz Kaczinczy, — der durch ſeine Allmacht und durch ſeinen plötzlichen tiefen Fall bekannte Miniſter Leopolds I. und witzvolle Jeſuitenfeind, Fürſt Wenzel Euſeb Lobkowitz, der ſcharfſinnige Genealoge und Geſchichtsforſcher, Reichs-

hofrathspräſident Graf Wurmbrand, der edle Kunſtfreund Graf Chriſtian Clamm=Gallas, die bayriſchen Miniſter Graf Armansperg, nachmals Griechenlands Großkanzler und Eduard von Schenk, der Dichter des Beliſar, des Adolf von Naſſau, der Krone von Cypern, — der erſte Soldat von Aſpern, der Marſchall und große magister equitum, Fürſt Johannes Lichtenſtein, — der Erretter der Lombardei vom revolutionären Miasma, General Graf Bubna — Philipp Stadion und Fürſt Clemens Metternich, der Freyherr vom Stein und der Graf von Münſter. — Seit Hormayrs Uebertritt in den Staatsdienſt Bayerns bot das Taſchenbuch Portraitgallerien unbeſtreitbaren Werthes: König Ludwig, König Otto, der Kronprinz Maximilian. — Daran ſchloß ſich (in Dentſchland noch nie und nirgend verwirklichet) eine Kriegsgallerie der Bayern, — der auf öſterreichiſcher, dann auf Bonapartiſcher, dann wieder auf alliirter Seite ruhmbekrönte Wrede, — der ehrwürdige Deroy, ſein treuer Adjutant, der jüngſt verblichene, treffliche Kriegsminiſter Hertling, — der früher auch in Oeſterreichs Dienſten geſtandene Chef des Generalſtabes Raglovich, — der Fürſt Conſtantin Löwenſtein und der Erbmarſchall und von Avesnes bis Hanau kampfbewährte Pappenheim. — Dieſen Medaillons reihen ſich an aus dem Tyrolerkriege von 1809, Chaſteler und Beyder, — der Sandwirth Andreas Hofer aus Paſſeyr und die glänzendſte Erſcheinung aus jenem Gebirgs= und Volkskriege, Joſeph Speckbacher.

Aus Bayerns Geſchichtsforſchern ſtehen ſich hier gegenüber Lori und Weſtenrieder, Rudhart und Stichaner. — Der innigſte und treueſte Freundeskreis ſeit vielen, vielen Jahren hat ſich ſelber bedacht, — davon leben nur noch Hormayr, Hammer und Maurer, — Hugo Salm ruht ſchon im neunten Jahr in der von ihm ſo heißgeliebten

Erbe, Mednyànszky ſeit Sonnenwende 1844, — den ihm 18$\frac{43}{44}$ entriſſenen, ſeit mehr als vierzig Jahren geliebten Freunden weihte Hormayr gleichfalls ausgezeichnetes Andenken: — dem Gründer der unvergleichlichen bibliotheca tyrolensis, von dem er als Kind, Leſen und Schreiben gelernt, dem Appellationspräſidenten und Geheimenrathe von Dipauli, — der Dichterinn Caroline Pichler geborne von Greiner, — dem Hiſtorienmaler und Galleriecuſtos Carl Ruß, — dem gediegenen Quellenforſcher Franz Kurz, regulirten Chorherrn in St. Florian bei Linz, einem wichtigen Hebel in Hormayrs Zuſammenhang mit den höchſt verdienſtreichen studiis monasticis in Oeſterreich.

Die Ahnentafeln des Taſchenbuches gaben die an ſtaatsklugen und heroiſchen Thatſachen, wie an romantiſchen Zügen überreichen Geſchichten der magyariſchen Edelſtämme Pàlffy, Batthiàny, Cſaky, Semſey, Nemes, Illyeshazy, Nadasdy, Forgats, Nyari, Apony, Banffy, Balaſſa, Draskovits, Mednianszky, Berczeviczy, Maithenyi, Szirmay, Sztarray, — der mähriſch-ſchleſiſchen: Sedlnitzky von Choltitz, Kaunitz, Zierotin, — der böhmiſchen: Sternberg, Schlick, Lobkowitz, Kolowrat, Chotek, Wrbna, Czernin, — der öſterreichiſchen: Lichtenſtein, Dietrichſtein, Trautmannsdorf, Wurmbrand, Herberſtein, Puchheim (nun Schönborn-Puchheim), Purgſtall, Saurau, — aus Schwaben und aus den Rheinlanden eingewandert, nun in Mähren und Böhmen ſeßhaft, Stadion und Metternich, — Müllinen iſt ſchweizeriſch und wie Hallwyl, Weſſenberg und Beroldingen von den älteſten Dienſtmannen Habsburgs. — Die Thüringiſchen Boyneburge, ſowie die hohenrhätiſch-oberſchwäbiſchen Freyberge zum Eiſenberg ſtehen im Alter würdig neben und im momentanen Gewicht, manchmal über die Herrſcherſtämme von Würtemberg, Heſſen und Naſſau.

Aus den Burgen, die ſo nahe an die Ahnentafeln ſich

aufranken und in denen ſich ſo viele der ſtrahlendſten Züge des Ritterthumes finden, gehören Ungarn: — das Königs- und Kronſchloß von Preßburg, Arva, Treutſin, Nentra, Theben, Scharfenſtein, Bibersburg, Plaſſenſtein, Korlathkö, Palſenſtein, Gran, Wiſſehrad, (Blindenburg), das Zipſer-Haus, Betzko, Tokay, Saros-Patak, Szklavina, Krasnahorka, Berents, Zolyom, Szigeth, Appony, Toth-Lipſe, Ghymes, — aus Oeſterreich, das kaiſerliche Luſtſchloß Larenburg, Aggſtein, Albrechtsberg, Schallaburg, die Roſenburg, aus Baiern vor allen das herrliche Hohenſchwangau, — aus Böhmen, Bürgliß, Trosky, Friedland, Karlſtein, Littiz, Tollenſtein, Neuhaus, Ralsko, Namarow, die Kunneburg, — aus Mähren, Boskowitz, Eichhorn, Pernſtein, Müran, — aus Baiern, auch noch das Armannsbergiſche Schloß Eck, die Cabolzburg, Werdenfels, Schaumburg ꝛc.

Von Biographien waren mehrere dem Andenken edler Königstöchter Ungarns gewidmet, — der heiligen Eliſabeth, Margarethen, der weniger bekannten Tochter Belas IV., deren noch in den Händen der Familie Batthany vorhandener Hausaltar ein herrliches Werk alterthümlicher Kunſt iſt — und der beiden Töchter Ludwigs des Großen, der polniſchen Hedwig und der ungariſchen Maria, deren Geſchicke allein das halbe Leben Walter Scotts hätten beſchäftigen können, ſo wie die Leiden noch einer polniſchen Hedwig, dem Baierherzog Georg dem Reichen von Landshut vermählt. — Als Männer des Krieges reihen ſich die Leben und Thaten der bereits wegen ihrer Bildniſſe genannten großen Palatine Ungarns. — Ebenſo die oben erwähnte moderne Kriegsgallerie der Baiern — und eine andere, dem Tyroler Kriege von 1809 angehörige, — die ſeltene Emporkömmlingsgeſtalt des Grafen Wolf von Kolberg, der gelehrte Biſchof Janus Panonius und ein magyariſcher Atticus Graf Gideon Raday, — der wilde Ungarheld Matthias

Corvins, Paul Kiniſy, der nahe daran war, wie jener alte Magyarenfürſt Butund, ein Loch ins Thor von Conſtantinopel zu hobeln, der einen Mühlſtein auf dem Kopfe trug und als er den Freund Báthory aus der äußerſten Türkengefahr herausgehauen und den Feind aufs Haupt geſchlagen, den getödteten Vezier am Kragen zwiſchen den Zähnen haltend, beim Siegesmahl ungariſch tanzte, — Niklas Zriny, Held und Dichter, — der Türkenſchrecker Melchior von Rädern, die lange Reihe der Pálffys und der ganze Hof Matthias und Ferdinands beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges und aus deſſen entſetzlichen Wirren, zu denen hier die köſtlichſten Beiträge ſtehen, aus noch unbenützten wichtigen Quellen, der Tylli und der Pappenheime, Jean de Werth und Puchheim und Guſtav Adolphs edelſter Zögling Leonard Torſtenſon, — der Bambergerfürſt Leupold von Egloffſtein, — gar manche große Nürnberger und Augsburger, — der alte Aventin und die oben genannten neueren Geſchichtsforſcher Baierns ꝛc. ꝛc.

An dieſe biographiſchen Skizzen reihen ſich berühmte Reiſende und Abentheurer: der Ritter Georg von Ehingen, — der in der Ungar- und Franzoſenſchlacht bei Nikopolis von Bajazeth, ſechs Jahre darauf bei Ancyra ſammt dem Bajazeth von Tamerlan gefangene Münchener, Hans Schildberger, — der Dollmetſcher Benedikt Kuripetſchich, der gelehrte Wiener Hieronymus Beck von Leopoldsdorf, der abenteuerliche Sigmund Haager von Allenſteig und die beiden faſt märchenhaften Helden Hanns von Traun und Friedrich von Kroisbach, die zu Land und zur See mit Engländern, Franzoſen, Preußen, Böhmen, Wälſchen, Reuſſen, Schweden und Schotten gefochten, im innern Afrika und dreimal beim heil. Grabe geweſen, — Ulrich Schmidl von Straubing, einer der Erbauer von Buenos-Ayres, — der Fugger und der Welſer Pro-

vinzen in der neuen Welt, — die nach *Paläſtina* ziehenden Nürnberger und die *Preußenfahrten*, — Rudolph von Frauenberg, — der Augsburger Arzt Leonard Rauwolff, — die *Oſtindienfahrer* Merklin von Windsheim, Würſlein und Saar aus Nürnberg, Martin Wintergerſt von Memmingen und Hannsjörg Korb aus Neumarkt, ein Nacheiferer Herberſteins in der Kunde *Rußlands*, — Graf Albert von Löwenſtein, Pilger zum heil. Grabe mit einer großen Geſellſchaft von Edlen, worunter Pappenheim, Khevenhüller, Ott, Notthaft, — der Franziskaner Ladislaus Mayer von Eggenfelden ꝛc.

Von *Monographien* großer Begebenheiten, wichtiger Zeitabſchnitte, einzelner Gegenſtände, Communitäten oder Inſtitute finden ſich: — Heinrichs III. Feldzüge nach Ungarn 1042, 1043, 1044, 1051, 1052, — des letzten Arpaden, Andreas III. des Venezianers, Heerfahrt nach Oeſterreich 1291, — Ungarns Macht und Reichthum im zwölften Jahrhundert, — Ungarn und das griechiſche Kaiſerthum, — Ungarn und Italien, — die Jagellonen in Ungarn, — die Dentſchen in der Zips, — Ungarns heilige Reichskrone, — der ungariſche Prinzenraub, ein intereſſantes Gegenſtück des ſächſiſchen, — die große mongoliſche Fluth über Ungarn unter Bela IV. 1241, — der ungariſche Gelehrtenverein 1828, — die Schlachtbank von Eperies 1687 und der große Bluttag auf dem Altſtädter-Ringe Prags 1621, Fortſetzung des blutigen Landtags von 1547, — Wiens Erlöſung aus der zweiten türkiſchen Belagerung 1683, — Ofens Wiedereroberung 1686, — die Schweden in Mähren, — Wien und Wieneriſch Neuſtadt mit ihren alterthümlichen und maleriſchen Umgebungen. — Bilder aus der Neuſtadt, — Meinhard von Kärnthen, — Tyrol, — das berühmte Muſäum-Jankovich in Peſth, — Böhmens Volkszahl, — ſeine Elbeſchiffahrt, — ſeine Sektirer und ſeine Wallfahrten, —

ſeine Leiden im dreißigjährigen und öſterreichiſchen Erbfolgekriege, zumal in und nach der Belagerung des franzöſiſchen Heeres in Prag 1742, — die Gold- und Silbergruben des bambergiſchen Kärnthen, — mehrere aus Urquellen geſchöpfte Bruchſtücke: die Ampfinger Schlacht Ludwigs des Baiern und Friedrichs des Schönen 1322 und die Allinger Schlacht zwiſchen den Herzogen von München und den beiden Ludwigen von Ingolſtadt 1422, — Baierns Geſandter Auguſtin Baumgärtner auf dem Concilium von Trient, als Vertheidiger der Prieſterehe und des Abendmahles unter beiden Geſtalten, — über Maxemanuels Vorhaben der Vermählung mit einer proteſtantiſchen Prinzeſſin, — die Sendlinger Mordweihnachten 1705, — der Ruſſen alte Anſichten und Abſichten hinſichtlich Deutſchlands und noch ſpäte Vereinigungsverſuche der griechiſchen mit der römiſch-lateiniſchen Kirche. — Die tyroliſchen Kanzler, eine lange Reihe verdienſtreicher Rechtsgelehrten und Publiciſten ꝛc., — die ausgewanderten Salzburger, — des Geſchichtſchreibers Bruſch Ermordung ꝛc.

Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder bildeten im Archiv ſeit 1810, ~~ſeit 35~~, in dieſen Taſchenbüchern ſeit 1820, ſeit 25 Jahren ein reiches Magazin für die Ballade und Romanze, ja ſelbſt für die epiſche und dramatiſche Form, für die Hiſtorienmalerei und für die Plaſtik.

Aus Ungarns gottgeliebtem Boden erwuchſen für dieſe beliebteſte ſtehende Rubrik: St. Georgs Felſenſprung, der ungariſche Ritter Toggenburg, des Andráſſy Gottesurtheil, die ſieben Thürme, — der Wunderſturz zu Lietava, aus den mongoliſchen Schreckenstagen, — die Bluthalle von Lockenhaus aus der Vertilgung des Tempelordens, die Gründung von Zeben, der Brunnen der Liebenden zu Trentſin, das Schloß am Munde, der Margittafelſen in der Waag, der Mädchenbrunnen zu Pöſteny, der Berggeiſt des weißen

Gebirges, die heldenmüthigen Helenen, Lorenz Nyáry, der Held von Szolnok, des Ruſtam Muſtapha Paſcha bedenkliche Audienz beim König Matthias im Sturm auf Wieneriſch Neuſtadt, — die kleine Kröte, — das Windſchloß, das Jungfernſchloß zu Schemnitz, das Wunderkreuz im Baume, die Teufelsfurche, das Teufelsgemälde zu Preßburg, der abgehauene Fuß, das blutige Gaſtmahl, die gefährliche Wette, der Podmanine Bruderzwiſt, der eiſerne Hahn zu Raab, Peter Szapáry, die Mauerblende zu Budethin, das Gaſtmahl zu Winna, — der ſteinerne Mann vor der Geiſterburg Hriczo, der ſchwarze Mann zu Debreczin, — die Rache an dem blutigen Keretſényi, die Felskapelle an der Waag, des Vaters Fluch, das ſteinerne Geld, St. Helena, die Unverſehrten, die Vergeltung, der Zmock in den Karpathen, die Entſtehung des Blutſtrauches, die Zwei und dreißig, die ſchmutzige Nemeſis, die Uglerni, die Fußeiſen auf der Repſerburg ꝛc. ꝛc.

Aus dem Wunderlande Böhmen und aus ſeinen Nebenreichen ſind: die halbe Lippe und der halbe Ring, der Fuhrmannsſtein, des Teufels Pflug, das Gaſtmahl, Potho Plawensky, Wenzel Koranda, Gallus Plichta, der Schütze von Konopiſcht, die Jungfrau von Orleans und die Huſſiten, — König Artus in Böhmen, die Wette mit dem Teufel, der Zwerg mit der rothen Mütze, der harte Jude, der ſteinharte Chriſt und der ſchöne Franz von Brünn, die Zigeuner, — die Krebſe, — der Lantner und ſein Hund, — Rabbi Jarchi und ſein Grabmahl zu Prag, — der Smirziczkyſche Nachlaß, — der Freiſchütz, die Schweden vor Brünn, die Zauberlampe, Prinz Olav der Schneider, der geleimte Teufel, der Löwe, Lirum Larum, der Schmied zu Mrakotin — der getreue Staar, der Meiſter und die neun Vögelein — der Stammichmann, die Burgfrau von Rowihrad und ihr Edelknecht, Czekanka, das Gnadenbild zu Wra-

nau, die gläſerne Kugel, Agnes von Zeſyma, die mähriſchen Lindwürmer, der Thurm des Dalibor, der Markgraf Gerſtenkorn, die Glasſcheibe zu Sedletz, der Teufel als Küchenjunge, die Weitminer, die Gründung der Kirche St. Peter und Paul auf dem Zderatz, der Fall des Stammes Wrſſowec, die Bergwunder, der Wunderbär, die Rache, der Schaffgotſche Wappenſchild, der Ritt um den Kynaſt, die Nonnen zu Zawichoſt, das Zaubermeſſer, die goldene Feder, der Rebezahl, die Geiſter vor Saatz, die Herenmühle, der ewige Jude, verſchmähte Liebe, der Templer auf Rabenſtein, die Mausfalle, der Bauernfürſt, der Hirtenſtein, der Schatzgräber, die Nire, der böhmiſche Brutus, Zito und Maegill, der Strohmann zu Neu-Bidſchow, der ſchöne Ctibor, die Goldgrube, der Blinde und ſein Führer, der Weerwolf, der Helfenſtein, der Teufelsbrunnen, der Räuberhauptmann, der ſteinerne Eſel, die Hütte im Thal, die freundlichen Brüder an der Betſchwa, — und gar viele feindliche Brüder, die Rieſen Haymo und Thyrſus, Ulrich und Gebhard von Traſy, die Brüder von Reichenburg, von Schlitters und von Rechberg, Hanns und Dietrich von Tſcheſchitz, die Kuenringer auf Rappotenſtein, die Auersperge zu Burgſtall, die Brüder von Schilleiten in der Steyermark und die feindlichen Schweſtern von Zierotin, — das Salvatorbild zu Chrudim, Zeichen und Wunder am Grabe St. Johannes von Nepomuk, die Erſcheinung zu S. Veit in Prag, die Bittſchrift, das Städtchen Nepomuk, frei von der Peſt, Ehrenrettung eines Dieners, die Kleiderwechslung, der Bildhauer aus Buße, Kuttenbergs Entdeckung, der Schleierhauptzug, die weiße Frau, die Wolfsgrube, — Kosmas von Prag und Biſchof Jaromir, eine Prophetin des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Tiſta von Wrſſowetz, der Raubritter, das Wappen des Herrn von Pardubitz und Stara, Ziska von Raby, Dionys Borzeck von Miletin, Feldhauptmann der Huſſiten, — das nächt-

Digitized by Google

liche Gericht, der Fleiſchhauer von Jungbunzlau, die Teufelsraſt, der alte Johannes, des Rußworm Schmähwort wider St. Wenzel und ſeine Strafe, die Slooper Höhle, die Meſſe um Mitternacht. Aeneas Sylvius unter den Taboriten.

Aus den deutſchen Landen Oeſterreichs, überhaupt von deutſchem Boden: — das Kloſter Stams im Innthal, ſein Kloſterbruder Johann von Kempten und er Schatten Kaiſer Ludwig des Baiern, — des Oswald Milſer Hochmuth, ſein Sturz beim Abendmahl zu Seefeld und ſeine Reue, — der Kaiſer auf der Martinswand, — Chalons oder das Purerloch, — der Roſenbühel bei Unzmarkt, die Frau Hitt, die Sagen des Admontthales, der Lindwurm, der Löwe, die Elfen der Plöſchalpe, die heilige Hemma und ihr Hofmeiſter, der Kloſterbau, der Markgräfin Schleier, der Teufelsthurm und der ſchwarze Mönch, der Löwenkampf und das Siegeskloſter, der Abt zu Seitenſtetten, Siegmunds Herberg, wie Karl der Große geboren ward auf der Reismühle am Wurmſee, des Tempels Fall, das Haus Giſulfs (in Kranzlongobardiſchen Ueberlieferungen), die Büffelhaut, die Herzogin Romilda und ihre Töchter, der Heldenknabe Grimoald, die Bartſchur, Grimoald und Illa, König Etzel und die Störche Aquilejas, — die Silberſchnalle im Schild der Schmidburge, die Kreuzſpinne, der Ring der Treue, die Mutter Conradins, — das bürgerliche Zeughaus in Wien, — die Schwanenritter, die Sagen vom Untersberg bei Salzburg, der alte Keiler bei Salurn, das Zeitelmoos, Eppelin von Gallingen, — der Retter ohne Kopf, der Mord zu Biberbach (1529), — die Tataren an der Enns und Url (1683), — das Roßwunder am Sonntagsberg (1529), — der Halbmond und der Vollmond zu Merkenſteln, — die Zigeuner in Nágy-Ida, — der Rachenthalerſee, — die Bergmännlein, der Alraun, der

Todesbrunnen, die Lilie, die Wiege aus dem Bäumchen, die St. Leonhardskirche des heiligen Kaiſers, der heiligen Kaiſerin und des heiligen Vaters zu Rathfeld am Jun, Nothburga, der Stock am Eiſen, der Eſelritt zu Herrnals, Hexen und Geiſter zu Tauer, das wüthende Heer auf der Malſer Haide, die unfreundlichen Brüder, — der Schatz auf Fragenſtein, die Kindlein im Fernſteiner See, der Roßkamm im Kriege mit zwei Kurfürſten, doch vom Scharfrichter behert, die Kindlein in der Thur, — Wunderdoctoren, Weiſſagungen, Geſpenſter und Träume, — Waltmann von Sattelſtedt, — der Habsburger Goldring und der Habsburger Satanas, wahre und falſche Propheten, Kaiſerliche Späße und Spaßvögel.

An altnationalen Dichtungen liefern die Taſchenbücher einen ſeltenen Schatz. Höchſt merkwürdig iſt das altungariſche Lied von des Türkenkaiſers ſchöner Tochter und den gefangenen Rittern Michael Szilagyi und Ladislaus Maimaſt, die von ihr befreit warden und ſie entführten. — Auch unſeres großen Anaſtaſius krainériſche und ſerbiſche Heldenlieder gehören hierher. — Michael Beheims Gedicht von den Wienern und der Belagerung des Kaiſers in der Burg 1462, — das eine und andre Lied von der Böhmenſchlacht ob Regensburg, — eines von der Belagerung Kufſteins und von deſſen trotzigem Befehlshaber, dem Pienzenauer, aus dem landshutiſchen Erbfolgekrieg 1504, — der Landsknechte Lied über das Treffen bei Affalterbach, bei der Johannisfeier zwiſchen den Nürnbergern und dem Markgrafen Caſimir, wie früher mit Albrecht Achilles beim Pillenreuther Fiſchzuge, — das Trauerlied der oberennſiſchen Bauern über des Pappenheim Siege bei Efferding, Gmünden, Böklabruck, Wolfseck und bei dem noch heute ſo benannten Pappenheimer-Hölzl bei Pinsdorf, — der humoriſtiſche Volksdichter Hans der Heſellocher aus

Herzog Albrechts Tagen, — mehrere Volks- und Spottlieder aus den Tagen des Krieges der Fürſten und Städte, — ein anderes über die Allingerſchlacht 1422, — über den Deggendorfer Judenmord 1337, — über den ſtreitigen Anſpruch zwiſchen Herzog Albrecht dem Weiſen und Pfalzgrafen Rupert über die Erbſchaft Georg des Reichen von Landshut, — über die Schlacht von Pavia und die Gefangennehmung des franzöſiſchen Königs, — Waldſaſſens Zerſtörung durch die Hußiten, — Lieder gegen Venedigs Hochmuth als Vorbote ſeines nahen Falles zur Zeit der Ligue von Cambray und der Racheplane Max I., — die Lieder von des böſen Fritze Kriegen und Siegen, — wie die Rothenburger 1439 Ingolſtadt gebrochen, — vom jetzigen Uebelſtand in der Welt, von Krieg, Theuerung und allerlei Uebel, — des Gründers der bataviſchen Freiheit, Wilhelms von Oranien Lied in der Noth, — Meiſtergeſang auf Heinrich den Löwen, — die Serben in Donauwörth, — ein ſchöner Spruch von Herzog Albrecht und Herzog Ruprecht, — der türkiſche Botſchafter zu Stams, — das Lied vom Abſcheiden Kaiſer Maximilians 1519, — das Lied von der Königinn Maria und von ihrem in der Mohätſerſchlacht umgekommenen Gemahl König Ludwig 1526, — das Schlachtlied von der Soltauerheide 1519 und das von Sieversḣauſen 1553, — das neue Lied von den zwei Schlachten Heinrichs von Braunſchweig wider Albrecht von Brandenburg, — die zwar ſchon bekannten Lieder von der Schweitzer- und Tyroler-Schlachten von Näfels, von Sempach, auf der Malſerhaide, — ein Lied von Julius von Braunſchweig, — von der großen Niederlage vor der Stadt Terwan, über das plötzliche Hinſcheiden König Ladislav Poſthumus, — der Fürſtlichen Grafſchaft Tyrol Lanndtreim, — Reimchronik, das Stift Zwettl und das Geſchlecht der Kühuringe betreffend, — Ein Schönes Newes

Lied von Carolo dem Fünfften, — Eines Ernholts zu der zeit Khayſer Sigmunden umb das Jahr Chriſti 1424 Reimb, darin er den maiſten taill bayriſch Rittermeſſig Adls auf beger Herr Caſper Schlickhens kayſerlichen Canntzlers verzählt (Johannes Holland) ꝛc.

Zwanzig Jahre lang (1807—1827) ſammelte der Freiherr von Hormayr unabläſſig an dem damals vermeinten Werke ſeines Lebens: „Max I. und Carl V. ihre Helden und ihre Zeit.“ — Die davon in den vaterländiſchen Blättern und in ſeinem Archiv bekannt gemachten Bruchſtücke haben Rankes, Raumers, des Ritters von Lang ꝛc. Aufmerkſamkeit und Anerkennung auf ſich gezogen. — Die Hormayrn von Kindheit an vertraute, bei den Preßburger Friedensverhandlungen von ihm (mit Ausnahme der als Trophäen nach Paris entführten franzöſiſchen Königs- und Heldenrüſtungen) für Oeſterreich gerettete Ambraſſer-Sammlung, deren ſchon im neunzehnten Jahre ſeinem verdienten Vater folgende Cuſtos Aloys Primiſſer ſich eben ſo frühe Hormayrn anſchloß, bildete gleichfalls eine ſtehende Rubrik der Taſchenbücher. Der Weiskhunig, dem Geheimſchreiber Treitzſauerwein dictirt, der Theuerdank vom Nürnberger Probſten zu St. Sebald, Melchior Pfinzing, ſind bekannt. Hier machte Primiſſer im Taſchenbuche von 1820 ein drittes Werk dieſer romantiſchen Selbſtbiographien bekannt, Freudals Turnierbuch. In dieſem wurden vom Kaiſer ſelbſt ſeine gegen hundert vier und zwanzig Fürſten und Ritter beſtandenen Turnierkämpfe, mit den Hoffeſten, Bällen und Mummereyen, abgebildet und beſchrieben; die Namen der Ritter, gegen welche und der Damen, vor welchen er kämpfte, ſind gleichfalls aufgezeichnet, zum großen Gewinn für die Geſchichte der Künſte und der Sitten jener Zeit, durch die herrlichſten Bilder erläutert. — In ſpätern Jahrgängen giebt Primiſſer höchſt verdienſtliche Auf-

ſchlüſſe und Fragmente aus Max I. herrlicher Sammlung altdeutſcher Gedichte, namentlich der Gudrun, des Ereck und Iwain, mit ſchönen Hinweiſungen auf die frühe Blüthe der Dichtkunſt in Oeſterreich unter den unerreichten Babenbergern und noch ſpäteren in einer Zeit, wo ſie bereits allüberall der Ausartung anheimgefallen war. Das Wichtigſte ſind die Mittheilungen mehrerer Memorienbücher des Kaiſers, aus denen Hormayr bereits mehrere im öſterreichiſchen Plutarch, in den vaterländiſchen Blättern und in ſeinem Archiv, als unſchätzbare Schriftdenkmale des vielſeitigſten und üppigſten, wenn ſchon weniger zum Herrſchen als zur Ritterſchaft geborenen Genius veröffentlicht hat. — Die Rubriken ſind von hoher Wichtigkeit, Causa Regis per se, Hauswirthſchaft, Krieg, Artlarey, Finanz, Gepeu, Chronik, Waydnerey, Jägerey.

Eine der wichtigſten Zeitfragen, das Communal- und Städteweſen, (das erſt den jüngſten ungariſchen Reichstag ſo ſehr beſchäftigte) fand in den Taſchenbüchern die reichhaltigſten Beiträge, die gediegenſten Vorarbeiten. Insbeſondere ein Meiſterſtück dieſer Art iſt im Jahrgang 1832 des damaligen Palffyſchen Archivars und Fiskals Albrecht aus tauſend urkundlichen, geſetzlichen und Chronikquellen muſiviſch zuſammengefügte Aufſatz: über das Municipalweſen Ungarn, S. 153—302. — Iglau, die alte Berg- und Judenſtadt, erhält wichtige Ergänzungen zu dem böhmiſch-mähriſchen Bergweſen Leithners und anderer und zu den juribus primaevis Moraviae der gelehrten Benedictinern von Raygern. — Das Treiben in Augsburg und Nürnberg in der Zeit des Glanzes dieſer einſt ſo herrlichen Städte findet hier bilderreiche lebendige Ergänzung. — In mehr als dreißig auserleſenen Urkunden wird der große Ottokar als Städtebauer und Coloniſateur gezeigt, der das Slaventhum gerne mit Deutſchthum umgür-

tete, — die Pancharta Kaiſer Rudolphs II. für Wels oder die Beſtätigung ihrer ſämmtlichen Freiheiten, zu den älteſten auf deutſcher Erde gehörend, von jener des mächtigen Grundherrn, des Würzburger Biſchofs Embriko von 1127, bis zu jener Max I., der zu Wels ſtarb von 1493 und Max II. von 1564.

Auch der deutſche Nordweſt blieb keineswegs unbeachtet, — Braunſchweig, Hildesheim, Hannover und die einſtigen Fürſtinnen der alten Hanſe, Lübeck, Bremen und Hamburg gehen nicht leer aus. — Die Biographie des großen Rechtsgelehrten und Publiciſten, Staatsrathes von Maurer in München (1842 S. 432—462) gab den Anlaß zu höchſt lehrreichen Blicken und Betrachtungen über das deutſche Städtewesen, über die Autonomie, innere Oekonomie und äußere Vertretung dieſer Körperſchaften, von den römiſchen Municipien und Colonien, bis zu Germaniens kaiſerlich freien oder landſäſſigen oder Biſchofsſtädten. — Vorzugsweiſe werden öſterreichiſche Städte quellengemäß erörtert, Botzen, Brixen, Innsbruck, Enns, Freiſtadt, Haimburg mit Petronell und Altenburg, Judenburg und Neuburg, Korneuburg und Herzogen-Neuburg oder Neuburg-Kloſterhal, Kloſterneuburg, Aſpang, S. Pölten, Steyer, Zeiſelmauer, Zwettel, Nikolsburg ꝛc., endlich die jüngſte der öſterreichiſchen Städte, die nichts von den Römern hat, nichts von Carl dem Großen, nichts aus den Kreuzzügen, doch vielleicht die merkwürdigſte von Allen, Wieneriſch Neuſtadt, — Baden, Stein, Tuln, Krems, Horn, Aſpach, Aſpern, Hünberg, Mödling, — das ob der Enns herrſchende Linz, Bruck an der Muhr, Velnbach, Ruppersdorf, endlich die Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, in ihren tauſendfältigen Verzweigungen, in ihrem überreichen Wechſelverhältniß zu Böhmen und zum Norden, dann zu Ungarn, deſſen arpadiſche Könige, wetteifernd mit den Kreuzzügen,

durch den Donauverkehr hier ein überreiches Leben verbreiteten, das leider ſeit dem Eindringen jener kaukaſiſchen Räuberhorde der Türken immer tiefer ſank, ſeit 1362 Murad Adrianopel, 1453 Muhammed II. Conſtantinopel gewonnen hatte und die Zerſplitterung und ſchlechte Führung der Streitkräfte Ungarns auf dem ſerbiſchen Amſelfelde Koſſowo 1389, bei Nikopolis 1396 und bei Varna 1444 den Ungläubigen augenblicklich ein ſo furchtbares Uebergewicht vergönnte, das im Verderben von Mohäts auf mehr als anderthalb wilde Jahrhunderte eine grauenhafte Vollendung erhielt, (1688 —1526).

Nicht nur zu flüchtiger Unterhaltung und wahrer Erheiterung, ſondern auch zu vielſeitiger Belehrung, mag die reiche Rubrik dienen, die in den humoriſtiſchen Charakterzügen von Sitten und Gebräuchen, Feſten, Luxus und Handel der Vorzeit ſich bietet, darunter der Graf von Hademarsberg, der alte Sonderling Hanns von Trautskirchen, Theſarus von Frauenhofen und Hanns von Frauenhofen, Franglpanis Abſchied von Frankenthal, der Letzte des fränkiſchen Rittergeſchlechts von Ehrenberg, des Helden Niklas Palffy Goldbecher, — die Folter in Baiern noch Anfangs des 18ten Jahrhunderts, die franzöſiſchen Mordbrenner zu Prag. — Hexen und Zauberer ſelbſt unter hohen Standes- und Fürſtenperſonen, — Bevölkerungsrecepte nach langen Kriegsdrangſalen Georgs Popp von Amberg, ein ungebetener geiſtlicher Supplent in weltlichen Dingen, der Scharfrichter Meiſter Franz von Nürnberg, der Bürgermeiſter von Ansbach als Raubwolf, Kaiſer Max, die Nürnberger Frauen und die Nürnberger Stürze, — über die Pulvererfindung, — Hans Dollinger, — der heilige Vater Wilhelm von Sandizell, die Jagdwüthriche, die mähriſchen Sonderlinge, die Achenſche Wallfahrt, der engliſche Schweiß, die Untrüglichkeit der Gottesgerichte, — Ideal-

und Heirathsſchein eines ſüddeutſchen Prälaten, der gute Johannes Oldekopp von Hildesheim und Dr. Martin Luther, Carl V., der Schmalkaldiſche Bund und der große Donaukarpfen, der Uebertritt der ſchwediſchen Katharina zur römiſchen Kirche, die Schlacht der Mägde, — Rebellions-Abbitten und Abzeichen, des Marſchalls Katzianers Tod. Carl V. als altes Weib verkleidet auf der Flucht, — Gänſe Pfauen und Nachteulen als Städtretter, Heinrich von Landshut und die bairiſchen Juden, — Bremer Tapferkeit, die Häuptlinge Frieslands, die deutſchen Condottieri und der Herzog Werner von Urslingen, der Tanzbär, — der ſchönen Müllerin Rache, — Geſpenſter und Träume, — Jeſuitenwirren, die heiligen Thiere und die verfluchten Thiere, Kutſchen-Anathem, Bannfluch gegen die Sperlinge und noch unzählige, treffender als irgend Anderes den Geiſt ihrer Zeit, die Sitten, die Meinung und Stimmung nicht nur andeutende, ſondern mit den lebendigſten Farben ausmahlende Züge.

Dem Quellenforſcher biethet ſich ein reicher Kranz bisher ganz unbekannter oder nur in wenigen, häufig vom Partheigeiſt leidenſchaftlich verfolgten, gleichzeitigen Exemplaren in langverſchloſſenen Archiven bewahrten Actenſtücke und Staatsſchriften, aus den Schreckenstagen der türkiſchen Eroberung Ungarns, beider Belagerungen Wiens, der Wiedereroberung des herrlichen Magyarenreiches, unwiderruflich bekräftiget durch Eugens Heldenſchwert bei Zentha und mit der Feder, im Carlowitzer Frieden, — des Rakoczyſchen Bürgerkrieges und der Tyrnauer Vermittlungsconferenzen Großbritanniens und Hollands zwiſchen Leopold und den Malcontenten, — der Gegenreformation Rudolphs II. und Ferdinands, — über die Conföderationen der bedrückten Stände, über den Prager Fenſterſturz, über den Aufſtand der Böhmen und die Wahl des Pfalzgrafen Friedrich als Gegenkönig, — über des Grafen Thurn Erſcheinen vor der

Wienerburg zur Vereinigung mit den Ungarn, Siebenbürgern und Tataren des von Preßburg heraufrückenden Gegenkönigs Gabriel Bethlen, — der Züge Boucquoys, Dampierres und des Mannsfelds, — Proteſtation an den Erzherzog Albrecht in Brüſſel, an Matthias als rechten natürlichen Erbfolger gegen Ferdinand, — über das fürchterliche Wüthen der Spanier, Wallonen und der Koſacken als polniſcher Hilfsvölker, — die calviniſtiſche Verwüſtung im Prager Dom, — Deductionen und Zeitartikel aus dem Spaniſchen, aus dem öſterreichiſchen Erbfolgekriege, — inſonderheit das völlig verſchollene Memoire der böhmiſchen Exulanten von Kaiſer Carls. VII. Parthei, an den Aachnercongreß wegen Verletzung der Prager Capitulation, was zur Verwunderung zeigt, wie groß der Anhang Carl Albrechts von Baiern unter den Magnaten des Adels und Klerus und der Glauben an ſein gutes Erbrecht, kraft des ferdinandeiſchen Teſtaments, geweſen iſt, und wie kurzweg die zwiſchen dem franzöſiſchen General und Commandanten Chevert (als der Marſchall Belleisle ſeinen Xenophontiſchen Rückzug trotz Hunger und Eiswüſte durchgeſetzt hatte) und dem Fürſten Lobkowitz abgeſchloſſene Capitulation und Univerſal-Amneſtie umgeſtoßen ward, viel ſchlimmer als die Wellingtonſche Capitulation von Paris, — viele Documente aus dem Tyrolerkriege von 1809 ꝛc.

Möge es erlaubt ſein, am Schluß dieſer gedrängten Ueberſicht die ſchöne Hoffnung zu erfriſchen und zu bekräftigen, daß der vaterländiſche Sinn, den dieſes Taſchenbuch ſeit einer ſo langen Reihe von Jahren zu entfalten, zu entglühen redlich geſtrebt hat, es niemals in Altersſchwäche, welche ſchlimmer als gänzliches Verſcheiden iſt, herabſinken laſſe. — Bleibe es noch ferner gewürdiget, zur Verdrängung tauber, optimiſtiſcher und doctrinärer Seifenblaſen, zur Verdrängung vieles Frivolen ſein Scherflein beizutragen.

Möge ihm der Anklang bewahrt ſein, den es längſt bei edeln Frauen, auch bei der Jugend, auch im Volk, auch in ſo manchen Campeadors der bildenden und der redenden Kunſt gefunden hat. Bleibe ja die dem Herausgeber und Verfaſſer geſchenkte Theilnahme ſo vieler edeln Männer von Hermannſtadt und Kaſchau, bis an den Neckar, Bodenſee und an den Rhein, von Lübeck und Bremen bis in das bairiſche und tyroliſche Hochgebirg, dann wird nur das Ende ſeines Lebens, zugleich das Ende dieſes volksthümlich und vaterländiſch begonnenen und unermüdet, unverdroſſen, ungebeugt hindurchgeführten Unternehmens ſein! —

II.

Tyrolers Lieder vom Tyrol.

1.

Das Lied von Tyrol.

1801.

Auf Deutſchlands Mappe ſüdoſt erſcheint
  Ein Ländlein, etwas nach oben,
Von ſieben Felſenketten umzäunt;
  So heimlich, wie aufgehoben
Für beſſere Menſchen, lieget es hier,
Als hätt' es der große Weltenmappier
  Mit Fleiß da hinausgeſchoben!!

Dee Sinn, den Schönes und Großes rührt,
  Dem höh're Schöpfungen gelten,
Den die Natur an ihr Brantbett führt,
  Der wird das Ländlein nicht ſchelten.
Mit heiliger Weihe tritt er hinan;
Im Keſſel der Berge blicket er dann
  In's Panorama der Welten.

Zwei hohe Gottheiten wirken d'rin,
  Die furchtbare und die ſchöne,
Die erſte, im Pathos Künſtlerin,
  Spielt ihre tragiſche Scene
In Bühnen aus Eis, in Welten aus Stein;
Und ſieh! in die todten Räume hinein
  Ihr lachend Leben wirft jene.

Digitized by Google

om Norden treten in Majeſtät
Die Gletſcher der Schweiz herüber;
Von ihrem eiſigen Giebel weht
Der Furchtbaren Schauderfieber;
Zur Pforte, die nach dem Süden hinſieht,
Blickt jene freundliche Gottheit, und glüht
Den Hauch Italiens d'rüber.

Auf, Wand'rer, auf, und hinausgeſeh'n
In's Spiel der beiden Gewalten!
Es wird hier nichts, um zu vergehn,
Der Schnee ſelbſt muß ewig halten;
Sie gleiten durch Eb'nen ſpurlos, und nur
Aus größerrn Maſſen kann die Natur
Die höher'n Formen geſtalten.

Hier iſt es, wo man die Linie,
Den Kampf der Naturen ſchaurt,
Wenn ihre Thronen die Furchtbare
Aus ewigem Eiſe bauet,
Die Schöpfung erſtarrend da lieget, todt;
Indeß ſeine Glorie der ſchön're Gott
Im Thal auf's Veilchenbett thauet.

Die Katarakte, die hochgethürmt
Sich wälzt über Felſenriſſe,
Den Berg durchdonnert, die Schlucht durchſtürmt
Als ob ſie Welten ergriffe,
Wogt unten im Thale leiſe und ſtumm
Die friedliche Hirtenhütte herum,
Der Knaben Baumrindenſchiffe.

Die Schluchten, die keine Sonne hellt,
Als hätte mit ewgem Riegel
Geſchloſſen hier die Natur die Welt,
Durchſchwirret der Furchtbar'n Flügel;
Und trittſt du erſtarrt den Abhang hinan
Da wehet ein ſanft'rer Odem dich an
Vom blühenden Rebenhügel.

Wie der Verweſungen Schauerraum
Durchklimmſt du die Alpenſtraßen,
Da ſproßt kein Blümchen, es wächſt kein Baum;
Mit Einmahl, auf Felſenmaſſen
Hat dann die Natur ihr Brautbett gebaut,
Da blüht es, da ſproßt's, als wollte die Braut
Hier ihren Liebling umfaſſen.

Vom Alpengraſe umduftet liegt
Sie da, die ſchönſte der Bräute,
Wenn in den reizenden Schlummer ſie wiegt
Der Heerde Heimwärtsgeläute,
Und Morgens geweckt von des Kühhorns Schall;
Das Senner und Vieh hervor aus dem Stall
So lieblich ruft in die Weite!!

Der Buſen dehnt ſich, wenn die Natur
Die engenden Schranken weitet!
Wenn in die Höhen der Alpenflur
Ihr Zaubertempe ſie breitet!
Ein Gott ſtehſt Du da am Felſenhang,
Und blickſt in den Schritt, den Thäler entlang
Die hohe Schöpferin ſchreitet!

Dann ſchaue, Wand'rer, ins Thal hinab;
Dort werden dir die Gewalten,
Wir Zauberer mit magiſchem Stab
Die Bildungen ſanft entfalten!
Ein Blick, und du ſiehſt den Süden erblüh'n,
Und über des Nordens Eisrinden hin
Die glüh'nden Sonnen erkalten.

Du hörſt herauf von des Dörfleins Thurm
Das Glockengeläute ſchallen!
Und unter Dir im Gewitterſturm
Den mächtigen Donner hallen!
Ummurmelt vom Quell wirſt Du ruhig ſteh'n,
Wenn unten, als wollte alles vergeh'n,
Die Schneelawinen zerfallen.

Da unten — (glücklichen Herrſchern gleicht
  Der Wand'rer auf dieſen Höhen) —
So weit ſein ſpähendes Auge reicht,
  Den Mann wird er nicht erſpähen,
Dem Hütte und Berg, ſein Weib und ſein Kind,
Sein Land und ſein Fürſt zu vertauſchen ſind,
  So lange die Felſen beſtehen!

O dieſe Felſen! ſo kahl! ſo ſteil!
  Nie hört er auf, ſie zu lieben!
Es beut der Tarrenzer Vögel feil
  Jenſeits des Helleſponts drüben!
Der Tefrecker trägt bis zum fernſten Strand
Des Rheins ſeinen Teppich — ihr Vaterland
  Iſt feſt in ihnen geblieben!

Biſt von den Alpen Du in das Thal,
  In's Dörflein hinab geſtiegen,
Siehſt du der Gottheiten Flammenſtrahl
  Die ſtröherne Hütte umfliegen.
Es ſpricht aus dem Großen, welches wir ſah'n,
Ein mächtiger Geiſt das Lebende an,
  Sein Odem ſchaukelt die Wiegen.

Es muß hier ein hoher Bildungsgeiſt
  Den Fittig ins Leben breiten!
Er iſt's, der unſern Gröbner heißt
  Die Hochgebilde bereiten;
Bis dann ſeine Flamme höher ſich ſchwingt,
Hervor unter Zauners Meißelſtreich ſpringt,
  Der Erzkoloſſe der Zeiten.

So ſpielt, die Lebloſes launiſch mengt,
  Auch in der Geiſterwelt gerne;
So ſehe ſie dort auch das Thal geengt,
  Den Geiſt treibt ſie in die Ferne.
Sieh hin! in die nied're Hütte warf ſie
Den zürnenden Götterfunken: Genie;
  Und Anich miſſet die Sterne.

Der Knab — er tritt aus der Wiege aus,
Und auf dem weit ſchau'nden Söller,
Und auf dem Bänklein am Vaterhaus —
All überall flammet ein heller,
Begeiſternder Strahl das Knabenherz an,
Und bildet und ſchafft — ſo werden uns dann
Die Knoller, Schöpfe, Kapeller.

Dort horchet er in der Mutter Schooß
Erbebend auf die Gedichte
Vom Feuermanne im Ritterſchloß,
Vom Tanze am Hochgerichte —
Der Funke der Vorwelt umſprühet ihn,
Und Mumelter geht vom Dorfe nach Wien,
Und lehrt die Weltengeſchichte.

Aus jener Hütte hat die Natur
Sich ihren Denter erkoren;
Sie, die nun über die Veilchenflur
Einherſchwebt den Tanz der Horen,
In Felſen gigantiſch ſchreitet und ſchafft,
Hat auch in der Fülle ewiger Kraft
Uns ihren Jöchan geboren.

Da iſt der heilige Genius
Des Vaterlandes kein Götze,
Den ſich das Volk nur erträumen muß;
Er wirft ſeine gold'nen Schätze
Mit ſegnender Hand auf Alpen und Thal;
Wie Gottes Odem wehet ſein Strahl
Im Buch der Landesgeſetze.

Drum wird der Richter, der Völker mißt,
Das Ländlein gewiß nicht ſchelten,
Weil eine köſtliche Perl' es iſt
Im großen Ringe der Welten;
Und in dem Zirkel der Völker wird
Hinfür aus des Ländleins Thälern der Hirt
Als Deutſcher treten und gelten.

Digitized by Google

Denn als die kämpfenden Reiche ſich
  Vergeh'nd aus einander trieben,
Europa's Brennſtoffe fürchterlich
  Zum Höllenvulcan ſich rieben,
Und aufflog die Pulverkammer der Welt,
Da wurde das Ländlein d'rangeſtellt,
  Und ha! — iſt ſtehen geblieben.

Der Enkel Herrmanns hat ausgeſchlürft
  Den Giftkelch der fremden Moden;
Der Gallier raſ't; ſeinen Pechkranz wirft
  Er in die friedlichen Rhoden
Der Schweiz; Italia bis ans Meer
Zerknickt er; rund um das Ländlein her
  Zerbirſt der dröhnende Boden.

Die Lava fluthet, die Völker ſeh'n
  Erſtarrt den Ocean branden,
Und ſieh! die furchtbaren Schwingungen
  Erſchütterter Welten fanden
Den hemmenden Punct am Ländlein dahier!
Die Welt konnte ſinken, Völker mit ihr,
  Die Söhne des Landſturms ſtanden!

Ein Heros ſtellte das Alpenland
  Sich gegen den Feind zur Wehre;
Und Priska *) gießt in den Weltenbrand
  Sein Herzblut und unſ're Zähre. —
Die Lava verliſcht. Das Felſenland hat,
Was nicht mehr beſitzt manch mächtiger Staat,
  Sein Landbuch und ſeine Ehre!! —

Das iſt das Ländlein, das dir erſcheint
  Auf Deutſchlands Mappe nach oben,
Von ſieben Felſenketten umzäunt
  Durch Berg' und Herzen erhoben!
Wie heißt es? — ha! nun erräthſt Du es wohl!
Mein Vaterland iſt es: hui! Tyrol
  Das dieſes Büchlein darf loben.

*) Einer der Vorkämpfer von Spinges 1797, von 17 Bajonetſtichen durchbohrt.

2.

Elegie an mein tyroliſches Vaterland.

1810.

O Hochgefühl! die Berge zu erblicken,
Den hohen Stauffen, hinter deſſen Rücken
Verborgen liegt mein hirtlich Heimathland.
Hoch ſteht er da, wie vor dem Paradieſe
Der Flammenengel, wie der Fabelrieſe
Am Zauberthor des Feenſchloſſes ſtand.

Eröffnet Felſen, eure Granitwände,
Daß ich den Gruß in jene Thäler ſende,
Auf denen meine Wiege einſt getanzt!
Das Ländlein laßt mich noch einmahl erſchauen,
Wo mir auf Alpenhöhen und auf Auen,
Das Roſenbett der Kindheit ward gepflanzt.

Die Felſen möcht' ich aus einander weiten,
Und meine Arme durch die Schluchten breiten,
Um eine Handvoll Erde nur, von dort,
Wo ich das höchſte, was die Götter oben
Uns aus dem Sturm der Zeiten aufgehoben,
Ein lallend Kind empfing — das deutſche Wort.

Sie naht, die Göttin mit dem Aether-Flügel
Und bläſt den Gluthauch auf den ſchroffen Hügel,
Und aufſpringt das granitne Felſenthor,
Und aus einander treten ſie die Schluchten,
Und vor den Blicken die die Heimath ſuchten,
Hebt ſich das rhätiſche Tyrol empor.

Willkommen, Inn! mit deinen Felsgeſtaden,
Deß Wogenſchlag bei'm Tanze der Najaden
So oft die zarte Knabenbruſt umſpühlt!
Haſt du denn auch mit allen deutſchen Flüſſen,
Das Herzblut deines Volkes trinken müſſen,
Und deines Landes eignen Grund gewühlt?

Wo ſind ſie hin, die blühenden Gefilde?
Iſt denn der alte Schollengeiſt, der wilde,
  Hrrvorgebrochen aus dem Firnenland?
Und iſt er denn, mit ſeinen Eisphalangen,
Auch über die Gebirge hingegangen,
  Hat Haus und Hof verſenkt in ſeinem Sand?

Ha! Schutt iſt's, von dem Feuer aufgeackert!
Hat hier des Krieges Fackel aufgeflackert,
  Und ach! die Hirtenhütte dort verheert,
Wo in der Baſe Schooß ich oft gelegen,
Und bei des Oheims Patriarchen-Segen,
  Das Kirmeßmahl, ein Unſchulds-Gaſt verzehrt?

Dort, wo bei'm Jubelrufe der Schallmeyen,
Das junge Liebesvolk den frohen Reihen
  Sonſt tanzte um der Linden Blüthenbach;
Dort ſitzen Kinderſchaaren nun auf Trümmern
Des ſchwarzen Brandgeſteines da und wimmern
  Erſchlagnen Vätern in den Himmel nach.

Ha! Mich erfaſſet des Entſetzens Schauer!
Wer klebte jenes Blutmaal an die Mauer,
  Das halb der Ruß des Feuerqualms verbirgt?
Der Krieg hat, der den Schutt dort aufgeackert.
Deß Fackel auch die Hütte weggeflackert,
  Den Säugling an der Mutterbruſt erwürgt.

Und wenn der Geiſt des Zeit auf ſolche Thaten
Die Glorie drückt, wenn wüthenden Soldaten
  Ein Hirtenmord nun Lorberkränze flicht?!!
Die ew'gen Berge haben zugeſehen,
Sie werden für das Ländlein Zeuge ſtehen,
  Tritt das Jahrhundert einſtens vor Gericht.

Willkommen Berg, auf deſſen Wolkenſpitze
Schon im fünfhundertjährigem Beſitze
  So heimathlich der Doppelaar gehauſ't!
Wo iſt er, Männer, ſagt mir! hingeflogen?
Hat denn herauf bis zu den Himmelsbogen
  Der Sturm, der völkerſchleudernde, gebrauſ't?

Die Stadt, *) die meinem kindlichen Gemüthe
Dem Knabengeiſt in mir, die erſte Blüthe
Vom Kranze, den die Muſen flechten, bot;
Ich will ſie fromm und pilgerlich betreten,
Zum Vaterland in ihren Kirchen beten,
Wo fänd' es ſonſt der *Deutſche*, als bei *Gott*?!

Wer ſind ſie, die *metallenen Geſtalten*,
Die hier vor Gott im ew'gen Cyclus halten
Die *fürſtliche Zuſammenkunft* aus Erz?
An *Maxens Grabmahl* **) ſteh' ich, tief verwundert.
Es greift aus *jedem* Bildniß *ein Jahrhundert*
Herüber in das aufgeſchmolzne Herz.

---

*) Innsbruck.

**) Schön und bewegend ſagte auch der gemüthvolle *Friedländer* in ſeinen *Anſichten von Italien*, von Maxens Mauſoläum in der Franziskanerhofkirche zum heiligen Kreuz in Innsbruck:

„Das iſt das herrlichſte Denkmal deutſcher Größe und Kunſt. Man glaubt in eine fabelhafte Wunderwelt verſetzt und nicht in eine Kirche, ſondern in eine ſchauerliche Verſammlung alter Helden und Könige getreten zu ſein."

„Zehn ſtarke Säulen rothen Marmors ſtützen beiderſeits das Gewölbe. Mitten in der Kirche erhebt ſich auf Stufen Maxens prächtiges Grabmal. Oben kniet er ſelbſt im vollen Schmucke und an den vier Ecken ſitzen gleich Dienerinnen, die vier Haupttugenden. Zu des Grabmals beiden Seiten, dem Schiff der Kirche entlang, zwiſchen den majeſtätiſchen Säulen und Pfeilern, ſind *achtundzwanzig* coloſſale Standbilder aus Erz, wahre Hoheiten des Mittelalters, Ahnen oder Anverwandte des habsburgiſchen Hauſes, ein reiches Studium für Trachten und Sitten, ſcheinen ſie, voll innern Lebens hier am Grabe ihres Enkels der Urſtände entgegen zu harren und wenn es mächtig vom Chor heruntertönt, kann man ſich des heiligen Schauders kaum erwähren, jetzt, *jetzt* werde er über ſie kommen, dieſer heilige Augenblick, um den Moment zu bezeichnen, wo der Menſch demüthig an der Pforte des neuen Lebens erſcheint, und mit allem von der Erde mitgebrachten Glanze anbetend ſich vor den höheren Gewalten niederwirft. Darum ſtehen hoch auf dem Hauptgeſimſe des Chores noch drei und zwanzig wunderſchöne Erzbilder von Heiligen, alle aus wahrer oder angenommener Verwandtſchaft, ihres kaiſerlichen Herrn Vetters Gebet empfangend und es als Fürſprecher weiter ſendend". — Wohl paßt hieher Quandt's Kennerwort: — „wenn das *Phantaſtiſche* der *gothiſchen* Baukunſt mit dem hohen Ernſte des *altitalieniſchen* Styls ſich paart, ſo entſteht ſehr leicht *jene finſtere Größe*, die in allen Werken der Baukunſt herrſcht, die an Italiens und Deutſchlands Gränze liegen und gleichſam erhabene Markſteine beider Völker ſind." — Entzückt ruft Friedländer: „hirher ihr Verächter vaterländiſcher Arbeit und bekennt, daß jenſeits der Alpen nie Größeres gedacht, nie ein größerer Gedanke ſo herrlich und bis in die kleinſten Theile vollendet worden ſei, als hier."

Die Erbauer des herrlichen Gotteshauſes waren 1553—1563 der

Was jetzt der Erzkoloſſen innres Weſen,
Das iſt es auch den Lebenden geweſen:
Gediegenheit und Klang und Glanz und Kraft!!
Doch ach! die neue Zeit hat manche Großen,
Zu zart den einen, — die zu hohl gegoſſen,
Und allen Kern hat Einer aufgerafft.

Doch ſei das Volk, das brave, hochgelobet,
Das ihr, o Väter, aus dem Guſſe hobet!
Es hielt den Kern viel hundert Jahre lang,
Gepräg und Namen aus den alten Tagen. —
Es ließ ſich nicht wie Töpferthon zerſchlagen;
Metalliſch gab es Gegenſtoß und Klang!! —

Was gält ein Volk im Nationenringe,
Das, wie das Wurmgeſchlecht im Reich der Dinge,
Im Schlafe austauſcht jede Liebesſpur?
Einſt wird das Weltgericht zu dieſen Gruppen
Die Mächt'gen zählen, die jetzt in die Puppen
Geſchaffen ſind, um eine Wurmnatur.

Augsburger Niklas Deuringer und der Mayländer Max della Bolla. — Des oben auf dem Grabmahle knieenden Maximilians Bild goß 1582 Ludwig del Duca. — Unter Ducas Leitung verfertigte ein böhmiſcher Schloſſer das Maxens unzählige Titel und Wappen ſinnreich verflechtende, das Grabmal umgebende Gitter. — Weit älter und Maxen faſt noch gleichzeitig, gehören die großen und kleinen Erzbilder den Gußkünſtlern Godl und Landenſtrauch, die meiſten aber, dem auch in der Geſchichte der Artillerie rühmlich bekannten Augsburger Gregor Löffler, genannt Laiminger.

Die Hauptſache, die Basreliefs, der größten Staats- und Kriegshandlungen des Kaiſers verfertigten die Brüder Abel aus Cöln am Rhein (Arnold und Bernard.) Da ſie aber ſchon im dritten Jahr ihrer prächtigen Arbeit 1573 der Tod unterbrach, folgte ihnen ein Mann von hohem Künſtlergeiſte, Alexander Collin von Mecheln († 17. Aug. 1612 in Innsbruck) von dem auch in der anſtoßenden ſilbernen Capelle die Grabmäler des Erzherzogs Ferdinand und ſeiner ſchönen Philippine Welſer, dann ihrer Tante und Vertrauten ihrer geheimen Liebe und Ehe, Katharine von Loxan gebornen Adlerin — und anderwärts der angeſehenen Familie Hohenhauſer von Thierburg ſind, dann des Biſchofs von Belluno, Johann Naas, erſt Schneider, dann Franziſkaner-Laienbruder, ſofort Prieſter und Profeſſor, Erzherzog Ferdinand Hofprediger und vertrauter Miniſter, ein leidenſchaftlicher Gegner der Jeſuiten, wie der Proteſtanten, ein früherer Pater Abraham a St. Clara.

Ihr habet, Väter! ſchweigend es geduldet,
Was dieſe Zeit an eurem Schild verſchuldet,
– Der makellos ein halb Jahrtauſend ſtand.
Die Knechte und erborgten Majeſtäten,
Die dieß Metall wie Küchenteig zu kneten
Erboßt ſind, ſtrafet mit der Panzerhand!

Es führt die Zeit, aus einer Alpenhütte
Wohl einen Schatten, einſt in eure Mitte
Zurück, auf den jetzt Henkers Schmach und Pein
Gefallen. — Wird er aber euch ſich zeigen,
Ihr werdet ſeiner Glorie euch beugen,
Ihr — Er — und ſie! Tyrol wird wieder ſein!

3.

Andreas Hofers Schatten an ſeinen Kaiſer und ſein Vaterland am Huldigungstage.

1816.

Welch Strahlenmeer hat von dem Himmelsbogen
Sich um die Felſenwände hergezogen,
Die Gott als Wehre um Tyrol geſteckt!
Iſt denn die Sonne endlich aufgegangen,
Den Boden in Europa zu umfangen,
Den nicht die Schuld der Zeiten hat befleckt?

Und immer höher wogen Glanz und Flammen,
Und mit dem Himmel rinnt die Welt zu ammen,
Zum Sterne wird mein liebes Heimathsland!
Und von den Bergen, d'rauf ich mich geſchlagen,
Seh ich nur mehr die Giebelzacken ragen!
Ha! winken mir die Finger dieſer Hand!

Und Volkesjubel brauſet in den Lüften,
Und rüttelt, wonneraufſchig, in den Grüften
Die Schatten ſelbſt auf fremder Erd' empor!
Tyrol! Tyrol! ich habe dich vernommen:
Zu deinem höchſten Feſte ſoll ich kommen,
Und führen ſoll ich deinen Adlerchor!

Biſt du es, Bethe meines Vaterlandes,
Der von den Höh'n hernieder ſeines Standes
  Dreimahl im Kreiſe nun mein Grab umzog?
Der Aar iſt's, der, als mich die Mutter wiegte,
Mir um die Bruſt den Fittig ſchirmend ſchmiegte,
  Und heim mit meinem letzten Herzſchlag flog!

Wir kennen uns aus jenen blut'gen Tagen,
Wo ich von Fels zu Felſen dich getragen;
  Und als von Schild und Fahne dich die Gier
Der Geier weggeſchreckt von dieſen Bergen,
Und ich geächtet ſtand vor meinen Schergen,
  Da trug ich dich in meiner Bruſt bei mir.

So darf ich jetzo mich mit dir erheben,
Und heimwärts über die Gebirge ſchweben,
  „Frei iſt mein Schatten, und — der Bann iſt aus!
„Die Zeit iſt neu, wir beide ſind die Alten,
„Wir haben miteinander ausgehalten,
  „Und miteinander gehen wir nach Haus!“

Die heim'ſchen Alpen grüß' ich und den Brenner,
Auf dem der Bund ſich der tyrol'ſchen Männer
  Inmitten aller Feinde ewig flocht;
Die Schaar der Ritter in dem Lodenhemde,
Das deutſche Häuflein, das allein der Fremde
  Auf Herrmanns Erbgut nicht hat unterjocht!

Und auf dem Iſelberge ſink' ich nieder!
Mein Kaiſer, meine Berg' und meine Brüder
  Sie steh'n, Eins in dem Andern hoch verklärt!
Jahrtauſend, rede! haſt du je geſehen,
Der Erde Höchſtes ſo beiſammen ſtehen?
  Ha! die drei Größen ſind einander werth!

Grüß Gott, mein Kaiſer! ſieh! Du laſſeſt jeden,
Der glaubet, hofft und liebet, zu Dir reden,
  Und ganz Europa nimmt Dich bei der Hand! —
Auch drüben gilt der Name Franz nicht minder,
Und aus den Gräbern rufen Dir noch Kinder,
  Und eines iſt — der treue Wirth vom Sand.

4*

Vernimm! der Herr hat deinen Thron gezimmert,
Und echt iſt, was in Oeſtreichs Krone ſchimmert;
  Doch ewiger gefaßt, als das Geſtein
Tyrol, iſt nichts im Kaiſerdiademe,
Und wenn der Sturm es zehnmal wieder nähme,
  Es ruht nicht, Kaiſer! bis es wieder dein.

Und iſt der Sohn der Alpen hier geboren,
So hat er auch zu Oeſtreich ſchon geſchworen,
  Mit jenen Lerchen nur, fliegt dieſer Aar;
Hier lernen Herzen reden vor dem Munde,
Und wie ſie ſchwören? — Antwort, ew'ge Runde!
  Ihr Berg'! iſt einer, der nicht Zeuge war?

Auch mein Wort gilt! ich bin dabei geweſen;
Die Weltgeſchichte darf und wird es leſen,
  Was hier der Blutzeug' von Paſſeyer ſpricht:
Mein Vaterland hat keinen Sohn und Erben,
Der werth nicht wäre, meinen Tod zu ſterben;
  Sein Herz kann brechen — ſeine Schwüre nicht.

Sie ſind bewähret, die heute Dir geſchworen!
Viel haben ſie ertragen und verloren,
  Das Feuer fraß, die Kette hat geklirrt!
Die Mütter ſahen Säuglinge ermorden;
Doch ſeit der Kaiſer wieder Graf geworden,
  Iſt — ſieh ſie ſtehen — herrlich auch der Hirt.

Jetzt heim, o Männer! ſollt ihr bethend gehen!
Ihr habet euren Kaiſer noch geſehen,
  Und ſchön're Zeiten geh'n mit euch! lebt wohl!
Ihr werdet friſch erblühen, ich muß modern;
Nichts als das Eine hab' ich noch zu fodern: —
  Franz! eine Schaufel Erde vom Tyrol! —

Weiſſenbach.

III.

Urkunden Babenbergiſcher Herzoginnen.

Je ſeltener die Urkunden Babenbergiſcher Herzoginnen ſind aus jener, nur von den (aus einer Stammesmutter entſproſſenen) Hohenſtauffen überbotenen Heldendynaſtie, die Oeſterreich durch dritthalb Jahrhunderte zum Schild und zum Schmucke diente, deſto ſorgſamere Aufbewahrung verdienen jene, die gleichwohl im Verlauf eines halben Jahrtauſendes, dem Zahn der alles zerſtörenden Zeit ſich entzogen haben. — Hier folgen deren einige, — die erſte, ein Schenkbrief für die Carthauſe zu Seitz von der Herzogin Theodora, aus dem griechiſchen Kaiſerhauſe der Comnenen, Witwe Leopolds des Glorreichen und Friedrichs des Streitbaren Mutter, iſt merkwürdig, weil ſie in ſelber gegen alles Herkommen gar keinen Titel führt. — Sie beſtättiget, daß Judenburg, Theodorens Witwenſitz war und iſt zu Neuburg (Kloſter-Neuburg) gefertiget, auf der dortigen (itzt ſo genannten) alten Burg oder wohl gar auf dem Kahlenberger Schloß, wo 13 Jahre darauf, als ihr großer Sohn in der Schlacht bei Neuſtadt fiel, die vielgeprüfte Frau, nach acht Tagen ſtummen, ſtarren Schmerzens, ihm in die Gruft nachfolgte.

In nomine patris et filii et spiritus sancti. Siquid hominum circumspectio uult esse ratum et stabile ne

labatur a memoria pro lapsu temporis, illud debet litterarum serie perhennari. Notum sit ergo omnibus ad quos presens pagina deuenerit, et maxime officialibus in ivdenbvrch, quod ego Theodora pro remedio anime nostre et dilecti mariti nostri domini Livpoldi felicis memorie ad saummam olei que singulis annis de prouidentia predicti domini nostri ducis accessit cenobio uallis sancti iohannis in seitis, statuimus et firmiter mandamus ab officialibus in Judenburch supper addi singulis annis alteram savmam olei ad confratrum eiusdem cenobii cibaria laucius condicenda. Ne igitur ut predictum est illud quod firmiter fieri statuimus a memoria hominum forte tollat obliuio, et per mutationem et discursum temporis inpediri ualeat, quod uolumus esse ratum et stabile, presentem paginam decreuimus sigilli nostri munimine roborare. Acta sunt hec in Niwenbvrch, anno ab incarnatione domini MCCXXXIII. Indicione VI.

(L. S.)

Das zweite Diplom, ein Beſtätigungsbrief einer Schenkung Ritter Conrads von Marienberg an das Kloſter Mariathal bei Michelſtätten iſt gefertiget von Agneſen, Tochter Ottos des Großen, Herzogs von Meran, der geſchiedenen dritten Gemahlin Herzogs Friedrichs des Streitbaren (mit ihm vermählt zu Wien 1230, geſchieden nach dreizehnjähriger unfruchtbarer Ehe 1243 auf der Verſammlung zu Frieſach). — Sie nennt den Herzog, „Fridericum Austrie ducem, olim consortem nostrum", ſich ſelbſt ducissam quondam Austrie et Styrie und macht den wichtigen Beiſatz: Domina Carniolae. — In Hormayrs Genealogie der Herzoge von Dalmatien, Croatien und Meran, Herrn in Oſtfranken, Pfalzgrafen in

Burgund aus dem Hauſe Andechs, iſt dargethan, wie, nachdem bereits Leopold der Glorreiche durch die Aechtung zweier Andechſer (Oheime dieſer Agnes), Heinrichs, Markgrafen in Iſtrien und Eckberts, Biſchof zu Bamberg *) in Krain feſten Fuß gefaßt, Friedrichs Herrſchaft daſelbſt, vorzüglich durch die Verbindung mit Agneſen gegründet worden.

Was Sophie, des karentaniſchen Markgrafen Poppo, Tochter, was Kunigunde, Erbin des in dem Helden Eckbert 1158 vor Mailand erloſchenen Grafengeſchlechts von Neuburg, Scharding und Pütten, was Sophie, Erbgräfin von Weichſelberg, ihrem Gemahl, neben jenem Markgrafen Heinrich, in Crain, auf dem Karſt, in Hiſterreich und Friaul zugebracht hatte, kam durch Agnes ins Haus der Babenberger.

Geſchieden und verlaſſen mähnte ſie ihren Neffen, den ungariſchen König Bela, wiewohl vergeblich zur Rache auf. Da ſie (1262) als Gemahlin Herzog Ulrichs von Kärnthen, auch des Letzten vom Hauſe Sponheim ſtarb, (ihr Söhnlein dieſer zweiten Ehe Heinrich und Agnes, das Töchterlein, waren vor dem Vater Ulrich im zarteſten Alter geſtorben) vermachte ſie Krain durch letztwillige Anordnung eben an Bela, der ſolches (1263) ſeinem Kanzler von Slavonien Tobias Bogud, durch förmliche Donazion übertrug. Aber der mächtigere und heldenmüthige Ottokar machte der ungariſchen Gewalt über Krain, ſo wie ſpäterhin auch in

*) Der im Leben Herzog Friedrichs eine ſo wichtige Rolle ſpielte, und während Friedrichs Aechtung Reichsverweſer in Oeſterreich war. Die Ermordung König Philipps (22. Juni 1208) in Bamberg, zog nicht nur die Acht gegen den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, ſondern auch gegen die angeblichen Mitſchuldigen nach ſich, gegen die Andechſiſchen Gebrüder Ekbert und Heinrich. Sie wurde durch den neuen König Otto ausgeſprochen am Dreikönigstag auf dem Reichstag zu Augsburg. Heinrich floh in's gelobte Land, Ekbert verbarg ſich lange bei ſeiner Schweſter Gertrud, Königinn von Ungarn.

der Steyermark ein ſchnelles Ende und ſammelte der Babenberger ganzes Erbe unter ſeine Krone.

Agnes dei gratia Ducissa quondam Austrie et Stirie. Carniole Domina. Per presens scriptum ad notitiam omnium presentium et futurorum fidelium. volumus peruenire, quod veniens ad presentiam nostram Cunradus miles dictus de ecclesia sancte Marie, propensius supplicauit, ut donationi quam fecerat monasterio vallis sancte Marie in Michelsteten, de tribus mansis, sitis in Tyrneulach apud ecclesiam sancte Marie, quorum unum a domina Gertrude dicta Mumelin et Rudegero atque vlrico eius filiis, secundum uero a Sifrido de Ramesowe comparauerat, tercium quem ab illustri Duce Austrie Friderico felicis recordationis olim consorte nostro in feudo acceperat, propicium propter deum adhibentes assensum, proprietatem eorundem mansorum cum duobus pomeriis contiguis et aliis eorum pertinentiis donare dignaremur monasterio memorato. Nos igitur ad augmentum dicti monasterii fauorabiliter intendentes, supplicationibus dicti Cunradi liberaliter annuimus in premissis, ac ratam habentes donationem factam de dictis mansis capelle sancti Thome Apostoli site apud monasterium ante dictum per Cunradum militem memoratum, proprietatem ipsorum mansorum cum pomeriis et aliis eorum pertinenciis libere dedimus monasterio supradicto, a Sororibus ibidem domino famulantibus imposterum possidendam. Ad cuius rei robur et memoriam monasterio ipsi presens scriptum dedimus, venerabilis patris B. (Bertholdi) patriarche Aquilegensis patrui nostri*), et nostre ipsius sigillorum munimine robo-

*) Berchtold war der jüngſte Sohn des 1206 verſtorbenen Kreuzeshelden Berchtung oder Berchtold von Meran. Seine Schweſtern waren

ratum. Testes uero sunt: Vlricus Episcopus Tergestinus, Otto Marchio de Hehenburc vtinensis prepositus. Magister Berengerus vicedominus. Crasto Aquilegensis canonicus, Ludewicus in Laibach plebanus. Cuno de Tricano, Johannes de Gugania, Heinricus de Mels Ministeriales ecclesie Aquilegensis et alii quam plures. Actum in castro Shorphenberc. Anno domini, Millesimo. Ducentesimo. Quadragesimo. Octauo. In Cena domini sexte Indictionis. (Drei anhangende Inſiegel.)

* * *

Nos Margaretha dei gratia Romanorum quondam Regina. Ducissa Austrie et Stirie ac Marchionissa Morauie, omnibus presens scriptum intuentibus imperpetuum. Post infelicem obitum Friderici fratris nostri, qui fuit Dux Austrie et Stirie, ac dominus Carniole, terra austria cepit in pessimo statu esse, quod caruit defensore. Eodem quippe tempore. Homines Ducis Bauarie ecclesiam Ardacensem, Sacrarium, Clericos et Homines spolialegia quibus eadem ecclesia habundabat, propter quod dilectus Capellanus noster Luipoldus ejusdem ecclesie prepositus, nobis supplicauit deuote, quatenus Jura et consuetudines, que dicta ecclesia tempore patris et fratris nostri, habuit per terram et per aquam sibi et ecclesie confirmare dignaremur et etiam renouare. Ideoque mandamus Omnibus Mutariis per terram et per aquam, qua-

Schleſiens Patroninn, die heilige Hedwig, Mechtild die verehrte Abtiſſinn von Kiſſingen und zwei Königinnen, Gertrud, Gemahlin Andreas II. von Ungarn, des Hieroſolimytaners, Mutter Belas IV., und Agnes, Gemahlinn Philipp Auguſts von Frankreich. Der älteſte Bruder Otto der Große, Herzog von Meran, Gemahl der Slauffinn, Beatrix von Burgund, Erbauer von Innsbruck, iſt durch ſeine Ergebenheit für Friedrich II. hinlänglich bekannt.

tenus Jura que predicti Loci Prepositus et Canonici habuerunt, in terra et in aqua tempore patris et fratris nostri. eis inuiolabiliter consernetis, ne dicta ecclesia propter cladem bellicam perdat irrationabiliter Jura sua omnium quippe ecclesiarum Jura intendimus quantum possumus conseruare vt deo omnipotenti et sanctis ejus, quibus seruiunt, pro salute domini et mariti nostri et nostra, precum deuotarum offerantur iugiter Holocausta. Datum in chrembs. Sedecima Junij Anno domini MCCLII.

Gleichzeitig iſt ein Pergamentſtreifen des mit Margaretha neuvermählten böhmiſchen Königſohnes und Thronfolgers Ottokar für das Hochgebirgs-Hoſpiz und Kloſter am Pyrhn, worin er ſich (wahrſcheinlich im Gegenſatze mit Mähren) „Erzherzog der oberen Markgrafſchaft“ nennt, als hätte er das große Fridericianum von 1156 geleſen mit dem monſtruöſen und den damaligen Zeitbegriffen durchaus nicht quadrirenden: unus de palatinis archiducibus??

Ego Otocharus Archidux Snperioris Marchie uniuersis christi fidelibns presentem paginam inspecturis. cupio fieri manifestum quod dominus Herrandus de Moschirchen contulit hospitali et sanctae Marie in pirn duos mansus apud sanctum Laurentium in presentia mea ex consensu et ex uoluntate omnium amicorum suorum. Testibus presentibus. Ditrico milite de monte. Erchingero milite. Hainrico milite de Vleze. Hermanno et Richero fratribus de monte et aliis quam pluribus. Et presens scriptum sigilli mei munimine feci roborare.

Die Dringlichkeit, daß unſer großer Frankfurter Böhmer über des Barbaroſſa größeres und kleineres Privilegium von 1156 (wegen der Losreißung der Gauen

ob der Enns vom Herzogthum Baiern und ihre Vereinigung mit der Reichsmarkgrafſchaft unter der Enns gegen Ungarn, zum neuen Herzogthum Oeſterreich) und über die wichtigen Abweichungen beider Diplome, von denen nothwendig eines falſch ſein muß, ſein Stillſchweigen breche und ein Entſcheidungswort rede, wird immer größer bei den kaum erklärbaren Anomalien: seniorem familiae ſtatt seniorem filiam, — cum omnibus beneficiis, quae quondam Marchio Leopoldus habebat a ducato Bavariae; — ferner: Nullam quoque expeditionem, nisi quam imperator forte in regna, vel provincias Austriae(??) ordinaverit; — endlich nisi quod ad curias, quas imperator praetexerit in Bavaria — — oder in regna vel provincias, Austriae vicinas — evocatus veniat. Die in Böhmers herrlichen fontibus edirte Chronik des Abtes Johann von Victring, die Pez einſt in Weſſobrunn ſah und Hormayr 1827 in München mit Docens Hilfe für das Gräzer Johannäum abſchreiben ließ, iſt unter vielem Andern, beſonders auch merkwürdig über die Art, wie Ottokar zum Nachlaſſe der Babenberger gekommen, durch Ueberraſchung, durch Ueberliſtung, durch goldene Berge und Drohungen gegen die, auf ihrer Meißner Reiſe zu Prag angehaltenen Landherren und Prälaten Oeſterreichs. — Die Heirath Ottokars mit der Königin Wittwe Margaretha, des letzten Herzogs Friedrichs des Streitbaren Schweſter, war mehr ein willkommener und plauſibler Vorwand. Sie geſchah erſt nach der Beſitzergreifung des Landes, war mehr gelegenheitlich und verſtärkend, als urſprünglich veranlaſſend und begründend. — Höchſt charakteriſtiſch ſind auch in dieſer Hinſicht die Ausdrücke der untenſtehenden Verleihung der Pfarre Hollabrunn an das Paſſauer Domcapitel durch den Biſchof Berthold, um ſelbes der Uebertragung der ehemals

Babenbergiſchen Paſſauer Lehen an Ottokar geneigter zu machen (1253).

Unter den vielen (eine ganz neue, mittelalterliche Geſchichte Oeſterreichs ob und unter der Enns neu begründenden) Paſſauer-Urkunden, die Hormayr 1826—1829 im Münchner Archiv ans Licht zog und ſowohl in ſeinem Archiv, als in den trefflichen Wiener Jahrbüchern von 1827—1833 in einer eigenen, reichhaltigen Rubrik: Perlen zur Geſchichte Oeſterreichs aus den urkundlichen und Handſchriftenſchätzen Münchens herausgab, war auch (LXIV. S. 21. 23.) eine höchſt merkwürdige Verfügung Friedrichs des Streitbaren in der Nacht vor ſeinem Tod in der Leithaſchlacht wider den ungariſchen Bela: datum Niweustat, sub castris in nocte S. Viti — tempore conflictus nostri cum Hungaris habendi — dem vertrauten Albrecht von Poiheim in der Ahnung für den Paſſauer Biſchof übergeben: quia dum episcopus scriptum tibi porrigit, forte tunc non sumus. Aus dem ſchlimmſten Gegner war Biſchof Rüdiger von Paſſau des Heidenherzogs treueſter Freund geworden und hatte ihn gegen den gebannten Kaiſer zum Papſt herübergezogen. Das Teſtament in Rüdigers Hand war autoritate apostolica gemacht, occultum propter diversas caussas, — animam nostram, terras et homines, apostolicae subjecimus dilectioni. Es ernannte mehrere Erben — nostri coheredes und es ſei gegen Beeinträchtigungen nur appellare ad ipsum papam, donec illi consurgant, quibus ordinavimus terras nostras. — Der Polheim hatte unterdeſſen mit dem Troſtlein, Wels und Linz für den Biſchof zu hüten.

Der große Innocenz, „orbis et urbis moderator et universae reipublicae christianae praesidens", wie er ſich urkundlich nennt, mußte nach jenem unerhörten Schritt in Lyon nichts ſo ſehr fürchten, als der in Glück und Un-

glück große Kaiser Friedrich, der sich in Italien fortan behauptete, möchte auch in Deutschland der bereits sinkenden Hohenstauffischen Herrlichkeit neue Kraft und Macht geben, durch die mit Glück bewirkte Einziehung beider Herzogthümer Oesterreich und Steyer als eröffneter Reichslehen. — Deßhalb bot er sowohl die Königinn Margarethe, als die Herzogin Gertrud förmlich zum Heirathenaus, ertheilte freigebige Dispens von Klostergelübden und von verbotenen Verwandtschaftsgraden undprocl amirte unbedingtdas weibliche Nachfolgerecht im Babenbergischen Heldenstamme.

Dies weibliche Nachfolgerecht, in Deutschland fremd, gewinnt die größte Expansionskraft in der Ansicht, welche die eigenen Breven Papst Innocenz's aufstellen. — Als Friedrich II. noch lebte, forderte Innocenz unterm 28. Jänner 1248 zu Lyon, den Ungarnkönig Bela, Wenzel von Böhmen und Otto von Baiern auf, das Recht Gertrudens mit den Waffen zu unterstützen, — 1248 am 14. Septbr. zu Lyon bestätigt er: während Graf Otto von Eberstein als Reichsverweser zu Wien saß, „nobili viro Hermanno Marchioni de Baden, donationem inter vivos, ducatus vel principatus Austriae Gertrudis ducisse Austrie, uxoris tue, ad quam idem ducatus venit per Successionem haereditariam, secundum antiquam et approbatam ipsius terre consuetudinem, nec non per summos pontifices, imperatores et reges romanorum confirmatam" (!!), und wenige Tage später ermahnte er das Erzstift Salzburg, die Lehen nicht wieder zu verleihen, die durch Friedrichs des Streitbaren Tod erledigt worden: „nullo ex eo legitimo haerede superstite", — 1249 am 13. Februar beschwört er den Gegenkönig Wilhelm von Holland, mit Oesterreich und Steyer, ja recht schnell Gertrud und Hermann zu belehnen, weil: ducibus Austriae ex speciali privilegio sit permissum, ut si iidem duces abs-

que liberis masculis morerentur, femine tam in ducatu, quam in feudis — possint succedere jure masculorum. (!!) — Bald zeigt ſich auch der Grund dieſer Vorliebe. — Hermann wollte ſelbſt das Kreuzheer wider die Hohenſtauffen führen: Signum crucis assumere et contra F. quondam imperatorem et contra C (Konraden) natum ipsius." — Als es aber mit Gertruden bald ein Ende hatte und die Landherrn für Ottokar gewonnen waren, bekräftigte Innocenz alles im gleichen Maße, Margarethen und Ottokar, weil „per imperialia privilegia in favorem ducatus Austriae sit concessum, ut — non superstite masculo, filia in ducatum succedat itaque nobilis mulier Margaretha per hujusmodi privilegium legitime successerit in eodem. — Innocenz diſpenſirte Margarethen unermüdet, ſowohl vom verbotenen Verwandtſchaftsgrade mit Ottokarn, als vom Kloſtergelübde, das ſie zu Trier und zu Würzburg als Nonne abgelegt (1244 gab Biſchof Hermann von Würzburg dem dortigen Markuskloſter einen Schirmbrief: „ad supplicationem venerabilis dominae, sororis Margarethae, illustris quondam Romanorum reginae, quae elegit, in paupertate domino famulari"). Dieſe Diſpenſen erfolgten aber nicht eher, bis Ottokar im Sept. 1252 zu Krems dem päpſtlichen Legaten Velasko die Obedienz geſchworen hatte.

Aus der oben angezogenen Verleihung der Pfarre Hollabrunn ſcheint klar hervorzugehen, daß man damals die babenbergiſchen Lande wirklich für herrenlos und für eröffnete Reichslehen anſah und von einem geſetzlichen Erben und von weiblicher Nachfolge ſo gut wie gar Nichts wußte. Biſchof Berthold erklärte: — quod deficientibus ducibusAustrie non herede relicto aut aliquo successore, cum terra principe diutius caruisset, quaenam

Feoda, quae iidem duces, ab ecclesia nostra pataviensi in ducatibus Austrie et Stirie, que Sunt non modica, Sed magna et maxima, titulo possederant Feodali, nobis et ecclesie nostre vacare ceperunt, rerum domino Ottocaro, nobili marchione Moravie, nato illustris regis Boemie in ducatum postmodum Subintrante, occasione matrimonii, quod postmodum cum filia domini Leopoldi quondam ducis contraxit. — —

Eben ſo merkwürdig iſt, daß Ottokar nach dem Sieg im Marchfeld über den ungariſchen Bela im Juli 1260, der die Steiermark wieder mit Oeſterreich unter ſeinem goldenen Scepter vereinigte, in demſelben Jahr, in welchem er, wie Bonaparte auf dem Scheitelpunkte ſeines Glückes, von der kinderloſen Margarethe ſich zu ſcheiden beſchloß, es doch für rathſam fand, die Schenkung der Grafſchaft Retz an Woko von Roſenberg, einen Haupthelden ſeines jüngſten Ungarnſieges, bekräftigen zu laſſen, noch auf dem Schlachtfelde: in tentoriis juxta Moravam, von Margareta domina regni Boemie, ducissa Austrie et Stirie, Marchionissa Moravie und ſogar noch von einer andern Babenbergerinn, der armen verlaſſenen Gertrud und ihrem nachmals zu Neapel mit ſeinem Freunde, dem letzten Stauffen Conradin enthaupteten Söhnlein Friedrich von Baden: de voluntate dilecti filii nostri Friderici. — Den Gewaltigen nennt ſie fratrem nostrum (ſie war in erſter Ehe die Witwe ſeines älteren Bruders Wladislav) dominum Ottogarum illustrem regem Bohemie et amicam nostram, Margaretam inclytam reginam Bohemie. — Die Arme darf ſich noch Gertrndis Ducissa Austriae et Styriae nennen. Ihre Dienſtleute ſind Zeugen dieſes Briefes, geſchehen in Voitsberg und gegeben in Gratz.

Nachfolgende Urkunde für die Benedictiner in Altenburg, S. Lamberts Stift ob dem Mannhartsberge, gab

Margarethe in den erſten Monden nach ihrer Vermählung mit Ottokar, noch auf ihrem Lieblings- (und nachmaligen Witwen-) Sitze Krems, nämlich nach der Auflöſung ihrer Ehe mit dem übermüthigen, der ſchönen, jungen maſuriſchen Kunigunde, Nichte des überwundenen und verſöhnten Bela von Ungarn, ſich vermählenden Böhmenherrſcher.

1252.

Nos Margaretha dei gratia ducissa Austrie et Styrie, ac Marchia Moravie, notum facimus universis presentem paginam inspecturis, quod cum sciamus anime nostre salutis remedium operari, quando suorum inopiam relevamus, qui ex institutione sancita, in omnipotentis dei servitiis, legitime militant et denotant. Abbati de Altenburg totique conventui ibidem, domus S. Lamberti, ecclesiam in Rörenpach, contingentem nos jure patronatus, cum omnibus attinentiis ejus, contulimus possidendam, ita tamen, ut cujuslibet jus sit salvum. Ut autem haec nostra concessio inconvulsa et omni permaneat aevo rata, in evidens testimonium et cautelam, presentem eis cedulam exhibemus, nostri sigilli munimine roboratam. Datum in Chrembs, anno domini MCCLII in die beati Clementis. (23. Novbr.)

* * *

Aus dem Saalbuche der von dem rauhen Heldenſtamme der Kuenringer geſtifteten Ciſtercienſerabtei Zwettel, unter dem Mannhardsberg, ohnfern des Kamp-Fluſſes, an Böhmens Landmarken. — (1264.)

De Domina Margaretha quondam Regina Romanorum.

Que bona Domui nostrae, Domina Margaretha, relicta Ottakari Regis Bohemiae, soror eciam Friderici Ducis Austriae ex patre Duce Leopoldo, Romanorum Regina, impen-

derit, — — dedit nempe: integrum ornatum missae Domui nostrae, videlicet subtilem Dalmaticam cum casula, cum aliis ornamentis ecclesiae, talequae privilegium, super libertatibus hominum nostrorum.

Margaretha (sic) Dei gracia Rhomanorum quondam Regina, Ducissa Austriae et Stiriae, omnibus Christi fidelibus in perpetuum. Progenitorum nostrorum pietatem imitari desiderantes, in donacione libertatis religiosorum locorum, et defensione speciali favore Claustrum in Zwethl complectimur, personis ibidem degentibus, non solum dum vivimus intendentes prodesse, sed et post obitum nostrum, Ipsorum quieti sollicite providere. Significamns igitur universis presentibns et futuris, quod libertates et Jura, institncione piissimae memoriae Chunradi Regis quondam Rhomanorum secundi. Eidem claustro per privilegium confirma (sic) principum quoquae terrae ab antiquo privilegiis exarata, precipue tamen Dulcissimae recordacionis patris nostri Duce (sic) Leopoldi, fratris eciam nostri felice comemoracionis Ducis Friderici, sicut monimenta fratrum declarant. De confirmacione possessionum, et exemptione libertate, qua homines ipsorum uti dicuntur gracia principum, ut ipsi fratres Domino Deo liberius famulentur. Cum homines eorum quieti a violencia possnnt eis efficatius Deservire, verum quia exempciones concessas a principibus eis adhuc viventibus nemo Judicum attemptabat infringere, propter quod prestita libertatis gracia in justiciam jure consuetudinis transivit, Quae ubique in possessionibus jam dicti clāustri est hactenns observata, exempto quod gwerre tempore quedam fuerint ex violencia Judicum immulata, in eo quod coloni eorum sola spe questns ad placita indebita cogebantur

quae nos in omnibus locis possessionum praedicti coenobii perpetuo revocantes, hominibus ipsorum hanc graciam concedimus, ne coram indictis placitis compareant: nisi in talibus, quae peticione conventus provisa fuerint, tunc officialis villae cum uno Rustico poterit comparere, quando scilicet communis provinciae necessitas inquisicionem exegerit generalem. Volentes autem eandem graciam ampliare, concedimus, ut in possessionibus jam datis vel dandis in reliquum, quae nostrae Jurisdicioni subjacent, per omnes terminos De Polan, quibus speciali jurae dominamur, Ne judices nostri, vel officiales in cunctis villis Monasterii praesidendi habeant potestatem vel judicium exercendi. Convicti autem in Eisdem villis, de furto vel raptu Mulierum, sive homicidio postquam Res eorum ex integro redactae fuerint inpotestatem ecclesiae, ab officialibus claustri extra portam villae ubi tale aliquod est perpetratum, judicibus assignentur, de ceteris autem causis pugnae vel vulnerum, seu mutilacionis membrorum, nullus se Judicum intromittat, Nec eciam execrabilis lucri occasione per se vel suos fautores, contra homines claustri testimonium perpetrati criminis inducere praesumat, nisi accusator voluerit coram judice comparere, Ne autem hujus libertatis utilitas aliqua in posterum valeat calumnia impediri, hanc literam conscribi fecimus, et nostro sigillo ac testibus Roborari. — Testes sunt Leopoldus Camerarius, aloldus de Khambeck, fridericus frater camerarii, Ulricus, Otto et Chunradus sacerdotes, Simon notarius, Datum An̄o Dn̄i m°. cc° lxiiij° indit̄one vij.

Margarethe von Ottokar verſtoßen, heißt hier relicta, ſie wurde im Oct. 1261 geſchieden und ſtarb am 28. Oct.

1267, — am 10. April 1205 Leopold dem Glorreichen von Theodora Comnena geboren, 1. Nov. 1225 zu Nürnberg mit dem römiſchen König Heinrich VII., Erſtgeborenen Friedrich II. vermählt, am 28. März 1227 in Achen gekrönt, kam mit ihren beiden Söhnlein nach Heinrichs Empörung in die italiäniſche Gefangenſchaft 1237 und kehrte erſt 1245 nach Deutſchland zurück und lebte zu Trier im Dominikanernonnenkloſter als weltliche Schweſter. — 1246 als ihr herrlicher Bruder Friedrich der Streitbare den unvergleichlichen Namen und Stammen der Babenberger beſchloſſen, hieß Innocenz ſie nach Oeſterreich gehen, vermöge der alten Freibriefe als Herrinn des Landes. — Sie ging nach Wien. Ein eigener päpſtlicher Legat, der Domherr Conrad von Mainz, Probſt zu Speyer, ſollte ihr den Weg bahnen. Aber der Reichsverweſer Graf von Eberſtein verſchloß ihr Wien. So nahm ſie ihren Sitz zu Heimburg, erſt ſpäterhin manchmal im alten babenbergiſchen Mayerhof und Garten zu Erdberg auf der Landſtraße, wo vor 60 Jahren Richard Löwenherz in gemeiner Tracht von ihrem Ahn, Leopold dem Tugendhaften, erkannt und gefangen worden. — Die andere, auch vom Papſt für jeden Fall begünſtigte Prätendentinn, Margarethens Nichte, Gertrud, Wittwe von Ottokars älterem Bruder, dem mähriſchen Markgrafen Wladislav, ſetzte ſich in Mödling, nach dem Tod ihres zweiten Gemahls Hermanns von Baden in Judenburg. — Margarethen bot der alte ſchlaue geld- und ländergierige Böhmenkönig Wenzeslav ſeinen zweiten Sohn Ottokar, nachdem den älteren Wladislav höchſt unerwartet ein plötzlicher Tod in ſchönſter Jugendblüthe hingerafft. — Die Ständeverſammlung in Triebenſee beſchloß, da Margarethens Trübſinn immer noch unbezwinglich ſchien, ein Söhnlein der Schweſter, der babenbergiſchen Conſtantia als Herrn zu erbitten. — Die Geſandten waren die Aebte Philipp von

den Schotten zu Wien und Dietmar von Kloſterneuburg, Friedrich der Schenk von Hausbach und an der Spitze Heinrich von Lichtenſtein, Sieger wider die heidniſchen Preußen und in Friedrichs Todesſchlacht wider Bela, Ahnherr der öſterreichiſchen (durch ihn von Nikolsburg benannten) Linie ſeines Hauſes, wie ſein Bruder Ulrich, der berühmte Sangesheld, der ſteyermärkiſchen Linie zu Murau. — Wie die Geſandtſchaft Prag erreicht, hielt der König Wenzel ſie auf, mit goldnen Verheißungen und ſchwerer Drohung, mit Schmeichelwort und freigebiger That. Die hiedurch umgeſtimmte Geſandtſchaft nahm es auf ſich, auch das Land zu ſtimmen, dem es kein willenloſes Kind aus Meiſſen als Herrn heimbrachte, ſondern des Königs nunmehr einzigen Sohn, Böhmens Erben, Przemysl Ottokar; nun wieder mit dem Vater verſöhnt, gegen den er ſich empört, den er nach Meiſſen vertrieben hatte, und eben erſt wieder losgelaſſen war aus den finſtern Kerkermauern der Feſte Przimda. — Heinrich von Lichtenſtein war gewonnen durch die Verleihung von Nikolsburg. Das Botenlohn der übrigen mag nicht geringer geweſen ſein. — Allen ſchien es weiſe, daß Ottokar Margarethen die Hand reiche und hierdurch Böhmens und Oeſterreichs Vereinigung um ſo ſicherer und ſo dauernder bewerkſtellige. — Der 22jährige, glühende Held Ottokar vermählte ſich am 7. April 1252 zu Heimburg der 47jährigen, tiefgebeugten Margaretha. Zu Tuln, zu Neuburg war er ſchon im Decbr. zu Gerichte geſeſſen, hatte gleich darauf zu Wien ſeinen feierlichen Einzug gehalten und ſich dieſer Länder Fürſten genannt. Der Papſt, dieſes Bandes eifriger Förderer, löſte auch ſehr raſch die hindernde Feſſel allzunaher Verwandtſchaft.

IV.

Kaiſer Max und die Venediger auf Weyherburg.

Auf einem Hügel ob dem grünlichten Inn, (zwiſchen den zwo Brücken über denſelben, die Dörfer Hötting und Mühlau mit dem rechten Ufer verbindend) Innsbruck die Hauptſtadt, den kampfberühmten Berg Iſel und auf der Stätte des altrömiſchen Veldidena das blühende Wiltau überſchauend, bis zu dem einſt kunſt= wehr= und wunderreichen Ambras, liegt der, der erſten Hälfte des XVten Jahrhunderts angehörige Edelſitz und Herrenhaus Weyherburg.

In den alten Tagen des münzreichen, aber ewig geldarmen Erzherzogs Siegmund gedieh Weyherburg an mehrere Familien, die dem faſt mährchenhaften Bergſeegen des unteren Innthales großen Reichthum verdankten. — Schnell wechſelte Weyherburg zwiſchen dem Tänzel von Trazberg, Georgen von Freundsberg, Herrn auf Sterzing, S. Petersberg und Mindelheim, — Melchiorn von Köſtlan und Veit Langenmantel von Augsburg. — Von ihm brachte es Kaiſer Max an ſich, und wie er das herrliche Tyrolerland, „den rauhen Bauernkittel, in dem man ſich aber gar wohl erwärmen mag, das Herz und den Schild

Oeſterreich" — überaus liebte, ſaß er gern oftmals auf Weyherburg, recht mitten zwiſchen den neuen reichen Erzgruben und dem Haller Salzwerk oſtwärts und weſtlich der Martinswand, dem oftbeſuchten, jagdreichen Hohenſchwangau und den Bollwerken des blühenden Innthales, Fernſtein und der Ehrenberger Clauſe.

Es war zu Weyherburg, daß Venedigs Signorie, die ſich die Schiedsrichterin Italiens und die Herrin der Reichthümer mehrerer Welttheile dünken mochte, gedrängt durch die zu ihrem Untergang 1508 geſchloſſene Ligue von Cambray und die furchtbare Niederlage ihres Heers unter Alvian und Petigliano bei Agnadello eine unerhörte Demüthigung erlitt. — Die Republik räumte nun freiwillig die von ihren Söldnern beſetzten Plätze im Neapolitaniſchen, im Kirchenſtaat, in der ganzen Terra ferma. Sie ſtellte es den Städten völlig frei, ob ſie den Verbündeten Gegenwehre thun wollten oder nicht, ſie ſendete den, ſeiner gemäßigten Geſinnungen und ſeiner Friedensliebe wegen, bekannten Senator Anton Giuſtiniani an den Kaiſer nach Innsbruck. — Maximilians Vertrauter, der Cardinalbiſchof von Trient, Bernard von Clöß, wendete dem Botſchafter als einem Exkommunicirten mit Abſcheu den Rücken. Auf gleiche Weiſe wies ihn Maximilian von ſich, — erſt nach langem Bitten gewährte er ihm in ſeinem Luſtſchloſſe Weyherburg eine Audienz: eine alte, etwas gar zu nachdrückliche und maleriſche Bauernſage fügt hinzu: — auf dem Leibſtuhle ſitzend, zu deſto größerer Demüthigung der Hoffahrt (??); genug, Giuſtiniani fiel dem Kaiſer, über welchen Venedig kurz vorher einen Triumph gehalten, — zu Füßen und verſprach in einer langen, demüthigen Rede, das ganze feſte Land zwiſchen der adriatiſchen- und dem Gardſee ſogleich abzutreten und einen jährlichen Tribut von 5000 Dukaten zu bezahlen, nur ſollte er ihnen ſeinen Bei-

ſtand wider den franzöſiſchen König nicht verſagen, nur nicht auf dem feindlichen Vorhaben beſtehen, den venezianiſchen Namen ganz auszurotten.

Die feyerliche Rede des Botſchafters und die Erwiederung des Kaiſers waren im Schloßſaale Weyherburgs auf Tafeln verzeichnet, die noch der letzte Beſitzer, Dr. Philipp von Wörndle zu Adelsfried, ein ſehr geachteter Rechtsfreund, Anführer der Tyroler im Treffen bei Spinges am 2. April 1797 in hoher Ehre hielt und in Abſchrift nehmen ließ.

Giuſtinianis Rede begann: — „Recht wohl und wahr allergnädigſter Kaiſer haben die alten Weiſen geſagt, daß die Ehre deſſen, der ſich ſelber überwündet, der größte Triumph ſeye, auch alle andere Obſiege und Eroberungen weit übertreffe. Solches erſcheinet an dem ältern edeln Scipio, welcher mehr Ruhms erworben, daß er ſich ſelber, als daß er Africa und die mächtigiſte Stadt Carthago bezwungen. Es bezeigen ſolches mit ihren Beiſpielen der große Alexander und Julius Cäſar, von dem Eure Majeſtät den Kaiſernamen geerbet und deme ſie an Herrlichkeit, Glück und Großmuth ſich vergleichen. Auch der Rath und Stadt zu Rom, ſo die Welt bezwungen und das römiſch Reich, deſſen Hoheit und Großmacht itzund auf Euerer Majeſtät beſtehet, anfangs geſtüſtet, hat ihme mehr Länder durch Gütte und Sauftmuth als mit Krieg und Gewalt unterworfen. Wann nun dieß wahr iſt, wie es dann iſt: So wird es Euerer Majeſtät allergnädigſter Herr, auch höchſt rühmlich ſeyn, wenn Sie, die itzt den Sieg wider die von Venedig in Handen haben, ſich deſſen mäßiglich gebrauchen und in Betrachtung menſchlichen Glückunbeſtandes mehr zum Frieden als zum Kriege, deſſen Ausgang zweifelhaft iſt, geneigt ſein werden. Itztbeſagte Verenderlichkeit menſchlicher Sachen darzulegen iſt nicht von-

nöthen, daß man alte und fremde Geſchichten auf die Bahn bringe. Es weiſet und erweiſet ſich leider nur allzugenug an der trübſeligen Stadt *Venedig*. Sie war zuvor glückſelig, herrlich, gewaltig und ſo berühmt, daß ſie nicht allein in Europa einen mächtigen Namen hatte, ſondern auch in Aſia und in Africa und in die äußerſten Lande der Welt ihr Lob erſchallet. Itzt aber iſt ſie durch eine einzige und zwar geringe Schlacht aller ihrer alten Siegeszeichen beraubet, aller Reichthümer bloßgeſtellet und aller Dinge, inſonderheit guten Raths, mangelhaft worden. Alle ihre vorige Mannheit, alle Luſt zu kriegen iſt auf einmal verſchwunden und erſtorben. *Aber die Frantzoſen irren außer Zweifel, wenn ſie dieſen unſern Fall ihrer Tapferkeit zuſchreiben.* Die Venediger haben vor dieſem viel ſchwerer Ungemach als dies erlitten und inſonderheit viel Jahre lang mit dem geförchteten *Groſſtürken* kriegen müſſen. Gleichwohl hatten ſie nie verzaget, ſondern ihrer Feinde ſich erwehret und ſind alle Zeit aus den *Ueberwundenen*, dafür man ſie mehrmals gehalten, die *Ueberwünder* worden. Eben dergleichen hatten ſie auch dießmal verhoffet, wann ihnen nicht, unüberwindlichſter Kaiſer, durch Eure Majeſtätt und Dero trefflichen Kriegsvolkes bekannte Tapferkeit aller Muth abgeſchrecket würde, ſogar daß wir nicht allein nicht zu *ſiegen*, ſondern auch nur *das Gewähr zu zucken uns nicht getrauen.*

„Demnach wir auch die Waffen hinwecklegen und auf Eure Majeſtät löbliche Gütte oder vielmehr auf Dero *Gott ähnliches Gemüthe* unſere einge Hoffnung ſetzen, nit zweifflende, bei deroſelben die Gnade zu finden, die noch Niemand jemals vergeblich geſuchet. Demnach bittet *der Hörzog, Senat, und Gemein zu Venedig* mit dieſem *demüthigſten und unterthänigſten Fußfahl*, Eure Majeſtät welle doch unſer äuſſerſtes Verderben mit Augen

der Erbarmniß anſchauen, und uns wieder empor kommen laſſen. Wir wollen Alles, was Eure Majeſtätt uns vorzuſchreiben belieben wird, genehmhalten und gehorſamlich eingehen. Und weil wir uns ſchuldig erkennen, als wollen wir uns auch ſelber eine Straff ſetzen. Es ſollen an Ew. Majeſtätt als Erbherrn zurückfallen alle Orte, die unſ're Vorfahren dem römiſchen Reich und Erzhaus Oeſterreich entzogen haben. Ja wir wollen auch hinzuthun alles dasjenige, was wir auf dem feſten Lande ſeithero innegehabt, ſamt allem Recht, das wir jemals dazu hatten. Wir ſind auch erbietig, Eurer Majeſtätt mit allen Dero Nachkommen fürohin in Ewigkeit, Fünfhundert Pfund Goldes zum jährlichen Tribut zu erlegen, auch allen Eurer Majeſtätt Geſetzen und öffentlichen Ausſchreibungen williglich zu gehorchen. — Eure Majeſtätt wolle uns nur beſchützen wider Hochmuth derjenigen, zu denen wir uns ehemals verbunden hatten, die aber itzund unſre ärgſte Feinde ſind, und nichts anders verlangen als die von Venedig gar zu vertilgen. Wir wollen, wenn von Eurer Majeſtätt wir dieſes erhalten, Dieſelbe einen Vater, Stifter und Erhalter unſerer Statt nennen und Dero Ruhm unter dieſem Namen auf unſere Kinder und Kindeskinder pflanzen. Es wird auch unter Euerer Majeſtätt Lobſprüchen nicht der geringſten einer ſeyn, daß der Allerdurchlauchtigſte Kaiſer Maximilianus, der Erſte iſt, dem die Stadt Venedig einen Fußfahl gethan, Ihn vor ihren Erlöſer geachtet und Ihme freiwillig ſich untergeben. Hätte ein beſſeres Verhängniß unſern Vorfahren den Sinn gegeben, daß ſie in Herrſchaften ſich nit angenommen wie wir, weil wir ſie, von ihnen ererbt, Ehrenhalber verfechten mußten: ſo wäre unſere Stadt itzt noch voll Ehre und überträffe gar weit alle freie Städten in Europa. Nun aber lieget ſie da, traurig und

ungeſtalt, voll Schmach und Schande und hat faſt in einem Augenblick all ihren ſieghaften Ruhm verlohren. Aber, allergnädigſter Herr, in Euerer Majeſtätt Gewalt ſtehet, daß ſie Dero Venedigern verzeihe und Ihr dadurch einen Nahmen mache, dergleichen nie ein Siegesheld erworben. Keine Zeit wird dieſes Dero Ruhmangedenken aus der Menſchen Gedächtniß verlöſchen und austilgen, ſondern Euere Majeſtätt müſſen von nun an, gleichwie der höchſte, alſo der gütigſte Potentat ewiglich heißen.

„Euere Majeſtätt wollen Ihr ſelber dieſen Ruhm nit misgönnen und ſelben an uns, Dero getreuen Venedigern verdienen. Und wir, ſo lang wir leben und Athem holen auch mit Leuten wandlen und handlen, werden alle unſere Wollfahrt Euerer Majeſtätt hoher Tugendt, Glück und Gnade zu verdanken unvergeſſen bleiben.“

Die von Ihro Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtätt dem Bothſchafter gegebene Antwort.

Das menſchliche Gemüth iſt alſo mit Blindheit geſchlagen und in ſolche Geuebel verwülft und umzogen, daß der maiſte Theil der Menſchen allein die gegenwärtige Ding bedenken, und zu Hertzen nehmen, aber was vergangen, oder was zukünftig iſt, wird gar ſelten von Jemand rechts bedacht. Alſo iſt auch den Venedigern beſchehen, wiewohlen ſie weiſer und fürſichtiger dann andere Leit wollen geacht und gehalten ſeyn. Denn dieſelben haben in keiner Zeit oder einiges Menſchen verſchonet, ſondern durch billiche und unbilliche Wech an ſich gezogen, alle Menſchen beraubt und ihnen das ihr genommen, eins und das andere vermiſcht und alſo durch einander verwickelt, daß ſie die göttlichen und menſchlichen Hab, Gütter und Ding muthwilliglich und leichtfertiglich vermähliget und befleckt haben. Daraus iſt erwaren, als wir vergangenen Jahrs ohne männiglich Beleidigung gen Rohm zu ziehen und allda die kay-

ſerliche Krone zu empfangen willens waren und vermainten, daß ſye ohne alien Urſach, und allein aus freyem Muthwillen mit Hilf der Frantzoſen ſich uns widerſetzten, waren auch nicht geſättiget an dem, daß ſie uns an unſeren vorgenommenen Wonſch irreten, ſondern underſtunden ſich auch, uns ettlich Stätt, Märkt und Schloß mit Gewalt abzubringen und einzunehmen und alſo wir nun mit einer ſolchen groſſen Unbiliigkeit und Belaidigung von ihnen ſo ſchwerlich verletzt waren, hofften wir, daß etwan die Zeit und Tag kommen würden, daß ſie umb ſolche Schmach, Schand und Schimpf uns zugefügt auch umb ihr Leichtfertigkeit und Bosheit geſtraft würden. Welche Zeit und Tag nunmals mit ihrem großen Unglickh erſcheinen und gar vor Augen seyn. Und mecht ſeyn, daß wir vielleicht in Betrachtung menſchlicher Blödigkeit, auch daß uns die Zufähl (Zufälle) und Gefährlichkeit nit unbekannt, noch wir unbarmherzig feynd, eueren Bitten und Erbiethen nach, uns bewegen und erweichen hätten laſſen, wo ihr das zu ſeiner und rechter Zeit gethan hätt und nit alliererſt, ſo ihr von unſern Pundsgenoſſen und Freund den König von Frankreich mit Streiteskraft niedergelegt und überwunden ſeyd, aber nachdem wir uns einmals mit demſelben in Ainigung und Pundtsverwahrung gegeben und verpflicht haben, werden wir uns mit euern ſchönen und geferbten Worten dahin nit führen laſſen, daß wir ainicherlei wider ſolche Ainigung fürnehmen, oder handeln, ſondern gedenken die feſt, ſtett und ungebrochen zu halten und handhaben. Demnach möget ihr an andern Enden Hilf und Rath ſuchen, dann bei mir werdet ihr nichts Friedliches, Tröſtliches, oder Freundliches erlangen noch finden, ſondern verſehet euch gentzlichen, daß wir mit aliem ernſt und feindlicher that gegen euch gepaaren und handeln wollen.

V.

Ungarns Wappen.

Auf hohen Bergen ſtrahlet eine Krone.
Sie leuchtet weit, ein ſonnenhelles Licht,
Sie prangt achthundert Jahr' auf dieſem Throne,
Um den der Sieg ſtets neue Lorbeern flicht.
Hin fliegt ihr Ruhm durch jede ferne Zone
Er weichet dem von keiner andern nicht;
Denn war die Welt in wilden Streit entzunden,
Ward ſie mit neuer Glorie nur umwunden.

Der Sturm erhebt ſein brauſendes Gefieder,
Er ranſcht heran mit ungeſtümer Macht,
Es zuckt der Blitz, und Schloßen fallen nieder,
Verderben droht der Wolken finſt're Nacht;
Umſonſt! feſt ſtehn der Berge Rieſenglieder,
Machtlos verweht, was wild zum Streit erwacht,
Und aus der Berge ſtillen Thalesgründen
Wird nie das Glück, die Ruhe nie verſchwinden.

Denn Kron' nnd Berge ſchützt ein heilig Zeichen,
Das heiligſte, das Menſchenzung' genennt.
Ihr Ströme, eilt und fragt in allen Reichen,
Ob wer ein edler Volk, als wir ſind, kennt?
Ob wo ein Fürſt dem unſern zu vergleichen?
Ob tiefer wo das Kreutz im Herzen brennt?
Noch tauſend Jahr wird Berg nnd Kreutz und Krone
Vereint beſtehn, dem neid'ſchen Feind zum Hohne!!

Oeſterreichs Lerchen.

Seid mir gegrüßt ihr Lerchen! heilig Zeichen
In meines Oeſtreichs himmelblauem Schilde.
Wo ihr erſcheinet, blüht das Reich der Milde,
Kein Aar kann euren Sternenflug erreichen.

Denn Eure Banner ſind es, die nie weichen,
Die Liebe führt ſie in des Kampfes Wilde,
Als Friedenswächter ſchützt ihr die Geſilde
Der freien Welt, vor des Tyrannen Streichen.

Die Lerche ſchwebt gekannt durch alle Lande,
Von Teſlis Au'n bis an des Ebro Strande,
Und jeder freut ſich ihres ſüßen Schalles.

Doch muß — hört er der Lerchen Töne ſchweben,
Des Oeſterreichers Herz ſich ſtolzer heben
Sie künden ihm ja: Oeſtreich über Alles!!

Altungariſche Volksſagen.

1.

Die drei Faulen des Königs Matthias Corvin.

Es iſt ein treffend Wort, der Faule iſt
Der Erde Laſt; ein ſchönes Beiſpiel gibt
Hievon uns eine alte Mähre.

Der König Mathias nach Schwänken haſchend
Ließ in 'nem Haus, zum Spaß, drei Faule mäſten. —
Ein Zufall ſetzt das Haus in Flammen.
„Weh! das Haus brennt", ſo ſchreit der Eine.
Der zweite d'rauf: „Wenn uns der König braucht,
Läßt er heraus uns tragen"; — zornerfüllt
Rief aus der Dritte: „daß doch euer Mund
Zum reden nicht zu träg iſt"! — Was geſchah?
Im Haus verbrannten die drei Trägen!! —

O wie viel ſolche Träge giebt es noch,
Die aufgeſperrten Mundes immer warten,
Daß ihnen d'rein gebratne Tauben fliegen?

2.

Waſſer, Wind und Ehre.

Als Kind noch hört ich oft die ſchöne Fabel:
Der Wind, das Waſſer und die Ehre ſpielten
Verſteckens einſt zuſammrn.

Zuerſt verbarg das Waſſer ſich;
Allein ſie fanden rs gar ſchnell
In tiefen Thälern.

Der Wind verbarg ſich d'rauf,
Doch den auch mußten ſie nicht lange ſuchen
Sie haſchten auf der Berge Gipfel ihn.

Verbergen ſollte ſich nun auch die Ehre:
Doch dieſe ſprach zuvor
Zu ihren Spießgeſellen dieſr Worte:
Hört Freunde, wenn Ich einmahl mich verberge —
Dann findet ihr mich nimmeemehr.;

Es folgt hieraus dir Lehre:
Der höchſte Schatz iſt: Ehre.
Wenn dieſe Du verlierſt
Haſt Alles Du verlohren.

VI.

Der junge Carl von Burgund, Hispaniens-Erbe, nachmals als Kaiſer V. als Kampfrichter bei den Wiener Schotten.

Der Titel einer in der Faſtnacht 1515 gegebenen allegoriſchen Vorſtellung war: voluptatis cum virtute disceptatio: Carolo Burgundiae duce illustrissimo, Divique Caes. Maxaemiliani Nepote (dem nachmaligen Kaiſer Carl V.) litis diremptore aequissimo. Viennae Pannoniae, coram Maria (Schweſter Carls V. und Ferdinands I., Tochter Philipps und der ſpaniſchen Erbinn Johanna, Gemahlinn des bei Mohacz erſchlagenen Königs Ludwigs von Ungarn und Böhmen, hiernach Regentinn der Niederlande) Hungarorum Regina designata, Dominoque Matheo S. angeli diac. Cardinali (Matthäus Lang von Wellenburg, Biſchof zu Gurk, dann Erzbiſchof zu Salzburg, Max I. Miniſter und Liebling) Reuerendissimo recitata A. Benedicto Chelidonio (Abt des Wien.r Benediktinerſtiftes zu den Schotten) heroicis lusa uersibus. — Gedruckt V idus Junii 1515 Viennae Pannoniae per Joannem Singaenium Expensis uero Leonardi Alantse. —

Die Vorſtellung ſelbſt geſchah in der Faſtnacht 1515. Als Schauſpieler und Chor traten auf: Nicolaus Comes junior de Salm. — Barones. — Longinus de puechaim. — Veickhardus de Buechaim. — Venceslaus haugwitz ex biskupitz — adam de Lomnitz. — Georgius de Zintzendorf. — Anthonius de hohenfeld. — Nobiles. — Joannes Deitenhofer. — Romanus Geyr. — Sigismundus Straus et Sebastianus Niderl ex Olmuntz. Leopoldus hohenwarter Vien, Joannes Milecker. — Georgius Klaindienst. Joannes neumiller. — Auf dem Titel ſtellt ein Holzſchnitt den Kampf des Herkules, der mit dem Kaiſerlichen und mit dem Salm'ſchen Wappenſchild bewehrt iſt, mit dem dreiköpfigen Ungethüm der Wolluſt vor. — Muſiknoten machen das Büchlein für die Kunſtgeſchichte noch anziehender. — Die Perſonen ſind: Venus und Cupido, Pallas, der Richter, der Herold oder Preco, der Satan, — Epicurus, Herkules, Antäus, Geryon, Cacus, die Amazone ꝛc. — Den II. Act beginnt der Herold alſo:

Venus und Pallas mit gefecht
Auf ihr Furbringen ſuchen recht
Seintmal dy ſach ſo zwitracht ſtat
Vnd ydwe ſich verſehen hat
Zu Carolo von adel gros
Dem jungling Kaiſerliches genos
Das eer entlich ein vrteyl fell
Spricht Carolus: ein ydwe ſtell
Ir zeugen: demnach gee ſententz
An gunſt vnd alle complacentz.
Nun Venus, dich mit fleiß ytz rüer
Vnd erſtlich deinen Zeugen fuer.
Haiſt Epicurus, alzeit vol,
Darnach mein Pallas, thu ſo wol
Dein Zeugnus ſtell, haiſt Herkules,
Ein man der tugend wol gemeſ.
Fach an Venus das ander teyl
Im ſpiel, ein ydwer ſchweyg dy weyl.

Der Verfaſſer, der 43ſte Abt der Benedictinerabtei zu den

Schotten in Wien, Benedict Chelidonius, Muſophilus, aus dem Kloſter St. Egyd zu Nürnberg, Max I. Hiſtoriograph und gekrönter Dichter, vertrauter Freund und von ihm vielfach in Geſandtſchaften und andern Staatsgeſchäften gebraucht, ein Buſenfreund und Correſpondent jener zwei unſterblichen Nürnberger Albrecht Dürers und des Kriegs- und Staatsmannes, Kunſtfreundes und Geſchichtſchreibers Wilibald Pirkheimer. Benedikt, der Nachfolger Abt Johann von Kremnitz, eines der größten Kenner der Tonkunſt und zugleich ſeines Todfeindes, wurde eine der Zierden der Donaugeſellſchaft sodalitas danubiana, jener einzigen aber in den Tagen der Reformation bald wieder eingegangenen Akademie der Wiſſenſchaften Wiens. — Abt Benedicts Gedichte wurden von Albrecht Dürer mit ſchönen Kupferſtichen und Umriſſen geziert. — Des Abtes Benedict pomphafte Zueignung iſt gerichtet an den jungen Grafen Nicolaus Salm, an den Sohn jenes unvergeßlichen Helden, der mit den Eidgenoſſen bei Murten und Granſon wider Carl den Kühnen von Burgund die erſten Sporen verdiente, als Ueberwinder des Gegenkönigs Zapolya, Ungarn dem Erzhauſe erhielt, Waffenbruder Georgs von Freundsberg, des Connetable von Bourbon, Pescaras Dorias, Leyvas 2c., alle großen Schlachten Max I. und Carls V. in Italien mitfocht und vorzugsweiſe den Sieg von Pavia und Franz I. Gefangennehmung entſchied, endlich 1529 in der glorreichſten That ſeines Lebens, in der Errettung Wiens, wider den großen Suleymann ſiel. — Darum ſagt der Schottner-Abt in der Zueignung an den herrlichen Jüngling Salm, ſpäterhin Ritter des Vließes und Statthalter in Ungarn: parens tuus antiquissima, retroque ad Romanos usque numerata clarus prosapia quidem, sed suapte uirtute, et corporis qua est fortissimus, et animi qua prudentissimus, multo se fecit clariorem,

effecitque ut suorum titulorum haeres, possessor atque propagator jure dici queat duplicique et suorum, et sua fulgeat ipsius ingenuitate, illius nomen late per Germaniam nostram est celebre. Manum Italia nouit et Gallia, nec non et martia sensit Heluetia. — Quarum quidem gentium longo militiae usu, et arma optime doctus est, et linguam, liberalium haud expers litterarum uirum sese undecumque ornatissimum ostendit. Illum orbis princeps Maxaemilianus, et diligit: et pro ejus qua saepius in hostem fortitudine usus est, amat. Es ſchließt eine Anrede an die Zuſchauer, an die Königinn Maria, an den Cardinal Matthäus Lang, an alle Freunde der Wiſſenſchaften. — Voluptatem virtuti certantem, illi Epicurum, isti herculem testem, Carolum, diui caesaris nepotem, adulescentem optimum, litis judicem, quem tu repraesentabas, induximus. Quod qui culpaverit, Cerbero Socius sit, omniumque bonorum latrator! —

VII.

Aus dem Leben der Herzoginn Sabina von Würtemberg.

Sabina, Prinzeſſinn Tochter des Bayerherzogs Albrechts IV. des Weiſen, des Gründers der Primogenitur aus Kunegunden der Tochter Kaiſer Friedrichs IV. und geliebten Schweſter Max des letzten Ritters, geboren im Jahr 1492, wurde ſchon in ihrem ſiebenten Lebensjahre mit dem zehnjährigen Erbherzog Ulrich von Würtemberg „umb merung willen ſondern Freundſchaft fried und ainigkhait zwiſchen beder Fürſtenthumb vnd aus andren anſehlichen vrſachen" verlobt; wie denn Fürſtentöchter faſt immer der Politik zum Opfer gebracht werden. Damals ſchon hatte nemlich Georg der Reiche zu Bayern-Landshut ſeinen Schwiegerſohn, den Pfalzgrafen Ruprecht zum Erben ſeiner Lande eingeſetzt, ungeachtet Albrecht IV. von Bayern-München der einzige rechtmäßige Erbe kraft der Hausverträge war. Da dieſer entſchloſſen war, ſeine Rechte nach Georg des Reichen Tode, im Nothfalle ſelbſt mit Waffengewalt geltend zu machen, ſo ſuchte er, da ihm ſeine eigene Macht nicht hinreichend ſchien, ſchon vorläufig Bundesgenoſſen auf; vorzüglich wollte er den Herzog von Würtemberg für dieſen

Fall gewinnen und darum hauptſächlich verlobte er ihm ſeine Prinzeſſin Sabina. Auch erreichte er ſeinen Zweck, denn Ulrich unterſtützte ihn kräftig in dem bald darauf ausgebrochenen Succeſſionskrieg, deſſen Ausgang dem Herzog Albrecht den rechtmäßigen Beſitz der niederbayeriſchen Lande ſicherte.

Die Vermählung wurde wegen des zu jugendlichen Alters der Verlobten erſt im Jahr 1511 mit einem faſt bis dahin unerhörten Aufwand und Gepränge zu Stuttgart vollzogen. Ueber 7000 geiſtliche und weltliche Fürſten, Grafen und Freyherrn waren gegenwärtig und vierzehn Tage hindurch dauerten die Feſtlichkeiten mannigfaltiger Art. Doch ſchon mit dieſem äußeren Glanz begann der Glücksſtern der jungen Herzoginn zu erbleichen. Schon vor der Vermählung wurde ſie gewarnt, „ſich vor dem Hantſtreich vnd beyliegen, ſeiner lieb ungeſchickten Weſens halb zu verhueten, yedoch habe ſie aus Hoffnung vnd zuverſicht mit der Hilff Gottes ſein lieb darvon zu wenden das Sakrament der Ehe vollzogen.“ — Doch wie ſehr hat ſich die bedauerungswürdige Prinzeſſinn getäuſcht!? Der Herzog ohne Erziehung, ſich ſelbſt und ſeinen jugendlichen Leidenſchaften überlaſſen, beinahe wie ein Naturmenſch aufgewachſen, roh und wild, ohne Sinn für häusliches Glück, wie für das Wohl ſeines Volkes, gab ſchon in ſeiner früheren Jugend bedeutungsvolle Zeichen von Herzloſigkeit und tyranniſchem Sinne. Der theuerſte Gefährte war ihm ſein großer Hund und Bärenbeißer, Jagd ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Sabina hingegen war nach der Weiſe ihrer Väter in aller Frömmigkeit auferzogen, für die damaligen Zeiten ſehr gebildet und ihr Aeußeres entſprach ihrer ſchönen Seele. Bei der Verſchiedenheit dieſer zwei Charaktere war gegenſeitige Annäherung und Harmonie faſt unmöglich. Gerade die liebenswürdigen Eigenſchaften der Prin-

zeſſinn behagten nicht dem wilden Sinne des Herzogs. Auch mochte wohl ſeine frühere Liebe zu einer Brandenburgiſchen Prinzeſſinn ſein Herz der Sabina entfremdet und Abneigung in ihm gegen ſie erzeugt haben. Darum und weil er überhaupt rauhen Weſens war, überhäufte er ſie mit Mißhandlungen aller Art, „die zwiſchen Ehegemahlen vnd ſünderlich Fürſtenperſonen unerhört vnd die einen beſtendigen man, weſſen geſchweigen ein weibspild bezwingen mächten." — Er ſoll ſogar ſeinen Hund an ſie gehetzt und ſie mit Füßen getreten haben. Dieſe argen Mißhandlungen, die man ſo gerne bezweifeln möchte, werden um ſo glaubwürdiger, wenn man die Grauſamkeiten, die er an andern verübt hat, bedenkt, wenn man z. B. weiß, daß er einen ſeiner geheimen Räthe, der aus einer vornehmen Familie ſtammte, über einem Kohlenfeuer, nachdem er ihn erſt mit Brandwein übergoſſen hatte, an Händen und Füßen braten ließ. Er ſelbſt geſteht in ſeinem Verantwortungsſchreiben, das er an den Kaiſer gerichtet, ein, daß er ſeine Gemahlin geſchlagen. Ihre Mutter, eine ſehr kluge Frau, der ſie ihr trauriges Loos klagte, gab ihr den Rath, ihren Gemahl „mit Erzeigung aller Freundſchaft in Gedult vnd demuetigkait zu überwinden." Allein die Geduld, die ſie den Mißhandlungen entgegenſetzte, vermochte keine Aenderung hervorzubringen. Selbſt die Ermahnungen des Kaiſers und der bayerſchen Herzoge verhallten, ſo ſehr ſie auch hoffen mochten, ſie würden nicht erfolglos bleiben, beſonders da ihm um dieſe Zeit Sabina einen Prinzen gebar.

Auf daß ihrer Leiden Maas voll wurde, ließ ſich der Herzog überdieß auch noch in einen Liebeshandel mit der Tochter ſeines Marſchalls Thumm ein. Dies und weil kein Mittel, ihn zu beſſern verfangen wollte, bewog die Herzoginn, ſeine geheimen Räthe „mit wainenden Au-

gen und herzlichen Schmerzen zu bitten ſie möchten ihn von ſeinen unſchicklichen Handlungen weiſen und abkern." Wohl wendete ſie ſich nicht an theilnahmsloſe Herzen, allein auch ſie vermochten nicht die Handlungsweiſe des Herzogs zu ändern. Doch mochten ſie vielleicht bewirkt haben, daß ſich ein junger Edelmann, Hans Hutten, mit der Tochter des Marſchalls vermählte, um ſie ſo dem vertrauten Umgang des Herzogs zu entrücken; denn damals galt es noch für ſchimpflich, mit einer Frau Liebeshändel zu unterhalten. Doch dadurch wurde nur der Zorn des Herzogs gereizt. Hutten war vordem ſein theuerſter Gefährte, nun aber traf ihn ſeine volle Rache. Um wieder in den Beſitz der ihm Entriſſenen zu kommen, vielleicht auch um ſeinen Rachedurſt zu befriedigen, ermordete er auf einer Jagd den Hans Hutten mit eigener Hand. Dieſe That ſtürzte ihn ins Verderben, denn ſie zerriß die Bande, die bisher die Ritterſchaft an ihn feſſelte. Gehörte der Ermordete der Bürgerklaſſe oder auch dem niederen Adel an, wäre die Mordthat ohne weitere Folgen geblieben. Allein die Hutten'ſche Familie war eine der vornehmſten des Landes und darum des Herzogs Verbrechen um ſo größer. Der Vater des Ermordeten und der berühmte Ulrich von Hutten riefen alle Welt, beſonders den Kaiſer zur Rache auf. Dieſer gab der Aufforderung um ſo mehr Gehör, da er empört war über die Mißhandlungen, die Sabina, ſeine Schweſtertochter von dem Herzog zu dulden hatte und die ſich in dem Grade häuften, daß ſie ſich, weil ſogar ihr Leben bedroht war, genöthiget ſah, (1515) mit mehreren der erſten Beamten, die ebenfalls für ihr Leben fürchteten und mit Einverſtändniß ihrer Brüder, der bayerſchen Herzoge, die Flucht zu ergreifen. Sie gieng nach München.

Der Kaiſer hatte bereits die Reichsacht über den Tyrannen, wie der Herzog ſprichwörtlich genannt wurde,

ausgeſprochen, ſie jedoch wieder zurückgenommen, um keine Stöhrungen im Reiche zu veranlaſſen und weil er hoffte, zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlinn Frieden und Eintracht ſtiften zu können. Allein für den Herzog war die ihm zu Theil gewordene Gnade nur eine Aufforderung zu neuen Grauſamkeiten und Gewaltthaten. Nicht bloß gegen ſeine eigenen Unterthanen wüthete er, auch ſeine Nachbarn mußten ſeinen Despotismus fühlen. Als der Kaiſer (1519) ſtarb, überfiel er die Stadt Reutlingen und eroberte ſie.*) Da erhob ſich gegen ihn der ſchwäbiſche Bund, deſſen Mitglied die Stadt war, und ſandte ihm Kriegsvolk ins Land, das der Herzog Wilhelm von Bayern führte. Bedrängt von dieſem und verlaſſen von Allen mußte er aus ſeinem Lande flüchten. Er irrte im Elend umher bis zum Jahr 1534, wo er wieder in den Beſitz ſeines Fürſtenthums kam.

Sabina, die ſich immer in München aufhielt, ſah ihn nie wieder. Nach ſeinem Tode (1550) und als ihr Sohn, der edle Chriſtoph, den er eben ſo grauſam, wie ſeine Gemahlinn behandelte, zur Regierung gelangte, gieng ſie nach Würtemberg und ließ ſich in Nürtingen nieder, wo ſie bis zu ihrem Tode (1564) blieb. Als ſich das Gerücht von ihrem Hinſcheiden daſelbſt verbreitete, war ſolche Trauer unter den Bewohnern der Stadt, daß man, wie ein

*) Bri dieſer Gelegenheit führen wir das Vater unſer des Herzogs an; es mag ihm in den Mund gelegt worden ſeyn, oder er mag es wirklich ſelbſt grmacht und gebetet haben. — „Vater unſer: Reutling iſt unſer, der du piſt in den Himmeln: Tübing und Eßling wölln wir auch pald gewinnen; geheyligt werde dein nam: Heilprun vnnd Weyl wölln wir auch han; zukome vns dein Reich: drr Ulmer pund iſt vnns kaynen gleich: Dein will der grſchehe: die Münz hat gereyt ein ander Gepregr, gieb vnns vnnſer täglich prodt: wir habrn Geſchütz für alle noth, vergieb vns vnnſere Schuld: wir habrn des Künigs von Frankreich Huld; als wir vergeben vnnſern ſchuldigern: wir wölln den pundt das maul recht zerperen; laß vnns nit grführt werden: wir wölln pald kaiſer werden, in kriner Verſuchung, ſondern erlös vor allem Uebel Amen! ſo behalten wir des kaiſers namen.

Zeitgenoſſe ſchreibt, glauben mochte, jeder Familie ſei ein theueres Glied durch den Tod entriſſen worden. Ihrer Frömmigkeit, Herablaſſung und Wohlthätigkeit wegen ward ſie wie eine Mutter verehrt und betrauert. Von ihren Revenuen, die ſehr beträchtlich waren, gebrauchte ſie für ſich und ihre Hofhaltung nicht den vierten Theil; Alles übrige vertheilte ſie theils unter die Armen, theils verwendete ſie es zu andern wohlthätigen, gemeinnützigen Zwecken. Als ihr Leichnahm nach Tübingen gebracht würde, war kein Haus in Nürtingen, das des weiten Weges ungeachtet nicht wenigſtens eine Perſon zur Begleitung mitſchickte. Es ſoll eine erſchütternde Scene geweſen ſeyn, wie ihr Leichnahm in der würtembergiſchen Fürſtengruft beigeſetzt und den Augen der Trauernden entrückt wurde.

VIII.

Friedrich von Stubenberg.

1292.

„Leb't wohl, Herr Biſchof! Mit ſchwerer Bruſt
Verlaß' ich die frommen Hallen.
Heut' iſt mir genommen alle Luſt,
Das Werk will zuſammenfallen.
Doch was ich getragen im Herzen treu,
Das will ich auch zeigen ohne Scheu'.

Nicht *Aufruhr* galt es, nicht eitlen Gewinn.
So möchten ſie gerne uns zeihen!!
Wir fochten um's *Recht* mit freiem Sinn' —
Gott wird ſich uns gnädig erzeigen.
Dem Abt von *Admont* und ſeinem Herrn —
Dem bothen wir Trotz, wir *Steyerherr'n*.

Und will uns heute auf ſeinem Thron'
Herrn *Ottackers Handfeſt'* erhalten
Des herrlichen Rudolph finſterer Sohn,
So mag er hinfürder ſchalten.
Der Baier ſoll bald zum Land hinaus
Und mit aller Zwietracht iſt's ewig aus.

Vergeſſend jedoch ihr adelig Blut,
So halten ſie nicht zuſammen;
Und ſetzen in tollem Uebermuth'
Das eigene Haus in Flammen! —
Nun zieh' ich, fürwahr! Herr Biſchof, hin
Und rette mir ſelber den reinen Sinn."

So ſprach Herr Friedrich von Stubenberg.
Sie drückten ſich ſchweigend die Hände.
Fort ging's in des feſten Kapſenberg
Noch nie erſtiegene Wände, —
Mit zwei und dreiſſig reiſigen Mann,
Dem Stubenberg ritterlich zugethan.

Still ging es, ohne Klang und Sang,
Bei Judenburg über die Fläche.
Da ſchmettert auf einmahl Trompetenklang
Und klirren des Landenbergs Bleche. —
Wohl an der Brücke bei Kraubath war's,
Wo ſich zeigte die Kraft des ſteyriſchen Aars.

Das Häuflein ſchaut auf den Führer hin.
Der prüf't die Kraft ſeiner Sehnen
Und ſeines Geiſtes hochwaltenden Sinn.
Wild flattern des Roſſes Mähnen.
Sein Wille heb't gegen die Heeresmacht
Die Waffen in leuchtender Heldenpracht.

Mit Gewalt auf den Zwingherrn der Steyermark
Wirft ſich des Stubenberg funkelnde Rechte
Und legt ihn danieder, fertig zum Sarg',
Darob ihm ſein Herzog den Lorbeer flechte:
Die Seinen, ergrimmt ob des Herren Fall,
Umringen den Sieger allzumal.

Es ſtürzt durchbohet das hauende Roß.
Doch unter der Wuth der zuckenden Glieder
Erhebt ſich der Stubenberg — rieſengroß, —
Mit wehendem Buſch' von neuem wirder;
Und Freund und Feind, mit That und Mund
Thut er die Kraft des Helden kund.

Jedoch umſonſt. Der Muth entſinkt.
Einzeln, zerſtreut, ſteh'n ſie und — fliehen;
Nur hie und da ein Eiſen blinkt:
Des Friederich Wangen glühen;
Zu Volkmar von Bichel, dem Knappen ſein,
Ruft er, bewegend Fels und Stein:

Nur dieſsmahl, Bölkl, erweis, erweis
Deinem Herrn in der Noth die Treue!
Dein Leben lang meiner Gunſt geneuſs;
Dein friſches muthiges Roſs mir leihe!
Er ſchaut, er erlauert den Augenblick —
Der Bölkl jedoch, der weicht zurück':

„Einem jeden iſt ſein Leben lieb,
Und wie die Ander'n begehren,
Zu folgen dem fröhlichen Lebenstrieb',
So mög't Ihr die Flucht mir nicht wehren!"
Herr Friederich zürnt. Und im Zornesmuth
Legt er viele darnieder in's helle Blut.

Zwei ſchwere Wunden bedecken ihn.
Die brennenden Kräfte ſchwinden.
Doch nimmer verläſst ihn der muthige Sinn,
Er denket ſeiner Sünden. —
Da verläſst ihn mit einmal der Lebensmuth,
Ausſtrömend das köſtlichſte Heldenblut.

Jedoch zwei hielten bey ihm feſt:
Niklas Stabauer mit Nahmen,
Und Otto Mooskircher. — Auf's allerbeſt
Standen ſie mit dem Herrn zuſammen,
Und fielen zuſammen in Albrechts Hand,
Dem die kühne Mähre ward bekannt.

Hellſtrahlend im eigenen Heldenſinn,
Forterbend in Habsburgs Stamme,
Hielt er den Feind für theuren Gewinn,
Sich verwandt die herrliche Flamme:
Die Freiheit ſchenkt er dem Stubenberg
Und feſtigt' der Mark des Böhmen Werk.

Das iſt die Mähr' von dem Stubenberg,
Der Friederich ward genannt,
Den Steyerherren ein feſter Berg
Wohl in der Mark bekannt
In Nahm' und That als Steyerherr!
So Oeſterreich, als ſich ſelber zur Ehr'.

Hannuſch.

IX.

Kurtzer Bericht deſz traurigen vnd läydigen Vnfalls, ſo ſich im Königreich Böhem auff dem Schloſz zu Gytſchin, den 1 Februarij, Newen Calenders, dieſes 1620 Jahrs begeben.

Wolgeborner Herr, E. G. ſeind mein vnterthänig, willig bereite dienſt jederzeit mit fleiß zuvor, Gnädiger Herr: Ich kan nicht vnterlaſſen, E. Gn. hiemit vnterthänig zuberichten, Was durch verhengknuß Gottes deß Allmächtigen, ſich dieſer Tagen in dieſem Königreich Böhem, auff dem Schloß zu Gytſchin, ſo bey zehen Meil Wegs von Prag, gegen Schleſien zu, gelegen, (welches dem verſtorbnen Schmirſitzky, an jetzo Herrn Heinrich Schlawata, ſo wegen ſeines Gemahels, als deß Schmirſitzky Schweſter, ſolch Schloß, Stadt vnnd Herrſchafft geerbt) für ein erbärmlicher trauriger Vnfall begeben vnd zugetragen.

Dann daß E. Gn. ich vnterthänig, doch kürtzlich aviſire, iſt anfänglich zu wiſſen: Demnach der Herr von Wartenberg (ſo man den Krumpen nennet) ſich hie bevorn mit Herrn Heinrichs Schlawata Gemahels Schweſter, einer gebornen Schmirſitzky, ehelich verlobt, dieſelbe aber eine geraume zeit, vnnd noch bey wärendem ihrem Fräuleinſtandt, von ihrer

ſchweſter, auff einer deroſelben Herrſchafft, (villeicht auß erheblichen vrſachen) arreſtirt vnd auffgehalten worden, So hat hierauff beſagter Herr von Wartenberg, durch ſonderbare practicirende Liſt vnd Stratagemata, bemeldte ſeine arreſtirte Vertraute entledigt, vnd jhme hierauff dieſelbe zu ſeinem Gemahel durch den Prieſter vermählen laſſen, Als auch hernacher obbeſagter Schlawata, ſich mit ſeinem newen Schwager, dem Herrn von Wartenberg, ſeines Gemaheis Anforderung vnnd Erbtheils halben, nit alsbald abfinden wollen, hat er ſich gleichſam eigens gewalts deß Schloſſes vnd der Statt Gytſchin, ſampt derſelben gantzen Herrſchafft bemächtiget, vnd ſich ſelbſten inn Poſſeß geſetzt, Deſſen hat ſich ſein newer, doch vnanmutiger Schwager, der Schlawata, bey vnſerm gnädigſten Herrn König Friderico, beklagt, vnnd dadurch erlangt, daß von Jhrer Königl. Mayeſt. viel beſagter Herr von Wartenberg, durch einen Königlichen Befehl vnd Vorbeſcheid, auff dem Schloß zu Prag zuerſcheinen, citirt; Vnd nach dem er erſchienen, auff beſagtem Prager Schloß in einem Hauß in Arreſt vnd Verſtrickung genommen, vnnd enthalten worden.

Als ſolches geſchehen, werden von Jhrer Königl. Mayeſt. etliche anſehenliche Commiſſarien, nemlich vom Herrenſtand, Herr Rudolph von Stubenberg, Herr Bohdanetzky, ſampt ſeinem Sohn, (die zween letzten ihres Namens vnd Stammens) Vom Adelſtand: Herr Bukowßky, vnnd Herr Gerßdorff, ꝛc. ſampt zweyen Cammerdienern von der Landtafel, abgefertigt, mit befelch, ſich nacher Gytſchin zubegeben, den Slawata daſelbſten widerumb einzuſetzen; die Pflicht, ſo die Vnterthanen dem von Wartenberg geleiſtet, abzufordern, vnd hingegen dieſelben beſagtem Slawata, (welcher zu dem ende mit einer anſehenlichen Verſamblung von Herren- vnnd Ritterſtandts Perſonen, ſich bey jhnen, vnnd alſo inn allem, beynahe auff hundert Mann ſtark, befunden) auffs neu wider-

verpflichten ſollen; Welche anſehenliche Herren Commiſſarien, vnnd den darbey anweſenden Herrn Slawata, ſampt deren Comitat, als ſie vor Gytſchin angelangt, die Fraw von Wartenberg, (deß zu Prag inn verhafft genommenen Herrn von Wartenbergs Gemahlin) anfänglich nicht hat einlaſſen wöllen, ſo lang vnnd viel, biß jhr der Raht daſelbſten angelobt, vnd verſprochen, daß ſie ohne jhr wiſſen vnnd willen keinem andern huldigen noch folge leiſten ſollen vnnd wollen, wie dann nach ſolcher Zuſag, die H. Commiſſarien, ſampt den jhrigen, von beſagter Frawen von Wartenberg, in die Stadt Gytſchin gelaſſen worden, welche ſamptlich jren Weg alsbalden auff das Rahthauß allda genommen, die gantze Burgerſchafft zuſammen beruffen, hierauff von dem einen Commiſſario Herrn Bukowßky der Vortrag gethan: Nichts weniger auch hernacher von dem einen Cämmerling, der von Jhrer Kön. May. mitgebrachte Königliche Befelch, öffentlich abgeleſen; Vnnd fürters das jenige, was ſie in jhrer Inſtruction vnnd Befelch ferner gehabt, beſten fleiſſes anbracht worden, biß es darzu kommen, daß der Raht vnd gemeine Burgerſchafft, jhre gegen der Frawen von Wartenberg gethane Zuſag widerſprochen, vnnd ſich verwilligt, dem Herrn Slawata, an ſtatt ſeiner Gemahlin, zu huldigen, vnd Gehorſam zu leiſten, innmaſſen geſchehen, vnd nach gethaner huldigung, der Raht vnd Burgere zu Gytſchin begert, die Wartenbergiſche Kriegsleut, (deren man längſt gern loß geweſen) ab- vnd auß der Stadt zuſchaffen, welches auch alsbalden geſchehen.

Nach ſolchem verrichten ſind die Herren Commiſſarien ſamptlich in das Schloß gangen, allda ſie dieſer Herrſchafft Regenten Weib, (welche zuvor hero von der Frawen von Wartenberg, wegen beſchuldigter übler haußhaltung, im Arreſt gelegen) jhrer verhafftung erlaſſen; Auff welches viel beſagte Fraw von Wartenberg, im Zorn vnd Grimm vom

Schloß herunter nach ihren Soldaten gelauffen, denſelben, (weiln ſie ihrer Zuſag nicht recht nachgelebt, vnd das Regentenweib deß Arreſts entledigen laſſen) hart zugeredt, vnd ſelbige ins Schloß in ihr Zimmer beruffen, auch ſie nochmals zur Beſtändigkeit vermahnt; Vnter deſſen als die Herren Commiſſarien in den Marſtall gangen, die vorhandene Pferd zu inventiren, kompt abermal die Frau von Wartenberg, vol zorns, mit ihren Soldaten, fähet einen Zanck mit dem Regenten an, erwüſcht ihn gantz vngeſtümm bey dem Ermel, alſo daß auch ihre Soldaten, (wo ferrn ſolches die H. Commiſſarien nicht vermittelt) Hand anlegen wöllen; Nach welchem als die H. Commiſſarien inn die obern Zimmer deß Schloſſes gangen, fürhabens, weiters zu Juventiren, Gehet in deſſen die Fraw von Wartenberg, neben ihren Soldaten noch eineſt in ihr Zimmer, gibt ihnen Wein die völle zu ſauffen, noch ernſtlichen vermahnende, bei ihr ſtandhaft-zuverharren, theilet hierauf vnter dieſelben, wie ſonſt vor mehrmals beſchehen, gar Abends zwiſchen 5. vnd 6. Vhr, in einem Gewölb eine notdurfft Pulver, (deſſen ſie eine gute Anzahl Tonnen beyſammen gehabt) da dann die vollen Soldaten, in dem ſie hinzu gelauffen, Pulver zu nehmen, dermaſſen vnvorſichtig mit den brennenden Lunden vmbgangen, daß durch eine derſelben Lunden, ſo ins Pulver gefallen, daſſelbe angezündet, welches dermaſſen von ſich geſtoſſen, daß es inn einem Augenblick den vordern theil deß Schloſſes, auff welchem die Herren Commiſſarien geweſen, mit ſeinen Thürnen, Gebäuden vnd Erckern, ſampt der Mauer gegen deß Regentenhauß über, zerſprengt, zerſpreiſſelt, vnd in Grund gelegt, alſo daß alle darauff geweſene Herren: Adels vnd andere Perſonen, fürnemlich aber die H. Commiſſarien, der Herr Slawada, die Fraw von Wartenberg, mit all ihrem Frawenzimmer, Soldaten vnd Dienern, vom Gröſten biß zum Kleineſten, neben vielen Perſonen in der

Stadt, jämmerlich vnd erbärmlich vmbkommen ſind. Daß alſo von allen im Schloß vorhandenen Perſonen nicht zehen Menſchen (doch ebenmäſſig gantz verſengt vnd elendlich zugericht, daß an jhrem Leben zu zweiffeln,) davon kommen. Vnnd iſt ſolche Zerſprengung alſo ſchröcklich vnd vngeſtüm geweſen, daß inn der Stadt Gytſchin groſſer Schaden beſchehen, vnnd mehrertheils Ofen vnd Fenſter eingefallen.

Es ſind noch ſelbige Nacht vff beſchehene abraumung, ſiben Perſonen, vnter denen der eine Cämmerling von der Landtafel, die zwen Herrn Bohdanetzkhi Vatter vnd Sohn, vnd die Frau von Wartenberg, (welcher das gantz Angeſicht, Haupt vnnd Hände verprännt, vnd die Gebeyn zerſchmettert geweſen) den andern Tag aber die übrigen Commiſſarien (vnter welchen der Herr von Stubenberg gantz blau an ſeinem Leib, die andern ſonſten erbärmlich zugerichtet, theils wie ein Rus verſänget, vnd die Haut zuſammen gelauffen geweſen) deßgleichen der Herr Slawata, (deme die Schenckel dreymal zerbrochen) todt gefunden. Iſt alſo (wie auß den vmbſtänden vnſchwer zu vernemen) ein ſolcher jammer geweſen, daß es einen harten Stein hette erbarmen mögen.

Als dieſes nacher Prag berichtet, iſt der Herr von Wartenberg alsbald von ſeinem arreſt in beſſere verwahrung inn weiſſen Thurn verordnet worden, daſelbſt iſt er auß kümmernus vnd hertzenleyd den 5 Februarii Neues Calenders etlich ſtunden in Ohnmacht gelegen, alſo daß man jhne mit groſſer mühe kaum erquicken können. Man wil auch außgeben, ob ſolte bemelter Herr von Wartenberg in der Gefängnus vom Schlag gerühret worden, vnd bemelten Tag zu Abends albereit geſtorben seyn.

Von dieſem traurigen vnd erbärmlichen vnfall in Böhmen, gibt es anjetzo bey vns allerhand vngleiche Diſcurs;

Was nun ſolcher vnerhörter *tragicus casus* der Cron Böhmen bedeutet, vnd ob es ein guter oder böſer Vorbott ꝛc. ſeyn mag, weiß Gott am beſten, vnd wird es die zeit offenbaren. Solches hab E. Gn. Ich hiemit vnterthänig doch gründlich *avisiren*: zu gnädiger gewogenheit mich zugleich *submittiren* wollen, Datum ꝛc.

X.

Flußſchiffahrt.

Bei der heutzutage durch Segel und Dampf ſo ſehr vermehrten und neubeſchwingten Flußſchiffahrt auf Rhein und Donau, Weſer und Elbe, Oder und Mayn, verdient die allſeitige Klage geſchärftes Augenmerk, daß das naſſe Glückeselement überall verkümmere und viele im hohen Alterthum erweislich abwärts und aufwärts befahrene Neben-, Wurzel- und Zwiſchenſtröme gar nicht mehr oder nur ſchwierig und nur abwärts, nicht mehr aufwärts für den Waarentransport practikabel ſeyen. — Fangen wir im Oſten an und ſammeln die Daten über die drei öſterreichiſch-ſteyeriſchen Flüſſe, March, Enns und Mur, die zum Theil höchſt merkwürdige Gränzflüſſe ſind.

Um 1577 und in nächſt folgenden Jahren, iſt durch Angeben und Erfindung eines Waſſer-Gebäu-verſtändigen Künſtlers, ſonſten aber in ſeiner Herkunft gemeinen Mannes des Zimmerer-Handwerks, Hanns Gaſteiger genannt, aus Tyrol gebürtig, der Enns-Fluß, mit Wegräumung der großen Steine, Erhebung des Weges und andern hierzu erforderten Führkehrungen, ſo aptiret und zugerichtet worden, daß man auf ſolchen Fluß, von der Hiſelau, zwei Meilen unterhalb Eiſenärzt, bis herauf gen Steyer und ſofort in die Donau, mit Schiffen ſeithero fahren

können; zu merklich großen Behelf, Nutzen und Vortheil, ſowohl des Eiſen- als alles andern Gewerb bey der Stadt Steyer. Dann vor Zeiten, und ehe dieſe Schiffahrt erfunden und angerichtet war, iſt alles Eiſen und Stahl auf der Enns nur auf Flöſſen, mit großer Abödung des Gehölz hieher und von dannen weiter auf der Donau verführet worden. Von dieſem Gaſteiger ſind auch noch unter andern ſeinen künſtlichen Gebäuden, die höchſt nützlichen Werke, der Rechen bei dem Rad-Werk, nach dem 1572jährigen Waſſer-Guß wieder erbauet, und die drei Haupt-Rechen in der Hiſelau, Reifling und Palfau, dahin das Gehölz, von weit entlegenen Orten, wilden Gebirgen und Wäldern zum Kohlen-Brennen für die Rad-Werke in Eiſenerz auf die Enns gebracht wird, in der Form und Geſtalt, wie ſie noch ſtehen, von neuen wieder erbauet worden. Man findet zwar, daß man mit ſolchem Rechen-Gebäu und mit dem Schöpf- und Roß-Werk ſchon lange zuvor im Werk begriffen geweſt; Wie dann König Ferdinandus noch Anno 1536 hierzu bei denen von Steyer, ein Anlehen durch ſeine Abgeſandte, Michael Meichßner, Vizdom in Steyer, Veiten Zollner und Walther Häring, Amt-Leute im innern und vordern Berg, werben laſſen! Auch von gemeiner Stadt 3000 fl. erhalten. Daß auch Anno 1544 der Rechen zu Reifling ſchon geſtanden und circa Anno 1567, 1568, 1569 das Schöpf-Werk zum Theil ſchon aufgerichtet geweſt, zeigen zwar die Acta an. Es iſt ſolcher Rechen bei weitem kein ſolch zugerichtetes beſtändiges Werk, als das nachfolgende vom Gaſteiger erbaut, geweſt; ſelbiger auch, ſammt dem Schöpf-Werk, in denen hernach, ſonderlich Anno 1567 und 1572 erfolgten mächtigen Waſſer-Güſſen, wieder ganz zerriſſen, und verwüſtet werden. Gemeldter Gaſteiger war, außer ſeiner Kunſt, ſonſten ein grobbäuriſcher Mann, von kurzer Reſolution; dann als er, bei gehaltenen Augenſchein, wohin und an was Ort der

Rechen zu Reifling zu erbauen, vom Erzherzog Carl zu Oeſterreich hierzu deputirten vornehmen Commiſſarien gefragt wurde: Ob man aber auch bei ſeinem Vorhaben geſichert ſei, daß ſolchem Rechen-Gebäu vom Waſſer künftig kein Schaden geſchehen könne? hat er mit Unwillen gleich auf den nächſten Berg gezeigt, und gemeldet: Ja, wenn man den Rechen da hinauf bauen wollte, könnte er vor ſolchem Schaden wohl ſtehen. Gedachte fürſtl. Commiſſäre begehrten unter andern auch von ihm zu wiſſen, wie hoch ſich beiläufig die Bau-Unkoſten belauffen möchten? Daß weiß ich nicht, ſagte Gaſteiger, wenn halt ein Sack voller Geld wird leer ſeyn, muß man den andern, dritten, vierten und ſo fortan, hernehmen und angreiffen. Er war nachmals in großen kaiſerlichen Gnaden, trug eine goldene Kette am Hals und iſt zu Wien geſtorben; aber der damalige fürſtliche Amtmann in Eiſenerz, Herr Ulrich Friewierth, hat ihm zur Gedächtniß ein Epitaphium in der Kirche im Kändel aufrichten laſſen.

Auch die ſieben Städte Steyermarks (Murau, Judenburg, Knittelfeld, Leoben, Bruck, der Hauptſtadt Grätz und Radkersburg) von Nordweſten gegen Südoſten vorüberſtrömende Mur, der Steyermark wichtigſter Waſſerweg, (zumal durch die Eiſen- Salz- und Brennſtoff-Frachten) wurde früher viel häufiger abwärts und auch aufwärts befahren. So z. B. gab Leopold der Fromme, ſechs Jahre, bevor ihn die Eidgenoſſen bei Sempach geſchlagen und erſchlagen, dem Stifte Seckau die Freiheit ein Schiff, um ſeine Weinfechſung aus Unterſteyer, ſtromaufwärts, in ſein Kloſter, das nördlich von Knittelfeld liegt, zu führen. „**Leopoldus Austriae, Styriae et Carinthiae Dux, Praepositio Seccoviensi indulget, navim, qua vindemiam suam ex inferiori Styria ad Coenobium flumine adverso devehat. Anno Domini 1380. feria VI ante Dominicam Misericordia.**" Fried-

rich IV. ertheilte den Bürgern ſeines vielgeliebten Gratz, unter andern Vorrechten auch dieſes, daß ſie „von einem geladnen Schüff, ſo auf dem Waſſer der Muher auf- oder abgehet, von ainem jeglichen Faß oder wagen laſſt 10 den Niemandt außgenumben, daſelbſtzu Gräz nemben mügen ꝛc." Neuſtatt am pfingſtag, vor dem heiligen Prechambtag (heiligen Dreikönig) 1441. — Noch bei dem furchtbaren Heerzuge Suleymans 1532 noch vor der Türkenſchlacht an der Raab bei S. Gotthard, wird der Transporte aufwärts der Raab Erwähnung gethan.

Eine gleiche Wahrnehmung über Verminderung der Schiffahrt und Schiffbarkeit gewahrt man auf dem, die alte Oſtmark von Ungarn und Marhanen ſcheidenden Marchfluß, der in den Völkerzügen des großen Marhanenkönigs Swatopluk und Arpads Magyaren, in den Heerfahrten Ottokars gegen Bela IV., Stephan und Ladislaw, in den mähriſchen Zügen Albrechts I. und der Kreuzfahrer wider die Huſſiten, — dann in den Räuberkriegen an der March, der ſchwarzen Banden, der Brüder und Heüchler, des dürren Teufels, ſo häufig erwähnt wird. — Die Regelung und Schiffbarmachung der March wäre ein Werk, des Lichtenſteiniſchen Namens würdig. — Es wurde zuerſt wieder ernſtlich in Ueberlegung genommen unter Carl VI., der nach einem Jahrhundert zerfleiſchender Bürgerkriege endlich Hand anleget, an die großen Land- und Waſſerverbindungen, Anlegung von Heerſtraßen und Seehäfen, — Wiederaufnahme von Projekten, die zum Theile ſchon vor drei Jahrhunderten ſein Vorfahrer im Reiche Carl IV. gehabt, die Donau und die Elbe durch die Moldau, die Donau und die Oder durch die March zu verbinden und zweckmäßige Canäle und wohlgelegene Zwiſchenwäſſer hiezu in Anſpruch zu nehmen.

XI.

Der Bauernkrieg im öſterreichiſchen Gebirg unter der Enns im Frühjahr 1597.

Nahe an hundert und dreißig Jahre währten die Zukkungen des Gegendruckes gegen unmenſchlichen Druck unter der ſlaviſchen oder windiſchen, wie unter der deutſchen Bauerſchaft von den ungariſchen Gränzen und von den adriatiſchen Küſten nordwärts bis an die March, Zaya und Taja, den Gränzflüſſen wie gen Oſten an und über die Enns und Traun, bevor noch die Reformationsunruhen hinzutraten. — Schon **1496** hatte Kaiſer Mar einen Aufruhr der windiſchen Bauern zu dämpfen, — **1516—1518** einen zweiten in Unterſteyer, wo bald noch die fanatiſche Secte der Springer und Werfer und theilweiſe auch Wiederholungen der Geißler und Adamskinder heranreiſten. — Daß **1499**, während des, dem Kriegsruhme Maximilians keineswegs vortheilhaften, „Schwabenkrieges“, in Elſaß, in Lothringen und Schwaben kein gleichzeitiger Aufſtand entzündet ward, iſt eben ſo unbegreiflich, dieſſeits von Seite der Bauern, als jenſeits von den Eidgenoſſen. — **1526** erhob ſich alles Landvolk wie raſend von Elſaß und Lothringen, Schwaben und Franken und Thüringen, auch in Sachſen. Der Heerd des Aufſtandes zog ſich vom Bo-

denſee an den Lech. Mit gleicher Wuth brach er im ſalzburgiſchen Gebirg, in Oberſteyer, in den tyroliſchen Biſchofslanden Trient und Brixen aus. Die Bauernobriſten Caspar Praßler und Michel Gruber ſchlugen bei Schladming das Adelsheer aufs Haupt. Der Landes- und Feldhauptmann Siegmund von Dietrichſtein ſelber wurde gefangen, zweiunddreißig ſeiner Adelichen, die leidenſchaftlichſten Bauernſchinder, enthauptet. Im erſten Schrecken berief man eiligſt wider ſie die Helden von Pavia. Man inſtruirte ſie: — „es ſey garnicht nöthig, die Gefangenen zum Geſtändniß zu bringen, oder mit offenen Rechten zu überwinden; ſie ſollten nur ohne weiters mit Rädern, Viertheilen, lebendig Schinden, mit glühenden Zangen zerreiſſen, Riemen aus der Haut ſchneiden und aller grauſamen Strafe fürgehen." — Augen und Zunge ausreißen war eine halbe Begnadigung. Das Brandmarken und Abſchneiden eines Ohrs, der Finger oder der Naſe, traf mitunter ganze Gemeinden. — Markgraf Caſimir von Brandenburg, ein bekannter, treuloſer Wütherich, ſelbſt in ſeinem eigenen Hauſe, ließ 85 Bauern auf einmal die Augen ausſtechen, weil ſie gewünſcht, ihn nie mehr zu ſehen!! Der Biſchof von Würzburg ritt mit dem Henker im Lande herum, wechſelweiſe wider Bauern und wider die Evangeliſchen. — Ueber 380,000 Bauern wurden niedergemetzelt. — Weniger Gräuel aber doch genugſames Unheil für Oeſterreich und Bayern, brachte ein volles Jahrhundert ſpäter, unter andern Wehen des entſetzlichſten aller Kriege, des dreißigjährigen, der Bauernkrieg ob der Enns unter dem Hutmacher Stephan Fadinger, dem Edelmann, Achaz Wiellinger und dem verrückten Bauernpropheten, Martin Laimbauer.

Zwiſchen dieſe leidigen Vorfallenheiten fällt die geringere Revolte des Jahres 1597. — Selbe haben die Jahrbücher der Ciſtercienſer-Abtei Zwettel und der Steyrer

Rathsherr Valentin Preuenhuber allzuwenig berührt. Umſtändlicher ſind darüber die Aufzeichnungen des Schweſterkloſters Lilienfeld in der lieblichen Waldeinſamkeit der Traiſen.

Später als in der ganzen umliegenden Gegend und nur durch das Beiſpiel derſelben, durch ihre Lockungen und Drohungen mit fortgeriſſen, erhoben ſich auch die Unterthanen von Lilienfeld, zuerſt bittweiſe durch ihren gewählten Feldoberſten, den Schulmeiſter von Neuhofen, Georg Steinhauer, an den Abt Lorenz Reiß, (zuerſt Benedictiner und Prior in Mölk, dann Abt zu Klein-Mariazell, endlich zu Lilienfeld, Concommiſſarius im Reformationsgeſchäft, erſter ſtändiſcher Verordneter und des Erzherzogs Mathias geheimer Rath). Dieſer befahl ſeinem Hofrichter Thomas Lackner von Lackenau zuerſt alle möglichen Mittel der Abhülfe und der Ueberredung anzuwenden, wenn aber Alles fruchtlos ſey, den Rebelsführern zum abſchreckenden Beiſpiele für die irregeführte Menge, Naſe und Ohren abzuſchneiden. Dieſe zarten Briefe des Prälaten an ſeinen Hofrichter wurden aufgefangen. Die Wuth der Bauern überſtieg alle Gränzen und ſie rückten nun mit hellen Haufen auf das damals noch mit ſtarken Mauern und Thürmen und einem Waſſergraben umgebene Stift Lilienfeld los. — Die Chronik deſſelben ſagt hierüber Folgendes:

Den 18. Marty 1597 umb 2 Uhr nachmittag ſchickt der Rebelliſchen Bauernobriſter von einem Marktl, dem Gottshaus Lilienfeld gehörig, acht Bauern zum Cloſter, begern vom Hofrichter daſelbſt zuwiſſen, ob er in ſeines Gn. Herren abweſen das Cloſter, wan Ir Obriſter khamb, und die Einloſierung beger, guetwillig wolle aufgeben oder nicht? Hierauf Hofrichter geantwort: Dieweilen er nicht macht hab, das wenigſte dem Gottshaus zu verwenden oder aufzugeben,

als werden ſie In füer entſchuldigt halten. Sie ſollen ſich aber gedniden: er Hofrichter woll deſſen ſeinen Gn. Herrn Prälaten, der ſeinem Verordneten Amt zu Wien abwarten mueß, alsbaldt ſchriftlich erinderen. Nach ſolchen die Pauern geantwort, sye wiſſen derzeit von kainem Herrn zum Cloſter. Berührte Pauern nochmalln und zu allen Ueberflueß, vom Hofrichter zu wiſſen begert, wann Ir Obriſter kamb, ein Zimmer im Cloſter beger, ob sy nit aufmachen wollen: darauf er Nein geantwort. Alſo ſeindt die acht Pauern vom Cloſter wider zu ihrem Obriſten gangen, die Antwort vom Hofrichter bracht. Nach ſolcher abſchiegigen Antwort der helle Hauffen, deren wohl zehen tauſend geweſen, aus denſelben abermaln ir Drey wider ins Cloſter geſchickt, und den Hofrichter fragen laſſen, ob er den Obriſten mit guetten ins Cloſter wöll laſſen: lezlich von dem Convent ein Refers zu fertigen, das sy den Prälaten zu ewigen Zeiten fuer keinen Herrn nicht mehr erkennen, begert. Darauf das Convent in gemain geantwort, sy können das nicht thuen; dann sy haben In ainmal ein Aidt geſchworen, den wollen sy halten: ehe wollen sy Leib und Leben darumben laſſen. Darnach Hofrichter an die drey begert, sy ſollen den Obriſten ſelbſten ins Cloſter laſſen kumben, ſie wollen mit einander handeln.

Hierauf dy drey abermaln zum Obriſten gangen, Im die Antwort bracht. Auf ſolches er ſtracks ain Crais vorn Cloſter machen und den Pauern verbieten laſſen, sy ſollen nit Gewalt anthuen. Auf ſolches geht der Obriſt ins Cloſter zum Hofrichter, und wie er zu ihm kombt, ſagt Obriſter: Was iſt, daß Ir zu mir geſchickt, ſoll zu euch kumben? Darauf der Hofrichter geantwort: der Herr hat zu mir hereingeſchickt, und an mich begert, ich ſoll den Herrn mit ſambt dem Hauffen herein laſſen, darauf ich mich gewidert, ich darf das nit thuen. Darüber fangt Obriſter an:

„Macht nur nit viel Plumper oder Plamper, es wirt nichts guetts geſchehen.“ — Flugs das man darzue thue, und drey Vaß Wein hinaus zeug, ains auf die Porten, das andere ins Marktl, das dritte ins Dörffel, dann auch Mehl verſchafft, das man ſtracks mehr Brod bach. Darnach nimmt er den Hofrichter, legt ihn in dem Pulverthurm, den Wierdt und Plattner zuſamm in hilzernen Kotter, und ſchafft nebens, daß man Eſſen zuericht. Wie nun Obriſter ſelbig abgeſſen, ſchickt er den Reuetknecht ins Kuchelmaiſter-Zimmer, laßt den Officieren befelchen und anfangen, ſie ſollen hinauf gehen, zum aufwarten, weliches geſchehen. Weiſt alsdan des Herrn Prälaten zu Lilienfeld ſchreiben, ſo er dem Hofrichter bey des Schmidts Jungen geſchickt; und in ainen holen Baum zu wegen gebracht, auch auf ſolches Schreiben vermelt, ſy weren nit ſolche loſe Leudt, dann ſy hetten von Ihr Röm. Khay. Maj. und von den Füerſten Gewalt und Verſchreibung, ſy ſollen die Gottsheuſer und Schlöſſer, neben anderer Unterthanen Beſchwerungen haimbſuchen. Und ein alter betagter Mann in einem langen grauen Part, vermelt, es würden in ein zween oder drey Tagen bei 4000 Pauern auch verhauden und in das Cloſter kumen und auch an dem Tiſch zu nacht eſſen. Vermelt auch, wann er den Pfaffen hett, er wollt In zu morgen für ein Leitgeb Zaiger zum Cloſter aushenken! Und ſie wollen auf Mölck auch zu und demſelben ehrvergeſſenen Pfaffen auch haimbſuchen, und In zu dem Cloſter aushenken.

Am negſt vergangneu Mittwoch den 19. dies Monats Martii ſein Ir etlich aus Inn reverent in Roßſtall gangen, neben begert auzuzeigen, welche des Herrn ſeine beſte Reitroß mögen ſein, ſy ſollens von ſtund an zurichten, ſy wollen in den Ring zum Volk reitten; auch neben vermelt, man ſoll die beſten Zeug auf die Roß herfürgeben. Darauf

die Reitknecht angezaigt, es wären nit ander Zeug verhanden, was Innen abgeht, und ob ſy nit guet genug ſeyn? Darauf Ir zwen geſagt, ſy ſollen nit v'l reden, oder ſy wollens zu dem Stall hinausheuken: man wirds kamb ain oder zwen thuen, die andern werden ſich alsdann ſchon drau kheren und kainer nichts mehr verhalten.

Schon beim Anzug haben ſy ainen und in der erſten Nacht noch ſiben Hirſchen im Thürrgarten nidergſchoſſen, den andern Tag drei Oren, ſiben Kelber, die Hienner und Capauner, ſo vill Irer verhanden, alle abgetödet. Den ainen Dalcht bei der Sagmühl in der Nacht abgelaſſen, darauf die Viſch, ſowol aus den Hältern im Garten genumben, als Salbling, Spaldtſerchen, Aſch, Hechten, Karpfen, Alles in die Kuchel geben, füer den Obrlſten und andere Pauern zurichten laſſen.

Item ſiben Mutt Mehl haben ſy verbacken, darzu zwayhundert fünfzig Eimer Wein außer der Vaſſer, ſo ſy noch halb verlaſſen haben, ausgeſoffen, den Wein in Küeſchäſſern, Köſſel, Mezen, kleinen Fäſſeln und allerlei Geſchierd, das ſy haben können, hinausgetragen und geſchlemmt, bis kainer mer gemögt. Alsdann ſein ſy voll und toll in die Kirchen gerennt, haben die Fähn zerſchnitten und Inen Feldzaichen daraus gemacht. Werüber der Obriſt unwillig worden, und geſagt, ſy ſollen es gleichwohl machen, das ſy es verantworten können, auch bey henken verboten, wer weiter was aus der Kirchen nimbt, oder darin ſchaden macht. Darauf die Kirch zugeſpërt worden. Aber in den Zimmern haben ſy die Fürhaug und Bettziecher zerſchnitten und mit ſich genumben.

Am vergangnen Mittwoch hat das Convent mit den Obriſten geſſen und er hat den Hofrichter aus dem Pulverthurm bringen laſſen. Wie der Hofrichter herauf kombt, zeugt er den Brief aus ſeiner Gſtattel, ſowol des Grunjokels

Sachen, ſo Herr Prälat geſchrieben, leſts überlaut, das der Hofrichter ſambt den Convent und Paurn hören. Wie er nun den Brief geleſen fängt der Obriſt an und ſagt: „Was ſoll man mit ainem ſolchen Pfaffen, der ainen ſolchen Brief ſchreiben mag, anfangen? Wär er im Cloſter, ſo wollt ich tawſent Thaler darumb geben und Jn ſtracks über die Mauern heraus henken laſſen. Er hat auch vermeit, den Brief wöll er ſeinen Obriſten hinauf ſchicken. Nach eſſen iſt das Convent weck gangen, der Obriſt aber den Hofrichter bey ſich behalten.

Als nun die Pauern Jr Beſchwer fürbringen ſollen, hat kainer kain Maul gehabt. Doch letzlich ermeldt, ſy hätten anders kein Beſchwär, allein ſy wollten Jn lenger zu kainen Hofrichter haben. Wie nun der Obriſt hört, daß ſy anders kain Beſchwär haben, will er den Hofrichter los laſſen, wie auch das Convent ſelbſt für ihn betten, aber nichts helfen wollen, ſagen alſo die Paurn, er Obriſter hotwank mit Jme Hofrichter. Darauf fengt der Obriſt an, er hotwank mit Jm gar nichts: ſondern wann ſy weckziehen, ſo woll er Jnn den Hofrichter in Ring geben, ſollen alsdann mit Jm anfangen, was ſy wollen. Wie auch geſchehen.

Wie ſy ſind weckzogen, ſteht der Obriſt, ſowohl der Hofrichter in Kraiß, fängt an und ſpricht: Ös Lilienfelderiſchen Unterthanen, welcher hat wider den Hofrichter und Ewren Herrn Beſchwer? Darauf ſchweigen ſy alle ſtill. Lezlich fang ainer an: Sy hetten wider niemant Beſchwer, weder Jren Herrn noch Hofrichter. Darauf fengt der Obriſt an: Waß ſeits dann ſolche gottloſe Unterthanen und Ehrvergeßne Männer? Seyt Jr nicht zu mir kommen, auf eure Knie niedergefallen, die Hendt ausgereckt, umb Gotteswillen gebetten, ich woll doch khumben und ewren Be-

ſchwerungen abhelfen? Jezund, da ich nun khumen, hat kainer kain Beſchwär. Was ſeyts für loſe Leudt? Ich wer ſunſt mein tag in das Closter nicht khumben.

Am Pfingſttag nachmittag, wie ſy ſind weckzogen, haben ſy die Rüſtung, als achizig Schitzen-Röckel Hoſen und Strimpf, item Piren, Wehren, Sturmhauben, Pulverflaſchen, Fahnen, Drummeln, ſowohl auch die Riſtkammer in welcher ein groſzer Vorrath von Pulver, Bley und andern zugehörigen Riſtungen plindert, wie dann der Obriſte ſelber ein Schitzen Reckel angelegt, und tragen. Item unter andern ſachen Obriſter auch vermelt, wann er nach den groſzen Stucken ſchicken wird, oder andern Dingen, ſoll Ims der Herr Prior nit aufhalten. Darauf der Herr Prior geantwortet: er habe es nit macht, daſz er die Stuck oder anders weckgebe, ſundern woll er was haben, und ſey desſelb befugt, ſoll er gleichwohl ſelber darnach kommen. Was die vier Reitroſz anlangt, haben ſy hinweck, auch fünf Gutſchiroſz. Damit haben ſy den Hofrichter, ſambt ſeiner groſz ſchwängeren Hausfrawen und Kinder, auch den Wirth, zugleich ſein Weib mit Inen weckführen laſſen. Wie ſy den Wirth aus der Gefengnuſz gelaſſen, hat er dem Paurn Obriſten ordentliche Raittung gethan, was er bishero aus dem Wein geleſt, und da der Plattner von ettlichen Paurn nicht ſolche Fürbitt gehabt, hett ihn der Obriſt auf Stucken zerhackt.

Ebnermaſſen iſt auch auſzerhalb des Cloſters ein Luſthaus, der Klaffterbrunn genannt, auf welchen fünf gerichte ſchöne Bötter und andere herrliche ſachen, ſowoll auch Vieh, welches durch den Obriſten den Paurn alles frei geben worden. Es haben auch dem Obriſten die Kirchendiener, Cantores und Organiſten, alle Mahlzeiten dienen vor der Tafel und muſiciren müſſen.

Vergangenen Pfingſtag ſeyn die zehntanſend Pauern außer 60 und dann ainen Hauptmann, ſo zuvor des Herrn Prälaten Reitknecht, und Sattler geweſen, die mittlerweil das Cloſter verwachet, wider zurück auf Wilhelmſpurg, denen die Lilienfelder gefolget, zu welchen auch der ganze Markt Hainfeld außer drey Perſon, geſtoſſen. Wie die Pauren Lilienfeld verlaſſen, hat mancher auf fünf oder ſechs Tag Proviant mit ſich genommen. Es hat ſich auch des Obriſten Feldſchreiber, als die Paurn wecktraiſen wollen, vernemmen laſſen, „er hab ſchon vill Clöſter und Schlöſſer helfen einnemmen: Iſt Im aber kain Beut ſowohl geratten als da.“

Der Abt von Lilienfeld hatte indeſſen in Wien Hülfe geſucht, wo man aber ſelbſt eine Zeit hindurch vor der immer weiter um ſich greifenden Flamme dieſes Bauernkrieges in banger Sorge geweſen war. Ein guter Geiſt zeigte ſich in den Wienern. Bürger und Studenten ſchloſſen ſich an des Kaiſers Rudolph und Erzherzog Matthias Völker an, zogen hinaus auf das flache Land, zerſtreuten die empörten Haufen und entſetzten die hart belagerten Städte und Flecken.

Insbeſondere wurde S. Pölten von den Bauern hart beängſtiget. Da nahten in aller Stille mit einem auserleſenen Geſchwader die Oberſten Collonitſch und Moratni, drängten die Bauern von S. Pölten hinweg, und brachten ihnen auf der Ebene des Steinfeldes, zwiſchen S. Pölten und Wilhelmsburg, eine gänzliche Niederlage bey. Was nicht unter dem Schwerte der erbitterten Reiter fiel, auch die meiſten Häupter flüchteten ſich nach Wilhelmsburg hinein, wie es ihnen dort erging, erzählt die Chronik alſo:

Am heiligen Oſterabend den 5. April nach der gewaltigen und bluetigen Niderlag der rebelliſchen Pauren am Stei'nfeld haben ſich die Anführer und Radlſierer derſelben

in den Markt geflüchtet, da hat Herr Chriſtoph Glecknitzer, derzeit Richter, der vorher von dieſem Geſindl vill gelitten, in aller gehaim mit ſeinen Rathsfreunden auf den morgigen Tag anſtalt gemacht, diſe böſe Flüchtling gar aufzuheben und ſolches Werk mit Gott deſto beſſer anzufangen, ſich mit den Burgern beredet, daß ſy alles niechtern ausriechten und an dieſen heiligen Tag ſamentlich von fruh morgen bis Abends faſten wollen.

Der Anfang wurde von der Bürgerſchaft gemacht mit dem Paurn im Thall oder Wiſenbach: der mußte ſich, nebſt drey andern, gefangen geben. Der Wirth an der Puechenſtuben, gehörig auf Weiſſenburg, ward mit etlichen Schitzen verwacht hernach durch den Ring in das ſogenannte Tilln Hauß geführt. Stellt ſich zwar zur Wehr, wurd aber von den Burgern erſchlagen. Als dieß der Obriſt Georg Stalnhauer, Schulmaiſter von Neuhofen, der Feldſchreiber und der Schuſter von Neumarkt, der Fendrich geweſen, die obenauf gewohnet haben, gehört, wollten ſie ſich darwider zu Wehr ſezen und fliehen, allein zu ſpatt. Der Obriſt bekamme einen Stich, iſt hernach ins Zimmer geflohen, und todt gefunden werden, dem Vermuthen nach, ſein ſelbſt aigener Henker. Die andere Radlfierer, der Fendrich, Taudermann und Schneider zu Eſchenau, Beck und Weber zu Dirniz, des Schloſſers Sohn zu Kilb, Pulvermacher, Peter Fleiſchhacker zu Lilienfeld, ſamt andern biß dreißig, ließe man geſenglich auf S. Pölten führen, weil man befirchtet, es wurden diſe Beßwicht in dem Markt nit genugſam können verwahrt werden. Der Profos wurde im Lermen auch nidergeſchoſſen, ware dannoch bis Abends lebend verbliben, da mußte ihn des Puchenſtubners Knecht an einem Baum aufhengen.

Bei dem Obriſten Schulmaiſterl hat man außer dem

Wundſeegen nichts anders gefunden. Sein zuſamm geraubtes Geld ware in einem Trieherl verſchloſſen, welches man auf einen Wagen gelegt; iſt aber verkommen, das man nicht wiſſen können, was, und wie vill es geweſen? Der erſchlagene Buchenſtubner hatte in ſeinem Seckel 4 Ducaten und ville Zetlen mit Wundſegen, ſamt einen Pirlein, worin eine heil. Hoſtie.

Die gefangenen Häupter der Empörer wurden nun von Wilhelmsburg nach S. Pölten, ſohin nach Wien geführt, und nach kurzem Verhör auf dem Hof mit dem Rade hingerichtet, viele Andere aus den ſchuldigſten zum erneuerten Eidſchwur der Treue angehalten, und mit abgeſchnittenen Ohren nach Hauſe entlaſſen.

Die ob der Enus annoch aufſtändiſchen Bauernhaufen brachte Gotthard von Starhemberg jetzt ſchnell zur Ruhe, weit mehr durch Honig und Eſſig der Worte, als durch die Schärfe des Schwertes.

XII.

Erzellung der Traurigen Klag etlicher viller weber Zu U: Wellichen in groſſer anzall an der Statt Baw Arbeit vnnd in dem kharren ſchieben ihreſ ferdigen wollebens vnnd gliekhlichen Jarſz vnnd dargegen Ihres vnnerhoften laydigen Zuſtandts in dieſen 1623 Jars.

Wir gueten geſellen wenig reich,
Ferdt vnnd Heyr ein ander vngleich,
Ferdt danekhten wir gar wenig Gott,
Heur mieſen wir drumb leiden Nott.
Ferdt kaufften mir guete khelber ein,
Heur thuets ein heberins mueſ ſein,
Ferdt aſſen wir vil guetter Fiſch,
Heur haben mir ein ſaure milch aufm Diſch.
Ferdt kaufften mir alles ein ins Haus
Heur geht es mit Holtz brennen auß.
Ferdt meygten mir vil guetter ſchwein,
Heur legen mir holz äpfell ein.
Ferdt hetten mir vill tigner wirſt,
Heur hungert vns efter alſ vns dirſt.
Ferdt hetten wir ſelbſt eigen Wein,
Heur mues das waſſer vnſer trunekh ſein
Ferdt kauften mir gäns vnnd lieſens Ropfen,
Heur ſein wir Arme verachte tropfen.
Ferdt aſſen mir vill gueter biſſen,
Heur hat vns der theuffell beſchiſſen.

Ferdt Aſſen mir guet Lerchen vnnd Finckhen,
Heur thuet vns der Hunger auß dem maul ſtinckhen.
Ferdt theten mir alles leſſen im leichhauß,
Heur tragen mir alles wider hinaus.
Ferdt theten mir vil thaler hohn,
Heur thuets mit vns gar übel ſtohn.
Ferdt theten mir ob thaieren trinckhen,
Heur ſein mir gar verachte Fünckhen.
Ferdt Stälhleten wir müt Daler ein,
Heur ſchieben mir das ſchüeben wie daſ ſchiebkärlein.
Ferdt leben mir teglich im ſauſ,
Heur gehen mir layder an Baw hinaus.
Ferdt lebten mir im Junckher ſtandt,
Heur hauſen wir das iſt ein ſchandt.
Ferdt hielten wir Dänz vnnd ſpileith,
Heur warten wir aufs Rathglegleins Gleith.
Ferdt kund niemand vor vns einkauffen,
Heur mieſen wir gar bald entlauffen.
Ferdt vertheten wir 10 fl. bar im wirtshaus,
Heur wuſt kaine 2 fl. Zubringen aus.
Ferdt hetten mir ein Daler kropf,
Heur ſpricht man du hungeriger tropf.
Ferdt lauſſten mir all ſebſt Zu marckht,
Heur iſt auß vnſer groſſer bracht.
Ferdt weren vnſer weiber frawen,
Heur thuen ſie gar Magager aufſchawen.
Ferdt ſchmozelen ſie wan wir haim kamen,
Heur thuen ſie nichts als khiſſen vnnd grammen.
Ferdt hetten ſie vns in ehren,
Heur thuen ſie vns das hinder kheren.
Ferdt theten ſie vns auf kochen,
Heur iſt es nix als trutz vnnd bochen.
Ferth theten ſie vns ſieden vnnd bachen,
Heur thuens uns wie die lumppen anſ machen.
Ferdt kauffens vns Roppen vnnd hennen ein,
Heur müeſen wir ihre rarnen ſein.
Ferdt weren mir gar wol am höf derſten ins Hauß,
Heur Jagens vns an baw hinnauß.
Ferdt weren wir ihre liebſte geſellen
Heur thuens vns wie die hund anbällen.
Ferdt, Ferdt wie wareſt Du ſo guet,
Heyr, Heur o wie wehe es vns thuet,

Ach Heur der vnuerhoften noth
Zum ſchaden haben wir jetzt den ſpot.
gleichwol hats auch die weiber troffen,
Das ſie in alle gaſſen vmb geloffen
Daſ man ihn geb ein biſlein brot,
Damit ſy nit ſterben Hungersnoth.
Ferdt weren mir all reich,
Heur ſiehts der groſſen armuet gleich
Ferdt klaiden mir vns in guetem tuech,
Heur hetten mir nit ein guets Par ſchuech.
verkauffen auch die Weiberbelz aus noth,
Damit mir kauffen ein leiblein brot.
von diſem nim ein ieder ein exempel ab,
wie ſich der weder gliekh verendert hab.
wie man ihnen in wirthßheiſeren auftragen hat,
dai der nacht auch frie vnnd ſpat.
vmb die Zalung dat die wirth nicht derſen ſorgen,
hat kaynem derffen kain häller borgen.
Heur hat ſich das gliekh verkheret glaub mir,
man darget kainem nit ain maß bier.
Diſ iſt den geweſt reichen webern zu ehren,
Damit ſie ſich ſollen daran kheren.
wan ihne wider ein gliekh mecht zu lauffen,
ſollen ſie es nicht wider verſauffen.
ſonder dahaimbleiben daz weib vnd kindt,
Damit ehr mit ehren den Winter hindurchbringt.
vnd nicht derff ganzen anbaw hinauß,
ſond er kind bleiben in ſeinem hauß.
vnnd ſich dahaimet erhalten ihn ehren,
So darff er ſeines nachbawren brot nidt begerern.

XIII.

Ain Lidt von ainem Abtrinigen Entloffenen Glübdtbrüchigen Jesuiter patre Jacobo Reihing.

Im thon: Vinum qua pars.

1.

Ein Reihing Rauch ein beſter Bauch,
 Iſt gar Zum ſchelmen worden.
Weill im erlaidt, daß lange klaidt,
 Im Jeſuiter orden.
Hie würt gar Kurtz, der ketzer Drutz,
 Die Vrſach würdt erzehlet.
Warumb er frey, entloffen ſey,
 Vnd ketzerey erwehlet.

2.

Ee nimbt im für, hinder der thüer,
 Ain freundtlich Vrlaub Zunemen.
Die weill er ſonſt, die Fleiſchlich brunſt,
 An weibern nit khan diennen.
Der Teüffel Zwar, gwiß für wahr,
 thet den erſtlich verblenden.
Vorm frawen Zimer, thet er Immer
 Die augen ſcharrff abwenden.

3.

Die gueten bißleu, im Silbern ſchüßlen,
Die er Zue hoff thet nieſten.
Die machten kützien, den kluegen Wützling
Daß er ſich thet erſchlieſſen.
Ein ſchöne Metz, ein loſe fetz,
Würt er im han erkhoren.
Durch welche er ſchon alle ehr,
Ja villeicht mehr verlohren.

4.

Die glegenheit, macht ſolche leuth,
Offt mahlen Apostasiern.
Die glegenheit, ihr̄ obrigkheit,
macht leib vnd ſeel verliehren.
Wer er nit z'offt, geweſt bey Hoff,
Het fleiſſig dafür gbetten
Hett fürs gleßlin, etwaß gleßen
So wer er nit außtretten.

5.

Ein Wunderding, daß ketzeriſch gſündt,
Wie es thuet Fabuliern.
Wie woll ein trätzer, vnd arg ſchwetzer,
Kans doch nit triumphieren.
Er iſt doch uit der Erſt, der mit aiuer
Metzen daruon geloſſen.
Er würt auch nein der letzte ſein,
Der ſich alſo verſchloſſen.

6.

Waß bey vns thuet, niemahls kein guett,
Daß werden arge ketzer.
Suechrn allzeit, dortten freyheit,
Vnd werden loſe ſchwetzer.
Dem Judas biß, hat er gewiß,
Im Abendtmahl empfangen.
Der Teüffel grim ſtekht ſchon in ihm
Nach im ſteht ihr Verlangen.

7.

Die Teüffel all, mit großem Prall,
  thuen Zanekhen in der Hölle.
Wem doch daß Erd, wann er abſterb,
  Zum Erdthaill werden welle.
Herr Aſtaroth, der helliſch Gott,
  Spricht Reihing, du biſt mein.
Dann er mit ſPott, mir dient alß Gott,
  Drumb gehört er mir allein.

8.

Belzebneb ſagt mein darZue,
  Daun er volgt meinen muekhen.
Drumb gibts das recht, weil er mein knecht,
  Daß Ich im ſoll verſchluekhen.
Auch Belial iſt in der Zahl,
  Der dieſen khauff will Ziehen.
Erwerkht Zwitracht, bey tag vnd Nacht,
  Er kann mir nit entfliehen.

9.

Machts nit ſo Plump, mir ghört der lump,
  Sprach teüffel Aſmodeus.
Die weil die frucht, bringt mehr VnZucht,
  Ergo Reihing est meus.
Der döß Satan, ſPricht in auch an,
  er kher im noch vor allen,
Vill hat er gſtifft, durch Reidesgifft,
  Drumb ſoll er mir Zufallen.

10.

Proserpina die wahr auch da,
  Den Zanekh that ſie erlachen.
Mainaidig leüth, die ſein mein beüth,
  Er ghört in meinen Rachen.
Herr Lucifer, kam auch daher,
  SPrach er wer keines alleine.
Weill wir all Zmahl, ihn gſierthum fahl
  Soll er werden allgemaine.

11.

O Reihing khumb, kher wider vmb,
  Ehe dein hochZeitlich ſeſten,
Mit groſzem Hauffen, würt vberlauffen
  mit oberZehlten göſten.
Nimb an die bueß, dit fleiſſig thues,
  laß Venus künder lauffen.
Du khanſt mit rew, bey meiner threw,
  Gottes huldt noch woll erkhauffen.

Finis.

Tu autem domine miserere nobis.

Digitized by Google

XIV.

Der Friedel mit der leeren Taſche von Tyrol.

I.

„Von dieſem Friedrich magſt du nicht ſingen:
Vom Unglück ertönt kein freudiges Lied.
Dir mag es wohl recht zum Herzen bringen,
Auch klangreich ſich aus den Saiten ringen,
Wenn Friedrich den König zu ſühnen zieht;
Aber die trübe, verſchollene Kunde,
Sie klinget nicht dankbar aus Dichtermunde:
Vom Unglück ertönet kein freudiges Lied.“ —
So kling't es doch dankbar von Fürſtentreue!
Daran ſich ein redliches Herz erfreue;
So klinget es doch mit ſtolzem Muth'
Von Oeſtreichs friſchwallendem Heldenblut'.

Zu Trento war's, wo mit blanken Waffen
Der Herzog von Oeſtreich zum Papſte kam.
Der hatte damals gar viel zu ſchaffen
Mit weltlich' und geiſtlichen Herren und Pfaffen,
Darob es ihm faſt vor drn Augen ſchwamm.
Und war ihm gar ſehr vor Dentſchland bange.
Doch mußt' er folgen dem harten Drange,
Da König Siegmund beim Wort' ihn nahm.
„Auf Euch nur, Oeſtrich, wollen Wir bauen,
Auf Eure Schirmvogtey vertrauen.
Wir kühren Euch Unſers Stuhlrs Rath.
Ihr führ't Uns nach Coſtnitz zum Kirchenrath.“ —

„So wahr mir Gott helfe zur letzten Stunde!
Das will ich getreulich von Herzen thun.“
Und redet's der Herzog mit fröhlichem Munde.
Den heiligen Vater erquickt die Kunde.
Er ziehet mit leichterem Herzen nun
Hinauf in's Gebirg', in die ſchneeigen Wege,
Den Alpen vorbey, über ſchwindelnde Stege,
Wo Kuppen auf Kuppen Jahrtauſende ruhn;
Befrembet den neuen gewalt'gen Naturen,
Ob dieſen hochoffenen Bergesfluren,
Bis, daß er fürchtend gelangt zur Stadt,
Wo ſeiner längſt harret der Kirchenrath.

Drin' ſaß mit der Chriſtenheit glänzendſter Krone
Der prachtvolle König Siegismund.
Hellſtrahlend auf ſeinem ſchimmernden Throne,
Dem kirchlichen Zwieſpalt zu Trutz und Hohne,
Und gab da die Bothſchaft zur ſelben Stund':
„Die Zeit iſt gekommen, ein Recht zu gründen.
Wir wollen den deutſchen König verkünden,
Und laden vor Uns mit gnädigem Mund
Des Herzogs von Oeſterreich lehnbare Glieder,
Die Lande zu nehmen von Uns hinwieder,
So wie das beſchehen in alter Zeit
Und ſind ihn zumahl zu begrüßen bereit.“

Der Herzog Friedrich zu Schaffhauſen
Vernimmt das ſtolze, verwundende Wort,
Darob ihm das Blut muß zu Kopfe brauſen:
„Der König mag immer zu Koſtnitz hauſen!
Doch Oeſterreich huldigt an keinem Ort',
Es ſei denn auf ſeiner ſelbeigenen Erde,
Im Fürſtenmantel, auf hohem Pferde,
Das Haupt bedeckt, unter Gotteshort!
Sagt dieß dem König' und ſeinen Räthen:
Dazu werd' ich nimmermehr vor ihn treten,
Er komme denn gnädig zu mir in's Land,
So wie's Kaiſer Friedrich uns hat benannt!“

Und die anderte Botſchaft zue ſelben Stunde
Langt an bey dem fürſtlichen Oeſterreich.
Ein eiliges Wort ans des Boten Munde
Vom heiligen Vater bringt ſchlimme Kunde,
Beruft den Herzog nach Koſtnitz gleich.
Und als er dort anſprengt mit ſchnellen Hufen, —
Hinauf zu den ſäulentragenden Stufen —
So ſitzet der Papſt ganz todtenbleich:
„Nun ſchaffet Uns Rath! Nun mög't Ihr Uns frommen!
Wir ſind ſehr ſchlimm hier angekommen.
Wir ſind nicht ſicher an dieſem Ort'.
Und danen nicht fürder auf Königs Wort.“ —

„Ich hab's Euch *geſchworen*! Ich denk's zu *halten*!
Mein Fürſtenwort löſ' ich mit Leib und Gut
Gen allen Eidbruch und ird'ſche Gewalten.
Ich will Euch die köſtliche Freiheit erhalten —
So faſſet nur friſchen, fröhlichen Muth!“
Und läßt ſogleich durch die Stadt verkünden:
„Wo immer ſich ehrſame Rittee finden,
Die Waffen zu proben mit freudigem Blut;
Die mögen als morgen im Helm zureiten
Zum Stechen, das Oeſterreich läßt bereiten;
Des Königs Schwäher iſt auch dabei!“
Die Stadt rauſcht auf von wüſtem Geſchrei.

Und zwiſchen den Wäſſern beginnt das Rennen.
Die Lanzenſplitter geh'n hoch in die Luft.
Der Kampfplatz ſchwirrt von den brechenden Glehnen.
Das Volk iſt entzückt, die Ritter zu nennen,
Bis, daß es mit freudiger Neugier ruft:
„Der Herzog von Oeſtreich mit ſeinem Speere!
Dem rennet der Graf von Cilley zur Ehre!
Wie wirbelt der Sand in die qualmende Luft!“
Wie tönet der Plan von Jubel wieder,
Als die Roſſe ſitzen zu Boden niedee
Und feſt die Kämpen im Bügel ſteh'n —
Hochtriumphirend des Herzogs Federn wehn! —

Zur ſelben Zeit — durch die leeren Straßen
Trottirt ein gemeiner Reitersknecht,
Voll Angſt und Noth, wohl über die Maßen,
Gleichwohl ganz langſam und gelaſſen
Für ſich dahin, ganz ſchlecht und recht. —
Es hütet den Plan mit funkelnden Blicken:
Ob das Wagſtück ihm wird glücken —
Der Papſt Johann, der Knechte Knecht. —
Es iſt gelungen. Er iſt *gerettet*. —
Der Herzog wird in den Sand gebettet:
Hat doch wohl viel höhere Dinge vor ſich,
Als länger zu ſpielen ſo leichtiglich.

Die Mähr' wird los. Die Väter ergrimmen.
Der König der Deutſchen von ſeinem Thron'
Vermißt ſich, zur Acht des Reichs zu ſtimmen.
„Dem Schweitzer" — meint er: „möcht' es wohl ziemen,
Nun aufzutreten in trutzigem Hohn."
Das Land wird bewegt. Der Uebelgeſinnte
Verachtet die langgeheiligten Bünde. —
Um der Treue geſchah dieß Habsburgs Sohn'.
Der ſaß in ſeinem getreuen Schaffhauſen
Und ließ den Sturm wohl ruhig brauſen,
Bis, daß er hereinbrach mit toller Wuth,
Vernichtung drohend im Uebermuth'.

Es fiel der Aargau mit ſeinen Städten
Wohl in der Feinde gewaffnete Hand.
Nichts war von allem Beſitzthum zu retten,
Als, was umgürtet von Bergesketten,
An alte Treue noch heute mahnt:
Tyrol allein, das allzeit getreue,
Daran ſich Habsburg mit Luſt erfreue,
Tyrol allein bleibt ihm zugewandt.
Von Vielen verlaſſen, lenkt er die Schritte
In freyer Männer freyſame Mitte,
Mit friſchem Muth, mit freudigem Sinn.
Deß mocht' er wohl haben großen Gewinn.

Vom freudigen Helden dürft' ich nicht ſingen,
Weil dem Unglück ertönet kein freudiges Lied?
Soll es mir allein nur zum Herzen bringen
Und einſam ſich aus den Saiten ringen,
Wenn Friedrich den König zu ſühnen zieht?
Weil eine verſchollene, trübe Kunde
Nicht dankbar klinget aus Dichtermunde,
Ertöne dem Unglück kein freudiges Lied? —
Es klinget ja dankbar von Fürſtentreue,
Daran ſich ein öſtreichiſch' Herz erfreue!
Es klinget ja dennoch mit ſtolzem Muth
Von Oeſtreichs friſchwallendem Heldenblut!

* * *

II.

Nun hebe, mein Lied, erſt die goldenen Schwingen
Und rauſche hinein ins gebirgige Land,
Wo die Hörner blaſen, die Glöcklein klingen,
Die Waldbäche ſchäumend durch Felſen dringen,
Und der Gemsbock pfeift auf ſteiler Wand;
Wo die Treue wohnt auf den offenen Bergen,
Die ſich öffnen, den achtbaren Mann zu bergen,
Deß' ritterlich fürſtlicher Sinn bekannt.
Nun klinge, mein Lied, von Lieb' und Treue,
Daran ſich ein öſtreichiſch' Herz erfreue;
Sprich aus deinen Spruch mit ſtolzem Muth':
Für Oeſtreich alle mit Gut und Blut!

Das trug auch Herr Friedrich feſt im Herzen.
Deß war er ſich fröhlichen Sinnes bewußt.
Weit von ihm weichen die bitteren Schmerzen
Im Land' im Gebirg', wo die Lämmer ſcherzen,
Das Auge hell wird und frei die Bruſt,
Schon naht er den Thälern der Alpenzinnen
Mit ſeinem vielgetreuen Müllinen
Auf den er in Noth und Tod gefußt:
„Wohlan! Laß uns die Meinen erproben;
Ein Minneſänger mag es mir loben!"
Es ſpricht's der Herzog mit ſcherzendem Mund
Und bricht gen den Schwarzwald auf zur Stund'.

Wohl brauſet der ſchneidende Sturm durch die Lüfte,
Der mit eiſigem Schnee die Steige bedeckt;
Wohl ſtarret das Bächlein im Schlund der Klüfte,
Es zuckt das Schwerdt an der rüſtigen Hüftr,
Daran ſich verſuchend die Hand oft legt.
Der Einungsmännrr gewaltige Stimme
Ertönt durch den Wald mit drohendem Grimme;
Die Gazelle auf hohem Riff erſchreckt:
So ſchallt der Nothruf. Die ſtarken Glieder
Vrrtauſchen die Stäbe mit Waffen wieder;
Die Männer ſteh'n mit funkelndem Blick',
Denn auf ihnen ruhet des Herrn Geſchick.

Und ſo Tyrol, das allzeit getreue.
Herr Friedrich war ihm ſo lieb und werth.
Das hleit an ihm mit feſter Treue
Und ſchwor ihm zu bis zur Todesweihe;
Es galt ja den eigenen, freien Heerd.
Es wuchs ihr Muth an dem Muth' des Helden.
Es konnten's die Minneſänger einſt melden. —
Von Haus zu Haus blitzt das Stammesſchwert;
Auch hundert und ſechzig edle Herren
Wußten dle Schmach des Fürſten zu ehren
Und ſtanden mit Ulrich von Weißbriach
Vor den inneren Städten und Burgen Wach'.

Jedoch es lagen die ſieben Orte
Mit ihren Büchſen in wilder Wuth
Am Stein zu Baden, dem alten Horte
Der Herren zu Oeſterreich. Das bohrte
Sich tief in's Herz; brwegte das Blut.
Es war das koſtbarſte Stammeseigen,
Das ſollte der grimme Feind jetzt beugen.
Hrrr Burkhard von Mannsberg hielt dort mit Muth
Und konnt' es den Orten wohi grlingen,
Wenn die Mauern von ihrrn Petarden ſpringen:
Daß der Stein zu Baden in Schutt zerfällt,
Der ſo hoch im Fürſtenhaus war geſtellt.

Da vernimmt der Herr die furchtbare Kunde.
Es ſchauert ihm kalt durch Mark und Gebein.
Er verläßt ſich ſelber zur ſelben Stunde:
Wie geborgen er war im Felſenrunde;
Ihn mahnet zur Hilfe die Burg zu Stein.
O, wäre der Stolz ihm treu geblieben!
Das Land mußt' ihn um ſein Unglück lieben,
Und der reiche Fürſt der Kirche war ſein:
So mocht' er wohl dem König begegnen,
Dem Uebermüth'gen, — dem Feind', dem verweg'nen;
So mocht' er ſteh'n, wie die Eiche ſteht,
Wenn auch die Windsbraut im Wipfel weh't.

Jedoch es walten höhere Mächte
Ob aller menſchlichen Willensthat.
Ein Jeder will in der That das Rechte
Und wählt oft nach langem Beſinnen das Schlechte
Und folgt dabei einem dunklen Rath.
So auch Herr Friedrich. — Den Stein zu Baden
Gedenkt er zu retten mit eigenem Schaden.
Der Hauptmann darin iſt lang' ſchon matt.
Die Büchſen erſchüttern die weiten Hallen,
Daß die Urkundsſiegel zu Boden fallen;
Der Münich ſitzt bleich im dunklen Gemach';
Eine finſtere Ahnung durchzuckt ihn jach.

Das blanke Schlachtſchwert im eiſigen Boden,
Mit der ſtarken Fauſt den Griff gepackt,
Mit feuchtem Aug' und verhalt'nem Oden
Umſteh'n die Bauern den Unglücksbothen,
Der dem Herzog die arge Noth geklagt.
„Wohlauf!" ruft der mit glühender Wange:
„Kehr't heim, und ſeyd um mich nicht bange,
Nicht jeder gewinnt, der Alles wagt.
Wir wollen, fürwahr! Uns dem König' ſtellen.
Es kann des Zieles nicht verfehlen!" —
Es ſieht die treue, redliche Schaar
Wegſcheiden den, der ihr ſogar theuer war.

Zu Conſtanz, im Carmeliterſaale
Tief hinein ſitzt der König Sigismund.
Viele Väter zieren die Bogenhalle.
Bald klingt die Pforte. Und drey Mahle
Knieet nieder der Herzog, der draußen ſtund.
Da ſpricht der König: „Euer Begehren?“ —
Und von den begleitenden zweyen Herren
Antwortet des Fürſten von Bayern Mund:
„Großmächtiger König! Ihr möget hier ſehen
Meinen Vetter, den Heezog Friedrich ſtehen.
Was ich thue, geſchieht auf ſein Begehr:
Seiner Schuld Vergebung bittet er.“

„Sich ſelbſt und das Seine Eurer Gnade
Uebergiebt er, nur mit dem Vorbehalt',
Daß Keiner an Leib und Gut dem ſchade,
Dem er ſeine Ehre verpfändet hat.
Das allein ſteht nicht in des Herzogs Gewalt.“ —
Da erhebt der König die falſche Stimme,
In Blick und Geberd' mit verhalt'nem Grimme,
Daß der weite Saal davon widerhallt:
„Unſer Fürſt, und des heiligen römiſchen Reiches,
Herzog Friedrich! verſpricht er ein Gleiches?“ —
Der Herzog: „Ja. Und bitt' ich Majeſtät,
Die Gnad' zu ſchenken, die ich angefleht.“

Der Ten, womit dieß der Herr geſprochen,
Fällt, wie ein Berg, auf des Königs Herz:
„Uns iſt leid, daß Er dieſes veebrochen.“
Womit er das Eigen veegab mit Schmerz,
So lang es dem König würde gefallen.
Der aber ſprach: „Ihr Herr'n von Italien!
Nehmt euch, was Ihr geſehn, zu Herz.
Euch iſt bekannt, von welch' Anſehn und Nahmen
Die Fürſten von Oeſt'reich von Alters ſtammen;
So möget Ihr lernen, was die Königskron'
Vermag auf der Deutſchen glorreichem Thron'!“

Und ſollt' ich von dieſem Friedrich nicht ſingen,
Weil vom Unglück ertönet kein freudiges Lied?
Sollt' es mir nur allein zum Herzen dringen
Und einſam ſich aus den Saiten ringen,
Wenn Friedrich den König zu ſühnen zieht?
Weil eine verſchollene trübe Kunde
Nicht dankbar klinget aus Dichtermunde,
Ertöne dem Unglück' kein freudiges Lied?
Es klinget ja dankbar von Fürſtentreue,
Daran ſich ein öſtreichiſch' Herz erfreue!
Es klinget ja doch mit ſtolzem Muth'
Von Oeſtreichs friſchwallendem Heldenblut!

* * *

III.

O, rauſchet nicht ſtolz, hellklingende Saiten!
Nicht poche ſo freudig, du ſchwellende Bruſt!
Noch wiſſen wir nicht, was die Stunden bereiten?
Wir leben im argen Drang' der Zeiten
Und wandelbar iſt alle Erdenluſt.
Selbſt die Hoffnung, die grünende, kannn verdorren,
Verdunkeln der Tag, der ſo rein geboren,
In Leid ſich verkehren die fröhlichſte Luſt.
Doch muthig zum Ende der trüben Kunde!
Denn die Klage geziem't nicht dem Dichtermunde,
Weil dies Lied doch herrlich zu Ende geh't:
Wie gewaltig der Sturm auch die Eich' umweh't.

Des Königs Groll ſaß tief im Herzen.
Herr Friedrich meint' es ja doch ſo treu.
Er harrt auf den Spruch mit ſtillen Schmerzen.
Vor ihm ſchwebt das Land, wo die Lämmer ſcherzen
Und der Adler ſchwebt in den Lüften frei; —
Das Land im Gebirg'; der Stein zu Baden, —
Der Ruhm des Ahnherrn, die eigenen Thaten:
Es erfaßt ihn mit eins eine zornige Scheu'.
So ſehr von aller Welt verlaſſen,
So arm und hülflos über die Maßen —
Gedenk't er noch einmal an ſein Tyrol
Und — vergeſſen iſt aller Haß und Groll.

So nehmet ihn auf, ihr friſchen Lüfte!
Erquicke ſein Ohr, du Alpenhorn!
Erſchließet euch ihm, ihr Kräuterdüfte,
Erwiedert den Gruß, ihr Felſenklüfte,
Erwecket den Landmann zu edlem Zorn'! —
Das Land geht auf — es weiden die Heerden:
Schon fühlt er den Buſen leichter werden;
Wie klinget ſo ſüß das Alpenhorn!
Wie lächelt die Landſchaft ſo froh entgegen —
O, tragt ihn hinüber auf ſchmalen Stegen,
Ihr dunklen Gründe! und auch den Freund,
Der es ſo brüderlich mit ihm meint.

„In Noth und Tod! Hans von Müllinen!“
Ein Händedruck — ihrer beyder werth —
Verſiegelt den Bund auf den Alpenzinnen.
Noch ſind ſie unerkannt ſtets erſchienen,
Ob ſie des Landes Treue bewährt?
Da liegt Landeck! Es ſinkt die Sonne.
In Friedrichs Bruſt geht auf die Wonne:
Er ſteht an ſeinem ſelbeigenen Herd'.
Der Landmann ſitzt vor der laubigen Hütte
Im Abendſchein', nach der Väter Sitte:
Da nahn die zwei im fremden Kleid',
Als Herberg' bittende Sängersleut'.

Zum Danke möchten ſie wohl ein's ſingen
Von einem gewaltigen ſtarken Hort',
Der viel mit den Feinden mußte ringen,
Bis daß es ihm wieder wollt' gelingen
Und ſich ihm öffnet des Glückes Pfort': —
Sie kennen recht wohl den theuren Helden,
Von dem das Reimſpiel beginnt zu melden
So klinget das Lied vom Tyrolerhort':

„Dem Graf' von Tyrol zu Liebe
Geb' ich mein' Hab' und Gut.
Und ob ich gleich unbekannt bliebe!
Vergeud' ich doch mein Blut
Denn er iſt gar ſo gut.
Dem Grafen thu' ich's zu Liebe.

Er hält auf Treu' und Glauben
Und auf ſein Fürſtenwort.
Die Ehr' mag ihm niemand rauben,
Iſt gleich ſein Eigen fort.
Er ſteht in Gottes Hort,
Das könn't ihr feſte glauben.

Der Rhünig iſt ihm zuwider.
Der haßt den freudigen Mann.
Von ihm ſing' ich keine Lieder,
Ich ſetz' meine Ehr' daran.
Dann alles, was ich gewann,
Das erwarb ich treu und bieder.

Den Grafen hat Alles verlaſſen
Und hat's doch ſo treu gemeint.
Betrübt iſt er über die Maßen
Doch hat er noch einen Freund,
Der's reblich mit ihm meint:
Wohl einen getreuen Saſſen.

Hans Wilhelm von Müllinen,
Der iſt ſein einzig' Gut;
Der will ihm treulich dienen
Mit fröhlichem Heldenmuth'.
Der wachet, wenn er ruht
Mit allen ſeinen Sinnen.

Der Graf hätt' viel verloren.
Doch hätt' er noch ein Land,
Dem iſt er eingeboren
Drin iſt er wohl bekannt.
Doch deckt ein fremd' Gewand
Den Fürſten, hochgeboren.

Doch — wenn er käm', ihr Leute?
Nähm't ihr ihn freudig auf?
Vielleicht kommt er noch heute
Das dunkle Thal herauf —
Mein Lied, ſteig' hoch hinauf!
Vielleicht kommt er noch heute!

Mein Reimſpiel iſt zu Ende.
Ihr traur'gen Saiten, ſpring't!
Gott geb', daß gut es ende!
Was redlich iſt, geling't!
Der Graf jedoch, der bring't
Landeck die erſte Spende!" —

Und wirft den Rock zu der Erde —
Hier lauert kein' Gefährde:
Ein fröhlicher Jubelſchall
Kling't wieder im nächtlichen Thal'.

Da wendet ſich in derſelben Stunde
Das Schickſal des fürſtlichen Oeſterreich.
Laut wird es im ganzen Felſenrunde.
Das Land tritt zuſammen zum feſten Bunde
Trotz Acht und Bann gen Kaiſer und Reich.
Zu herriſch verfuhr Herrn Siegmunds Strenge.
Wie freudig ertönen die Alpenklänge!
„Wir ſetzen Gut und Blut für Euch!" —
Und heben den Herzog nach alter Sitte
Auf dem Schild' empor, in des Volkes Mitte;
Der leuchtet ſo hell im Mondenſtrahl,
Wie ein flammender Cherub vom Himmelsſaal'.

Zu *Conſtanz* aber — des Königs Gnaden
Vernimmt mit Schreck' die gewaltige Mähr';
Der Herzog *Ernſt* — uneingeladen —
Bedenkend des Hauſes gemeinen Schaden —
Kommt heraus gen die Stadt mit dem eiſernen Speer',
Mit tauſend Helmen auf ſchweren Roſſen,
Mit ſeinen Schützen und Geſchoßen,
Und ſo mit dem König verhandelt er.
Da wendet ſich plötzlich die harte Probe
Zu Friedrichs Ehr', Tyrol zum Lobe,
Das nimmermehr ſeine Treue vergaß,
Wie drohend ſich auch die Zeit vermaß.

So ſcheidet denn, vertraute Klänge!
Fahr' hin, mein ſchlichtes Freudenlied,
Verhall' im Strome der Geſänge!
O, daß dir doch ein Glück gelänge,
Das nur dem ſelt'nen Liede blüht:
Das ſchöne Glück, ein Herz zu finden,
Das du zur Einheit magſt entzünden,
Zur Treue, wie ſie in Friedrich glüht!
Und iſt's bei Einem dir nur gelungen:
So hab' ich dich nicht vergebens geſungen;
Du klangeſt ja doch mit ſtolzem Muth'
Von Oeſt'reichs friſchwallendem Heldenblut'!

Hannuſch.

XV.

Zwey ſatyriſche Straſzenanſchläge gegen die Generale und Minister Carls VI. und ihre Begegniſſe.

L'Empereur.

Vieux Genereaux, qui avez de l'Experience,
je vous promets dor en avant toute ma confiance.

Stahrenberg.

L'on dit, que je Suis bien Politique, et flateur,
on dira, ce, qu'on voudra, j'aime l'argent contant.

Sinzendorff.

je pensé, et mange bien,
et l'on ne m'ecoute en rien.

Harrach.

Je me melle de tout, je contredis en rien
mon unique but est, d'amasser du bien.

Königseck.

Je pense, et represente ce, qui est necessaire,
et je ne fais, que ce qu'on me fait faire.

Bartenstein.

Pour avoir cru à deux fanfarons,
je passe dans le monde pour un Coujon.

Palfi.

La longe Experience ne sert de rien
quandon n'a point les graces de Bartenstein.

Seccendorf.

Je ne prend pour mon maitre, que ce, qu'on me donne,
et prefere mon profit à celuy de la Couronne.

Philippi.

Je consent à tout, et m'oppose à rien,
je Suis Marechall Sans argeant, et Sans bien.

Kevenhüller.

Je Suis fourbe, et intrignant de Profession
pour parvenir à mon bout, je fais toute la confusion.

Hildburghausen.

Je puis dire en toute conscience,
que rien me manque qu'une longe Experience.

Wallis.

J'ay de l'Experience, de l'argent, et de la Santé,
et l'on fait autant de Cas de moy, que d'un âne botté.

Weber.

Je Suis petit, je glisse par tout,
je file de l'or, et ma femme de bijoux!

Verzaichnuß.

Ainig Neu aufgangener Biecher, welche nebſt villen andern zu Wien diſen Pfingſtmarkt ao. 1739 vmb einen billichen preiſ zubekomen, Bey den Verleger deſ Engliſchen Wahrſagers, die hitten iſt in der ſogenannten Franzosen Gaſſen.

1. Vernünfftiges Mistrauen in die Göttl. Providenz herausgegeben durch den Gfaſſer der Pragmathischen Sanction in Oeſterreich.

2. Die durch den herrn von **Partenstein** Gebiemiethigte noblesse, dediciert a Madame de Breda.
3. Die Schuellmaiſterl. Ministres, worinen gezeiget wird, daß ſich alle Reich: vnd Stätte, eben ſo Regieren laſſen, wie die Schuellen zu Oetting: vnd Straſ=Burg.
4. Die Vrſach von dem Verfahl deſ Reichs, ein werkh Biſ auf ietzige zeiten Continuiert, dedictiert herr Marquis de Perlas.
5. Offentliche Gewiſſens handlung, oder die Kunſt ſeine Religion den maiſtblettenden zuuerkauffen, durch herrn von Knorr.
6. Sicheres mitl ſich Noble vnd Chriſtlich zubereichen auf Vncoſten des Gemainen Weſens, von Hrn. HofCamerrhat von Koch im Truckh Gegeben.
7. Der Lothringen zu Fiorenz Comedi Stuckh tituliert der Franzos zu Londen.
8. Die zur Auction gebrachte Gerechtigkeit ein Courios Nutz=Bahres Werckh für die Hrn. Reichs Hofrhat dediciert an Sr. Excellenz Hrn. Grafen von Metſch.
9. Die Vnder denen Weibern SPinente Hercules, oder kaiſerliche Kriegs Metamorphosis mit einer Schönen Vorred von Sr. Excellenz Herrn Grafen von Könnigs=Egg verſehen.
10. Geheimbe Conſtitution der ſogenannten Frey Maurer, worinen die guete vnion vnd Gſchwigenheit mit pflicht gegen ſich auf das feurlichiſte geſchworen wird, Verlegt auf Vncoſten der Wienneriſchen panco deputation.
11. Der mit Verwunderung auf hochen Tächern vnd Giſſeriſten Enden wandlente Nacht Geyer, wie demſelben Bei inſtehenter MondsFünſternuſ, der lunatiſche effect auf einmahl gebricht, vnd ſich in die tieffe praecipitiert, zu Wien auf dem grabe bey Hrn. von Wöbern.

12. Divisum Imperium Cum Jove Caesar habet, oder der freye Eintritt mit Gwöhr vnd Waſſen in die Keyſerl. Luſt Inſul der Thonau zum Prather genannt, heldenmiethig in das werkh Geſtelt, durch Ihro Durchl. den Glorwürdigiſten affter Brinzen Eugenium ao. 1739.

13. Neues Schif reglement, mit denenſelben zu Waſſer vnd zu Land agieren zu könen, ein ganz Neue invention von dem groſſen admiral deſ Donnau Strombs Marcheſsen Pallavicini ans Tagleicht gegeben.

14. Ein kleines Tractätl yber die ins Ellent verpandte Höflichkeit, deren Weſtphalliſchen Paurn Regln, auf das Scharfſinnigiſte comandiert durch Hrn. Grafen von Neselrode gräſl. kriegs Commiss.

15. Auſſiehrliche Beſchreibung deſſ in Wien koſtbahr gehandleten Friden- vnd Freuden Feſt, mit denen 3 allierten Potenzien Frankhreich, Spanien, vnd Sardinien, zu deſſen koſtbahren bracht, vnd herrlichkeit, die allienierung Lothringen, Neapel vnd Sicilien, auch die Maylend. Provinz Navara vnd Tortona, Kaumb erklecket haben, alles mit Beſondern Fleiſ vnd ſorge Ihro Excellenz des obriſten hof Canzlers Grafens von Sünzendorf veranſtaltet.

16. Eugeni albi heldenthatten, Bey Panialuca gepundner prs. 1 Gr. Vngepúndner prs. 2 Pf.

17. Relationen deren Kriegs opperationen in Vngarn worauſ zuerſehen, was vor Ehren Gezeng vnd Belohnungen, auch der diſſmahls commandierente gral. bey ſeiner ankonfft in Wien zubeferchten habe, aufgelegt zu Wallis in Engeland iſt noch vnder der preſſ.

XVI.

Eines der Projecte der von Kaiſer Leopold dem I. zur Anerkennung des Preuſſiſchen Königstitels geſetzten Bedingungen.

(Aus einem Concepte des Jahres 1698.)

Puncta

So von Ihró Kayſl. Maytt. ꝛc. gegen Chur-Brandenburg bei überkhommung des Praedicats Eines Königs in Preuſſen ſeyn aufgedungen worden:

1mo. Zehentauſend Mann auf ſechs iahr lang zu Imperatoris Dienſten zu halten.

2do. auf alle rukhſtänndige Subsidia ſich zu verziehen.

3io. In der Mannsfeldiſchen Sache der khayſerlichen decision ſich pure und ſchlechterdings zu unterwerfen.

4o. Keinen andern Rang inter Electorales zu prätendiren.

5to. Ab Imperatore nicht Ihro Mayeſtät, ſondern Ihro Liebden genennet zu werden.

6to. In Dero Residentz ein haus zum katholiſchen Gottesdienſt geben und vier Jeſuiten darinn zu gedulden.

7°. In allen Städten, wo eine sufficiente Anzal der Catholiſchen, denſelben ihren Gottesdienſt zu verſtatten.

8°. Die im Landt vigore instrumenti pacis Westphalicae ſich befindtende Catholiſche Geiſtliche ferners ruehig zu laſſen.

9°. In die Churpfälziſche Kirchenſach ſich ferners nicht einzumiſchen.

Digitized by Google

XVII.

Das St. Johannes-Hoſpital im Zillerthal und der Heldenſtamm der Freundsberge.

Mehrmals gedachte dieſes Taſchenbuch für die Vaterlandsgeſchichte der edeln Sitte unſerer romantiſchen Väter, zumal in den Kreuzzügen und Pilgerfahrten, durch ſteile Felswindungen, auf den höchſten Punkten der Alpenwege, durch unwirthbare lange Einöden oder durch die troſtloſe Schneewelt, Labung, Erholung und Rettung zu bereiten durch Hoſpitien, Spitäler, Ospedaletti, Tafernen, auch durch Klöſter, von deren Gründungsorte gewöhnlich in den Stiftungsbriefen ausdrücklich bemerkt wird: „in loco deserto, horrendo, inculto in capite omnium platearum, ut undecumque venientes habeant, ubi caput reclinent." — Der Alpenpfad vom Inn und von der Ziller an die Rienz und zur obern Drau in das Puſterthal und deſſen Thäler Taufers, Ahren und Prettan, ja in das gleichfalls ſalzburgiſche Virgen, von der wilden Gerlos und von Zell und Dux über den Krimler Tauern, an den Quellen der Aachen, der Iſel, der Ziller, der Zem und der Floiten, war in den alten Tagen des Glanzes und der Macht von St. Ruperts Erzſtift in der alten Helfenburg oder Hadriansſtadt Juvavia vom umliegenden großen Gebirgs- und Quellenſchatze, Salzburg genannt, weit beſuchter als in unſern

Tagen. — Am 31. Aug. 1188 ſtiftete Siboto von Surberch ein Dienſtmann der Kirche des heil. Rupert zu Salzburg mit Wiſſen und Willen des Erzbiſchofes Adalbert für arme Pilger das St. Johannes-Hoſpital zu Jell im Zillerthal und wies ihm einige Beſitzungen zu. (v. Hormayr, Werke I, 297.) Der Erzbiſchof vermehrte den Stiftungsfond durch jene Zehentbezüge in den Pfarren Zell und Relt, welche der gedachte Siboto lehensweiſe beſeſſen und dem Erzbiſchofe zurück geſtellt hatte. Die Güter, welche das Stiftungsvermögen bildeten, waren: Ein Hof zu Ramſau, welcher einen Saum Wein (Saumam vini) zu reichen hatte; ein ſolcher zu Diſtelberg, welcher ein Fuder Wein (Carradam vini) liefern mußte; ferner ein Hof zu Stain, ein Manſus zu Zaunmesberg und ein halber dergleichen zu Larbesberg; eine Schwaige in Joch und alle Bezüge im Dorfe Bruck. Die Stiftungsurkunde findet ſich im II. B. S. 391 der Mon. boic. Im Jahr 1198 beſtätigte der Erzbiſchof dieſe Stiftung von neuem und wies ihr nebſt den obengenannten auch noch Beſitzungen in Hardenberg, Jenisberg, Smidewelt, Ruspichel und Ried zu. (v. Lang, reg. I. 376.) Der Erzbiſchof hielt dieſe Stiftung für ſo wichtig, daß er ſie dem beſondern Schutze des apoſtoliſchen Stuhles empfahl, welchen ihr auch der große Pabſt Innocenz III. mit dem Breve, dat. Laterani III Kal. febr. (30 Jän.) 1201 wirklich zuſicherte. (v. Lang, l. c. II, 2.) — An demſelben Tage beſtätigte dieſer Pabſt auch die Privilegien des Chiemſee und unter den in der Urkunde genannten Kirchen ſteht das St. Johannes Hospital im Zillerthal obenan. v. Lang ibid. Das genannte Hochſtift erhielt nämlich über das Hospital im Zillerthal nicht nur die Oberaufſicht, ſondern wir finden ſelbes in der Errichtungsurkunde unter den Dotationsgütern aufgeführt. — Die Vogtei über die Chiemſeer Güter im Zillerthal und unter dieſen auch über das Hos-

pital finden wir in Urkunden von 1301 — 1318 in den Händen des Heldengeſchlechtes der Freundsberge, Erbküchenmeiſter und Truchſeſſen des Hochſtiftes Freyſing, — alte Dienſt- und Lehens-Mannen der Grafen von Andechs, Wolferts-hauſen, Ambraß und Dieſſen, die nachmals auch in Carentanien in Oſtfranken reich und mächtig Pfalzgrafen in Burgund, mit dem Herzogstitel von Croatien und Dalmatien geziert waren, den ſie bald darauf mit dem von Meran verwechſelten. — Von der Freundsberge Stammburg ſteht noch der Thurm ob dem erz- und münzreichen Schwatz und leuchtete furchtbar durch das Flammenmeer des 16. May 1809. — Ihre Erbgruft hatten die Freundsberge in dem von ihnen geſtifteten Frauenkloſter Mariathal bei Buldepp am linken Innufer, Rattenberg gegenüber am Eingange des waldreichen Brandenberger Thales. Die Freundsberge gehören unter die Helden der Kreuzfahrten ins heilige Land, in Egypten, gegen die heidniſchen Preußen, gegen die hiſpaniſchen Mauren, zu St. Jacobsgrab in Compoſtell. — 1267 im Aug. waren Conrad und Friedrich von Freundsberg auf Hohenſchwangau mit König Conradin den Zug zu thun um das Reich ſeiner Väter. Zugegen waren auch der Bayerherzog Ludwig der Strenge, ſeine Schweſter Eliſabeth, Conradins Mutter, — ihr zweiter Gemahl Meinhart von Tyrol und ſein Bruder Albrecht von Görz u. v. a. — Dem Kaiſer Ludwig waren die Freundsberge hoch betraut und liehen gerne von ihrem Reichthum, wofür ihnen der Kaiſer Marquardſtein, die Clauſen und das Graſſauerthal, Eiing, die Kloſterſteuer von Seon, die Vogtei zu Stumm gab. — Ihre war Lichtenwörd das Schloß und daneben das alte Römercaſtel Mazen, die drei Burgen Dürrenberg, Lichtenberg und Tratzberg, das reiche Urbar zu Weidring. — Ein alter Rodel zeigt als ihnen gehörig, namentlich im Ziller-

thal, worunter auch die Vogtei auf des Siboto von Surberg Hoſpital zu St. Johannes.

Item was die von Freundſperg habent in dem lant und von dem gotzhaus zu ſaltzpurk.

Von erſt die Burch ze Lichtenwerd in dem Yntal mit allem dem das dartzu gehört, an Lewten an gut, an Zehenden und an urbar.

Item was ſy habent in dem Dorfe ze Uderns und andeswo in dem Cilerſtal.

Item was ſy habent und gelegen iſt von dem Haybache untz an die Chlawſen zu Trätzperch und auch in Rewtter pfar beſucht und unbeſucht, das iſt Haybach, das Dorff und was ſy darinne haben.

Item bayrleuten die Swaig, — zwo Swaig in Ried und daz ze Vloytten.

Item den zehent in dem Czilerſtal yettwederthalben des Cylers.

Item ſtumb jir alt vogtey, von den Herzogen aus bayrn.

Wie gemiſcht die Hörigkeit in den Waldeinöden und zwiſchen den einſamen Klippenhängen des Zillerthales geweſen, zeigt jede Seite des Rattenberger Saalbuches, z. B. — „Hainrich Ponzinger und abermal Hainrich Ponzinger vnd Ulrich Spanner, ſind der Herrſchaft ze Bairn mit Leib und habent vier Süne und vier Töchter, ſo iſt Hainz Ponzinger des von Pfaffenried mit dem Leib, ſo iſt Chriſtian Schreff des Gotteshaus von Zell und hat einen Steuffun bei ſeinem Weib, die iſt des von Salzburg.

Es beſtand eine alte, fortwährende Verbindung zwiſchen den uralten Häuſern der Schwangauer und der Freundsberge, die in den Tagen Conradins beſonders hervortritt. Die Schwangauer ſind Zeugen im letzten Vergleiche Thomas von Freundsberg wegen der Pflege zu Itter im Brixenthale mit dem Lehensherrn Biſchof Niclas von Regensburg. — Sie ſind Zeugen in den Vergabungen Friedrichs,

Conrads und Thomas von Freundsberg, in die Wildniß von St. Georgenberg und an die würdigen Frauen in Mariathal bei Bulbepp, in dem Tauſche Berthold von Freundsberg mit Tegernſee um zwei Huben „zu Schwatz in dem Dorf unter Freundsberg" 1324, — in der Verſchreibung eben dieſes Berthold auf König Heinrich um einen Wochenmarkt zu Schwatz 1326 denn —

1326 zeichnete Conrad von Schwangau, zu Hall d. d. Mittichen an Sand Georien Abend, den Revers ſeines Vetters, des nachmaligen Stadtrichters in Hall, Berthold von Freundsberg, Sohn des Stifters von Mariathal bei Bulbepp über den ihm von König Heinrich verliehenen Wochenmarkt datz Swatſch (in der 1809 ausgebrannten Kreisſtadt Schwatz). — 1296 gelobten Ulrich und Conrad von Freundsberg ewige Oeffnung ihrer Burg den Herzogen Otto und Heinrich von Kärnthen-Tyrol, des großen Meinhards kleinen Söhnen. — 1450 erhält Georg von Villanders, Johannſens Sohn, die halbe Feſte Freundsberg zu Lehen von Herzog Sigmund. Von Georgen und ſeiner Gattinn Gertrud Lichtenſteinerin von Carneid, kam dieſe Halbſcheide auf Oswald, Balthaſar und Caſpar von Welsberg, von denen ſie die Brüder Ulrich und Hanns von Freundsberg wieder an ſich brachten (1466) aber das Jahr darauf ihre Stammburg, „des freieren Bergbaues wögen", dem Erzherzoge Sigmund um die Gerichte S. Petersberg und Sterzing mit Goſſenſaß und Mareith überließen. — 1353 ſchloſſen unter Zuthun des befreundeten Stephan von Schwangau und Georgs von Starkenberg, Pflegers zu Imſt, die dieſſeits des Fern gelegenen Ortſchaften Ehrwald, Leermoos und Berwang, einen Vertrag mit Hannſen von Freundsberg, Pfarrer zu Teifs und Imſt, jeden zweiten Sonntag bei S. Catharina in Leermoos Gottesdienſt zu halten, gegen Ueberlaſſung des Mayerhofes zu Obergar-

ten. — 1362 verpflichten ſich: „Ich Hans und ich Ulreich von Frenntsperg, genannt von der Matzen, Brüder, vnd ich Chunrat von Frenntsperg ir Vetter" — der Maultaſche und dem ſie bereits ganz in Händen habenden Herzog Rudolf von Oeſterreich am 15. Juli zu Hall, mit reiſigen Dienſten auf zwei Jahre und mit Oeffnung ihrer Burgen Freundsberg, Matzen und Schindelberg (am Angeter Berg) — 1365 that eine ähnliche Verpflichtung gegen Herzog Rudolphen, durch Zuthun Jörgens von Freundsberg, Rudolf der Haslanger, der dafür die Feſte Ambraß im Innthale zwiſchen Innsbruck und Hall erhielt. — 1407 verbindet ſich Herzog Friedrich von Tyrol das mächtige Freundsberger Geſchlecht, S. Petersberg, Tratzberg, Steinach, Matrag und Straßberg bei Sterzing ihm verleihend, auch eine Abgabe von der Salzpfanne zu Hall. — 1409 ſind die Freundsberge compromittirt in dem, vor Füeſſen, durch ihren Schwager, den Kammermeiſter Ulrich von Weisbriach und die Feldnitzer, aus des Herzogs Rache verübten Raubanfall auf den venedigiſch-Augsburger Waarenzug. — 1467 erkauften Ulrich und Franz von Freundsberg von dem Bruder der Gemahlinn Ulrichs Vero von Rechberg, Mindelheim in Schwaben. Hier wurde am 24. Sept. 1473 der Vater der deutſchen Landsknechte geboren, der unſterbliche Georg von Freundsberg, der neunte und letzte Sohn aus vierzehn Geſchwiſtern, aus dieſen war Ulrich ein gelehrter Biſchof zu Trient, Adam Hauptmann des ſchwäbiſchen Bundes, wie es Ulrich der Vater geweſen, Hans und Thomas tapfere Hauptleute. — 1521 führen Georg von Freundsberg und Ulrich von Papenheim, Luthern in die Reichsverſammlung zu Worms ein, vor den jungen Kaiſer Carl V. vor die Kurfürſten und Fürſten des Reichs. — 1522 Georg von Freundsberg, Sieger bei Bicocca, der Schweitzer Waffenglanz für immer verdunkelt, 1525 der große Sieg an der Carthauſe vor dem

belagerten Pavia, durch Georgen von Freundsberg, Niclas Salm, den Bourbon, Peſcara, den Vicekönig Neapels, Lannoy, König Franz gefangen, der Kern des franzöſiſchen Adels umgekommen. — 1528 am 20. Aug. ſtarb zu Mindelheim, noch nicht fünfundfünfzigjährig, acht Tage nach ſeiner mühſamen und gefährlichen Rückkehr aus Italien über die höchſten Graubündner Alpen, Georg von Freundsberg, nur acht Tage vor ſeinem alten Gegner Lautrec und im nämlichen Augenblick, als das Franzoſenheer bei Averſa vor Oranien die Waffen ſtreckte. — Der Aufſtand des deutſchen Heeres gegen ihn, „der Landsknechte lieben Vater“, gegen den Connetable Carl von Bourbon, gegen Oranien und alle Hauptleute, hatte ihm das Herz gebrochen. Kaum konnte er, trotz alles ſeligen Wehens der am Hochaltar hängenden, glorreich erſiegten Feindesfahnen, ruhig hinüberſchlummern vor dem Ungeſtüm ſeiner Gläubiger, die bald ſeine Gemahlinn aus ihrer Mindelburg verjagt hätten, da er all ſein Vermögen, Kleinod und Beute im Dienſte des Kaiſers zugeſetzt hatte. Wohl mochte der Held in gutmüthiger Selbſtverſpottung ſich in offener Tafel zu Mindelheim vorſingen laſſen:

Mein Fleiß und Müh
Ich nie hab g'ſpart
Und allzeit g'wart
Dem Herren mein,
Zum Beſten ſein.
Mich g'ſchickt hab' drein:
Gnad, Gunſt verhofft:
Dochs G'müt zu Hof verkehrt ſich oft.
Wer ſich zukauft,
Der lauft weit vor,
Der kommt empor.
Wer lange Zeit
Nach Ehren ſtreit,
Muß dannen weit.
Das thut mich krankt,

Mein treuer Dienſt bleibt unerkannt.
Kein Dank noch Lohn
Davon ich bring,
Man wiegt mich ring
Und iſt mein gar
Vergeſſen. Zwar
Groß Noth und G'far
Ich beſtanden han,
Was Freude ſoll' ich haben dran?

Wohl mochte dieſen wehmüthigen Klagetönen ſein treuer Diener und aufrichtiger ſchmuckloſer Lebensbeſchreiber, Adam Reißner, einen hochtönenden Siegesſang gegenüberſtellen:

Georg von Freundsberg,
Von großer Stärk,
Ein theurer Held,
Behielt das Feld,
In Streit und Fehd
Die Feind beſteht,
In aller Schlacht
Er legt Gott zu die Ehr und Macht,
Er überwand
Mit eigner Hand
Venediſch Macht,
Der Schweizer Pracht,
Franzöſiſch Schaar
Legt nieder gar,
Mit großer Schlacht
Die päpſtiſch Bündniß z'Schanden macht.
Der Kaiſer Ehr
Hat er g'macht mehr;
Ihr Land und Leut
Beſchützt allzeit;
Mit großer G'far
Er ſieghaft war,
Ganz ehrenreich,
Man find nicht bald der ihm geleich!! —

In welcher Vergeſſenheit und Verlaſſenheit der edle Held ſich befunden, an deſſen kleinem, aber auserleſenem, deutſchen Heer doch alles Heil der kaiſerlichen Sache hing,

ſchreibt er ſelbſt: „Wan man mier ain Zug weiß zugeſagt hat, ſind ich mit groſſer Müeh ſchwarz.“ — 2000 Gulden war Alles, was er für ſeine 12000 Mann von den tyroliſchen Muſterungscommiſſären, — „hochdankbarlich, mit überlaufenen Augen“, empfangen hat. Im Anfange Februar 1527, wenige Wochen vor dem, dem Helden tödtlichen Aufruhr der Landsknechte, ſchrieb der Hauptmann Wittenbach an die Regierung nach Innsbruck: — Herr Görg will nit von den Knechten, dan Er zu inen geſchworen hat, nit von inen zu weichen biß Sy bezalit ſind. Iſt man ain neun Gulden ſchuldig geweſt und jetzt aber merer. Er iſt immer fröhlich, trauwt, Gott werd im zu hilff kommen. Die knecht Sind faſt wol mit im zu friden, leiden warlich gnug. Er ritt auch under ihnen um wie ain Held und iſt allweg der fordriſthe beim hauffen. Im iſt auch noch auff diſelb zeyt von kaynem Menſchen aus Deutſchland kayn Schreiben, noch müntlich khommen, hat in ſer verwundrett.

Das uredle Haus Freundsberg erloſch mit Georg dem Jüngeren, Enkel des Helden Georg, am 1. Novbr. 1586. Seiner Schweſter Tochter Mariá, Gräfinn von Schwarzenberg und ſein Adoptivſohn Veit Wolfgang von Maxelrain, Freiherr von Waldeck beerbten ihn. Des Letzteren Anrecht gieng 1616 in dem großen Max an Bayern über.

Ueber die Geſchicke des Eilerthales, ſchon in der Stauffenzeit ein Hauptbeſitz der Freundsberge, dürften nachſtehende urkundliche Andeutungen nicht unwillkommen ſein.

1132 und 1147 ſchenkte Erzbiſchof Conrad die Hofmark Stum, dem Stifte Chiemſee. 1158 verlieh Erzbiſchof Eberhard die Vogtey über das geſammte Stift Chiemſee und insbeſondere über Stum, dem Grafen Eckbert von Formbach und Neuburg am Inn. 1150 tauſchte derſelbe Erzbiſchof Eberhard, den Wald Gerlos und eine Hufe Landes zu Ambach von Chiemſee ein, welches ſeine Vorfahren dieſem Klo-

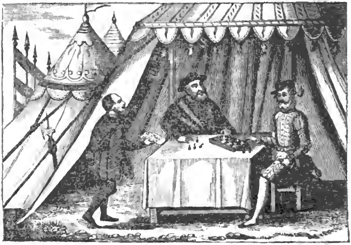
ſter vergabt hatten. 1218 ſchenkte Erzbiſchof Eberhard II. die nämlichen Güter zur Stiftung des Salzburgiſchen Suffraganeates Chiemſee her. — In den Streitigkeiten zwiſchen Erzbiſchof Philipp und Ulrich von 1262 und 1275 gerieth das Zillerthal in bayriſche Hände. Bei der feyerlichen Zurückgabe 1281 behielt ſich Herzog Ludwig der Strenge das Geleitsrecht auf der Landſtraße und das Landgericht (comitiam oder die Abhandlung der hohen Frevel) eigenmächtig bevor. Der Bund zwiſchen dieſem Ludwig und Grafen Mainhard von Görz-Tyrol, (deſſen Sohn Ludwig, Erzbiſchof Conrad gefangen hielt) war für das Erzſtift höchſt bedenklich. Mainhard hatte überdieß das nahe Rattenberg um 4020 Unzen Silber vom Herzog Ludwig zu Pfand. Zwar löſete Ludwig's Sohn, Pfalzgraf Rudolph, 1294 Rattenberg wieder ein, allein Mainhards Söhne Otto Ludwig und Heinrich verweigerten die Zurückgabe beharrlich und zum Trotz des Contumazialtheiles König Adolphs von Naſſau. Erſt 1366 in dem Krieg zwiſchen Bayern und Oeſterreich um Tyrol, bemächtigte ſich Herzog Stephan mit der Hafte Rattenbergs und es blieb vom Schardinger Frieden 1396 an ſammt Kuefſtein und Kitzbüchel in bayriſchen Händen bis 1503. — 1286 und 1300 reverſirten ſich die wehrhaften Ritter von Lichtenwert und Freundsberg, ohne des Erzbiſchofs Willen keine Burg im Zillerthal zu bauen, noch Güter und Lehenſchaften daſelbſt zu beſitzen. 1339 gelobte Margarethens der Maultaſche erſter Gemahl, Johann Heinrich Markgraf in Mähren, keinem der beiderſeitigen oder gemiſchten Unterthanen zu verwehren, ſein Recht entweder vor dem tyroliſchen oder vor dem ſalzburgiſchen Richter zu nehmen. — Die Entdeckung reicher Bergwerke in Tyrol, der örtliche Mangel an Holz und die Leichtigkeit, das überflüſſige aus den ungeheuren Wäldern des Eillerthales auf der Eiler und auf den ſich in dieſelbe ergieſſenden Neben-

bächen, bis an die Schmelzhütten wohlfeil zu leiten, war der vorzüglichſte Grund der unzähligen unbefugten Gewaltſtreiche wider die unzweideutigen Rechte des Erzſtiftes. Solange Salzburg mit dem Zillerthale, nicht nur Tyrol, ſondern auch Bayern und das damals noch görziſche Puſterthal berührte, blieb das Erzſtift unangefochten. Als aber 1500 die Grafen von Görz ausſtarben und Max I. durch den treuloſen Cölner Spruch, aus dem Nachlaß Georgs des Reichen von Landshut, (Er, dem gar nichts gebührte,) den köſtlichſten Theil an ſich riß, Altbayerns ſüdöſtliche Spitze, Kitzbühel, Kufſtein und Rattenberg, ſomit Zillerthal ganz von Tyrol umringt war, ſank das herrliche Salzburg, trotz der nie beobachteten Verträge ſogut wie Trient und Brixen zum landſäſſigen Dioceſan herab, durch die endloſen Gewaltſtreiche der Behörden des Reichsoberhauptes und Bewahrers der Geſetze, die übrigens auch in Schwäbiſch-Oeſterreich zahlloſe Exempel dieſer Art ſtatuirt haben. — Der XVte Artikel des Preßburger Friedens abolirte zwar wechſelſeitig alle ſtaatsrechtlichen Dienſtbarkeiten, doch blieb des Haders genug, da Tyrol bayriſch, Salzburg öſterreichiſch war. In Folge des zweiten Pariſerfriedens und des Münchner Vertrages kamen jedoch zu Tyrol auch das ſalzburgiſche Hochgebirg und das Flachland unter den Scepter Oeſterreichs.

XVIII.

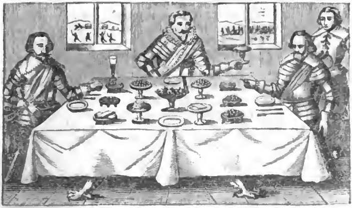
Zeitbilder und Spottbilder.

Das Schachſpiel, wie der gefangene Churfürſt Johann Friderich mit Hertzog Ernſten zu Braunſchweig darauff geſpielet, vnd ſich, als groſsmütig, nichts jrren laſſen, ob man jhm ſchon damals, nemlich den **10.** Maji Anno **1547.** das Leben abgekündiget.



Tylliſche Confect-Geſegnung.

So jhm von Jhrer Königlich Mayſt. in Schweden vnd Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen iſt geſegnet worden vor Leipzig den 7. Septembris, am Tage Reginae, Anno 1631.



Nach dem Schein der klaren Sonnen,
  Pflegt gmeiniglich ein regen kommen.
Ein ſprichwort bey den Teutſchen iſt.
  Hats auch erfahren jetzt zur friſt,
Der edle Held Graf Tilly alt
  Mit ſeinn Soldaten manigfalt,
Dann er gehabt recht Sonnenſchein
  Biſzher, indem er gnommen ein
Ohn widerſtandt, manch ſchönes Land
  Darinnen die Tyranniſch Hand,
Seiner Soldaten übel hauſirt
  Mit Rauben alles ruinirt,
Freſſen, Sauffen, Sodomiterey,
  Ware daſelbſt jederman frey
Wie ſolches Sachſen Land wohl weiſt,
  Welches jhn vor allen andern preiſſt,
Dann Sachſen jhm ſo wohl gefallen,

Daß vor andern orten allen
Ihme daſelbſt außleſen wolt
Eine Braut die jhm wärmen ſolt,
In ſeinm Alter, ſein Lebenlang
Aber der Braut war mächtig bang,
Ihr war bewußt ſein Blut vergieſſn,
Drumb wott ſie jhn nicht laſſen genieſſn
Ihrer Liebe wehret ſich lang
Biß er ſie endlich mit Feuer zwang,
Vnd außzog gantz nackend vnd bloß,
Da ſaſſe ſie zwar in ſeim Schoß,
Doch nichts als vnwilln war bey jhr,
Weil ſie verlohren all jhr Ziel.
Drauff Tylli ſie ſein tröſten kund,
Mit ſeinem liſt vergifften Mund.
Wir wolln vns wol wider ſchmückn
Mit vnſerm Heer in Meiſſen rückn
Vmb Leipzig wolln wir vns kleiden,
Vnd verſehn mit vilen Gſchmeiden,
Auch Confect zu vnſer Hochzeit,
Daſelbs ſpendiren ſolln die Leut
Zu Dreßden alles vnſer Leid
Verkehrt ſoll werdn in groſſe Freud:
Diß alles aber jhm fehl ſchlug,
Bey jhme ware nichts als Betrug,
Drumb jhm die Dam nit wolt trauen,
Sie wolt zuvor das End anſchauen.
Er kame zwar mit ſeinr Armee
In Meiſſen gar geſchwind vnd geh,
Durch Plündern kriegt er vil gſchmeid.
Dem gutem Meiſſen war ſehr leid,
Dann er kurtzumb wolt Confect han:
Merßburg muſt geben Marzepan,
Weiſſenfels Zucker, Feigen Schkeiditz.
Das macht jhm Tylli wohl zunütz,
Thut Leipzig mit Gwalt anrennen,
Daß ſie ſoll ohn all beſinnen,
Das ander Confect bringen ein.
Leipzig muſt auch gehorſam ſeyn
Dieſem Zwang, ſahe an die Noth,
Schafft, Pfefferkuchen, Johansbrot,
Tatteln, Zimmet, Anis, Candirts,

  Zuckerbrot vnd mehr praepariſts,
Nüß klein vnd groß, auch Mandelkern
  Diß alles gabe Leipzig gern
Thät zum überfluß spendiren
  Weil Tilli Wälſch Volck thut führen
Oliven, Capern, vnd Baumöl gut,
  Das macht Tilli ein friſchen Muth:
Lud zur Hochzeit den Pappenheim
  Vnd andere der Oberſtn ſein,
Der Aldringer auch bſchrieben war,
  Da der Hauff ja ſolte ſeyn gar,
Vnd ſie in rechten Jubilieren
  Kondten ihre Braut heimführen.
Aber weils auffm Weg, ein regen kam,
  Dieſe Freud gſchwind ein Ende nam.
Dem Edlen Rautenkrantz verdroß,
  Daß er nicht auch der Freud genoß.
Dahin er vielleicht wer kommen,
  Wenns Tilli recht het fürgenommen.
Dann da die Raut gepflantzt,
  Dacht Tylli ſolt angehn der Tantz.
Derwegen dacht das Kräntzelein
  Ehe du willt gar verdorben ſeyn,
Wilt du dich wendn zu dem von Mitternacht
  Auch hören was dein Nachbaur ſagt.
Ob jhnen dein verderb auch gfall?
  O nein! Sprachen ſie überal
Wir wollens auffm Weg verſtören
  Dem Tylli all ſein Volck verheern,
Das Confect jhnen wol geſegnen,
  Mit Stöſſen dapffer auff ſie regnen:
Dann bey den Teutſchen nicht die Sitt,
  Daß man in der Frembd Gäſte bitt,
Wenn man den Wirth nit gſprochen an,
  Daß er ſein Hauß woll leyhen dran.
Zu dem thut vns gar ſehr verdrieſſn,
  Daß ſies Confect, wolln vnzalt gniſſn.
Dieſer Vnbilligkeit laſſt vns wehrn,
  Vnd ohn Verzug das Glück verſtöhrn
Weil wirs beyſammen treffen an
  So laſt vns wacker darauff Schlahn.
Dem edlen Rautenkräntzelein,

Glückt, Gott ſey Lob, der Anſchlag ſein:
Da ſie in vollen Lüſten ſaſſen
  Kam es mit ſein Gſerdten praſſen.
Tylli eeſchrack, Pappenheim entlieff,
  Füeſtenbeeg lag in Aengſten tieff,
Wuſten webee auß noch ein
  Pappenheim rieff: bittee die Manbel ſeyn
Füeſtenberg, mir die batteln nit bekommen
  Tyll, ſie haben Gifft vntees Baumöl gnommn:
Als nu diß Glack veeſtöeet wae,
  Die zwungne Beaut ſich freuet gar,
Da Ich will mich eegetzen gantz,
  Riechn an den edlen Rautenkeantz
Vntee ſein Schatten mich begeben
  Ee wied mie widerbeingn das Lebn,
Mie vnd allen bedrängtn in Sion,
  Gott gebe jhm dafüe ſein Lohn
Gott gebe dem von Mitternacht Sieg,
  Deß Rautenkrantzes o Gott pfleg,
Sein Nachbaur nim in Schutz dein
  Davor wollen wie danckbar ſeyn.

E N D E.

Gedruckt Im Jahr 1631.

Waare Hiſtori,
Deß Wallſteiniſchen Gelächters.

Es bleibt doch wol darbey: Der Spot folgt vff den Schaden,
Man ſchenckt es keinem nicht, hieß er gleich jhr Genaden,
Obe gar Ihr Excellentz: Es ſteckt beym Teutſchen Sinn
Noch mancher Rabelaiß vnd Peter Aretin:
Zu bekräfftigung äbr der jetzt gethanen Red,
Schaut, was in dieſem Bild, Läſt, was im Brieffe ſteth,

Im Teutſchen Krieg jhr zween, (gleich wie zur Römer Zeiten
Poetus vnd Corbulo) berühmt waeen bey Leuten
Für gute Geneeal, beauß aemulation
Erwuchs, Jeder allein wolt haben Tugend Lohn.
Biß letzt der Erſt die Schuh dem andern außgetretten,
Daß Er fac totum ward, ſelbſt Cantzley mit ſeinen Räthen.
Da danckt man Jenem ab, mit groſſem Spott vnd Hohn,
Der ander, bkam allein die Execution.

Wallſtein vergeiſtert ward, fieng an zu Propheeeyen,
Wie wans, dem Alten nicht, wie mir möchte gedeyen:
Er verbiß zwar den Zorn, vnd hielt es für einn Poſſen,
Verehrt die Bottſchafft auch mit ſechs von ſchönſten Roſſen.
Doch mit dieſem Abſchied: Die Reformation
Dem Kayſer nimmt die Cron: Mie Reputation.

Trauff gab er ſich zur Ruh, umb, allein zu zuſehen,
Wo es doch welt hinauß, vnd wie es würd abgrhen
Mit der Tragödi noch, ſo zu Teutſch ward geſpielt,
Vnd zur Reinen-Kirch vnd Lands-Verwüſtung einig zielt.
Er ſprach: Laufft es wol ab, ſo will ichs helffen Loben,
Doch iſts ſchier noch zu früh, das man ſo ſehr will toben:
Ich fürchte gar zu ſehr, den Alten werd der Jung
Nach deſſn Nativitet, noch weiſen einen Speung.

Als Er diß außgeredt, befahl er bald zu machen
Ein groſſen weiten Stul, kein Menſch wuſt zu was ſachen
Er ſolte ſein bequem: Er war verfertigt ſchon
Von Sammat weich, bekleyd, vnd glricht ſich einem Thron
Daß man mir dieſen Stul (ſagt er) bey ſeyte ſetze
Biß Ich zu ſeiner zeit mich wol daeauff ergötze!

Es wuſte niemand nicht, was es bedeuten ſolt,
Vnd zu was Herrlichkeit, Er dieſen Seſſel wolt.
So lang, biß der Tyll vor Leyptzig war ge-Tyllget
Welchs vom Freund vnd Feind ſelbſt waed gelobt grbilliget:

Da rieff Fürſt Wallenſtein: Daß man mir den Stul hol:
Srtzt ſich drauff, ſchrye vnd lacht als ob er werde doll,
Er Lachte viertzehen Tag, das wackelt Bauch vnd Seſſel,
Vnd hätt ſchir Noth gethan, daß man Ihm Reiff vnd Feſſel
Beyder-ſeyts angelegt: Als Er aber vernommen,
Wie das der Alt bey Rayn, tödtlichen ſchuß bekommen:
Rieff Er gar bald bey ſich, zwen der ſtarcken Geſelln
Sprach: Haltet mich doch ſtarck, Ich möcht ſonſt gar zerprälln,
Er Lacht, Er Lacht daß Er erſchwartz, ſprach jetzt iſts auß
O Tyll, Tyll, Tyll wereſt du auch gangen zu Hauß
Wie Ich, Hab leyder ſorg, man hab dir jetzt gemacht,
Ein Storch, Repick, Contrpuff, biß ſry dein letzte Jagt.

Als er diß kaum außredt: Kommt ein Poſtilion,
Klopfft vngeſtümm mit den Stiffeln, der Stuben an,
Man ließ ihn ein, Er ſchnaufft gleich wie ein grimmig Schwein.
Wallſtein ſpeach: Du magſt mir wol ein ſchlimm Beſti ſeyn.
Die Poſt legt ab, ſprach: Ihr Gnadn böß Zeitung ich bring
Monſir Tyll iſt geſtorben, leyder er iſt hin.

Wallenſtein ſprach: Daß man mir bald den Hencker ihne brengen
Den ſchlimn Schelmen, vor mein Augen auffzuhengen:
  Was darffeſt du ſagen: Tylli todt ſey böſe Poſt,
  Hat er dann nicht dieſem Vnglück lang nachgehoſt?
Warumb iſt er nicht in ſein Cloſter gegangen?
Warumb hat er weitr loß Händl angefangen?
  Daucht Ich doch nirgens mehr, man hielt mich für ein Narren
  Ein andrer hat in ſeinm Ghirn allein die Sparren,
Dann wann man will ſo Klug ſeyn, doch der Narr geht voran,
So lacht Ja Freund vnd Feind, vnd lacht wer lachen kan.

MDCXXXII.

XIX.

Die deutſchen Küſtenlande und die Binnenſtaaten. — Die Freiheit der Ströme. — Hellas und das Morgenland. — Die Auswanderung.

1.

Bremen, der natürliche Hafen von Bayern, Thüringen und Heſſen.

Wenn in Beziehung auf Welt- und Seehandel die mittel- und ſüddeutſchen Länder, als die Königreiche Bayern und das induſtriereiche, nordöſtliche Würtemberg, Kurheſſen und die thüringiſchen Staaten, inſofern eine nachtheilige Lage haben, daß ſie weit von der See entfernt ſind, ſo wird dieſe Lage noch unendlich dadurch verſchlimmert, daß die vorhandenen Waſſerſtraßen, welche ſie mit dem Weltmeere verbinden könnten, für ſie von nur ſehr geringem Werthe ſind. Main und Rhein verbinden Bayern, Würtemberg, Coburg und Oberheſſen zwar mit Holland jusqu'à la mer; denn wenn auch durch neuere Vereinbarungen dieſes jusqu'à la mer für rheiniſche Schiffe aufgehoben iſt, ſo beſteht es factiſch für die Erzeugniſſe, wenigſtens der Mainländer noch fort. Holland hat aber nur äußerſt geringfügige Verbindungen in ſolchen überſeeiſchen Ländern, welche deutſche Erzeugniſſe verbrauchen; es verſorgt faſt lediglich ſeine ei-

genen Colonien und zwar vorzugsweiſe mit holländiſchen Producten, ſo daß gar wenig übrig bleibt, was die Mainländer durch Vermittlung der Holländer über See abſetzen können *). Alles, was demnach der Main und die Rheinſtraße jenen Ländern Gutes bringt, beſteht mehr in dem Verkehr mit dem deutſchen Rheinlande, und gelegentlich in dem Abſatz weniger Produkte für den Verbrauch von Holland ſelbſt, hauptſächlich aber wird jene herrliche Waſſerſtraße benutzt, den Mainländern gegen baares Geld die Colonialwaaren Hollands zuzuführen. Die Holländer erſcheinen daher mit nichten als die Vermittler eines deutſchen Nationalhandels, denn ſie vermitteln lediglich ihren eigenen Handel und ſuchen ſogar durch Prämien den Abſatz ihrer Colonialwaaren nach Deutſchland zu erzwingen und zu monopoliſiren; denn je mehr ſie an das letztere verkaufen, deſto mehr häufen ſie ihre Reichthümer und die ihrer Colonien. Die in Köln gemachten Verſuche zu einer Seeſchifffahrt, ſo ſehr jeder Deutſche ihnen auch Erfolg wünſchen muß, können wohl ſchwerlich einen Nationalhandel vorbereiten, weil jenem, zwar ſehr unternehmenden Platze doch die Bedingungen abgehen, nämlich eine dem Seeweſen mit leidenſchaftlicher Vorliebe zugewendete Bevölkerung — ein die Niederlaſſungen in fernen Zonen ſo häufig als ſolid begründender Unternehmungsgeiſt, wie Bremen ſolche zu Hunderten in Nord-, in Süd- und in Mittelamerika hat, — eine großartige eigene Schifferei und Rhederei — der thätige Export der Produkte und Fabrikate der rückwärtigen deutſchen Binnenländer und der Nebenlande — und der tauſchweiſe vortheilhafte Import der überſeeiſchen Erzeugniſſe. So trefflich

*) Die Holländer würden ſehr betrübt ſeyn, wenn deutſche Producte, Bedürfniſſe und Kenntniſſe ſich unter der Colonialbevölkerung verbreiteten. Es wäre dann auf immer vorbei mit ihrem unglaublich niedrigen Arbeitslohn und mit der ſpottwohlfeilen Erzeugung.

daher die ſchöne Rhein=Waſſerſtraße nach dem Meer auch iſt, ſo kann ſie aus erwähnten Gründen das Bedürfniß der Mainländer zu einem thätigeren Antheil am Weltverkehr nicht befriedigen. Dieſe Länder haben aber eine kürzere Strecke nach dem Meer auf einer rein deutſchen Straße, zu einer rein deutſchen Seeſtadt, welche alles in ſich vereinigt, was zur Betreibung eines wahren Nationalhandels erforderlich iſt. Dieſe Straße iſt die Werra und die Weſer, dieſe Seeſtadt iſt Bremen. Aber wie himmelſchreiend iſt dieſe Waſſerſtraße, die das Herz Deutſchlands mit dem Weltmeere verbindet, vernachläſſigt! Das Strombett beider Flüſſe iſt ſeit Jahrhunderten verwildert, nur ſelten iſt eine Hand daran gelegt, um eine gar zu ſtarke Hemmung zu entfernen; alle Klagen, alle Vorſtellungen blieben unbeachtet, und wenn einmal etwas zur Beſänftigung der Klagenden geſchehen iſt, ſo geſchah es mehr zum Schein als in der Wirklichkeit. Schwere Flußzölle belaſten fortwährend den Güterzug, und die Werra findet ſich ſogar förmlich durch einen Verhack (Mündener Wehr genannt) rein abgeſchnitten, ſo daß die Waaren über Land von der Weſer nach der Werra an die Mündung der letzteren geſchafft werden müſſen. Was iſt die Folge dieſer heilloſen Vernachläſſigung und Beläſtigung der Waſſerſtraße Mittel= und Süddeutſchlands nach dem Meer? Es iſt die, daß die Frachten auf Weſer und Werra, die Speditionskoſten u. ſ. w. ſo hoch anlaufen, daß die Colonialwaaren, welche Bayern von Bremen bezieht, ſeit mehreren Jahren den Weg von Bremen über Holland den Rhein hinauf in den Main nehmen, und dieſer letztere Weg nicht nur wohlfeiler, ſondern auch ſchneller erfunden wird. Der Güterzug von Bremen über Münden nach dem Süden betrug noch bis 1837 jährlich über 40,000 Schiffspfund (120,000 Centner); 1839 ſank derſelbe auf circa 20,000 Schiffspfund (60,000 Centner) herab, weil, wie erwähnt,

Bremen ſich holländiſcher Spediteurs bedienen muß, um ſeine Verbindung mit Bayern, Oberheſſen, Coburg und Würtemberg zu unterhalten. Dennoch hört dieſe Verbindung nicht auf, weil der hartnäckige Unternehmungsgeiſt der Bremer, unterſtützt von ihrer glänzenden Handelsmarine, nicht nachgibt; aber muß es nicht als eine Schande für das geſammte Deutſchland erſcheinen, daß die Waſſerſtraße, welche bis in deſſen Centrum führt, auf ſolche Weiſe verwahrloſt iſt, daß man zugibt, daß eine deutſche Seehandelsſtadt, ſo augenfällig berufen, den deutſchen Seehandel Mittel- und Süddeutſchlands zu vertreten, in eine Lage verſetzt iſt, fortwährend gegen die größten Hinderniſſe zu kämpfen, und daß durch die Gleichgültigkeit Deutſchlands ſelbſt eine ſolche Stadt verhindert wird, ihre Wirkſamkeit zur Ausfuhr ſüddeutſcher Erzeugniſſe zu bethätigen! Wie ganz anders könnte ſich der Verkehr Süddeutſchlands geſtalten, wenn es, ſtatt dem Holländer für ſeine Colonialwaaren tributär zu ſeyn, ſich ſeinen weit näheren geraden Weg nach dem deutſchen Norden öffnete, wo ein *deutſches Intereſſe* emſig nach jedem Erzeugniß forſcht, ob es auch dem Auslande zugeführt werden könnte, wo alle Ausſicht vorhanden iſt, die Colonialwaaren nicht mit baarem Gelde, wie bisher an Holland, ſondern mit den Ergebniſſen des Bodens und der Induſtrie zu bezahlen!

Die Mittel, ſolche Verbindung vollkommen herzuſtellen, ſind gar leicht zu finden, wofern nur ein allſeitiger Wille vorhanden iſt, ſie anzuwenden, und nicht engherzige Particularintereſſen, oder vielmehr *vermeintliche* Particularintereſſen, hindernd in den Weg treten.

Die Frachtſätze per 1840 ſind von Bremen nach Münden

bei gutem Waſſer .	Rthlr.	1	7½ gGr.	pro 3 Centner
bei mittelmäßigem dito	"	1	13½ "	dito.
bei niedrigem dito.				
dem gewöhnlichen Stande	"	1	19½ "	dito.

Die Urſache der großen Verſchiedenheit der Frachten liegt in dem Umſtande, daß bei mittelmäßigem und bei niedrigem Waſſer das Fahrwaſſer ſo ſchlecht wird, daß die Schiffer nur wenig Güter laden können, ja ſogar oft unterwegs genöthigt ſind, dieſelben in kleinere Fahrzeuge überzuladen. Ein fernerer Grund der hohen Frachtſätze liegt darin, daß, da die Güter ſich mindern und andere Wege nehmen, die Schiffer oft erſt nach achtzehn Monaten wieder eine Fahrt machen können, weil ſo langſam die Reihe herum kommt. Wären dieſelben immer in Thätigkeit, ſo würden ſie bei jeder Fahrt nur eines kleinen Gewinnes bedürfen, um ihr Fortkommen zu haben, aber der ſpärliche Zufluß von Gütern treibt zu einer Erhöhung der Fracht, daher zu einer Vergrößerung des Grundübels. Wenn aber durch zweckmäßige Strombauten, ſo wie ſie die meiſten deutſchen Flüſſe ſchon aufweiſen können, ein geregeltes Fahrwaſſer mit einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß bei niedrigem Waſſerſtande geſchaffen würde, ſo könnten die Schiffer ſtets zu der niedrigſten Fracht fahren, welche 1 Rthlr. 7½ gGr. incluſive Weſerzoll und excluſive Zoll- und Schifffahrtsunkoſten 22 gGr. pro 3 Centner beträgt, ja, weil ein vermehrter Zufluß von Gütern dann ſtattfinden würde, könnten die Schiffer ihre Reiſen mit größerer Regelmäßigkeit wiederholen, und dadurch den Frachtſatz noch um ein Weiteres vermindern, ſo daß ſie bei 18 gGr. Fracht pro 3 Centner bis Münden ihr gutes Auskommen finden dürften. Um aber zu einem ſolchen permanenten Frachtſatz zu gelangen, würde nicht nur eine gründliche Verbeſſerung des Stroms der Weſer erforderlich ſeyn, ſondern die läſtigen Weſerzölle, womit die Uferſtaaten ſich unter einander behelligen, müßten entfernt werden. Hannover erhebt ſeinen Antheil am Waſſerzoll von allen Gütern, die von Bremen nach Städten des Zollvereins gehen, erläßt denſelben aber auf alle Güter, die von Bremen nach hannöver'ſchen

Städten geſandt werden. Die Waaren, welche demnach über Münden nach Süddeutſchland verladen werden, zahlen keinen Weſerzoll an Hannover. Dagegen erheben die Zollvereinsſtaaten Preußen und Heſſen ihren Antheil am Weſerzoll von allen Gütern, welche von Bremen nach hannöver'ſchen Städten an der Oberweſer gehen, erlaſſen ihn aber für die preußiſchen und heſſiſchen Plätze, und dieſer Zoll beträgt ungefähr eben ſo viel als der hannöver'ſche Antheil. Die für Bayern, Thüringen ꝛc. verſandten Waaren haben daher an Heſſen und Preußen einen Weſerzoll von circa 9 gGr. per Schiffpfund von 3 Centner zu entrichten. Es geht aus dem Erlaſſen dieſer Zölle an die eigenen Unterthanen hervor, daß die ſämmtlichen Regierungen das Schädliche derſelben für den Verkehr erkannt haben; es darf daher wohl erwartet werden, daß ſie ſämmtlich zu einer Verſtändigung über die Aufhebung dieſer gegenſeitigen Beläſtigung bereit ſein werden. Die Entfernung dieſer ſchweren Stromzölle würde den betheiligten Regierungen indirect reichlich wieder zu Gute kommen, denn der dadurch bedeutend ſich mehrende Verkehr würde einen großen Wohlſtand über alle die Weſer begränzenden Provinzen verbreiten und den Verbrauch ſteuerbarer Artikel vermehren, dadurch dem Staate eine Entrade verſchaffen, welche den Ausfall der Netto-Weſerzölle reichlich decken konnte.

Außer dieſen Plagen leidet der ſchöne Weſerſtrom noch an manchen anderen von geringerer Bedeutung. Wir wollen nur Eine berühren, welche in neuerer Zeit ſich als überaus hemmend für die Einführung einer Dampfſchifffahrt auf der Weſer erwieſen hat. Bei niedrigem Waſſerſtande iſt bei jetziger Beſchaffenheit des Stromes ohnehin an keine Dampfſchifffahrt zu denken, aber auch bei gutem Waſſer hat dieſelbe 6 Meilen oberhalb Bremen bei Hoya ſchon ein Ende, weil daſelbſt eine alte baufällige Brücke mit engen und nie-

brigen Jochen kein für Flachgang gebautes, daher erforderlich breites Dampfſchiff durchläßt. Der Brücke ſteht ein Neubau bevor, und wenn man auch der Hoffnung ſich hingiebt, daß die neue Brücke zu Hoya den Bedürfniſſen der neueren Schifffahrt mehr angemeſſen gebaut werde, ſo iſt doch noch nicht alle Beſorgniß verſchwunden, daß man ſie aufs neue wieder der alten Brücke völlig gleich bauen, und dadurch auf eine lange Reihe von Jahren hinaus der deutſchen Weſer oberhalb Hoya den Vortheil einer Dampfſchifffahrt verſagen werde.

So weit, was die Weſer angeht. An ihrem Anfange ſtößt die Schifffahrt auf das Wehr zu Münden, welches die Werra von der Weſer abſchneidet. Es vereinigen ſich hier zwei ſchiffbare Flüſſe, über welche der natürliche Güterzug von und nach Mittel- und Süddeutſchland führt. Dennoch müſſen jetzt die Güter, um von den Schiffen des einen Fluſſes in diejenigen des andern Fluſſes gebracht zu werden, erſt eine Spazierfahrt durch die Straßen der Stadt Münden machen!!! Wie leicht wäre dieſes Wehr mit einer Schleuſe zu verſehen, um die Werra-Schiffe zu den Weſer-Schiffen gelangen zu laſſen, ſo daß eine Ueberladung von Bord zu Bord geſchehen könnte. Dann würde viel Zeitverluſt und ſchwere Unkoſten vermieden. Die Stadt Münden aber könnte im Ganzen bei einer ſolchen Vorrichtung nur gewinnen, denn wenn die angeführten Verbeſſerungen der Weſerſchifffahrt ins Leben treten, und die Mündener Straßentransportkoſten wegfallen, würde der Güterzug über Münden ſich ſicher mehr als verdreifachen, und Mündens Kaufmannſchaft durch einen ſolchen gewaltigen Zuwachs der Speditionen, Mündens Schiffer durch den Transport deſſelben, Mündens arbeitende Claſſe durch das Mitwirken bei dem Ueberladen von Bord zu Bord, daher alle Bewohner Mündens ihre Intereſſen durch den Bau einer Schleuſe gar ſehr gefördert ſehen.

Den Schluß der Waſſerſtraße bildet der Speditionsort Wannfried, gerade im Mittelpunkte Deutſchlands. Die gegenwärtige Zeit, ſo reich an Erfindungen aller Art, hat auch Mittel gefunden, die Handelsſtraßen über Land den Waſſerſtraßen hinſichtlich der Wohlfeilheit des Transportes näher zu bringen. Wir wollen nicht einmal der großartigen Eiſenbahnen gedenken, welche mit Locomotiven hauptſächlich für den Perſonenverkehr gebaut werden, ſondern wollen nur an einfache Schienenwege, ſei es von Eiſen oder auch von Holz, erinnern, auf welchen der Güterzug durch Pferde ſtatt findet. Dieſe ſind leicht einem mittelmäßig günſtigen Terrain anzupaſſen, ihre Koſten betragen nicht ein Drittel der gewöhnlichen Eiſenbahnen, und der Waarentransport iſt auf denſelben, wenn auch langſamer, doch ſicher um ein Bedeutendes billiger. Vereinigte nun eine ſolche einfache Eiſenſchienen= oder Holzbahn Wannfried mit Schweinfurt oder Bamberg, zur Verbindung der Weſer mit dem Main und dem Ludwigskanal, ſo wäre, wenn die genannten Mängel der Weſerſchifffahrt gleichzeitig ihre Erledigung fänden, die ſo ſehr im allgemeinen deutſchen Intereſſe wünſchenswerthe enge Verbindung Bremens mit Mittel= und Süddeutſchland zu Stande gebracht. Süddeutſchland hätte dann einen wirklichen nationalen Seehafen gewonnen, und neue Lebenskraft würde das Herz Deutſchlands bis in das Stromgebiet der Donau durchdringen.

Fragt man aber, ob irgend ein deutſcher Staat, irgend eine deutſche Stadt durch die Vervollkommnung dieſer Waſſerſtraße Nachtheil hat, ſo glauben wir ſicher antworten zu können: Nein! Keiner hat dadurch Nachtheil, Süd=, Mittel= und Norddeutſchland haben alle reiche Früchte davon zu ernten, und ein neues nationales Band würde den Süden unſeres Vaterlandes enger an den Norden, den Norden enger an den Süden knüpfen. Die Verbeſſerung der

Weſerſchifffahrt und die Vereinigung dieſer Waſſerſtraße mit dem Ludwigs-Donau-Maincanal ſind daher ein eigentliches deutſches Nationalwerk! Möge man denn Hand ans Werk legen, damit bald das ganze deutſche Vaterland ſein nennen könne, was ihm angehört, ſeine eigenen Häfen an der Nordſee, die kaum in der Heimath gekannt, und ohne namhafte Unterſtützung einen harten Kampf für Deutſchlands Seehandel bis jetzt noch ſiegreich kämpfen. Mögen dieſe Worte nicht verhallen!

2.

Der Ludwigs-Canal.

Ueber die Bedeutung dieſer die Donau mit dem Main und Rhein verbindenden Waſſerſtraße iſt Vieles hin und her geſchrieben und gedruckt, und ihr deutſch-nationaler Charakter in mancher Beziehung angefochten worden. Wir bringen nun dieſen Canal unter einen zweifachen Geſichtspunkt: einmal unter denjenigen der Erleichterung des Austauſches der Producte des Donaugebietes gegen diejenigen des Gebietes vom Main und Rhein, daher des bayeriſchen Landintereſſes, dann unter den Geſichtspunkt des größern Weltverkehrs. — Unter der Vorausſetzung, daß dieſer Canal die Bedingungen faſt aller andern großen Canäle zu erfüllen vermögen werde, nämlich den Gütertransport zu einem Frachtſatze bewirken zu können, der $1/3$ bis $1/2$ des gewöhnlichen Satzes der Fuhrfracht nicht überſteigt, daher eine wirklich gute Waſſerſtraße repräſentire, wollen wir den erſtgedachten Geſichtspunkt als klar und einfach vorliegend nicht weiter berühren, den andern aber uns erlauben, etwas näher zu unterſuchen.

Die Idee, durch eine Vereinigung der Donau mit dem Main eine Waſſerſtraße von dem ſchwarzen Meer quer durch Deutſchland nach der Nordſee herzuſtellen, iſt wahrhaft groß als Idee und unſtreitig weit größer als im Haupte Karls des Großen, deſſen Welt bekanntlich von unendlich engeren Gränzen war, als es die unſrige iſt! Aber unter der ſcharf berechnenden Hand des praktiſchen Kaufmanns erfährt dieſe Idee dennoch bedeutende Modifikationen. Einmal erkennt derſelbe alſobald, daß die Producte, welche die Häfen der Nordſeemündung dieſer Waſſerſtraße mit denjenigen des ſchwarzen Meeres auszutauſchen haben, bis jetzt nicht von großer Erheblichkeit ſind, und zweitens, daß, ſo lange kein Seekrieg ſtattfindet, welcher die Schifffahrt durch die mittelländiſche See nnd den atlantiſchen Ocean unterbricht, die Seefracht um ein ſehr Erhebliches zwiſchen den Endpunkten dieſer großen Straße niedriger ſein, ja muthmaßlich wohl nicht mehr als den dritten oder vierten Theil der Fluß- und Canalfracht betragen wird, ſo daß im gewöhnlichen Laufe der Dinge die Communication unter den Ländern, welche an beiden Enden dieſer Straße der See nahe liegen, auch gewiß über See ſtattfinden wird. Allein nichtsdeſtoweniger iſt dieſelbe von großer Bedeutung dadurch, daß ſie den Erzeugniſſen der Main- und Rheinländer eine Erleichterung des Abfluſſes die Donau abwärts bis ins ſchwarze Meer nnd andererſeits den Produkten des Gebiets der obern Donau einen neuen Ausweg zu den Emporien des nordiſchen Welthandels bereiten kann. Hierin liegt der praktiſch nützliche Theil des zweiten umfaſſenderen Geſichtspunkts, der *deutſch-nationalen* Richtung des Ludwig-Canals. Aber auch dieſe deutſch-nationale Richtung würde ſich ſehr vermindern oder verkümmern, ſobald man dabei ausſchließlich nur an die Mündung der Rheinſtraße denkt, wo eine dem deutſchen Wohlſtande feindliche — die holländiſche Handels-

politik die neue Handelsſtraße nur als ein Werkzeug zur Vergrößerung der deutſchen Zinsbarkeit begrüßt! Ueberdieß kann man ſich nicht verhehlen, daß auch in anderer Hinſicht die Beſchränkung der geregelten Communication Süddeutſchlands mit der Nordſee auf die Rheinſtraße große Uebelſtände mit ſich bringt. Denn faſt in allen Seekriegen, wo Holland die eine oder andere Partei nahm, oder zu nehmen ſich genöthigt ſah, war der Rhein geſperrt, erſt jüngſt ein volles Vierteljahrhundert von 1794 bis zum Frieden von Amiens 1802 und vom neuerlichen Bruche 1803 bis 1813, endlich abermals von 1832 bis 1833 während der Blokade und Feindſeligkeit in Folge der Trennung Hollands und Belgiens.

Vor ſolchen Unterbrechungen, die alle mühſam angeknüpften Fäden des Handels und Gewerbfleißes, die ſo ſchwer wieder in die alten Verhältniſſe zurückgebracht werden können, zerſchneiden, ſind die Elbe und Weſer weit ſicherer. Das Eintreten einer ſolchen Störung kann nur höchſt verderblich auf Ackerbau und Induſtrie zurückwirken, da nach Herſtellung der Ruhe und Ordnung von neuem begonnen werden muß, die frühern Abzugswege wieder aufzufinden, welche in der Zwiſchenzeit andere cultivirt und veränderte Bedürfniſſe hervorgerufen haben, wodurch ſie denn gar oft als gänzlich verloren erſcheinen. Das iſt eine andere große Schattenſeite, welche die Beſchränkung der Handelsſtraße Süddeutſchlands nach dem Weltmeer auf eine einzige fremdſtehende, ſo oft und leicht gefährdete Strommündung, die des Rheins, mit ſich bringt. Das Bedenklichſte aber von Allem bei ſolcher Beſchränkung iſt die Art und Weiſe des Geſchäftsbetriebs der Holländer, ihre Handelspolitik, welche eine der deutſchen Induſtrie und dem deutſchen Wohlſtande ſo entſchieden nachtheilige Tendenz hat. Hier ſehen wir nur ein Streben, die jährlich ins Unglaubliche ſich mehrenden Erzeugniſſe ihrer Colonien, na-

mentlich Java's und Sumatra's, dem geduldigen Deutſchland aufzubürden, ja ſogar durch Ausfuhrprämien ſolches zu erzwingen, und eine raſtloſe Bemühung, die Straßen nach Deutſchland als Mittel zu ihren Zwecken möglichſt zu vervollkommnen und zu vervielfältigen. Haben wir doch noch kürzlich ihre Vorſchläge vernommen, eine Straße oder Bahn von Zwoll und Almelo über Münſter nach Kaſſel zu bauen, wozu ſie großmüthigerweiſe die halben Koſten zu tragen ſich bereit erklärten! Als ob Deutſchland ganz und gar blind wäre! Kann aber der deutſche Zollverein ruhig zuſehen, daß ein fremder Staat, der nach bisherigen Erfahrungen (wir erinnern nur an das jusqu'à la mer und an die Colonialſteuergeſetze) für Deutſchland nicht minder fremd und egoiſtiſch daſteht als China und Japan, den Abſatz ſeiner Colonialprodukte durch Zollrabatte oder Ausfuhrprämien zu erzwingen und zu monopoliſiren ſich bemühte, auf Koſten der transatlantiſchen Länder, welche gegen ihre gleichartigen Producte bereitwillig Deutſchlands Erzeugniſſe annehmen und ehrlich dem Prinzipe der Gegenſeitigkeit huldigen! — Werden dieſe transatlantiſchen Staaten bei ihren liberalen Grundſätzen gegen Deutſchlands Erzeugniſſe verharren, wenn dieſes duldet, daß ein Colonialſtaat durch Prämien den Abſatz der erſteren ſchmälert?

Doch dieſe Frage möge, als für heute nicht zu unſerm Thema gehörend, als nur beiläufig gemacht betrachtet werden. Wir haben's hier nur mit dem Factum zu thun, daß im Allgemeinen jeder holländ. Verkauf holländiſcher Colonialerzeugniſſe an Deutſchland, für erſteres reiner Capitalgewinn, für letzteres reiner Capitalverluſt iſt, und daß demnach die Erweiterung des holländiſchen Abſatzes nach dem Donaugebiete, nur zu fernerer Bereicherung Hollands und zu Benachtheiligung Bayerns gereichen möchte.

Der deutſche Norden und Oſten, ſo wie Sachſen, Kurheſſen, Weſtphalen, leiden wenig unter dem Einfluß holländiſcher Suprematie. Sie fühlen den ſegensreichen Einfluß der deutſchen Hanſe, welche ihre Produkte des Bodens und ihre Erzeugniſſe der Induſtrie dem überſeeiſchen Auslande zuführt. Nur der deutſche Süden und Weſten leidet unter holländiſcher Handelsgewalt und wird in kurzer Zeit dieſen Druck noch viel mehr zu empfinden haben. Der große Reichthum des Bodens dieſer Provinzen, die Summen, welche in jedem Sommer zahlloſe Reiſende aus allen Ländern der Erde ihrem Vergnügen und ihrer Belehrung in den romantiſchen Gegenden des deutſchen Südens und Südweſtens (namentlich dem herrlichen München) ſchenken, haben noch immer einen Zufluß von Capitalien herbeigeführt, ſo daß man die Laſt des holländiſchen Drucks bis dieſen Augenblick noch gar nicht ſehr fühlte. Aber ſollen dieſe natürlichen Reichthümer des Landes denn ewig den Fremden zur Beute werden? Deutſchland beſitzt der Mittel genug, Holland zu einer auf freier unverkümmerter, nicht papierener Gegenſeitigkeit gegründeten Handelspolitik zu nöthigen, die einen freien Abſatz deutſcher Erzeugniſſe an diejenigen, welche die für Deutſchland beſtimmten Produkte bauen, im geſchäftlichen Austauſch wirklich verbürgen und eine Monopoliſirung beſeitigen.

Unter vielen wollen wir nur ein ſolches Mittel hervorheben, und dieſes iſt die Herſtellung einer vernünftigen Verbindung des deutſchen Südens und Weſtens mit der deutſchen Hanſe, wo eine andere, rein deutſche, ächt nationale Handelspolitik befolgt wird.

Die entſtehende Concurrenz würde an den Mündungen der Rheinarme, ſchon ſehr bald andere Geſinnungen hervorrufen und ſo in mehrfacher Hinſicht deutſches Intereſſe und deutſche Nationalität gefördert werden.

In dem vorhergehenden Artikel haben wir ſchon angegeben, daß

a) eine gründliche Verbeſſerung der Fahrbahn des einzigen ganz deutſchen Stromes, der Weſer,

b) die Entfernung der läſtigen Weſerzölle,

c) die Anlage einer Schleuſe in dem Mündener Wehr;

d) der Bau einer Eiſenſchienen= oder Holzbahn für Gütertransport durch Pferdezug zur Verbindung der Werra mit dem Main von Wanfried nach Bamberg oder Schweinfurt; —

die Frachtſätze von Bremen zum Main und vice versa um ein Weſentliches niedriger ſtellen würden, als ſolche jetzt von Holland bis Bamberg oder Schweinfurt betragen. — Bayern, der nordöſtliche Theil von Würtemberg, Kurheſſen, die ſächſiſch=Coburgiſchen und die Meiningen'ſchen Länder würden durch dieſe Verbeſſerungen eine neue und weit billigere, nicht minder ſchnell befördernde Straße nach dem Weltmeer erhalten, als dieſelben bis jetzt beſitzen. Nürnberg und die Mainſtädte würden in weniger als einem Jahrzehend wieder auf jenem Gipfel ſtehen, wie unter Kaiſer Maximilian, dem letzten Ritter. (Den ſich im Orient neu eröffnenden wichtigen Ausſichten widmet ſich ein eigener Artikel.) Es würden jene Gegenden in enge und innige Verbindung mit Bremen treten — mit einer Seehandelsſtadt, deren Lebensprinzip die möglichſte Beförderung der Ausfuhr deutſcher Produkte iſt, zumal dieſe den Umfang der Einfuhr bei derſelben bedingt — einer Stadt, bei welcher alle Elemente in ſo reichem Maaße vorhanden ſind, einen wirklichen deutſchen Nationalhandel großartig zu repräſentiren.

Iſt aber dieſe neue Handelsſtraße zu einer Wahrheit geworden und ins Leben getreten, ſo gewinnt der Ludwigscanal ſeine rechte und eigentliche Bedeutung, denn — nochmals ſagen wir es —, erſt durch die Verbindung des

Digitized by Google

Mains mit dem einzigen ganz deutſchen Strom, mit der Weſer, bringt er das Gebiet der oberen Donau mit in den Bereich des Welthandels, verſchwiſtert daſſelbe mit Deutſchlands wahrem National-Seehandel und ſichert dem deutſchen Süden eine durch das Vaterland ſelbſt zu bewachende, ſeine Intereſſen verbürgende Waſſerſtraße nach dem Weltmeer. Der Ludwigscanal wird dann der Donau zwei wetteifernde Verbindungen mit dem Norden verſchaffen, und nicht mehr dazu dienen, lediglich die nicht deutſchen Holländer zu unterſtützen, auch das Mark des Donaulandes an ſich zu ziehen. Wie vortheilhaft die Ausſicht auf eine in ſolchem Maaße zu erhöhende Bedeutung dieſes Canals auf den Stand der Aktien desſelben wirken muß, liegt auf der Hand.

Das heutige Bayern hat bei einem weit beſſeren Boden dieſelbe Volkszahl wie Preußen 1763, als es den ſiebenjährigen Krieg wider alle Hauptmächte Europa's ruhmvoll ausgeſtritten hatte. Bayerns Hülfsquellen ſind noch lange nicht überbenutzt. Welche wohlfeilen und unblutigen Eroberungen hat es nicht noch in ſeinem eigenen Innern zu machen in zahlloſen Einöden, im Lechfeld, im Iſarmoos, im Donaumoos, ohne ſich etwa damit eine Bevölkerung bloßer Proletarier aufzujochen! Hier können die Moorcolonien der Holländer und des deutſchen Nordens ein lehrreiches Beiſpiel geben. Trotz jener Einöden hat Bayern jetzt ſchon einen herrlichen Bodenreichthum. Es zählt die meiſten und die blühendſten Städte, deren Erzeugniſſe längſt nicht mehr bloß auf den Abſatz im Zollverein beſchränkt ſind. — Preußen hat für ſein gewerbſames Thüringen (Suhl, Erfurt, Langenſalza, Mühlhauſen, Nordhauſen, Heiligenſtadt ꝛc.) daſſelbe Intereſſe der Weſer — und wie erſt Kurheſſen für ſein Korn, Linnen, Holz, Eiſen, Obſt, Thon- und Töpferwaaren, Steine, Steinkohlen ꝛc., wie unendlich aber würde aller Export, inſonderheit Bayerns, ſich heben, wenn die

Weſerſchifffahrtsacte endlich einmal — eine Wahrheit würde; wenn eine Bahn vom Main zur Werra, wenn eine Schleuſe bei Hannöveriſch-Münden, wenn die Befreiung vom Weſerzoll und die Verbeſſerung des Strombettes der Weſer den Frachtſatz vom Main bis Bremen, z. B. für Getreide, beinahe eben ſo niedrig machte, als derſelbe bisher für kurheſſiſches Getreide aus dem Werralande war, welches in ſo großen Maſſen in den Bremer Handel kömmt und nach allen Richtungen Auswege findet! — Die bremiſche Schiffsrhederei bietet eine Erleichterung ſolcher Ausfuhr dar, wie ſie in Holland gewiß vergeblich geſucht wird, denn es wäre ein Leichtes, Beiſpiele anzuführen, wo bremiſche Schiffe ſchon Maſſen deutſchen Getreides und deutſchen Mehls über den Ocean gebracht haben, als andere große Handelsplätze noch gar nicht an die Möglichkeit ſolchen Transportes dachten. Was ſteht ferner im Wege, im Donaulande den Weizen in Mehl nach amerikaniſcher Weiſe zu verwandeln und ſolches vermittelſt Bremen nach Mittel- und Südamerika in Concurrenz mit den Vereinigten Staaten zu führen? Amerikaniſche Maſchinen, amerikaniſche Mehlmeiſter ſind zu bekommen, wenn für den Anfang deutſche Kunde nicht ausreicht, dem Mehl die gehörige Feinheit und Dauerhaftigkeit zu verſchaffen. Iſt aber nur der Wille da, ſo kann die That nicht auf ſich warten laſſen. Schon jetzt ſind die Hanſeaten die Hauptverſorger Weſtindiens mit Fleiſch, welches ſie von den Provinzen des Laplataſtroms holen. Was kann ſie hindern, ein gleiches mit dem deutſchen Mehl zu thun, ſobald man es nur von gleicher Güte macht, wie das nordamerikaniſche? Wie erſt, wenn die Motionen auf Abſchaffung der brittiſchen Korngeſetze (gleich der Katholiken-Bill) noch ein paarmal verworfen, alsdann aber doch auch dieſe Geſetze vielfach modificirt werden? (Bis dahin kann auch Bayerns agrariſche Produktion wie-

herum bedeutend vorgerückt ſeyn.) Welch ein großes Hilfsmittel bietet alsdann nebſt dem Rhein die Weſer allem Getreide der Main-, Donau- und Iſargegenden! Aber nicht allein der Getreideabſatz muß durch den Ludwigskanal und durch eine Bahn auf die Werra unendlich gewinnen, die neue Handelsſtraße muß auf alle landwirthſchaftlichen und auf alle Induſtriezweige auf das günſtigſte zurückwirken und den ſegensreichſten Einfluß üben auf den zunehmenden Wohlſtand des ganzen Königreichs Bayern, aber auch des öſtlichen Würtembergs, Kurheſſens, der ſächſiſchen Herzogslande ꝛc. (Sonnenberg, Hildburghauſen ꝛc.)

Der Ludwigskanal kann demnach ſeinen wahrhaft großen Zweck: das Gebiet der mächtigen Donau dem Welthandel des deutſchen Nordens zu vermählen, erſt dann vollſtändig für die Jahrhunderte erfüllen, wenn die Weſer nach der Wiener Congreß- und Mindener Schifffahrtsacte endlich einmal eine wahrhaft brauchbare Handelsſtraße wird, und hiedurch die ſüd- und mitteldeutſche Ausfuhr vom Fuße der Alpen bis zu den Küſten der Nordſee unter rein deutſcher Flagge den ſichern Weg über alle Meere findet.

Viel, unendlich viel dankt bereits nicht nur Bayern, ſondern das geſammte deutſche Vaterland Sr. Maj. dem König Ludwig. Die Wiſſenſchaft, die redende und bildende Kunſt verehren in ihm den kundigſten und großmüthigſten Beſchützer. Die inmitten der tiefſten Erniedrigung Deutſchlands beſchloſſene Walhalla mahnt mächtig, daß wir nicht Urſache haben, andere Völker um ihre großen Männer ſchamroth zu beneiden. Die umfaſſendſte Förderung des großen Zoll- u. Handelsvereins, und hiedurch die Unterdrückung jener argen Demoraliſation durch den Schmuggel, dieſe furchtbare Pflanzſchule der Revolution, bezeugen des edlen Monarchen Hochgefühl für den deutſchen Nationalcharakter. Sollte das Vaterland vergebens hoffend zu ihm

auſblicken, daß ſeinem oft verkannten großen Werke, dem Ludwigskanal, die Weihe der Vollendung dadurch werde, daß er denſelben durch eine Verbindung und Aufhilfe der bisher unverantwortlich und traktatenwidrig verkümmerten Waſſerſtraße der Weſer nach dem Weltmeere emporhöbe zu einem — monumentum aere perennius, quod nec ignis, nec ferrum poterit, nec abolere vetustas? — Deutſchland hofft auf ihn, Deutſchland vertraut ſeinen Regierungen, daß ſie ihren Schutz und Schirm der Integrität des deutſchen Seehandels und der ganzen vaterländiſchen Induſtrie verleihen zunächſt in der Förderung ſolcher Werke, die den deutſchen Süden der Suprematie der Fremden entziehen und ihn dem deutſchen Norden um ſo enger verbinden zu gemeinſchaftlichem Heile, zur gegenſeitigen Hebung des materiellen Wohls und zur Erſtarkung volksthümlicher Einigkeit und dauernder Zufriedenheit!

3.

Memorandum der freien Hanſeſtadt Bremen.

Die nächſte Aufgabe des groſſen Zollvereins, wenn man die nationale Seite desſelben ins Auge faßt — die Richtung, welche ihm den Namen des „deutſchen" erworben und geſichert hat, beſtand in der Wegräumung hemmender Schranken des innern Verkehrs der theilnehmenden Staaten, in dem Schutze der einheimiſchen Induſtrie durch Feſtſetzung gemeinſamer Eingangsabgaben von Producten und Fabricaten des Auslandes, nach Maaßgabe des jedesmaligen Bedürfniſſes eines ſolchen Schutzes; — ſomit in Herſtellung einer Gemeinſchaftlichkeit der Handels- und Ge-

werbsintereſſen im Umfang eines von der Natur auf gleiches Beſtreben und gegenſeitige Unterſtützung hingewieſenen, den Kern von Deutſchland in ſich begreifenden Gebiets.

„Dieſes Ziel iſt im Weſentlichen erreicht. Deutſche Bodencultur und Fabrikinduſtrie, neben den altbewährten Elementen ihres Wohlſtandes auch neue Erwerbszweige ſich aneignend, wie das Bedürfniß des Jahrhunderts ſie fodert, haben ſtaunenswerthe Fortſchritte gemacht. Sie haben die Höhe erſtiegen, wo die Gefahr eines ungehinderten Wetteifers fremder Betriebſamkeit in einem heilſamen Antrieb zum gleichen Schritthalten ſich zu wandeln beginnt, wo an die Stelle der Schutz bringenden Eigenſchaft die finanzielle Seite der Eingangsabgaben in den Vordergrund tritt. Mit dem wachſenden Begehr nach den Lebensbedürfniſſen und Luxusartikeln, welche das fernere Ausland bietet, ſteht jetzt die Fülle und Mannichfaltigkeit des zum Austauſch geeigneten Ueberfluſſes der Heimath in glücklichem Gleichgewichte. So iſt alſo die Grundlage gewonnen, auf welcher auch der Handel zur wohlthätigen Nothwendigkeit wird, treu ſeiner eigentlichen Beſtimmung, Geber und Nehmer gleichzeitig zu bereichern.

„Die Tendenz des Vereins muß ſich daher erweitern; — er hat die Intereſſen ſeiner Geſammtheit als Eines großen Handelsgebietes auswärtigen Handelsſtaaten gegenüber geltend zu machen. Er muß ſich um ſo dringender dazu auffordern, als ſeit der kurzen Dauer ſeiner Exiſtenz die Annäherungen der Völker durch den Welthandel in früher ungewohnten Progreſſionen fortgeſchritten, und wer ſich nicht den Reihen der Suchenden und Strebenden mit anſchließt, Gefahr läuft, hintenaus zu bleiben, bald ſelbſt nicht mehr vermißt und aufgeſucht zu werden.

„Zu ſolcher Mitbewerbung in der Sphäre des aktiven Welthandels bedarf ein Continentalſtaat aber mancher, dem

Binnen- und Gränzverkehr oder auch dem großartigen Austauſch auf den Centralpunkten der Waarenzüge eines weitgeſtreckten Landgebiets fremder Hülfsmittel und Einrichtungen — vor Allem leichter Verbindungen mit dem Weltmeere durch ſchiffbare Flüſſe oder künſtliche Communicationswege, welche ſie zu erſetzen im Stande; geeigneter Seehäfen an den Mündungen und großer Handelsplätze in den Gegenden, wo See- und Flußſchifffahrt ſich ſcheiden; Märkte, auf denen Gegenſtände der Ein- und Ausfuhr zuſammen kommen — mit den dazu erforderlichen mannichfachen Inſtituten, aber auch mit einer Bevölkerung, welche die intellectuellen und materiellen Elemente, ſolchem örtlichen Berufe zu genügen, hinreichend in ſich vereinigt — Fähigkeiten, wie ſie nur in größern Seeſtädten und auch hier nur allmählich ſich erzeugen und vererben.

„Was hat und was bedarf in dieſer Beziehung die Geſammtheit der Staaten des Zollvereins? Unmittelbar ans Meer reicht das Gebiet deſſelben nur im Norden und Nordoſten vermittelſt der preußiſchen Oſtſeeprovinzen. Einſt die Verſorger Scandinaviens, Polens und Rußlands, mehr noch als des deutſchen Binnenlandes, ſind die Häfen dieſer ausgedehnten Küſtenſtrecke gewiß auch für die Zukunft eines neuen Aufſchwungs fähig, wenn die Prohibitivmaaßregeln Schwedens und des ruſſiſchen Reichs, der Sundzoll und die brittiſchen Korngeſetze ſich überlebt und Eiſenbahnen nach dem Herzen von Deutſchland das Flußgebiet der Oder ergänzt und erweitert haben werden. Allein die Oſtſee ändert ihre Natur nicht mit, ſie bleibt immer ein Binnenmeer, ſchwer zugänglich, vor Allem während der Wintermonate, während doch der Welthandel keinen Winterſchlaf mehr duldet. Darum werden ſich an dieſen Küſten keine eigentlichen Weltmärkte geſtalten können, wie ſie im neuern Sinne des Worts auch niemals dort beſtanden haben.

„Was die eigenen Häfen daher nur unvollſtändig gewähren, was wie auch immer wohlgelegene und reichbegabte Zwiſchenplätze wie Köln und Magdeburg vollends nicht erſetzen können, das wird außerhalb der Gränze des Vereins geſucht werden müſſen — Hamburg, Bremen, Amſterdam, Rotterdam, Antwerpen, ſelbſt Havre und Trieſt, ſie alle kommen hier mehr oder minder in Betracht; ja es möchte die Zeit nicht fern ſein, wo auch an den weitentlegenen Donaumündungen erwünſchte Stapelplätze ſich geſtalten, um den Verkehr des Zollvereins mit der uns wieder nahe gerückten Levante zu vermitteln. Das Verhältniß, in welchem dieſe Seeplätze zum deutſchen Binnenlande ſtehen, iſt an und für ſich von den gleichen Wechſelbeziehungen mit dem ſie umgebenden und beherrſchenden Staatsgebiete durchaus verſchieden; ihrer Wirkſamkeit zum erſtgenannten Zwecke genügt ein freier Ab- und Zugang durch das von den Staaten des Vereins ſie trennende und übrigens dem gegenſeitigen Austauſche mit dieſem immerhin verſchloſſene Territorium.

„Der allgemeinen Gleichheit des Berufs ſteht aber im concreten Falle weder gleiches Intereſſe, noch gleiche Befähigung zur Seite. Weite Landſtrecken trennen Havre und Trieſt vom Zollvereinsgebiete, und wenn hier obendrein die Lage an einem Binnenmeere ähnliches Ungenügen bedingt, wie es bei den Oſtſeehäfen hervorgehoben worden, ſo tritt dort eine veraltete, ſchwer zu wandelnde Handelspolitik des Nachbarreiches hemmend in den Weg. So ſehen ſich die Vereinsſtaaten naturgemäß auf den Nordweſten reducirt, auf die Stromgebiete des Rheins, der Weſer und der Elbe.

„Die Beſtrebungen Preußens und ſeiner Zollverbündeten ſind bisher vorzugsweiſe dahin gerichtet geweſen, dem reichen und ausgedehnten Vereinsgebiete zu beiden Ufern des Rheins jenen unmittelbaren und ungehinderten Contact

mit dem überſeeiſchen Auslande zu verſchaffen, welche eine dem deutſchen Intereſſe fremde Politik an den Mündungen jenes Stroms bis dahin widernatürlich erſchwerte. Manches war ſchon erreicht, Vieles vorbereitet, — Antwerpens und überhaupt des belgiſchen Reiches ſelbſtſtändig gewordene, pflichtmäßige Concurrenz wirkte als Hebel, — ſo konnte mit und durch den Handelsvertrag vom 21. Januar d. J. der weitere Schritt geſchehen, daß neben der Sicherſtellung eines freien Durchzuges und ſomit einer direkten Theilnahme der niederrheiniſchen Handelsſtädte am Weltverkehr, zugleich vermittelſt eingeräumter augenfälliger Conceſſionen, die geringſchätzige Sprödigkeit der holländiſchen Seehäfen beſiegt wurde, welche ſie noch immer abgehalten, ihrem Berufe zur Dienſtbarkeit, nicht bloß für die Intereſſen des eigenen Landes, ſondern auch für die des deutſchen Zollvereines, gebührend nachzuleben. Was jener Tractat zu Gunſten des beiderſeitigen Verkehrs noch weiter ſtipulirt, wie ſegensreich er auch für die unmittelbar betheiligten Diſtricte und Nahrungszweige erfunden werden mag, kommt für den eigentlichen Weltverkehr doch wenig oder gar nicht in Betracht.

„Hinderniſſe der erwähnten Art haben an den Mündungen der Elbe und Weſer dem Vereine ſich niemals entgegengeſtellt. Die deutſchen Küſtenſtrecken an der Nordſee verknüpft mit ihm das gleiche politiſche Band, ihre materiellen Intereſſen gehen mit den ſeinen Hand in Hand. Ihre beiden Weltmärkte aber, Hamburg und Bremen, ſind darin von den niederländiſchen noch insbeſondere verſchieden, daß, wenn die letztern ſelbſtſtändigen, ein getrenntes Intereſſe verfolgenden Handelsſtaaten angehören, die erſteren nur ſelbſtſtändige Handelsſtädte bilden, deren Handelsprovinz nur natürliche, keine politiſchen Gränzen kennt. Kann ſich ſchon im Innern des Vereins das Bewußtſeyn der Homogeneität ſeiner höheren Verkehrsintereſſen

mit denen der Hanſeſtädte, des Umfangs und der Mannichfaltigkeit der gegenſeitigen Berührungen, um der ſie örtlich von einander ſcheidenden deutſchen Zwiſchengebiete willen, begreiflicherweiſe nicht ſo allgemein und unwillkürlich aufdrängen, wie es bei unmittelbarer Gränznachbarſchaft der Fall ſeyn würde, ſo hat daſſelbe die Hanſeſtädte dagegen längſt und vollſtändig durchdrungen. Dem Lebensprincipe derſelben gelten die gewerbreichen, abſatzbedürftigen, zugänglichen Diſtrikte des deutſchen Binnenlandes für eben ſo nah und eben ſo unentbehrlich, wie die umgebenden Nachbarſtaaten. In ihren Funktionen von ihnen verſchieden, wirkten ſie gemeinſam dem nämlichen Ziele zu. Wenn Hamburg und Bremen alle die materiellen und intellectuellen Elemente, welche ſie befähigen, den deutſchen Weltverkehr zu vermitteln — günſtige Lage, Häfen, Schiffswerfte, Capitalien, Aſſecuranz- und Wechſelinſtitute, eine ſeegewohute, unternehmende, handelskundige Bevölkerung, einen Schatz erworbener Erfahrungen und angeknüpfter Verbindungen mit den entlegenſten Zonen der Erde — in gleich hohem, ja theilweiſe höherem Grade beſitzen wie ihre Concurrenten an den Ausflüſſen des *Rheins*, ſo leiſten ſie auch in ihren öffentlichen Handels- und Zolleinrichtungen, mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe des *geſammten Deutſchlands*, dieſem in der That ſchon Alles, was es bei den Niederlanden erſt durch ſchwierige Verträge *erwerben*, vielleicht durch Opfer *erkaufen* muß.

„Um dieſe Behauptung thatſächlich außer Zweifel zu ſtellen, mögen hier (ſo weit *Bremen* insbeſondere dabei in Frage kommt), einige ſpecielle, ſeiner Individualität entnommene Nachweiſungen folgen.

„Nach dem daſelbſt geltenden Zollſyſtem wird von allen *ſeewärts eingehenden* Gütern ⅔ Procent vom Werth entrichtet, von deren Ertrag Bremen alle Schifffahrtsan-

ſtalten auf der Weſer und an deren Mündungen zur Fahrbarerhaltung des Stroms, Seetonnen, Baken, Leuchtſchiffe u. ſ. w., unterhält; was landwärts einkommt, ſey es auf der Weſer oder per Achſe, völlig zollfrei. Von den Ausfuhren wird $\frac{1}{3}$ Procent vom Werth erhoben. Die Werthbeſtimmungen richten ſich nach der eidlichen Angabe des Verſenders und Empfängers. Das durchgehende Gut trifft lediglich der nach Maaßgabe der Weſerſchifffahrtsacte auf 48 Pfennige für 300 Pfund feſtgeſetzte, für eine Menge Artikel aber nur zu Bruchtheilen dieſes Satzes veranſchlagte Tranſitzoll. Eigentliche Entrepotgüter ſind ebenfalls frei. Die Fähigkeit zum Betrieb des Großhandels iſt im Allgemeinen an den Erwerb des ſtädtiſchen Bürgerrechts geknüpft, deſſen Ertheilung indeß ſo wenig Schwierigkeiten findet, daß die Zahl der Anſiedler aus dem Innern von Deutſchland jedes Jahr der ſtädtiſchen Bevölkerung einen beträchtlichen Zuwachs bringt. In Gemäßheit von Reciprocitätsverträgen iſt aber neuerdings auch Fremden gegen Zahlung einer jährlichen Patentſteuer die gleiche Befugniß eröffnet worden. Handelsreiſende, Agenten auswärtiger Häuſer u. ſ. w. betreiben ihr Geſchäft daneben frei von aller Abgabe.

„Daß ein Beſteuerungsmaaßſtab, wie dieſer, den Waarenſendungen über Bremen kaum fühlbar werden, geſchweige denn ſie bedrücken kann; daß ferner die Modalitäten des Zolls und alle ſonſtigen commerciellen Einrichtungen darauf berechnet ſind, den Verkehrsintereſſen des deutſchen Binnenlandes vor andern zu dienen, liegt am Tage. Fände irgendwo noch das Gegentheil ſtatt, ſo würde Bremen ſich beeilen, es abzuändern, und zwar allerdings auch im wohlverſtandenen eigenen Intereſſe. Dieſer letzte Umſtand ändert aber nichts an dem, worauf es hier allein ankommt, an der Thatſache nämlich, daß in den Einrichtungen des Bremiſchen Staats kein der Entwicklung und freien Beweglichkeit deut-

ſchen Gewerbfleißes hinderliches Element zu gewahren, daß Bremens Flor mit dem des Vaterlandes unzweideutig verbunden iſt.

„Von dem rückwirkenden Einfluß des Syſtems der deutſchen Zollverbindung auf Bremens Gewerbsverhältniſſe läßt ſich nicht das Gleiche ſagen. Was es an größeren Fabriken in ſeinen Mauern beſaß, ſelbſt ſolchen, deren Betrieb ſich mit der Lage und Eigenthümlichkeit eines Seehandelsplatzes recht wohl verträgt, hat nach und nach der beſchützten Concurrenz gleichartiger Inſtitute des Binnenlandes erliegen müſſen. Um ſo mehr wandten ſich alle Kräfte den vorherrſchenden Elementen, dem Welthandel und der Seeſchifffahrt zu. Und hier brachte die Ausdehnung des Zollvereins, mit ihr das Hinwegfallen der Binnenzölle und eines großen Theils der Tranſitogebühren, die Verbeſſerung der Communicationen, die durch den Wetteifer und die freie Beweglichkeit im Innern erſtarkte und zur überſeeiſchen Ausfuhr befähigte Induſtrie, der Segen eines langen Friedens, reichen Erſatz für die Verluſte, welche das preußiſche Gränzzoll- und Tranſitoſyſtem bei ſeinem Beginnen den Intereſſen der Hanſeſtädte zugefügt. Bei ſo erfreulichen Vorſchritten im Großen und Ganzen konnten die Nachtheile jeder Schwankung in den Tarifſätzen, ſo wie des wechſelnden Umfangs des zollvereinten Gebiets leicht vermieden werden. Der natürliche Beruf jener Städte, die *Weltmärkte des Zollvereins zu bilden*, trat immer deutlicher und für alle Theile wohlthätiger hervor; ſie werden ihm auch fernerhin würdig entſprechen, ſo lange nur ihr Lebensprincip, in dieſer Sphäre, in der des Welthandels, gleiche Gunſt und gleiches Recht im Vereinsgebiete zu finden mit ihren Concurrenten an der *Nordſee*, unangetaſtet bleibt.

„In der Erfüllung eines und des nämlichen Berufs verfolgt jede dieſer Städte ihren eigenthümlichen Weg.

Bremens Lage inmitten der überwiegenden Emporien an den Mündungen der Elbe und des Rheins, an einer vergleichsweiſe kurzen und doch vernachläſſigten Waſſerſtraße (der Weſer), wenig berührt von dem Zuge des europäiſchen Geſellſchaftsverkehrs, daher kein Ziel fremder Dampfſchifffahrtsſpeculationen, nur im beſchränkten Maaße neben Hamburg und den Märkten der Niederlande ein Stapelplatz für die Zufuhren der Fremde und des Binnenlandes, wie für die Schiffe frachtſuchender Seefahrer — dieß Alles hat es genöthigt, in den Schöpfungen ſeiner Betriebſamkeit Erſatz zu ſuchen für die verſagten Geſchenke der Natur. Die raſche, weitverbreitete Beweglichkeit ſeiner Schiffer und Kaufleute, die Wechſelwirkung zwiſchen Seehandel und Rhederei, zwiſchen den Handlungshäuſern der Heimath und ihren Agenten oder Verbündeten an den überſeeiſchen Plätzen, hat Bremen eine neue und ſelbſtſtändige Anziehungskraft erworben. Seine Handelsmarine, ſeit den letzten zwölf Jahren von 87 Schiffen mit 8819 (Rocken) Laſt auf 150, in dieſem Augenblick ſchon 188 Schiffe mit 10,051 Laſt vermehrt, wird an Zahl wie an Gehalt von keiner andern in den Hafenplätzen Deutſchlands übertroffen; ſie hat ſich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika einen eigenen Namen verſchafft, getrennt von der dort bräuchlichen, auf deutſche und holländiſche Fahrzeuge faſt ohne Unterſchied angewandten Benennung: dutch Vessels; ſie wird, ungeachtet ſie des Vorzugs im Zoll der nationalen Schiffe entbehrt, neuerdings ſelbſt in den Häfen der Niederlande zur Frachtfahrt von und nach den oſtindiſchen Colonien vor andern geſucht. Die europäiſche Fahrt, mit Ausnahme des ſeit 1830 neueröffneten Mittelmeeres (eines zu lockenden Feldes für nordiſche Schnellſegler) — bisher faſt zum größten Theil den oldenburgiſchen und hannoveriſchen Schiffen der Unterweſer überlaſſend, deren Zahl und Tüch-

tigkeit nicht minder auf überraſchende Weiſe zugenommen — ſucht Bremens Flagge vornehmlich die entlegenen Zonen. Der directen Fahrt allein zu gedenken, langten im verfloſſenen Jahre unter 216 eigenen Schiffen 132 von außereuropäiſchen Häfen hier an, und gingen von 238 eigenen Schiffen 147 wieder dahin ab. Wie jedes Jahr neue Belege gibt des Beſtrebens der bremiſchen Rheder, noch ungeſuchte Bahnen zu verfolgen, ſo brachte das verfloſſene unter Andern die Heimkehr des erſten bremiſchen, überhaupt des erſten deutſchen auf den Südſee-Wallfiſchfang ausgerüſteten Schiffs — ein Unternehmen, deſſen günſtiger Ausfall im gegenwärtigen ſchon mehrere gleichartige Verſuche unter bremiſcher Flagge ins Leben gerufen hat.

„Es liegt aber in der Natur eines ſo ausgedehnten, mit dem Eigenhandel engverbundenen Rhedergeſchäfts, daß es, wie dem heimiſchen Markte Zufuhren von allen Seiten, ſo den eigenen Schiffen ſtete Beſchäftigung, und auf der Hin- und Rückfahrt alle Ladungen zuzuwenden beſtrebt iſt. Dieß gibt einen doppelten Sporn zur Thätigkeit, zum Ausſchauen und Aufſpüren; es erklärt das Eingehen auf gewagte oder wenig lohnende Handelsgeſchäfte um des ſichern Frachtgewinnes willen, ſo wie umgekehrt auf mäßige Frachten, wo die Handelsſpeculation ſelbſt Erſatz zu leiſten verſpricht. Den deutſchen Producenten und Fabrikanten ſind Bremens Rheder treuverbündete und zuverläſſige Rathgeber, beider Intereſſe geht vollkommen Hand in Hand. Selten, daß hier der Rheder bloßer Spediteur des Fabrikanten iſt; vielmehr, wo die Ladung nicht ganz für bremiſche Rechnung verſchifft wird, findet doch ein gemiſchtes Geſchäft ſtatt: Leiſtung von Vorſchüſſen, Betheiligung bei der Speculation, Zahlungserleichterungen u. dergl. mehr. — Daher denn auch die auf die Kunde transatlantiſchen Begehrs geſtützten Aufmunterungen oder Abmahnungen, die Winke über Wech-

ſel in dem Geſchmack und Bedarf, die Klagen über Unvollkommenheiten oder Mißbräuche bei der Fabrikation, welche von hier aus an die Sitze deutſcher Induſtrie gelangen, von Jahr zu Jahr mehr Vertrauen und Beachtung ſich erworben haben. Durch ſolches Zuſammenwirken iſt jetzt der für Deutſchland wie für Bremen gleich erfreuliche Wendepunkt eingetreten, wo die Ausfuhr nicht mehr zurückſteht gegen die Einfuhr, wo das Verſenden bremiſcher Schiffe in Ballaſt, früherhin ſo häufig, jetzt zur ſeltenen Ausnahme geworden iſt.

„Das zweite, Bremens Handel eigenthümliche Element, die perſönliche Beweglichkeit ſeiner Kaufleute oder deren Emiſſäre, iſt Deutſchland insgemein nur von der Einen untergeordneten Seite bekannt und zwar von der oft verkannten und mißgünſtig behandelten, jedenfalls minder geſchätzten, weil die ſeeſtädtiſchen Handelsreiſenden im deutſchen Inlande gewöhnlich nur als Anbieter, nicht als Abnehmer auftreten können. Der unmittelbaren Wahrnehmung entzogen, findet dagegen dort die andere Seite, der Wanderzug der Bremiſchen jungen Kaufleute nach dem überſeeiſchen Weſten, kaum Beachtung, geſchweige denn entſprechende Würdigung. Und doch iſt dieſe an Gehalt und Umfang wie in ihren Folgen für deutſches Geſammtintereſſe bei weitem die wichtigere. Aus keiner Stadt in Deutſchland ſind unbeſtritten ſo viele junge Männer von guter Herkunft und praktiſcher Vorbildung über den amerikaniſchen Continent und Weſtindien zerſtreut, wie gerade aus Bremen. Es iſt hier faſt zum conſtanten Gebrauch für die angehenden Kaufleute geworden, jene Gegenden als die hohe Schule geſchäftlicher Ausbildung, als die Grundlage des künftigen Fortkommens zu betrachten. In deutſchen, meiſt Bremiſchen Häuſern untergebracht, bald thunlichſt dann die Gelegenheit zum eigenen Etabliſſement benutzend, trägt dieſer jährliche

Zuwachs dazu bei, die Verbindungen mit der Heimath, welche die heimiſche Flagge unabläſſig vermittelt, zu vermehren und immer feſter zu knüpfen. Die Mehrzahl kehrt nach Jahren zurück, mit dem Erwerb an Kenntniſſen, Capitalien, perſönlichen Beziehungen die Heimath zu bereichern. Andere gründen ſich drüben ein dauerndes Domicil und bilden ſo einen achtbaren Beſtandtheil unter den mannichfaltigen Elementen, welche in neuerer Zeit die Germaniſirung des fernen Weſten befördert. Wenn Einzelne aus dieſer Claſſe der Bremiſchen Handelsreiſenden die deutſchen Meſſen oder die Werkſtätten des vaterländiſchen Kunſtfleißes beſuchen, willkommene Käufer und Beſteller — ſo gelten ſie freilich für das, was ſie augenblicklich ſind, für Amerikaner; der Sache nach aber iſt es auch hier wieder Bremiſche Betriebſamkeit, welche, transatlantiſchen Begehr vertretend, der deutſchen Induſtrie neue Auswege öffnet.

„Hamburgs und Bremens Wirkſamkeit trifft darin zuſammen, daß ſie den Handel Deutſchlands mit unabhängigen Staaten und den dem Colonialzwange entzogenen Provinzen der neuen Welt vermitteln. Nicht gebunden durch das Monopol eines Mutterlandes oder die Rückſicht auf eigene Colonien ſind dieſe Staaten zum Austauſch ihrer Bedürfniſſe naturgemäß und vorzugsweiſe auf ſolche Länder hingewieſen, wo gleiche Ungebundenheit volle Freiheit und Beweglichkeit des Verkehrs geſtattet. Kein Land Europa's iſt für ſolche Zwecke ſo geeignet, wie Deutſchland, keines, wenn man nach den Fortſchritten der letzten zwanzig Jahre ſeine Entwickelungsfähigkeit abmißt, hat ſo viel zu nehmen und zu bieten, gewährt ſo reiche Ausſichten für die Zukunft. Schon jetzt nimmt der durch Vermittelung der Hanſeſtädte (alſo getrennt von dem, was Holland und Belgien, Havre, Trieſt, ſelbſt England noch für Deutſchland aus- oder einführen) betriebene Verkehr in den Jahresüber-

ſichten der Vereinigten Staaten, Merico's, Cuba's, Venezuela's, Braſiliens u. ſ. w. eine der erſten Stellen ein. Die Gleichheit der Intereſſen, der zuverläſſige anmaßungsloſe Charakter der dort anſäſſigen Deutſchen in Vergleich mit den Repräſentanten anderer Nationen haben überall bei den Abkömmlingen brittiſchen, ſpaniſchen oder portugieſiſchen Stammes uns günſtige Sympathien erweckt, und es bedürfte in der That, auch ohne das Hülfsmittel imponirender Flotten, zunächſt nur eines vereinten Wirkens der deutſchen Staaten zu wirklich nationalen Maaßregeln, um dem deutſchen Namen in jenen Gegenden auch die politiſche Geltung zu verſchaffen, die er nicht ſowohl aus Mangel an Achtung, vielmehr nur aus Mangel an Kunde des wahren Verhältniſſes, bisher noch entbehrte. Die Hanſeſtädte haben keine Gelegenheit verſäumt, um, ſo weit ſie es iſolirt vermochten, einer beſſern Erkenntniß Eingang zu verſchaffen; ſie haben um des höhern Intereſſes willen ſtets und willig auf den unfruchtbaren Nimbus Verzicht geleiſtet, der ihnen, jenen fernen Nationen gegenüber, wo die Größe fremder Handelsmächte nur nach der Zahl der unter ihrer Flagge anlangenden Schiffe und nach der Summe des gegenſeitigen Umſatzes bemeſſen wird, aus der gefliſſentlichen Geltendmachung ihrer Eigenſchaft als ſelbſtſtändiger Staaten mit eigenen großen Handelsgebieten erwachſen könnte. Unter Befolgung eines entgegengeſetzten, nationalen Verfahrens, haben ſie es daher auch in ihren neueren Reciprocitätsverträgen erreicht, als die natürlichen Factoren der deutſchen Binnenſtaaten dergeſtalt anerkannt zu werden, daß ſie die für ſich begehrten Leiſtungen auch als auf dieſe conſequenterweiſe übergehend anſprechen und erlangen konnten.

„Wofern man als eine zweite Hülfsanſtalt für Deutſchlands Intereſſen den Hanſeſtädten Holland zur Seite ſtellt, ſo wird man zuvörderſt nie überſehen dürfen, daß von

dem was es ein- und namentlich was es ausführt, ein großer Theil den eigenen Provinzen verbleibt oder entnommen iſt, während hanſeatiſcher Verkehr faſt ausſchließlich deutſchen Bedarf befriedigt und deutſchen Ueberfluß verwerthet. Aber auch abgeſehen vom deutſchen Intereſſe, ſteht Hollands Handel mit den genannten amerikaniſchen Staaten, unſern vornehmſten und natürlichſten Abſatz- und Verſorgungsmärkten, weit hinter dem der Hanſeſtädte zurück. *) An Gründen zur Erklärung fehlt es nicht, ſtatt aller aber genügt der eine, die einfache Hinweiſung auf Hollands Colonien, auf ſeine in den letzten Jahren neu erwachte Colonialpolitik. Zu einer Zeit, wo es dieſe zu früher nicht gekannter Höhe und Vielſeitigkeit der Production zu heben bemüht iſt, wo es zugleich eiferſüchtig über die Handelsvorzüge und Monopole des Mutterlandes wacht, welches Intereſſe könnte es haben, dem Abſatz jener Staaten, der Nebenbuhler ſeiner Colonien, ſonderlichen Vorſchub zu leiſten? Und da im Handel ein Geben ohne Wiedernehmen auf die Dauer nicht beſtehen kann, ſo folgt aus gleichem Grunde die Unzulänglichkeit der holländiſchen Märkte als Beförderer deutſcher Ausfuhr nach den freien Staaten Amerika's. Ob Holland Willens und im Stande iſt, für

---

*) Im Jahr 1838 betrug die Zahl der zu Amſterdam aus Nord- und Südamerika, Oſt- nnd Weſtindien eingelaufenen Schiffe 243, darunter 128 aus den holländiſchen Colonien (Java, Surinam ꝛc.), von den übrigen 115 kamen 54 aus den Vereinigten Staaten, 31 von Weſtindien, 28 von Südamerika, 2 von China. Zu Rotterdam langten ebendaher 175 Schiffe an; davon kamen 82 auf die Colonien, 59 auf die Vereinigten Staaten, 13 auf Weſtindien, 13 auf Südamerika, 3 auf China ꝛc. — In Hamburg betrug jene Geſammtzahl 311 Schiffe, worunter 45 aus Nordamerika, 119 aus Weſtindien, 136 aus Südamerika, 11 von Oſtindien, China, dem Cap u. ſ. w. — Zu Bremen 181, 93 davon aus Nordamerika, 67 aus Weſtindien, 17 aus Südamerika, 4 aus Oſtindien, China ꝛc. — Stelle man die beiden letztern den holländiſchen Häfen gegenüber, ſo ergiebt ſich im Großen und Ganzen ſchon ein Uebergewicht der Hanſeſtädte von 492 gegen 418, nach Abzug des niederländiſchen Colonialverkehrs oder von 492 gegen 229. — Und nun möge man ferner beherzigen, wie viel in dem einen wie in dem andern Falle von ſolchem Verkehre Deutſchland zu Gut kömmt.

letztere ſeine Colonien zu ſubſtituiren mit ihrer, europäiſcher, zumal deutſcher Fabrikate wenig bedürftigen oder doch gewohnten Bevölkerung — das wichtigſte Erzeugniß deutſchen Gewerbfleißes, die Leinewand, findet dort ſo gut wie gar keinen Abſatz — muß die Zukunft lehren. Die hohen Differentialzölle, zu Gunſten der Producte des Mutterlandes, geben dazu einſtweilen wenig Ausſicht. Auch ſind, ſo viel bekannt, unter den Zugeſtändniſſen Hollands in dem Vertrage mit dem deutſchen Zollverein erhebliche Stipulationen zum Beſten des Abſatzes deutſcher Artikel in Java oder Surinam nicht mit enthalten.

„Welches Gewicht nun alſo der Zollverein und namentlich die rheiniſchen Staaten und Provinzen desſelben auf ein Vertragsverhältniß mit dem Königreich der Niederlande zu legen gerechten Grund haben, wodurch es ſich, ſo weit ſein eigenes Intereſſe dieß geſtattet, als den natürlichen Bundesgenoſſen des weſtdeutſchen Handels zu erkennen gibt oder doch ſein Stromgebiet dem freien Durchzuge öffnet — der Zollverein wird dennoch nach dem oben Angeführten, im Intereſſe des geſammten Deutſchlands immer vermeiden, jenem Reiche zur Verfolgung ſeiner commerciellen Zwecke, eine eigentlich bevorzugte Stellung bei ſich einzuräumen — Begünſtigungen, deren Gewicht, verſtärkt durch Hollands eigene Zuthaten, durch das ſichtliche Beſtreben, kein Opfer zu ſcheuen, um (ſey es auch nach Jahren erſt) ſeinen Märkten die frühere Präponderanz für die Verſorgung des Continents, beſonders aber Deutſchlands wieder zu verſchaffen, zu ſchwer auf der Concurrenz der transatlantiſchen Staaten laſten würde, um einen fernern Aufſchwung, ja nur die Fortdauer des zwiſchen dieſen und Deutſchland einmal glücklich beſtehenden Verkehrs zu geſtatten.

„Wird Holland durch das gemeinſame Reſultat ihm

von dem Zollverein eingeräumter, ausſchließlicher Erleichterungen und der eigenen finanziellen Opfer, welche es ſich in der Conſequenz ſeiner Colonialpolitik (wenigſtens durch eine Reihe von Jahren) anſinnen darf, in den Stand geſetzt, die Preiſe der von den Hanſeſtädten direkt bezogenen transatlantiſchen Producte auf den deutſchen Märkten dergeſtalt zu drücken, daß ſolche directe Beziehungen ſich dieſen von Jahr zu Jahr weniger verlohnen, ſo wird dadurch allmählich der alte Stand des deutſchen Handels und der deutſchen Schifffahrt vor der Emancipation der verſchiedenen amerikaniſchen Staaten wieder herbeigeführt, wo ſämmtliche Colonialproducte nicht direct, mittelſt deutſchen Verkehrs, ſondern durch die dritte Hand bezogen wurden, wo man die hanſeatiſchen Flaggen nur in europäiſchen Häfen erblickte und eben ſo wenig eine directe Schifffahrt aus transatlantiſchen Häfen nach denen der Hanſeſtädte ſtattfand.

„Eine Selbſtfolge davon würde aber die ſeyn, daß auch die Vermittlung eines directen Abſatzes deutſcher Boden- und Induſtrieerzeugniſſe nach transatlantiſchen Ländern durch die Hanſeſtädte in eben dem Maaße abnehmen müßte, als mit dem verminderten Abſatz der amerikaniſchen Producte auch das durch den Eintauſch derſelben gegebene Zahlungsmittel ſich vermindern und aufhören würde, durch die Hanſeſtädte realiſirt zu werden. — Mit der Abnahme ihrer Concurrenz für dieſen Vertrieb, der ſeit dem amerikaniſchen Kriege dahin geſteigert worden, daß Hamburg und Bremen in dem letztverwichenen Jahre für etwa 28 Millionen Thlr. pr. Courant an deutſchen Erzeugniſſen übers Meer verführt und realiſirt haben, wird aber nicht bloß die Handhabe der deutſchen Vereinsſtaaten für deſſen Austauſch ſich vermindern, ſondern auch das Maaß und der Werth ihrer Tauſchmittel: jenes, weil Holland, Belgien, und wer ſonſt den Platz der Hanſeſtädte einneh-

men dürfte, ſelbſt fabricirende Länder ſind, deren eigenes Intereſſe dabei alſo zunächſt in Frage kommt; dieſes, weil durch das Ermangeln der hanſeatiſchen Concurrenz die Preisſtellung bald genug von jenen abhängig werden wird, vor Allem von denen unter ihnen, welche als Beſitzer von Colonien bei dieſem Verkehr ein doppeltes Intereſſe zu wahren haben. Daß die von den Hanſeſtädten ſeit einer Reihe von Jahren mit faſt ſämmtlichen transatlantiſchen Staaten abgeſchloſſenen Reciprocitätsverträge ihren auch für Deutſchlands Binnenſtaaten bedeutenden Werth nur zu bald verlieren würden, dürfte ſich als weitere Folge einer ſolchen Rückkehr zu früheren Zuſtänden ergeben.

„Der natürliche Beruf der Hanſeſtädte, die Fürſprecher ihrer überſeeiſchen Handelsfreunde zu ſeyn, läßt ſich unter ſolchen Umſtänden ſchwerlich verkennen. Ihrem freien Handel ſind jene Staaten dasſelbe, was den Seeplätzen Hollands ſeine Colonien.

„Wäre im Vertrage des 21. Jan. nur die Rede von Vortheilen, welche den Erzeugniſſen des eigentlichen Hollands zu Gute kommen ſollen, oder läge in der Begünſtigung ſeiner Colonialproducte nicht zugleich ein indirectes Privilegium für die Handelsfunctionen der reich bevorzugten Stapelplätze des Mutterlandes, ſo würden allerdings in dem einen wie in dem andern Falle die Intereſſen geſondert, die Geſuche verſchiedene ſeyn. Wie aber die Dinge ſich wirklich verhalten, ſo ſtehen dem Königreich der Niederlande in ſeiner künſtlich concentrirten Doppelgeſtalt die Intereſſen des freien Amerika's und der Hanſeſtädte eng verbündet gegenüber.

„Aber auch die Hanſeſtädte haben ihre doppelte Stellung, und es iſt diejenige der Vermittler des deutſchen Welthandels, auf welcher ſie vor Allem fußen; es iſt das Intereſſe des deutſchen Zollvereins ſelbſt, um deſſentwillen ſie in dem vorliegenden Falle eine Ausdehnung der den

niederländiſchen Colonialproducten gewährten Zollvortheile auf alle, dem vaterländiſchen Handel offen ſtehenden Productionsländer dringend anempfehlen möchten. Weil ein eigenes Intereſſe hier unverholen mitſpricht und weil dieſes zunächſt außerhalb der Gränzen des Zollvereins laut wird, möge man die Stimme der Hanſeſtädte darum nicht für befangen oder abgeſondert erachten. Ihr Intereſſe iſt in Wahrheit dem des handelsverbündeten Deutſchlands ſo wenig, ja minder fremd als das Trieſts dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. An die Seegränzen gerückt, den Blick übers Meer gerichtet, bilden ſie die Vorpoſten der deutſchen Gewerbsmacht; es iſt ihre Pflicht zu wachen und zu warnen, wo ſie Gefahr erſpähen. Deutſchland wird deßhalb ihren Allarmruf nicht für voreilig oder vereinzelt halten dürfen; iſt die Gefahr erſt unbeachtet vorgedrungen, ſo daß das bedrohte Binnenland ſie in ihrem ganzen Umfange überſehen kann, dann möchte es leicht zu ſpät ſeyn, ihr mit Erfolg zu begegnen.

„Selbſt auf dem beſchränkten Gebiete, wo eine Sonderung der Vereinsintereſſen von den hanſeatiſchen noch gedacht werden mag, inſofern nämlich das reine Handelsintereſſe zum Theil verſchiedene Richtungen verfolgt und andere Lebensbedingungen hat als das gewerbliche oder finanzielle, ſcheinen Rückſichten des eigenen Nutzens Maaßregeln das Wort zu reden, wodurch das gefährdete Gleichgewicht der Hanſeſtädte den Niederlanden gegenüber wieder hergeſtellt wird. Je größere Concurrenz unter den ein- oder ausführenden Weltmärkten, deſto unabhängiger ſteht das Inland da, deſto günſtigere Bedingungen wird es erlangen können für die Befriedigung ſeines Bedarfs und den Abſatz ſeiner Producte. Wenn aus dieſem Grunde daher ſelbſt das rheiniſche Deutſchland, wiewohl zunächſt auf Holland hingewieſen, bei der Erhaltung hanſeatiſcher Concurrenz lebhaft

intereſſirt iſt, um wie viel mehr muß dieſes Intereſſe wachſen, ja zur Nothwendigkeit werden, ſobald von den Bedürfniſſen und Gewerbsverhältniſſen der Weſer- und Elbprovinzen, als den natürlichen Handelsgebieten der Hanſeſtädte, die Rede iſt! Ohnehin aber erwächst in dem Entwickelungsgange des Handels ſo gut wie in dem der Induſtrie ſo manche, rein individuelle Befähigung, unabhängig von der Oertlichkeit und andern äußerlichen Bedingungen, daß, wo man jene irgendwo verkümmert, mit nichten daraus immer die Ausſicht erwächst, die gleiche anderer Orten deſto ſicherer gedeihen zu ſehen. Auch für dieſe Wahrheit bietet das Wechſelverhältniß zwiſchen Deutſchland und ſeinen Weltmärkten, hier den Niederlanden und dort den Hanſeſtädten, ſo vielfache und augenfällige Belege dar, daß es weiterer Hinweiſungen und Schlußziehungen hier kaum bedürfen möchte.

„Bedürfen nun aber — um das Ergebniß der vorſtehenden Ausführungen in wenig Worten zuſammenzufaſſen und für die Zwecke der Gegenwart in Anwendung zu bringen, — die Staaten des deutſchen Zollvereins in ihrer Geſammtheit und als continentale Handelsmacht aufgefaßt, für den Betrieb des Weltverkehrs geeigneter Freihäfen an Hauptſtrömen und an der, ihnen gelegenſten Meeresküſte; würden ſie Anlage und Ausbildung derſelben daher mit großen Anſtrengungen erſt zu bewirken haben, wenn ihnen ſolche nicht bereits in den Hanſeſtädten vorlägen und dargeboten erſchienen — und andrerſeits betrachten dieſe Städte in ſolcher Beziehung ſich ſelbſt als mit zu ihnen gehörig, ſind ſie zur Geltendmachung der Intereſſen des Zollvereins nicht bloß geneigt, ſondern erkennen darin vielmehr, ſowohl den eigenen, wohlverſtandenen Vortheil, als den gemeinſamen vaterländiſchen Beruf — haben ſie endlich hievon durch ihre bisherigen Beſtrebungen, offenkundiges

Zeugniß abgelegt, ſo wird es in der That auch nur einer offenen Anerkennung dieſes glücklicherweiſe ſchon beſtehenden Verhältniſſes und einer bei jedem ſich darbietenden Anlaſſe erneuerten freundlichen Verſtändigung über gemeinſam zu treffende oder jedem Theile einſeitig anzuſinnende Maaßregeln bedürfen, um die vorhandene Befähigung und Wechſelwirkung zum Heile der in ihren weſentlichſten Intereſſen verbundenen Geſammtheit ſicher zu ſtellen und erfolgreich auszubilden. — Zu ſolchem Zweck ihrerſeits nach Kräften mitzuwirken, werden die Hanſeſtädte jeder Zeit ſich geneigt erweiſen. — Sie dürfen aber auch mit Zuverſicht dagegen erwarten, daß von den, für ihre Handels- und Gewerbsintereſſen näher unter ſich verbundenen Staaten, des deutſchen Vaterlandes, jenes factiſche, allgemeinere Band bei den Beziehungen derſelben zum Auslande, zumal bei dem Abſchluſſe ihrer Handelsverträge mit auswärtigen Mächten, fortan nicht unbeachtet und unbeherziget bleiben werde.

Bremen, 11. Mai 1839."

4.

Ueber die Handelspolitik des deutſchen Zollvereins in Beziehung auf Seehandel.

Die Theorie iſt grau, und die Praxis führt das Scepter des Jahrhunderts. Viele ausgezeichnete Schriftſteller haben ſich erſchöpft in Lehren über allgemeine Freiheit des Handels und Verkehrs, und doch zeigt die Wirklichkeit, daß ſelbſt da, wo man bemüht geweſen iſt, dieſelben in Anwendung zu bringen, dieſes nur unter bedeutenden Modificatio-

nen möglich war. Es hat ſich ebenfalls ergeben, daß die Selbſtſucht jedes einzelnen Staats Verhältniſſe ſchuf, geeignet den eigenen Vortheil auf Koſten der Nachbarn zu befördern, wogegen dieſe ſich genöthigt ſahen, als Nothwehr gegen dergleichen Uebergriffe Schutzmaaßregeln zu nehmen, und Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Auf ſolche Weiſe iſt die Theorie der Handelsfreiheit in ihrer Anwendung ſo ziemlich zu Grabe getragen, und wenn ſchon ſich in neueren Zeiten mehr Neigung aufgethan hat, ſich jener Theorie etwas zu nähern, ſo beruhen die Schritte, welche dieſerhalb geſchehen ſind, doch im Weſentlichen nur auf untergeordneten Maaßregeln oder geringen Ermäßigungen der Zölle, das Meiſte aber läuſt auf prunkvolle Reden in Volksverſammlungen und Flugſchriften hinaus ohne ſonderliche Reſultate. Nur dem deutſchen Zollverein gebührt der Ruhm, ehrlich nach möglichſter Freiheit des Handels und Verkehrs zu ſtreben, und in der That, in ſeinem Schooße ruht ſowohl die Fähigkeit als auch die Kraft, die thunlichſte Freiheit des Welthandels zu erkämpfen. Denn den Zollverein hindert an ſolcher Beſtrebung kein zu ſchonendes Intereſſe, keine Colonie, keine Schuldenlaſt, welche durch übertriebene Abgaben zu decken wäre, keine Kriegsmarine, deren Bemannung durch eigene Colonialſchifffahrt herangebildet werden muß. Das Nichtvorhandenſeyn dieſer Hinderniſſe begründet die Fähigkeit des Vereins zu rückſichtsloſem Einſchreiten. Die Kraft und der Nachdruck dazu aber ergeben ſich in dem ungeheuren Verbrauche aller Colonialerzeugniſſe in Deutſchland, deren Uebermaaß nur in dieſem Lande verwerthbar iſt, weßhalb denn dieſes Land auch die Bedingungen vorzuſchreiben im Stande iſt, unter welchen es eine ſolche Verwerthung geſchehen laſſen will. Der veraltete theoretiſche Grundſatz: „wer die wohlfeilſte und preiswürdigſte Waare anbiete, von dem müſſe man kaufen,“ mag unter

vielen Umſtänden anwendbar ſeyn, unbedingt aber huldigen demſelben die in commercieller Hinſicht gewandteſten Völker ſchon lange nicht mehr, vielmehr haben dieſelben ſeit geraumer Zeit durch ihre Zollgeſetzgebungen und Handelsverträge ſich angelegen ſeyn laſſen, den Handel in ſolche Richtungen zu bringen, daß der Verkäufer der Colonialerzeugniſſe gleichzeitig der Käufer ihrer Erzeugniſſe würde, demnach eine Art Tauſchverkehr entſtände. Nur der deutſche Zollverein, oder eigentlich Deutſchland überhaupt, vielleicht aus Unachtſamkeit, vielleicht aus Hinneigung zu einer mißverſtandenen, unter jetzigen Umſtänden ganz unhaltbaren Theorie, iſt ſo geduldig, ohne Rückſicht auf Gegenſeitigkeit den Ueberfluß aller Zonen an ſich verkaufen zu laſſen, und es der Thätigkeit einzelner Individuen anheim zu ſtellen, in der weiten Welt Käufer für deutſche Waaren zu ſuchen. Wir finden daher in Deutſchland den alten Satz: „wer die wohlfeilſte und preiswürdigſte Waare anbiete, von dem müſſe man kaufen", noch in voller Anwendung, zum Triumphe der Fremden, die dafür, und zwar mit Recht, von dem „gutmüthigen Deutſchland" ſprechen. Wir wollen uns erlauben, die Sache durch Exempel deutlicher zu machen. England verkauft an Deutſchland Maſſen von Manufacturwaaren, und nimmt dagegen Wolle, Getreide u. ſ. w.; dagegen iſt nichts einzuwenden, als die übermäßige Höhe der Eingangszölle auf das letztere; im Uebrigen hat dieſer Verkehr die Grundlage des Austauſches, wenn derſelbe auch eine für Deutſchland nicht vortheilhafte Balance aufweiſt. Das kann ſich aber mit der Zeit anders geſtalten. Außerdem verkauft jenes Land an Deutſchland auch die Producte ſeiner Colonien, und verſchließt dieſe gegen deutſche Erzeugniſſe und deutſche Schiffe. Was thut ferner England? Es läßt die Producte anderer tropiſchen Länder nur gegen höhere Zölle, und auch nur dann zu, wenn dieſelben direct

aus den Productionsländern kommen, und ſchließt ſie gänzlich aus, wenn man ſie aus europäiſchen Häfen nach England bringen wollte. Der Grund dazu iſt der, daß bei directer Beziehung von den Produktionsländern die engliſchen Schiffe die Fracht verdienen, und die Hinreiſe nicht leer, ſondern beladen mit engliſchen Erzeugniſſen machen, was mehrentheils wegfallen würde, wenn die Einfuhr ſolcher Waaren auch von europäiſchen Märkten geſtattet wäre. So verkaufen die Engländer den Ueberfluß ihrer Colonien, nicht minder Maſſen von Producten anderer Tropenländer, welche ſie mit ihren eigenen Schiffen in Austauſch gegen engliſche Erzeugniſſe nach engliſchen Häfen geführt haben, an Deutſchland gegen baares Geld, was daher totaler Capitalverluſt für das letztere iſt. Das Recht der Gegenſeitigkeit wird Deutſchland verſagt, und dieſes, ganz unbekümmert, oder eingelullt in eine ſchön klingende Theorie, gibt ſich zufrieden mit dem Glauben, es kaufe Colonialwaaren (welche die Engländer nicht verbrauchen können) billiger von London, Liverpool ꝛc., als es dieſelben für den Augenblick durch directe Beziehungen erhalten kann. Was iſt aber die Folge davon? Die Engländer bezahlen jene Colonialwaaren mit ihren eigenen Manufacturen, und die Deutſchen bezahlen jene an die erſteren mit baarem Gelde. — Wenn Deutſchland aber einmal England Gleiches mit Gleichem vergälte, und keine Colonialwaaren auf dem indirecten Wege über England zuließe, würde dieſes nicht genöthigt werden, ſeine Colonien dem directen deutſchen Handel zu öffnen, da es mit deren Erzeugniſſen ſonſt nirgends hin wiſſen würde? Dann würde Deutſchland ſeine eigenen Schiffe dahin ſenden, und die Producte engliſcher Colonien mit Lieferungen deutſchen Kunſtfleißes und deutſchen Bodens ausgleichen, ſo wie es durch den Handel der Hanſeſtädte ſchon jetzt mit den freien Ländern Amerika's der Fall iſt.

Wenn daher die Deutſchen das, was die Engländer nicht an Colonialwaaren verbrauchen können, auch um 1 bis 2 Proc. ſcheinbar wohlfeiler, zuweilen kaufen, als dasjenige, was in deutſchen Häfen direct eingeführt worden, ſo iſt es gewiß ein ſehr verkehrter Schluß, wenn man glaubt, jene Waaren ſeyen wirklich wohlfeiler. Sie ſind nicht nur ſehr theuer deßhalb, weil ſie nicht, wie im directen Handel, gegen Landeserzeugniſſe, vielmehr gegen baares Geld bezogen werden müſſen, ſondern auch aus dem Grunde, weil die Transportkoſten nach Europa, welche im Preiſe liegen, bei Einkäufen in England verloren ſind, aber bei Einkäufen in den deutſchen Seeſtädten von directen Beziehungen dem Vaterlande gewonnen werden, welches bei der Lieferung von Baumaterial zu Schiffen, Proviant, Segel, Tauen ꝛc. allgemein intereſſirt iſt, ſo daß ſolche von England zu beziehende Colonialwaaren zwar ſcheinbar mitunter im Preiſe um 1 bis 2 Proc. wohlfeiler kommen können, aber de facto dem Lande um 10 bis 20 Proc. theurer einſtehen, auch wenn man den ſchon gedachten Umſtand, daß bei directen Beziehungen die Zahlung in Tauſchwaaren beſtehen würde, nicht beachtet. Beiläufig erwähnt ſey hier nur, daß dergleichen Entbietungen von England in der Regel nicht durch die Holländer und Hanſeaten geſchehen, ſondern durch die deutſchen Inländer, welche ſich dabei jener nur zur Spedition bedienen. — Noch verderblicher aber iſt jener Grundſatz in Beziehung auf den Verkehr mit Holland. Hier haben wir einen Colonialſtaat, deſſen Beſitzungen hauptſächlich in Oſtindien liegen, wo bekanntlich die Production von Zucker, Kaffee u. dgl. um etwa $\frac{1}{3}$ wohlfeiler beſchafft werden kann als in Weſtindien und Amerika. Wir bemerken, daß die Pflanzungen auf Java, Sumatra ꝛc. ins Unglaubliche vergrößert und vermehrt werden, ſo daß in gar kurzer Zeit auch Deutſchland zu klein ſeyn wird, um jene Maſſen

zu verbrauchen. Die ſo bedeutend billigere Production der holländiſch-oſtindiſchen Colonien muß unfehlbar die Erzeugniſſe Weſtindiens und Amerika's ſehr bald von den deutſchen Märkten völlig verdrängen, und in die Hände der Holländer ein Monopol der Ueberſchwemmung Deutſchlands, und demnächſt die Leichtigkeit, die Preiſe nach Gutdünken vorſchreiben zu können, bringen. Was wird davon die Folge ſeyn? Wenn Weſtindien und Amerika ihre Producte nicht mehr an Deutſchland, auf welches ſie hauptſächlich angewieſen ſind, verkaufen können, ſo müſſen ſie verarmen, und können dann Deutſchlands Erzeugniſſe der Induſtrie, welche ſie jetzt bereitwillig entgegennehmen, nicht mehr bezahlen. Dieß iſt die ernſteſte Seite der bis jetzt von Deutſchland befolgten Politik in Beziehung auf den Seehandel, bei welcher offenbar nicht die gehörige Vorausſicht ſtattgefunden hat. Denn fährt man in bisheriger Weiſe, und im Geiſte des im Januar 1839 abgeſchloſſenen Traktats mit Holland fort, ſo bedarf es nur geringer Vorausſicht, um ein allmähliges Abſterben des durch die Ausfuhr deutſchen Leinens und deutſcher Manufacturwaaren aller Art ſo vortheilhaften deutſch-amerikaniſchen Handels eintreten zu ſehen. Was wird dann aus Deutſchlands jetzt ſo herrlich aufblühender Induſtrie werden? — Und wem wird deren Beſchränkung auf die Verſorgung des eigenen, dann in zunehmender Progreſſion ausgebeuteten Landes zu Gute kommen? Zweien fremden Staaten, von denen ſich auch nicht Eine Handlung zu Gunſten der deutſchen Induſtrie rühmen läßt. — Java und Sumatra, ſo lange ſie dem directen deutſchen Handel und deutſchen Niederlaſſungen nicht völlig frei, gleich den Holländern, geöffnet ſind, werden durch die Vermittlung der letztern, da es ganz ihrem Intereſſe entgegen ſeyn würde, den Bewohnern jener Inſeln deutſchen Luxus bekannt zu machen, von deutſchen Waaren ferner ſo

gut wie nichts verbrauchen, und unſer liebes Vaterland würde in Folge des obenerwähnten Grundſatzes durch die ſcheinbar billigeren Java-Zucker, Kaffee und Reis, welche baar zu bezahlen, und als reine Capitalverluſte für Deutſchland zu betrachten ſind, mit Einſchluß der Schifffahrtsvortheile, ſich durch die Güte der Holländer gar bald ſo ziemlich ausgeplündert und ruinirt ſehen, trotz all' des Guten und Vortrefflichen, was durch die Bildung des Zollvereins hätte geſchaffen werden können. — Welches Volk in der Welt würde ſich eine ſolche planmäßige Zerſtörung ſeiner Induſtrie durch Fremde gefallen laſſen? England belegt die Producte ſeiner oſtindiſchen Colonien mit höhern Eingangszöllen als diejenigen ſeiner weſtindiſchen Beſitzungen, weil es ſonſt ſofort um die letztern geſchehen wäre. Was ſteht im Wege, daß Deutſchland bei Ablauf beſtehender Tractaten, ein Gleiches thue? — Wer da glauben möchte, es läge eine Beſchwerung der Freiheit des Handels in einem Zollaufſchlage von 2 bis 3 Rthlr. pr. Ctur. auf oſtindiſche Zucker, Kaffee, Reis u. dgl., der würde einen großen Fehlſchluß machen, denn eben durch einen ſolchen Zollaufſchlag würde nur die jetzt ſtattfindende Ungleichheit aufgehoben, und die Vernichtung des deutſchen weſtindiſch-amerikaniſchen Handels verhindert, eines Handels, der ſo unendlich viel zur Belebung deutſcher Induſtrie beiträgt. Wenn man ferner alle indirecten Importen mit gleichem Zollaufſchlag belegte, und ſelbſt ſo lange, bis England und Holland zu völliger ehrlicher Gegenſeitigkeit ſich verſtänden, einen fernern Extra-Aufſchlag eintreten ließe, ſo würde man darin keineswegs einen Angriff auf die Freiheit des Handels erkennen können, vielmehr gerade im Gegentheil einen Angriff auf deſſen bisherige Unfreiheit und Bevormundung?? — In den Händen des Zollvereins liegt daher vollkommen das gewaltige Mittel, die

Colonialſtaaten zur Annahme des Princips des freien Handels und der Gegenſeitigkeit zu zwingen; — warum wollte man es nicht anwenden? — Der Weg der Geduld und Nachgiebigkeit iſt lange genug betreten worden; es mag daher wohl die Zeit da ſeyn, daß Deutſchland ſich emancipire von der Herrſchaft und Beeinträchtigung fremder Handelsmonopole. Der deutſche Zollverein hat zwar noch keine eignen Seehäfen mit Weltmärkten und großer Schiffsrhederei, um die Erfolge kräftiger Schritte durch directen Handel und deutſche Niederlaſſungen zu ſichern; es ſind aber unſere deutſchen Hanſeſtädte vorhanden, ausgerüſtet mit allen Mitteln zur kräftigen Führung eines gewaltigen Colonialhandels, und dieſe dürften unſchwer an den Verein durch einen Tractat zu ketten ſeyn, der, ohne Verwickelungen herbeizuführen, doch der That nach genügte. Will daher Deutſchland der bisherigen Ausbeutung der Engländer und Holländer ſich entziehen, will es einen eigenen wahren National-Seehandel haben, will es das Princip der Freiheit des Handels und der Gegenſeitigkeit fremden Staaten aufnöthigen, ſo muß es keck und feſt die Kraft ausüben, die es beſitzt, und durch ſeine Zollgeſetzgebung die Colonialſtaaten zwingen, ihre Colonien mit völlig gleichen Rechten dem eigenen deutſchen Handel zu öffnen, die Beſchränkungen deutſcher Schifffahrt aufzuheben, und den Producenten Weſtindiens und Amerika's den Abſatz ihrer Erzeugniſſe zu ſichern, damit ſie Deutſchlands Abnehmer bleiben können. Wollte man in ſolchen Schritten eine Härte gegen England und Holland finden, ſo möchten wir fragen, ob denn für Deutſchland nicht eine noch größere Härte darin liege, von jenen ausgeplündert zu werden, und ſeine eigene Induſtrie allmählich und indirect durch jene ruiniren zu laſſen?

5.

Die Eigenthümlichkeit Bremens.

Betrachtet man die Benennung Deutſchland nicht als eine General=Bezeichnung eines politiſchen Bundes verſchiedener Staaten, die ſich nur zu einem gemeinſchaftlichen Schutze gegen äußere Feinde vereiniget haben, ſondern als den Namen eines großen Landes, das zwar in verſchiedene Staatsverbände geſondert, doch nur von einem, eine Sprache redenden, und ein gemeinſames Intereſſe habenden, mächtigen Volke bewohnt wird, welches eines induſtriellen wie commerziellen gewaltigen Aufſchwunges ſo ſehr fähig iſt, als es deſſelben zu ſeiner politiſchen wie geiſtigen Ausbildung wirklich bedarf, ſo muß bei einem Vergleiche mit dem Streben faſt aller Europäiſcher und Amerikaniſcher Staaten es gar ſehr auffallen, wie wenig Sorge Deutſchland auf die Ausbreitung ſeines Seehandels verwendet. Die genannten fremden Staaten ſcheuen keine Koſten, ihre Seehäfen zu möglichſter Vollkommenheit zu fördern, ihre Schifffahrt zu ſchützen und zu begünſtigen, jede Störung derſelben, ſelbſt mit Gewalt der Waffen zu beſeitigen, ihre Verbindungswege von der See nach den inneren Provinzen durch gründliche Verbeſſerungen der ſchiffbaren Flüſſe, und durch möglichſte Ermäſſigung der Transportkoſten auf denſelben, wie auch durch Anlage von Canälen und Eiſenbahnen, auf einen ſolchen Stand zu bringen, daß dem ganzen Inlande die möglichſt größte Theilnahme an dem Seehandel zu Statten komme, weil ſie hierin den mächtigſten Hebel der Induſtrie und des commerziellen Lebens des ganzen Landes, und in dieſen, die kräftigſte Stütze der politiſchen Macht erkennen. — Was geſchiehet aber von allem dieſen in unſerm lieben Deutſchland und namentlich im Herzen deſſelben an

der Weſer? — Der Eine Staat benutzt die Unkunde des Andern, um den Güterzug von und nach der See durch Fluß- und Land-Tranſitzölle zu belaſten, ja es ſind abſichtlich in der Weſer Vorrichtungen gemacht worden, damit die Koſten des Gütertransportes thunlichſt erhöhet, und die Dauer der Fahrt möglichſt verlängert werde, in dem Wahne, das Hinterland müſſe dem Zwiſchenlande jene erhöheten Transportkoſten zahlen, und das Hinterland hat bis jetzt jene Eingriffe ſeiner politiſchen Bundesgenoſſen in ſeine theuerſten Intereſſen, völlig ignorirt?! — Das würde in faſt keinem Lande der Welt möglich ſeyn, aber in dem gelehrten und geduldigen Deutſchland iſt es bis auf dieſe Stunde ein Factum. Es kann nicht Frucht bringen, das Hauptgebrechen unſeres lieben Vaterlandes mit dem Mantel der Liebe zu verſchleiern, und durch allgemeine Redensarten das Poſitive zu beſeitigen; es thut wahrhaft noth, unſere Schwäche aufzudecken, und ſie mit dem rechten Ausdruck zu bezeichnen, auf daß wir den rechten Weg einſchlagen, und nicht fortfahren, unſer Lebensblut zu vergeuden. Dies Hauptgebrechen Deutſchlands beſtehet darin, daß es ſo gut wie gar nichts für ſeinen Seehandel thut, daß es, ſtatt denſelben zu ſchirmen als ein Kleinod des Landes, als die Hauptquelle des Reichthums und der Macht, die Hauptträger deſſelben, die deutſche alte Hanſa, ſich völlig ſelbſt überläßt und jeder Chikane bloßſtellt, dagegen ſeine Gunſt dem Niederländer zuwendet, der dieſe nur benutzt, um ſich ſelbſt zu bereichern, und ſeine Colonialprodukte in Gold zu verwandeln, ja offenbar mit Deutſchland nicht viel beſſer umſpringt, als einſt Spanien mit Mexico und Peru hinſichtlich der Erzeugniſſe der Letzteren. Deutſchland iſt von der feinen Handelspolitik Hollands jetzt ſo umſtrickt, daß, wenn Erſteres nicht bald ſeine Augen öffnet, es am Ende nur zu

ſpät gewahren wird, wie ſein Handel mit den Ländern Nord-, Mittel- und Süd-Amerika's, die noch willig Deutſchlands Produkte in Tauſch gegen die ihrigen nehmen, völlig erlahmt, denn es kann nicht ausbleiben, daß die gleichartigen, ſich unendlich mehrenden Produkte Javas und Sumatras, die nicht mit Manufacturwaaren, ſondern mit Geld bezahlt werden, diejenigen Amerika's von Deutſchlands Märkten verdrängen müſſen, wenn nicht Deutſchlands Regierungen dem Unweſen Einhalt gebieten, und in ihrer Handelspolitik von allgemeinen Handelstheorien zu der ſpeciellen Praxis übergehen. Wir ehren die Theorie, ja wir ehren ſie hoch, ſie iſt aber ſelten anwendbar in dem Jahrhunderte der Ausnahmen. Dieſe Ausnahmen machen es nöthig, daß die Handelspolitik ſich nach den Umſtänden und der Lage der Dinge richte, denn was beim Handel im Einzelnen gilt, gilt auch in der Handelspolitik. „Der ſpecielle Practiker hat leichtes Spiel mit dem Theoretiker."

Deutſchland, als ein Land, welches keine Colonien beſitzt, hat ganz anders zu verfahren, als die Colonialſtaaten. Es muß, wenn es der Praxis ein Princip zugeſellen will, dasjenige der freien Gegenſeitigkeit verfechten, dafür ſpeciell denjenigen Handel begünſtigen, der mit ſolchen Ländern getrieben werden kann, die ungefähr in ähnlicher Quantität deutſche Erzeugniſſe gebrauchen, als Deutſchland die ihrigen verconſumirt. Zu ſolcher Vermittelung iſt ein Colonialſtaat, der Colonial-Intereſſen vor Allen zu berückſichtigen hat, wie z. B. Holland, ganz unbrauchbar, Deutſchland bedarf dazu ſolcher Häfen, die mit ihm gleiche Intereſſen haben, und dieſes ſind ſeine eigenen Häfen. Die Wirkſamkeit dieſer ſeiner eigenen Häfen an der Oſt- und Nordſee kennt und erkennt aber ſicher kein Land weniger, als gerade Deutſchland ſelbſt, zumal Süd-Deutſchland.

In wie vielen deutſchen Zeitſchriften, Büchern und Zei-

tungen ſind Artikel erſchienen, die ein Bild von den Hanſeſtädten entwerfen, welches auch nicht eine entfernte Aehnlichkeit mit den Originalen darthut, weil die Verfaſſer von vorne herein ſich auf einen verkehrten Standpunkt ſtellten. Man ſuchte in Seehandelsſtädten, was man in großen Reſidenzen und in Univerſitäten nur finden kann; was aber in großen Seeſtädten zu finden iſt, ſuchte man nicht, und begriff es auch nicht. Daher die ſchiefen Urtheile, die ſich theils auf Reminiscenzen aus dem vorigen Jahrhunderte gründeten, und als eine gefärbte Brille der Anſchauung ſich darſtellten, und theils darauf, weil man die Leute verkehrt nahm. Die Bildung in einer Seehandelsſtadt, deren Bevölkerung dem Handel, dem Verkehre, der Schifffahrt ſich widmet, deren Bewohner faſt zum größeren Theile ſich lange Zeit in fernen Ländern Europa's und Amerika's aufgehalten haben, muß entſchieden eine practiſche Richtung haben. Das iſt ſo in England und Frankreich, in Holland, in Amerika, und es kann nicht anders ſeyn, es iſt der Natur gemäß.

Seit dem „Manuſcripte aus Süddeutſchland" iſt theils aus Bequemlichkeit, theils aus der größten Unkunde, der lächerliche Gemeinplatz wiederholt worden, daß die Hanſeſtädte bloß engliſche Factoreien wären, und eine undeutſche Politik befolgten. Wo iſt aber von dergleichen auch nur die Probe in den Hanſeſtädten zu finden? — Die gewaltige Weltſtadt H a m b u r g ſteht längſt da, als ein mit London im W e l t h a n d e l c o n c u r r i r e n d e r Handelsplatz, gleich einflußreich in der Handelswelt mit Liverpool, Amſterdam, Paris und Neuyork, es iſt d i e N e b e n b u h l e r i n der Engländer jenſeits des Oceans. — Bremen, weniger bedeutend als die Schweſterſtadt, ſiehet faſt g a r k e i n e engliſchen Schiffe mehr in ſeinem Hafen, es treibt faſt ausſchließlich ſeinen Proprehandel und zwar, was die Einfuhr

angeht, mit rohen Producten, deren Verbrauch in Deutſchland zunimmt, nach Maaßgabe der ſie verwendenden Induſtrie, ſo daß gerade die Vermehrung der Ausfuhr deutſcher Fabrikate die erſte Bedingung der Vermehrung der Bremiſchen Einfuhr iſt!! — Bremen benutzt zu ſeinem Handel faſt ganz ausſchließlich ſeine eigenen Schiffe, für welche die Fracht nur dann billig geſtellt werden kann, wenn ſie ausgehend wie rückkehrend beladen ſind. Hier iſt eine den Engländern entſchieden nachtheilige Betriebſamkeit vorherrſchend. Iſt aber Bremen anjetzt noch weniger bedeutend wie Hamburg und Amſterdam, ſo iſt von der andern Seite nicht zu verkennen, daß daſſelbe alle Elemente zum Betriebe des großartigſten Nationalhandels in ſich ſchließt. Sie müſſen nur benutzt und befördert werden! Die Noth lehrt nicht nur beten, ſondern ſie lehrt auch ſeinen Vortheil da ſuchen, wo er zu finden iſt, und dieſe Noth, entſpringend aus dem ſchändlich vernachläßigten Zuſtande der Oberweſer und dem mangelnden Schutze des Bremenſchen Handels, erzeugte bei den Bremern einen kühnen Unternehmungsgeiſt, eine förmliche Sucht, nach transatlantiſchen Ländern überzuſiedeln, daſelbſt temporäre Niederlaſſungen zu gründen, und die eigene Schifffahrt zu fördern, gleichviel, ob ſie dem eigenen oder dem fremden Handel diene. Dieſe urſprünglich durch die Noth geſchaffenen Verhältniſſe ſind es, welche Bremen, trotz aller Hinderniſſe, daheim zu einem großen Handelsplatze und Weltmarkte gemacht haben, und von ihnen ſind noch die ſchönſten Früchte für das ganze Vaterland zu erwarten. Es iſt zu einer gewiſſen Regel in Bremen geworden, daß ein Jeder, dem es irgend ſeine Lage erlaubt, auf eine Reihe von Jahren ſich in's Ausland begibt, dort Verbindungen anknüpft, Sitten, Gebräuche und Moden fremder Nationen ſtudirt, und endlich bereichert an Kenntniſſen und Mitteln in die Vaterſtadt zurückkehrt, um

als Kaufmann die geſammelten Erfahrungen in Anwendung zu bringen. So giebt es wohl kaum eine Seehandelsſtadt in Nord-, Mittel- und Süd-Amerika, in welcher ſich nicht mehrere Bremiſche Etabliſſements befinden, ja in einigen ſind ſie zu Dutzenden, und ſelbſt im „fernen Weſten" am Miſſouri findet man Söhne der angeſehenſten Bürger Bremens. Dieſe Reiſen in's ferne Ausland, der beſtändige Verkehr mit demſelben, das Intereſſe an der Schifffahrt und an Unternehmungen, geben freilich den geſelligen Kreiſen einen eigenthümlichen Anſtrich, den der „Süßwaſſermann" ſelten begreift. — Begebenheiten, Sitten, Gebräuche, Wiſſen der überſeeiſchen Ferne verglichen mit demjenigen, was das Vaterland aufweiſet, ſind die vorherrſchenden Gegenſtände der Geſpräche; ein Leſen, Studiren und Forſchen ohne practiſchen Zweck iſt hier nicht zu Hauſe, und muß da geſucht werden, wo man die Zeit dazu hat.

Dieſer Trieb in weite Ferne zu wandern, ſich daſelbſt temporär niederzulaſſen, das Ausland zu durchforſchen, eine leidenſchaftliche Vorliebe für Seeſchifffahrt und Alles, was ſich daran knüpft, ein hartnäckiger Unternehmungsgeiſt, das iſt die vorherrſchende Eigenthümlichkeit der Bremer. In Amerika kennt man ſie, im Vaterlande weiß man wenig davon, denn der flüchtige Beſucher wird davon nichts gewahr, und der Bremer folgt der kaufmänniſchen Maxime, zu ſchweigen und zu handeln.

Was könnte dieſe Stadt, die jetzt noch ausſchließlich auf ihren eigenen unermüdlichen Unternehmungsgeiſt angewieſen iſt, mit ihrer glänzenden Handelsmarine, mit ihren über ganz Amerika verbreiteten Etabliſſements, mit ihrer Kenntniß des Bedarfs ſo vieler fernen Länder, für das ganze Vaterland, zumal für Süddeutſchland werden, wenn die ſo höchſt unpolitiſche Belaſtung der Weſerſchifffahrt wegfiele,

wenn eine Eiſenbahn die Weſer bei Wanfried mit dem Maine verbände, und der deutſche Seehandel auch Deutſchlands Schutz genöſſe!!!

6.

Begriff und Bedingungen eines National-Seehandels.

Es iſt eine wohl keinem Zweifel unterliegende Thatſache, daß ein guter Seehafen und ein guter Ankerplatz für Seeſchiffe nicht genügen, um einen Handelsplatz zu einem Weltmarkte zu bilden. Unter beſonders günſtigen Umſtänden kann eine Stadt, welche mit einem ſolchen Hafen verſehen iſt, und an einem großen ſchiffbaren Fluſſe liegt, allerdings einen großen Seehandel treiben, die Produkte des Hinterlandes bei ſich aufſpeichern, und dem Ausländer Gelegenheit zu deren Ankauf darbieten, auch umgekehrt ausländiſche Waaren einführen, und dem Inländer verkaufen; allein ſolches Geſchäft, ſo umfangreich es auch ſeyn kann, charakteriſirt doch noch nicht einen Weltmarkt und Nationalhandel. Soll ein Nationalhandel, das heißt ein Solcher, der ſelbſtthätig die heimiſchen Produkte allen denjenigen nahen und fernen Ländern zuführt, welche irgend derſelben bedürfen können, der alle Auswege mit unermüdlicher Sorgfalt aufſpürt, und gegen die Erzeugniſſe des Inlandes diejenigen des Auslandes zurückführt, ſoll ein ſolcher Nationalhandel, der Segen bringend das ganze Hinterland bereichert, exiſtiren, ſo müſſen zu einer günſtigen Lage am offenen Weltmeere eine Menge beſonderer Umſtände hinzutreten, die einen Handelsplatz dazu befähigen. Sind keine Colonien

vorhanden, auf welche ſich ein ſolcher Handel ſtützen kann, und welche als regelmäßige Conſumenten der Fabrikate des Mutterlandes gelten, ſo muß ein Erſatz derſelben in anderer Weiſe vorhanden ſeyn. Dieſer Erſatz kann nur beſtehen zunächſt in einer entſchiedenen Vorliebe der Bevölkerung eines ſolchen Platzes und ſeiner Umgegend für das Seeweſen und für den Seehandel und in einem glühenden Unternehmungsgeiſte, der die Veranlaſſung iſt, daß in allen fernen Ländern zahlreiche Niederlaſſungen gegründet werden, deren Hauptzierde der Vertrieb heimiſcher Erzeugniſſe iſt, in deren Gegenſatz die fremden Produkte im Austauſch zurückfließen. Durch dieſe Niederlaſſungen oder Commanditen im fernen Auslande wird ein Beſtreben geſchaffen, die Manufacte und Fabrikwaaren concurrirender Länder nachzumachen, überhaupt die heimiſche Induſtrie auf Gegenſtände des Verbrauches des Auslandes hinzuweiſen, denn der eigene Vortheil, ja die Exiſtenz jener Commanditen hängt von dem Erfolge ab. Auf ſolche Weiſe erſetzen dergleichen Niederlaſſungen die Colonien, ja ſie haben noch den Vorzug vor dieſen, daß ſie eine größere Vielſeitigkeit der Verbrauchsgegenſtände darbieten, da eine Colonie, nach Maaßgabe von Clima, Culturſtufe und Bevölkerung nur auf ein Gewiſſes ſich beſchränkt, wie z. B. die holländiſchen Colonien. Mit dem Syſtem der Commanditen verbindet ſich ganz natürlich die eigene Schiffsrhederei, welche zu dem ſchon Erwähnten noch ſtarke Beweggründe hinzufügt, um nach Gegenſtänden der Ausfuhr zu ſuchen, wobei der Gewinn einer mäßigen Fracht ſchon als ein genügender Reiz erſcheint, aber auch die Rückſicht in Betracht kommt, daß ohne Ausfuhrgegenſtände die Rückfracht nicht nur zu theuer kommt, ſondern der Preis der Colonialwaaren ebenfalls vertheuert werden würde, weil dann gegen dieſelben auf fremde Wechſelplätze traſſirt werden muß. Zur Betreibung eines ächten Nationalhandels iſt da-

her eine ſtarke Handelsmarine ein nicht minder wichtiges Erforderniß, als die fernen Niederlaſſungen.

Alle dieſe Bedingungen zur Betreibung eines deutſchen National-Seehandels ſind in dem mächtigen Hamburg, (eine ganze, reiche Literatur hat 1837—1840 dieſen Gegenſtand in Evidenz geſetzt:) — ſie ſind aber auch in Bremen in reichem Maaße zu finden. Ueber ganz Nord- und Süd-Amerika, wie über Weſtindien ſind zahlreiche Bremiſche Etabliſſements verbreitet, die ſich ſchon nicht mehr darauf beſchränken, den Bremiſchen Handel zu vermitteln, ſondern längſt einen bedeutenden Verkehr mit andern Seeplätzen und Ländern unterhalten, ein Beweis, welcher Ausdehnung Bremens Wirkſamkeit noch fähig iſt, wenn es daheim nicht mehr die jetzt beſtehenden Hinderniſſe findet. Die Bremiſche Handelsmarine hat, zumal in neuerer Zeit, einen gewaltigen Aufſchwung erhalten; die Zahl der großen Seeſchiffe beträgt ſchon 188 von 27500 Laſten Trächtigkeit, außer circa 45 im Bau begriffenen Schiffen, deren ausgezeichnete Leiſtungen von allen Völkern anerkannt ſind; mit dieſen verbunden iſt eine ganze Flotte von Bremiſchen und den Ortſchaften der Unterweſer angehörenden Küſtenfahrzeugen von 25 bis 150 Laſt Größe, in der Zahl über 300, ſo daß die geſammte, auf Bremens Handel baſirte, der Weſer angehörende Handelsflotte jetzt aus circa 530 in Activität befindlichen Segeln von einer Geſammtlaſtenzahl von weit mehr als 45,000 Laſten beſtehet. Wenn auch die Vorzüglichkeit der Bremiſchen Schiffe ihnen ſchon ſo ziemlich den ganzen Waarentransport von und nach Bremen hat zufallen laſſen, (denn Amerikaniſche und Engliſche Schiffe kommen nur noch ausnahmsweiſe nach der Weſer), ſo hat doch der Druck, unter welchem Bremens Handel im eigenen Vaterlande leidet, ſchon viele Schiffe den Frachtdienſt Anderer ſuchen laſſen. Aber weit entfernt, hierin ein Uebel zu ſehen,

Digitized by Google

findet der raſtloſe Unternehmungsgeiſt auch in der Frachtfahrt ſeinen Vortheil. Durch die Vollkommenheit Bremiſcher Schiffe ſuchte man Concurrenten zu überbieten, und Vorzüge zu erlangen, und dieſe Vorzüge ſind vollſtändig erlangt worden. Schon fällt mehr und mehr die Fahrt der Früchte von Sicilien u. ſ. w. nach dem Norden in die Hände der Bremer, weil ihre Schnellſiegler ſolche Reiſen in circa 3 Wochen abmachen, wozu man früher 3 bis 4 Monate erforderlich erachtete; zwiſchen Süd-Amerika und Weſtindien und Nord-Amerika ſind eine ganze Reihe Bremiſcher Schiffe fortwährend in Thätigkeit, nicht minder zwiſchen Java und Holland. Im J. 1839 entfalteten zu einer Zeit 8 Schiffe die Bremiſche Flagge in den Gewäſſern von Oſtindien und China. Auch an der Ausbeutung der Eisregionen des Südmeers will der Bremer ſeinen Theil haben, denn es beſchäftigt auch die Südſeefiſcherei bereits Bremiſche Schiffe. — Die griechiſchen Küſten ſind ſeit 1835 dem Bremer Schlüſſel aufgeſchloſſen und der neue Handelsvertrag mit der hohen Pforte 1839 führt die Bremer Wimpel auch in die, beinahe ſeit den Kreuzzügen von ihnen unbeſuchten Geſtade des Morgenlandes.

So trägt auch das kleinere Bremen unter ſeiner Flagge, deutſches Wort und deutſchen Namen zu den fernſten Völkern, die kaum je zuvor von dem Namen Deutſchland etwas gehört haben; geachtet, aber ſelbſt begünſtigt von den Ausländern, entbehrte es noch 1839 jeglicher Gunſt im eigenen Vaterlande! — Es ſteht jedem Ausländer gleich, und ſelbſt dem Holländer, deſſen Wege in's Herz von Deutſchland auf jegliche Weiſe verbeſſert werden, ſteht es weit nach, denn an die Weſerſtraße wird ſelten gedacht und viel geſündiget. Was könnte aber aus der Letzteren werden, welcher Verkehr könnte Mittel- und Süddeutſchland beleben, wenn dieſe durch verbeſſerte Communication in enge Ver-

bindung mit einer ſo unternehmenden Seeſtadt träten, und dem unfruchtbaren Verkehre mit dem undeutſchen Holland mehr entſagten, welcher doch nur dem Lande ſeine Schätze koſtet, und zur Belebung der Induſtrie ſo äußerſt wenig beiträgt?? — Wie lange ſoll noch Bremen, und die Hanſa überhaupt, auf die eigene Kraft beſchränkt, für Deutſchlands Seehandel und Deutſchlands Schifffahrt über den Ocean kämpfen? Hamburg und Bremen können für ganz Deutſchland den ſegensreichſten Wirkungskreis haben, denn in ihnen ſind alle Elemente zur Betreibung des großartigſten Nationalhandels vorhanden; will das Vaterland, wollen unſere Brüder im Süden denn ganz auf die Vortheile verzichten, die ihnen deutſche Flaggen bieten?! —

7.

Der Stader oder Brunshäuſer Elbezoll.*)

Von der Weſer. Dürftig an Bodenerzeugung, noch dürftiger an Gewerbfleiß, in freiheitsſtolzer Armuth und armſeliger Freiheit, vor dem dunkeln Vorhang einer lange noch unentdeckten neuen und einer ziemlich vergeſſenen alten Welt, ſo lag die Germania magna der Römer vor dem Größten der Pipiniſchen Uſurpationsfamilie. — Carls Rieſengeiſt ſah, wie viel ungünſtiger Deutſchlands Lage zum Weltmeere ſey, als die Lage ſeines ſchönen Frankreich, als die der italiſchen oder pyrenäiſchen Halbinſel, und daß nur Deutſchlands ſtolze Ströme möglichen Erſatz bieten.

---

*) Brunshauſen iſt das am Ufer gelegene hannover'ſche Zollamt des Stader Elbe-Tributs. Die Schwinge iſt das hier einmündende Flüßchen, an dem die Schiffe anhalten müſſen.

So kam in dieſe gewaltige Seele die Vereinigung der Donau mit dem Rhein durch den Main und die Altmühl, die Beſprechung des (ſelbſt durch Hunnavaren und Bulgaren lebhaft betriebenen) Donauhandels in Konſtantinopel, überwacht von den königlichen Miſſen zu Lorch an der Enns und zu Regensburg. Andere Kammerboten hüteten den Verkehr am Main zu Forchheim, andre in der neuen Königspfalz an der Saale, zu Magdeburg und Bardewyk. Wo die in den römiſchen und Wittikindiſchen Kämpfen ſo oft blutgefärbte Weſer dem Meere naht, erhob der große Carol, Bremen. Wo die Niederelbe die großartigſte Vereinigung von Fluß- und Seeſchifffahrt, wo ſie den geräumigſten und ſicherſten Hafen bildet, hat dieſer erhabene Pförtner aus der alten Zeit ins Mittelalter das gewaltige Hamburg gegründet, nicht ohne Rückblick auf die bis an die Moldau und March hinunterreichenden ſlaviſchen oder wendiſchen Völkerſchaften: überall ſeine fränkiſchen Miſſionäre, ſeine Hauptleute, Kaufleute und Coloniſten, Hand in Hand.

Als ſein Geſchlecht noch kläglicher, als die durch dasſelbe verdrängten Merowinger, in Kindern und Schwächlingen ausgedorrt, ſahen die Nachfolger, die Sachſenkaiſer und die Salier, das Geheimniß ihrer Simſonslocken nur in der Zerbröckelung der alten großen Nationalherzogthümer, der erbberechtigten Urgeſchlechter, der Wahlrechte und Freiheiten. Die geiſtliche Macht hielten ſie für die unbedenklichſte, mehrten die Biſthümer, untergaben ihnen die meiſten und vorzüglichſten Städte, welche dennoch in der furchtbaren Lehre des Inveſtiturſtreites, der Heinriche treueſte Stützen wurden. Die Hohenſtauffen, durch den lombardiſchen Kampf erhitzt, ſchufen ſich auch ein caput mortuum von Legitimität gegen das Städteweſen und ſtraften die deutſchen Städte durch erneuertes Niederhalten unter ihre Biſchöfe, aus lauter Zorn gegen die großen italieniſchen Commu-

nen. Gleichwohl ſind vor dieſem, von Rom eingeſegneten Geſpenſte zuletzt der größte Stauffenkaiſer vor Parma, ſein ſchöner Sohn Enzio bei Foſſalta, ſein herrlicher Enkel Conradin auf dem Blutgerüſte zu Neapel niedergeſunken. — Auch in Bremen und Hamburg kehrt der in den süd- und mitteldeutſchen Biſthums- und Stromſtädten häufige Fall wieder, daß die Biſchöfe für ihre Städte Freiheiten der Kaiſer erwirkten, daß die handelsblühenden und geldreichen Städte bald nach corporativer Selbſtſtändigkeit und eigenen Municipalrechten ſtrebten, von den alsdann meiſt auf nahe Zwingburgen zurückgezogenen Biſchöfen verlaſſen und unverſöhnlich angefeindet wurden. Dieß ward am ſchneidendſten fühlbar, als ſeit der Reformation viele Hochſtifter ſäculariſirt und jene alten Kaiſerbriefe eine gierig benutzte Quelle von Revenuen, Coërcitiven und Vexationen in der ſtets hohlen Hand der ſtatt der Biſchöfe eingetretenen Erbfürſten geworden ſind. — So hatte auch (10. Dezbr. 1038 zu Nierſtein) der Hamburger Erzbiſchof Bezelin, Erbauer des Domes und der Veſte, von Conrad II. unter andern die Freiheit erwirkt, falls es nützlich und nothwendig ſeyn ſollte, auf ſeiner Kirche Grund und Boden in Stade ganz neu einen Markt zu begründen, mit Zoll, Münze, Bann und allen ſonſtigen Fiscalrechten (si rei necessitas aut utilitas exposcat, in loco *Stadun* ex integro construendi *mercatum, theloneum,* monetam, bannum etc.) Dieſer neue Marktzoll, Bann und Münzſtätte bezeichnen den Verſuch einer Sicherung des Elbhandels aus dem durch die Wenden mehrmals verwüſteten Hamburg auf das ruhigere linke Ufer. Allein bald häufte ſich wieder der Verkehr an der alten, durch die Natur bezeichneten Stätte zu Hamburg, das „die Mutter der mitternächtlichen Völker," deſſen Erzbiſchof, „der Patriarch des Nordens" hieß: **(foecundissima gentium septentrionalium mater, viris et**

armis potens, agro et frugibus ferax.) Der Stader Markt und Marktzoll wurde hiedurch völlig unbedeutend, und ſo geſtaltete der Biſchof ſeinen Marktzoll in einen Schiffs-tranſitzoll um. Das allmähliche Aufhören der normänniſchen und frieſiſchen Seeräuberei, die endliche Befeſtigung des Chriſtenthums und der Königsmacht in den ſkandinaviſchen Reichen, die Kreuzzüge wider die Oſtſeeſlaven, wider die Araber in Spanien und Portugal und ins gelobte Land, gaben dem Küſten- und Seehandel ungeheuern Aufſchwung. — Um ſo unleidlicher wurde nun aber auch der (wie es ſcheint, zur fortwährenden Metamorphoſe vom Marktzoll zum Schiffszoll, vom Flußzoll zum Seezoll prädeſtinirte) Staderzoll, und als Hamburg ſeinen tapfern Reichsvogt, Adolf Grafen von Holſtein, Schaumburg und Stormarn mit einer nahmhaften Summe zur Kreuzfahrt half, erwirkte dieſer vom großen Barbaroſſa (7. Mai 1189) zu Neuburg an der Donau, auf dem Marſch nach Regensburg und Wien, daß die Hamburger mit allen ihren Schiffen, Waaren und Leuten von der See bis zur Stadt völlig frei ſeyn ſollen von allen Abgaben, hin und her. (cives in Hamburg degentes, una cum navibus suis, mercandisiis ac hominibus de mari usque ad civitatem, liberi sint ab omni theloneo et ungeldi exactione, veniendi et redeundi.) Führen ſie aber fremde Ladung, ſo mögen ſie einen gerechten Boten nach Stade ſchicken, der nach der Anzahl der Güter ſie verzolle auf ſeinen Eid. Dünkt aber dem Zolleinnehmer, daß der Zoll gefährdet worden, mag er dem Boten nach Hamburg folgen, daß er dort aliem gerechten Anſpruch Genüge leiſte. — Dieß Privilegium konnte Hamburg um ſo leichter ertheilt werden, als ſieben Jahre vorher auf dem Erfurter Reichstage, nach der Aechtung Heinrichs des Löwen, Burg und Stadt Stade dem Erzbiſchof Siegfried verliehen wurde, ohne des Stader Zolles mit einer Sylbe

zu erwähnen. Der erzbiſchöfliche Sitz war und blieb inzwiſchen von der Elbe an die Weſer, von Hamburg nach Bremen verlegt. — Natürlich mißfiel der Kaiſerbrief ſo den Erzbiſchöfen als dem ſeinen Ruderzoll immer höher ſteigernden Stade. Als der Stauffen Geſtirn in Deutſchland und Welſchland erbleichte, wüthete losgebunden das Fauſtrecht. Nur mit den Waffen konnten die Hamburger ihr friedericianiſches Recht behaupten gegen die Anmaſſung Stade's und der Biſchöfler, bei Stade anhalten und drei Fluthzeiten (tres aquas) dort liegen bleiben zu müſſen. Endlich im Jahre von Conradins tragiſcher Heerfahrt mußte der Biſchof Hiltepold in feierlicher Verſammlung anerkennen, was ſeiner Anerkennung nicht bedurfte: der Hamburger Freiheit, Friedrichs Kaiſerbrief. Der Stader Hartnäckigkeit vorausſehend, verfügte Hiltepold, daß, „wenn ſie ſeinem Frieden mit Hamburg ſich nicht unterwürfen, der Elbzoll von den noch pflichtigen Schiffen nicht länger in Stade, ſondern in Bardeſleth behoben werden ſolle.“ Dem großen Interregnum fünf Jahre ſpäter mit ſtarker Hand ein Ziel ſetzend, befreite Rudolf zuvörderſt die Land- und Waſſerſtraßen, und ſein ſtarrer Sohn Albrecht führte wegen der Rheinzölle ſchonungslos einen gefährlichen Krieg gegen die rheiniſchen Kurfürſten, aus denen die drei geiſtlichen in dieſem Räuberwerk ſich beſonders hervorgethan. Indeſſen hatte die mächtige Hanſe mehr als einmal die ſkandinaviſchen Kronen gegeben und genommen, die Flotten zertrümmert, Handels- und Hauptſtädte an allen vier Ecken angezündet, der Anmaßungen im Sund, wie viel mehr in der Elbe geſpottet. Durch ein volles Jahrhundert war zeither Hamburgs Flußrecht in ungeſtörter Uebung, als bald nach dem Tode des edeln Städtefreundes und Bürgerkönigs, Ludwigs des Bayern, 1349 um Pfingſten, zu Burtehude, Lübeck, Bremen und Lüneburg, ihre große Schweſterſtadt Hamburg

mit Stade in eine völlige Vereinbarung brachten, die noch im Beginn unſerer unſeligen Bürgerkriege vorhielt.

Der gräuelvolle 30jährige Krieg hatte die letzten Reſte hanſeatiſcher Größe vertilgt. Er hatte das alte Fauſtrecht im vollſten Maaße wiedergebracht. Im Jahre des Dänemark abgezwungenen Lübeckerfriedens 1628 ſprach der Sieger Ferdinand II. Hamburg das Eigenthumsrecht der Elbe zu von der Stadt bis an die See, ſo, „daß weder von Uns oder Unſern Nachfolgern ganz kein Zoll auf der Elbe von Hamburg ab bis an die See, Jemanden ferner erlaubt oder verſtattet werden ſolle,“ und im nämlichen Jahre warf das beſiegte Dänemark einen Glückſtädterzoll auf, deſſen gänzliche Abſchaffung erſt die Siege Torſtenſons und der Brömſebröer Frieden 1645 eben ſo herbeiführten, wie jene der Uhleſeldiſchen Neuerungen am Sundzoll. Der weſtphäliſche Friede, IX. 1. ſtellte namentlich auf allen Waſſerſtraßen das alte Recht wieder her (durch den Reichsabſchied vom 17. Febr. 1671 wiederholt.) Dagegen aber gab er Bremen und Verden als weltliche Herzogthümer an die Krone Schweden. Dieſe hielt ſich genau an altes Recht und Herkommen: „wie gar nicht geſinnet gegen diejenigen, ſo Fug und Recht ihrer Zollfreiheit vorbringen, ſich anders als unerweislich zu verhalten.“ — Darüberhin folgte d. d. Stockholm 26. Nov. 1674 auf den Grund des Fridericianum von 1189 die Reſolution Karls XI., welche ohne alle Clauſel und Ausnahme die hamburgiſchen Schiffe ſowohl, als auch „die der Stadt Hamburg Bürgern zugehörige Waaren, Güter, Kaufmannſchaft, von was Eigenſchaft ſie auch ſeyn,“ frei von allem Zoll erklärt und dieſem 1691 am 11. März der Stader-Receß mit der rectifizirten Elbzolls-Taxe, bis auf den heutigen Tag die Grundlage alles Rechts in dieſer Angelegenheit namentlich feſtſetzend: „daß die hamburgiſchen Schiffe von allem Anhalten und Setzen für der

Schwinge zu allen Zeiten, ſowohl in- als aus- und nach der See ſegelnd gänzlich exempt und befreit bleiben, mit Abforderung einiges Umgeldes nicht beſchweret, auch die der Stadt Hamburg Bürgern zugehörige Waaren, Güter, Kaufmannſchaft, von was Eigenſchaft ſie auch ſeyn, frei von allem Zoll und Abnahme paſſiret, und davon nichts genommen werden ſolle." Schwedens Herrlichkeit auf deutſcher Erde fand aber ein baldiges Ende in dem, dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg gleichzeitigen wilden Treiben Karls XII., von Narva bis Leipzig, und von Kopenhagen bis Pultawa (1700—1709). Aus ſeinem fünfjährigen Aufenthalt in Bender bei den Türken, während ſein angebornes Reich von Ruſſen, Polen und Dänen angefallen war, bot Karl den Hamburgern die gänzliche Aufhebung des Stader-Zolles. Aber auch noch andere als Kaufleute würden ſich darüber bedacht haben, ein Object einzuhandeln, das ſchon längſt Schweden durch Dänemark entriſſen, und für erſteres ſo gut als verloren war. Guter Staatshaushalt vergönnte Hannover, mehreren Nachbarn vieles Geld zu leihen. Engliſches Geld konnte auch nicht entſtehen, wo es ſich um Häfen und Küſten handelte, und gegen ſechs Tonnen Goldes überließ Dänemark, Bremen und Verden an Hannover, in der merkwürdigen Epoche, als der Utrechter und Badener Frieden und die Erhebung des Hauſes Hannover auf den brittiſchen Thron, Europa eine andere Geſtalt gaben (1714—1715). Daß jene Beſitzesänderung nur unter den früher rechtskräftigen Verhältniſſen eintreten konnte, (alſo hinſichtlich des Stader-Zolles auf die Grundlage des Fridericianum, des reichsoberhauptlichen Spruches von 1628, des weſtphäliſchen Friedens und des ſchwediſchen Tarifs von 1691) liegt auf flacher Hand. Allein factiſch trat das Gegentheil ein, und beinahe ein ganzes Jahrhundert — von 1715 bis zur franzöſiſchen Occupation Hannovers 1803 — erfüllen un-

Digitized by Google

aufhörliche, fruchtloſe Reclamationen gegen einſeitige, ganz willkürliche Neuerungen.

Die heiß erſehnte Befreinng 1813 ſchien in ihren nächſten Folgen vielmehr alle Waſſerſtraßen um ſo rettungsloſer zu verknechten! Manche Behörde gebärdete ſich freudig, bei der Wiederkehr des alten Rechtes zugleich Univerſalerbe alles Bonapartiſchen Unrechtes geworden zu ſeyn, und ſelbes nach der Vertreibung des gefürchteten Zuchtmeiſters um ſo ungeſtörter genießen zu können. Nicht nur wurden beim Stader Zoll die alten Vexationen augenblicklich wieder aufgenommen, ſondern es wurden auf eine nicht edle Weiſe die traurige Zerrüttung alles überſeeiſchen Handels durch die Bonapartiſchen Decrete von Berlin, Mailand und Trianon, ſo wie die Leiden des heldenmüthigen Hamburgs zu neuen Anmaßungen und geſteigerter Zollerhebung benützt. Dennoch dämmerte bald die Hoffnung wirkſamer Abhülfe gegen ſo ſchwere Belaſtung des Elbeverkehrs. Unter vielen wohlgemeinten Ideen und Vorſätzen des Wiener Congreſſes, die lange nicht oder gar nicht, oder nur fragmentariſch in Erfüllung gingen, war auch die Freiheit der Ströme. Mit Schmerz muß man es geſtehen, alles was in neuerer Zeit in dieſer Lebensfrage Großartiges gedacht worden iſt, gehört in die düſtern Tage des Fremdlingsjoches, während in dem zeither verfloſſenen Vierteljahrhundert allzu häufige Rückſchritte in mittelalterliche Flußpiraterei, in undeutſche Zerſplitterung und krähwinklichte, ſo natur- als tractatwidrige Particularintereſſen eine klägliche Probe germaniſcher Erbſünde zur Schau tragen. Es war ſchon ein böſes Vorzeichen, daß die (ſonſt in jenem hoffnungsreichen Augenblick durch vaterländiſche Sprache und That, durch ihre Achtung für urkundliches Recht und hiſtoriſchen Boden ausgezeichnete) hannover'ſche Congreßgeſandtſchaft geſchraubt erklärte: „que quant au Hanovre, ils ne se croyaient point autorisés

à consentir à la diminution du droit de péage à Brunshausen, qui pourrait resulter du changement de droit et de mode de perception, sans que sur l'un et l'autre il ne soit accordé une juste indemnité." Inzwiſchen kamen über die Waſſerſtraßen dennoch die Wiener Congreß-artikel 108 bis 116 zu Stande, zur Regelung d'un commun accord, *tout ce qui a rapport à la navigation* dans tout le cours des rivières du point où chacune d'elles *devient navigable* jusqu' à son *embouchure*, d'une manière *uniforme pour tous* et aussi favorable que possible *au commerce de toutes les nations* — — les droits sur la navigation seront fixés d'une manière *uniforme, invariable et indépendante* — — — dressant le tarif du point de vue *d'encourager le commerce.* — — Die unverbrüchliche Befolgung der Artikel 108 bis 116, überhaupt die möglichſt gemeinnützige Erledigung dieſes Gegenſtandes wurde im Bundesbeſchluß vom 3. Auguſt 1820 wiederholt angelobt und unter die Garantie des Bundes geſtellt — und in welchem Zuſtande befinden ſich noch jetzt jene Lebensadern Deutſchlands, ein Vierteljahrhundert nach der Befreiung und mehr als zwanzig Jahre nach jenem Bundesgeſetz?

Ein urſprünglich deutſcher, durch deutſche Waffen wiedergeſchaffener und mit eigener Gefahr vergrößerter, dem Aufſchwung Deutſchlands von jeher feindſeliger und gefährlicher Grenz- und Küſtenſtaat ſpottete am Rhein jene ganze Zeit, und bis die Juliustage ihn ſeptembriſirten, der deutſchen Langmuth auf empörende Weiſe mit der Wortklauberei: „bis ans Meer, und bis ins Meer"; möglichſt wieder verderbend, was dort Napoleon durchzuſetzen begonnen hatte, zuletzt eine theilweiſe ungenügende Abhülſe gewährend. Am andern oſtwärtigen Ende leidet die Oder unter den Vexationen des Sundzolls und unter den Rück-

wirkungen des ruſſiſchen Sperrſyſtems. In der Mitte ein deutſcher, lange von dem mächtigen England ins Schlepptau genommener Staat als Elbe- und Weſer-Barbareske. Der letztere (der einzige ganz deutſche Strom), durch künſtliche Hinderniſſe von ſeinen Urſprungs- und Nebenflüſſen, Werra und Fulda, zum unberechenbaren Schaden der deutſchen Binnenlande abgeſchnitten, die feierlich aufgehobenen Stapel- und Zwangsumſchlagrechte durch künſtliche Wehren und Hemmniſſe jeder Art, trotz der ewigen Abſchaffung, indirect beibehalten, viele commiſſionaliſche Beſchwerden evaſiv und dilatoriſch behandelt, von Jahr zu Jahr hinausgeſchoben, Fahrwaſſer, Flußbette, Leinpfade planmäßig vernachläßigt, in einer ſo winzigen als irrigen Politik zur Hebung des Landtranſits, die erbärmliche Brücke von Hoya, deren Einſturz (gelegenheitlich der jüngſten Ueberſchwemmung) von der hannover'ſchen Zeitung ſelbſt treuherzig geweiſſagt ward, trotz aller Beſchwerden beibehalten, um nur die ſo ſegensreiche oberländiſche Dampfſchifffahrt unmöglich zu machen. (Allgemeine Zeitung vom 17. und 18. Oktober 1840.) Vermochten es denn zwei Reichsgeſetze auch nur das kleine Oldenburg anders als nach 20jährigem Widerſtande (1802 — 20) zur Aufhebung des Elsflether Zolles zu bringen, für welchen Oldenburg doch durch Land und Leute längſt entſchädigt war! Und die mächtige Elbe mit ihrem bequemen und langſamen Stromlauf, mit ihren trotz der hannover'ſchen Verſandungspolitik nicht übergroßen Schifffahrtshinderniſſen und ihrer breiten, ſtolzen Mündung in die Nordſee auf eine Weiſe verkümmert, die, von Hamburgs unvergleichlichen Statiſtikern, namentlich von Sötbeer, vielſeitig und gründlich beleuchtet, dem deutſchen Nationalſinn doch noch immer nicht klar genug vor Augen liegt! — Und die im Mittelalter, ja in der Römerzeit ſo vielfach weltgeſchichtliche Donau in Regulirung, Tarif und Schifffahrt noch unausdrückbar zu-

rück, und faſt ein Decennium nach dem Frieden von Adrianopel endlich für Strom und Mündung feſtgeſetzt, was dem unerſchöpflichen, ſeine materiellen Intereſſen mit großen Mitteln und mit großartiger, zweckmäßiger Thätigkeit fördernden Oeſterreich ſeit den Tractaten von Paſſarowitz und Sziſtowa und den Handlungsſenebs von 1783 — 84 längſt zugeſtanden hat. (Allg. Zeitung Nr. 243 und 284 vom 4. Sept. und 10. Okt. 1840.)

Am 3. Juni 1819 conſtituirte ſich zu Dresden die Schifffahrtskommiſſion der von Melnik bis Hamburg mit 33 Zöllen verſtrickten und durch den die Auffahrt in die Elbe und den ganzen Flußhandel bedingenden Stader Zoll am ſchwerſten bedrückten Elbe. Gleich im Beginn erklärte Hamburg, in welchem ⅘ des geſammten Elbehandels ſich concentriren, es erhebe durchaus keinen Elbzoll mehr. Hannover, zu dem Benehmen Hollands einen Pendant liefernd, erklärte ſchon in der vierten Sitzung vom 19. Junius 1819, der Stader Zoll (obgleich 13 Meilen landeinwärts liegend und auch von Schiffen bezahlt, die das hohe Meer nie ſehen!) ſey ein Seezoll und kein Flußzoll, gehöre daher gar nicht vor die Commiſſion. Zwar nannte ihn Schweden nie anders als: unſeren Elbzoll vor der Schwinge; zwar erhitzte ſich 1783 das hannover'ſche Miniſterium gar ſehr dagegen, als wäre der Stader Zoll ein Seezoll, und beſtand darauf, er ſey ein Elbzoll. Gegenwärtig, wo längſt keine beidlebigen Ungethüme mehr die Weſer und Elbe hinaufkommen, zeigt er ſich doch als Amphibie. Der deutſchen Demuth und Geduld nämlich iſt er ein Seezoll, den amerikaniſchen, franzöſiſchen, belgiſchen, ſchwediſchen und andern Fahrzeugen hingegen iſt er ein vom deutſchen Bund beſchirmter Flußzoll. Es iſt eben ein leerer Luftſtreich, daß er nur von Seegut und Seeſchiffen erhoben werde. Der Begriff vom Seegut wird dabei wie die Ochſenhaut der Dido

ausgeſtreckt auf alles, was über See hergekommen ſeyn könnte. Ueberdieß wird ja vom Seegut auf jedem Erhebungsamt zwiſchen Hamburg und Melnik ſo gut wie in Stade Zoll erhoben. Mit demſelben Recht alſo wie Stade könnten alle jene Zollämter die Competenz der Reviſionscommiſſion, für die Ausfuhr wenigſtens, von ſich gewieſen haben. Dänemark im Verkauf, Schweden in der Abtretung konnten auf Hannover unmöglich andere Rechte übertragen, als die ſie ſelbſt vertragsmäßig und reichsgeſetzlich beſaßen. Sonach ſteht der Tarif von 1692 feſt, und jede davon abweichende Erhebung hat als eine Neuerung ihren Ankunftstitel zu beweiſen. Der 1821 edirte Tarif bringt willkührlich die verſchiedenſten Maaßſtäbe, Werth, Factur, Preis, Art und Zahl der Gebinde und Maaße, durcheinander, in Anwendung. Es finden ſich 3, 4 bis 8fache Steigerungen in dem Tarif von 1821 gegen den Receß von 1692, ja ſelbſt gegen die eigenmächtigen Aufſchraubungen von 1771, 1800 und 1814. Nähere Erörterungen waren hannöver'ſcher Seits von der 4ten bis zur 21ſten und wieder bis zur 38ſten Conferenz hinausgezogen, und es dürfte kaum innerhalb der Marken des diplomatiſchen Anſtandes einzureihen ſeyn, daß Hannover erſt nach dem Abſchluß, daß es erſt am Tage der Ratification ſein Verſprechen löſte, den Stader Elbezoll-Tarif der Commiſſion mitzutheilen. Hannover ſetzte ſein evaſives und dilatoriſches Syſtem ſo beharrlich fort, daß ſogar die Reviſionscommiſſion für die Elbeſchifffahrt, dieſe Angelegenheit noch in demſelben rath- und thatloſen Zuſtande fand, wie die erſte Commiſſion ſie verlaſſen hatte, und wogegen §. 15 der Acte die Krone Dänemark und Hamburg: „auf den Grund beſtehender Obſervanzen und Verträge jede darauf beruhende Gerechtſame ſich verwahrten, ſo daß denſelben in Beziehung auf den Stader Zoll *res integra* verbleibt.“

Eben ſo wenig hatten die von 1825 bis in den Sommer 1830 mehrmals verſuchten Vergleichsunterhandlungen irgend ein Ergebniß. Seit mehr als einem Jahrzehend beruht die Sache ganz auf ſich! Schon ſeit 1828 iſt die Elbeſchifffahrtscommiſſion in todesähnlichem Schlummer. Ueberhaupt haben die Verhandlungen über jene Lebensfrage der Freiheit der Ströme und über die Willkühr der Küſtenlande gegen die rückwärtigen Binnenſtaaten, für deutſche Kraft, Gründlichkeit und savoir faire wenig Ruhmbekröntes. Ihre zahlloſen Clauſeln und Ausnahmen erinnern an die 1798 in einer kleinen Reſidenz, nach langen Bedenken ertheilte Erlaubniß von Schillers Don Carlos: „admittitur, und unterliegt die unverkümmerte Aufführung dieſer Tragödie keinem weitern Hinderniſſe, nur hat die anſtößige Liebe des Stiefſohnes zur Stiefmutter auszubleiben.“ — Eine feſte Rechnung machen zu können, iſt alles Handels Urbedingung. Wie aber wäre dieſes beim Stader Zoll möglich, welcher Strafcoder, Richter und Partei zugleich iſt, in allen zweifelhaften Fällen den höchſten Zollſatz nimmt, außerordentliche Koſten verurſacht und Irrthum oder Unachtſamkeit ſo ſtrenge rügt, wie die Defraudation. Die von der See nach Hamburg kommenden Schiffe bezahlen: 1) den Zoll für die Ladung, 2) den Zoll für das Schiff, 3) die Proviſion auf beide $6\frac{1}{4}$ Proc., 4) die ſogenannten Schiffskoſten, 5) die Proviſion auch für dieſe, 6) eventualiter Interimsſchein, 7) den Retourſchein und 8) vor Stade beim Ausſegeln — bis jetzt, ein weniges (empörende Beiſpiele in des trefflichen Dr. Adolph Soetbeer's Stader Elbzoll). Dabei bleibt keine Gelegenheit außer Acht zur Kränkung der beſondern Gerechtſamen: nur auf eigenen Hamburger Schiffen ſoll das Hamburger Gut frei ſeyn; auch dürfe es nicht weiter herkommen, als von Weſt-Jütland, Helgoland, von Bremen und Altholland! Lauter Erfindung

der Stader Zöllner und Publicanen gegen die alten urkundlichen Rechtstitel. — Cives in Hamburg degentes, „alle Hamburger Bürger mit ihren propereigen- und vor ihre eigene Rechnung aus der See kommenden Waaren und Gütern," ſoll nur für die innerhalb der Ringmauern wohnenden Handelshäuſer gelten, aber nicht für die Bürger in Hamburg außer dem Thore, nicht für die, die Handlung fortführenden Wittwen und Kinder, nicht einmal wenn der Aſſocié der Handlung im Auslande iſt!? Ein Wunder, daß nicht ein Grundriß von Hamburg im letzten Lebensjahre des Barbaroſſa 1189 bis 1190 mit Seelenzahl und Hausnummer begehrt wird; wahrſcheinlich nur wegen des Contrecoup auf den hiſtoriſchen Boden der neuen Domanial- und Avitical-Principien! Dieſe ex pacto et providentia majorum, auf die zerſplitterten kümmerlichen Welfenzeiten, auf Otto den Knaben und Heinrich den Löwen, zumal für die überwiegenden köſtlichen neoacquisita, für Hildesheim, Osnabrück, Oſtfriesland, Eichsfeld, Goslar ꝛc. zurückzuführen und mit jeder Regierungsveränderung ein neues Staatsrecht anzufangen, wäre doch noch ſchwieriger als mit jedem neuen Brunshäuſer Oberinſpector und Wachtſchiffskapitän einen neuen, auf das gemeinſame Vaterland zurückwirkenden Tarif durchzuzwingen. — Hamburgs Beſchwerden (mit jenen Dänemarks identiſch) müßten am Bundestage eben ſo Gehör finden wie die nun proviſoriſch vertragenen Klagen Lübecks und Hamburgs wegen ihres zollfreien Tranſits über holſtein'ſchen Boden.

„Ihr Deutſchen, warum verderbt ihr euch ſelber den Gebrauch eurer herrlichen Flüſſe," rief mit allzuvielem Grunde der alte Büſch, lang unſer erſter und beſter Staatswirth. — Als noch mächtige Fürſten an Bonaparte's Siegeswagen zogen, lange bevor bei Lützen und Bautzen das Geſchick der europäiſchen Welt, zu-

mal Deutſchlands, noch einmal auf der äußerſten Spitze ſtand, hatte Hamburg gegen alle Berechnungen egoiſtiſcher Klugheit ſeine Ketten gebrochen und den übermüthigen Fremdlingen in die Zähne geſchleudert. Es wäre eben ſo wünſchenswerth, die letzten Maitage, in denen Hamburg den bonapartiſchen Henkersknechten Davouſt, Vandamme, Breteuil, Hogendorp, Chaban ꝛc. preisgegeben wurde, aus den Zeitbüchern reißen zu können, als daß bei der Wiederkehr der bons vieux tems die erſte Sorge war, die Vexationen gegen die von unerhörtem Leiden kaum aufathmende Stadt wo möglich zu ſteigern! Doch der laute Ruf wider die Vergewaltigungen am Stader Zoll gilt nicht etwa bloß den ſchönen Augen Hamburgs, welches allerdings einen Ehrenplatz im Andenken und in den Herzen aller Deutſchen ſchwer und blutig errungen hat. Es unterwaltet eine deutſche, ja eine europäiſche Frage dabei, daß der wichtigſte Elbzoll nicht (der Wiener Congreßacte, dem einhelligen Bundesbeſchluß und den alten urkundlichen Rechtstiteln zum Trutz) in einer eigenmächtigen und regelloſen Ausdehnung fortbeſtehe, die unabſehbar wird, wenn ſie in dem Verhältniſſe forteinreißt, wie von 1692 bis 1792 und von dort bis 1840." — Wie die ſchon bereits mehrmals beſprochene Verkümmerung der Weſer dem Export und Import Bayerns, Heſſens, der ſächſiſchen Herzogslande, des nordöſtlichen Würtembergs, des preußiſchen Thüringens und Eichsfeldes, Weſtphalens und der goldnen Aue, die empfindlichſten Nachtheile bringt, ſo iſt die Elbe mit ihren Nebenflüſſen, der Saale, der Spree, der Havel und in ihrer Verbindung mit der Oder, Preußens, zumal Schleſiens wichtigſte Waſſerſtraße, und Preußen ſolite viele Tauſende an Sundzoll bezahlen, bloß weil es ſich auf Weſer und Elbe die natur- und vertragsgemäße Freiheit ans Weltmeer bisher nicht zu verſchaffen vermochte? und Oeſterreich, in alten und neuen Tagen der Hort und

Bewahrer der Geſetze, der väterliche Pfleger der materiellen Intereſſen ſeiner anlagenreichen, gewerbfleißigen Völker, vergäße, was ihm (zuvörderſt dem preiswürdigen Wunderlande Böhmen) die mit der Donau bereits verbündene Elbe iſt! Mit wie vielen und wie ſtarken Fäden iſt Sachſens bewundernswürdige Induſtrie an die Elbe gekettet! Es iſt die Sache aller zum Elbegebiet gehörigen Deutſchen, es iſt die Sache aller Nationen, deren Schiffe die Elbe hinauffahren! Wer zahlt denn zuletzt den Stader Elbzoll, als der transatlantiſche Conſignatär und der letzte Empfänger im Binnenlande! In Belgien iſt bereits als Retorſion die hannöver'ſche Flagge am ſchlechteſten geſtellt, und aus gleichem Anlaß verſchwindet ſie immer mehr von den däniſch-ſchleswig-holſtein'ſchen Küſten. Es bleibt unerklärbar, wie das ſonſt ſo empfindliche, und neuerdings um ſeine Rhederei ſo beſorgte Frankreich nicht ſchon längſt Repreſſalien gegen den Stader Zoll anwendet, und von jedem hannöver'ſchen Schiff dieſelben Abgaben als Extra-Auflage erhebt, die Hannover vor der Schwinge von den nach Altona und Hamburg ſegelnden franzöſiſchen Schiffen erzwingt. Selbſt die auf ihre Flagge ſonſt ſo eiferſüchtigen Amerikaner erkennen die hannöver'ſche Herrſchaft der Nordſee an, ſtreichen vor der alten Fregatte und der Hülfsſchanze die Segel, und laſſen die Anker fallen. — Hamburg iſt für England in ganz Europa der wichtigſte Markt und die engliſche Flagge bezahlt die Hälfte des geſammten Stader Zolles! Englands lange Conniven; gegen den Stader Zoll erklärt ſich nur durch ganz beſondere Verhältniſſe. — Hannover war 123 Jahre lang mit England vereint. Die Verhältniſſe ſeiner Könige berührte das brittiſche Miniſterium ſtets mit edler Zartheit. Viel hannöver'ſches Blut iſt um ſehr viel engliſches Gold in fernen Landen ruhmvoll gefloſſen. Hannover hat viele wahrhaft königliche Großmuth zu rühmen. Sein Handel

15*

gewann in jenem Vereine bedeutenden Aufſchwung. Die hannöver'ſche Flagge ward durch Türkenpäſſe geſichert, die England um keinen Preis der Hanſe verſchaffen wollte, die jetzt ihrer nicht mehr bedarf, ſeit ihrem Tractat mit der Pforte vom 8. Mai 1839, ſeit Algier franzöſiſch iſt. Das board of trade konnte übrigens noch manches andere Lied ſingen über die Agrémens des Vereins mit Hannover! Aber ſchon in den vier Jahren ſeit der Trennung erhoben ſich viele und mächtige Stimmen in der Schriftſtellerwelt, in der Handelskammer, im offenen Parlament gegen den Stader Tribut. Billige Anträge wurden gemacht. Sie ſcheiterten bis jetzt nur an Hannovers Begehren einer fabelhaften Abkaufsſumme, deren Zinſen (zu 3 Proc. gerechnet) dem bisherigen Jahresertrag von engliſchen und hannöver'ſchen Schiffen und deren Ladungen gleichkämen! Der Knoten der Unterhandlungen ſchützt ſich gegenwärtig von neuem. Das deutſche Vaterland ſchaut darauf mit geſpannter Erwartung.

Wohl geht die Ehre über Alles und der Nationalſtolz iſt ein köſtliches Juwel. Aber ſie werden durch die läppiſchen Rodomontaden franzöſiſcher Journale nicht ſtärker aufgeſtachelt, als durch das traurige Schauſpiel einer Deutſche wider Deutſche ſtellenden, allen Gemeinſinn krebsartig benagenden Territorial- und Patrimonialpolitik. Wohin hätte ſie ohne den nie genug zu verdankenden Zollverein das mehr als 30fach getheilte heilige Germanien bereits geführt? Iliacos *intra* muros peccatur et *extra!* Und wenn man die allzulange Verkümmerung unſerer Waſſerſtraßen, dieſer Arterien binnenländiſcher Wohlfahrt, wenn man (ähnlicher Uebergriffe zu geſchweigen) dieſen in ſeiner eigenmächtigen Ausdehnung alles Rechtes ermangelnden Stader-Tribut betrachtet, ſo ließe ſich allerdings das: „ſie ſollen ihn nicht

haben!“ abermal neu varlirt aus voller deutſcher Bruſt anſtimmen!

In die Länge kann aber eine Abhülfe unmöglich ausbleiben, wo die allgemeine Handelspolitik, wo die geſchichtliche Grundlage und das darauf fußende deutſche Staatsrecht, wo die Intereſſen Deutſchlands, Oeſterreichs, Preußens, Englands, Amerika's, ja aller aus der See in die Elbe fahrenden Nationen haarſcharf coincidiren. Dem von Großbritannien getrennten Hannover bieten ſich genug Momente wohlverſtandenen eigenen Intereſſes dar, um ihm ein mehreres Augenmerk auf die Förderung der Elbe und Weſer und eine billige Vereinbarung wegen des Staderzolles von ſelbſt zu empfehlen. Zwar weiß alle Welt, daß der Rhein in den Händen unſerer Erb- und Erzhandelsfeinde, der Holländer, liegt, daß der herrliche Strom zu unſerer Zeit in 60 Jahren (1780—1840) durch die nordamerikaniſchen Revolutions- und bonapartiſchen Kriege ganze 27 Jahre, dann durch das: jusqu'à la mer und den belgiſch-holländiſchen Conflikt abermals 15, zuſammen 42 Jahre geſperrt und verkümmert war, ſo gut als während ſeines Freiheitskampfes von der Utrechter Union bis zum weſtphäliſchen Frieden (1579—1648)! Deſſen ungeachtet kann Hannover die großen und unzweckmäßigen Anſtrengungen ſchwerlich ignoriren, die das innere Deutſchland mit allen ausländiſchen Produkten, von der Rheinſeite her, verſorgen ſollen, wenn auch ohne ſeine Erzeugniſſe dagegen auszutauſchen und einzukaufen. Jede Erſchwerung der Elbe, Weſer und Werra gibt uns um ſo mehr in holländiſche Hand. Ein Netz von Eiſenbahnen fördert dieſes auf der Rheinſeite noch mehr. Ein eigener Aufſatz ſoll die materiellen Vortheile auseinanderſetzen, die Hannover an Bremen knüpfen. Ein mächtiger Theil aller von der See nach Hamburg gebrachten Güter bildet die Hauptmaſſe des hannover'ſchen Landtranſits. Bei der

Digitized by Google

langen Unentſchiedenheit mit Eiſenbahnen einerſeits, bei der Verkümmerung der Waſſerſtraßen andererſeits, iſt die Gefahr keine erträumte, daß Alles ſich auf Rhein und Elbe ziehe, daß Hannover inmitten auf dem Trockenen bleibe und noch dazu die Weſer ſich ſelber thunlichſt verkümmert habe. Von Nürnberg und Bamberg, vom Main, wird über Hof auf Leipzig gebaut. Die alten Plane der kürzeſten Linie vom Main auf Karlshafen ſind wieder im Triebe. Die deutſche Auswanderung zieht, künftig ſtatt durchs Hannoverland zu den muſterhaften Anſtalten Bremens, auf dem Rheine nach (den keineswegs plauſiblen Plätzen von) Rotterdam und Havre, oder auf Eiſenbahn und Dampfbooten, von Hof und Plauen über Leipzig und Magdeburg auf Hamburg. Die geographiſch auf die Weſer gewieſenen mitteldeutſchen Staaten können bei den Umwegen in mehrfachem Anbetracht nur verlieren, denn die commerciellen wie die ſtrategiſchen Lineamente hat die ewige Natur ſelber aufgezeichnet. — Aeußerer Krieg unternimmt ſich am vollkräftigſten, wo kein innerer Zwieſpalt unter der Aſche fortglüht. Nur da iſt die Einheit eine Wahrheit, wo eine wahrhafte Einigkeit iſt, dann findet ſie überall ein offenes Ohr und offene Herzen, die hohe Mahnung, zu ſeyn: „ein einzig und ein einig Volk von Brüdern, in keiner Noth zu trennen noch Gefahr!“ — Ein halbes Jahrtauſend vor dem bonapartiſchen Rheinbund war auch ein Befreiungskrieg, nicht gegen die äußere, ſondern gegen die innere Anarchie. Als ſie geendet war, nach langem, verderblichen Streit

die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Als ein Richter war wieder auf Erden,
Nicht blind mehr tobte der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet' der Schwache, der Friedliche, mehr,
Des Stärkeren Beute zu werden —

da war die unerbittliche Wiederherſtellung des Landfriedens, die Freiheit der Land- und Waſſerſtraßen, die erſte Sorge

Rudolfs, des ritterlichſten und größten ſeines (nun gerade vor einem Jahrhundert erloſchenen) Stammes. Sein Reichsabſchied 1287 ſagt: „Wir gebieten . . . daß alle die Zoll, die mit Unrecht erhöhet ſind, anders denn ſie von Alters geſetzt ſind, daß dieſelbe Hohung abſi und der Zoll beliebe als er zu recht ſoll. Swer dawider thut der hat den **Landfrieden gebrochen.** Niemand ſol doheinen Zoll nemen wan zu Rechte, und da man ihn zu rechte nemen ſoll. Swer das bricht, den ſoll man haben für ein Straßenröber."

8.

Die Freiheit der Weſer und der Werra, eine deutſche National-Angelegenheit.

Von der Werra, 28. September. Seit meinem letzten Schreiben vom 24. Juli fanden wir eben keine Urſache, über eine wahre Freiheit der Waſſerſtraßen unſere Hoffnung zu ſteigern. Einſtweilen ſteht ſie noch immer ſtereotyp im §§. 108—117 der Wiener Congreß-Akte vom 9. Juni 1815, in den Wiener Conferenz-Protokollen vom 19. April und 24. Mai 1820 und im Plenarbeſchluß des Bundestages vom 3. Auguſt des nämlichen Jahres. Das zeither verfloſſene Vierteljahrhundert ließ gründlicher Erwägung, wahrhaftig, genügenden Raum. War doch die Bonaparte'ſche Continentalſperre als die ſchrecklichſte Plage des Fremdlingsjoches ausgeſchrieen, und nach einem Kriege, welcher häufig der „Befreiungskrieg" heißt, hörte man die Satzungen eben dieſes Syſtems als Talisman der deutſchen Freiheit und der guten alten Zeit preiſen!! In allen Richtungen zerſtörten

Mauthſchranken auch den innern Verkehr, das Geſchrei über zunehmende Verarmung und Demoraliſation der Gränzbevölkerungen durch den Schmuggel ſtieg in erſchreckender Weiſe, und doch lag eine gute Reihe von Jahren zwiſchen jenen erſten, aus Kaufbeuern, Tübingen, Nürnberg und Gera ausgegangenen ſchwachen Anfängen deutſcher Handelsvereine bis zu dem großen preußiſch-deutſchen Verband, deſſen Segen jetzt am beredteſten von denen verkündigt wird, die ihm anfangs am heftigſten entgegen geſtrebt hatten. Hört man häufig über *Rückſchritte* klagen, ſo kann man hingegen kaum genug erſtaunen über ſo manche geographiſche und ſtaatswirthſchaftliche Fortſchritte und Entdeckungen, mitunter nur dem Ei des Columbus zu vergleichen, z. B. daß der Stader- oder Brunshäuſer-Elbezoll kein *Flußzoll*, ſondern ein *Seezoll* ſey, obgleich er ein Halbdutzend Meilen im Lande liegt, und oberländiſche und von Glückſtadt nach Altona fahrende Schiffe ihn bezahlen, die mit dem Meer nichts zu thun haben, daß die alte Zollrolle und Weiſe mit der jetzigen quantitativen und qualitativen Erhebung identiſch ſey, und die Britten kein Geld wucheriſcher angelegt haben, als das ſie Georg I. zum Ankauf der ſchwediſchen Herzogthümer auch ihrerſeits beiſteuerten — daß es Ströme gebe, die ein Ende, aber *gar keinen Anfang* haben, wie die *Weſer*, welche bloß aus dem Verhack am Werder zu Hannöveriſch-Minden entſpringt, und welche die (durch Jahrhunderte ſogar einen und denſelben Namen führende) *Werra* gar nichts angeht, die ja nicht einmal ein *Nebenſtrom* der Weſer ſeyn darf, wozu freilich §§. 1, 2, 3, 4, 49, 50 der Weſerſchifffahrtsakte vom 10. September 1823 keineswegs beypflichten. Bedenkt man, daß der *Rhein* bei jedem Seekrieg in Gefahr iſt, daß es an Beiſpielen und Offenſiven nicht fehlt, bloß um ſich des Handels und der Colonien der *Schwächeren* zu bemächtigen und ihre Marine auf gute

Zeit zu lähmen, daß er in neuer Zeit von 1780—1784, von 1793 bis 1802, von 1803 bis 1814 und dann wieder im belgiſch-holländiſchen Conflict 1832—33 blokirt war; denkt man an jenes Spottgedicht auf die deutſche Langmuth, auf das: bis ans Meer und bis ins Meer, ſo möchte der ungehemmte Verkehr auf dem einzigen, ganz deutſchen Fluß, auf der Weſer, allerdings als eine Nationalangelegenheit erſcheinen, ohne deßhalb dieſen Zug anders als da bevorzugen zu wollen, wo er durch die geographiſchen Verhältniſſe indicirt iſt.

Die Thatſache weckt in Wahrheit Bewunderung, daß 1838—39 große Ladungen von Colonialwaaren, namentlich Zucker, von Bremen auf Schweinfurt gingen, nicht etwa auf der ſchnurgeraden Linie der Weſer auf Hannöveriſch Minden und Wanfried, ſondern übers Meer und Holland, den Rhein und den Main hinauf, und zwar billiger und nicht bedeutend langſamer! Daß von Erlangen oder Nürnberg eine, z. B. nach Meſſina beſtimmte Sendung billiger und ſchneller auf der Achſe über die Salzburger Tauern und noch drei hohe Bergrücken nach Trieſt zur Einſchiffung gelangt, als nach Bremen *)! Solche grelle Naturwidrigkeiten ſind ſchlagende Beweiſe für die Vernachläſſigung, ja für abſichtliche Hemmung der Weſer. Die Unterhandlungen über die Flußcommunicationen überhaupt boten leider genug trübe Beiſpiele eines bloß evaſiven und dilatoriſchen, jede Verbeſſerung des Flußbettes, ja ſelbſt der Schiffe als ein zeit- und geldfreſſendes Unheil ſcheuenden Strebens. Ernſtes, an Langmuth endlich erſchöpftes diplomatiſches Anſinnen wurde auf die vorher nöthige techniſche Unterſuchung verwieſen, und dieſe flüchtete alsdann, um in Nichts einzugehen, Schritt für Schritt hinter zahlreiche adminiſtra-

*) Ungeachtet der höheren Seefracht und der Aſſecuranz wurde doch aus ſpeciellen Motiven jener Weg einigemal eingeſchlagen.

tive, financielle und Landeskulturrückſichten, Rechte der Adjacenten ꝛc. Da thürmte ſich dann freilich von ſelbſt eine gefrorne Wand von *lauter Unmöglichkeiten* auf gegen das Setzen eines jeden Pfahls oder Pegels, gegen das Fortſchaffen hindernden Bauholzes, das Ablaſſen und Aufziehen der Fährlinien, die Leinpfade und Leinpfadsbrückchen, wegen der Nähe des Zuges an irgend einem Zuchthauſe, und dadurch vermehrter Communication der Sträflinge (wodurch die Sicherheit des Staates umgeſtürzt), wegen des nochmaligen Coupirens bei kleinen Inſelchen, wodurch zuviel Territorium weggeſchwemmt und die Integrität des Reiches und die Bundespflicht gefährdet werden könnte! Die *beſſernden* Uferbewohner läßt man durch die unverbeſſerlichen gegenüber verſagen und öffnet allenfalls dieſelbe Perſpective den Mitcommiſſarien, wenn ſie durch eigenen Augenſchein ſich überzeugen wollen, daß *künſtliche* Hinderniſſe keine unüberſteiglichen, *natürlichen* ſeyen; und wird das Gedränge zu arg, ſo befällt den par excellence proteſtirenden Geſchäftsmann irgend ein plötzliches Unheil, wie es einſt ſogar die den Götz von Berlichingen belagernde Reichs-Execution nicht verſchonte. Er verſchwindet und kehrt nicht wieder und: „der Mai der Commiſſion hat abgeblüht.“ Zwar ſollte man *dergleichen* nur im Vaudeville ſuchen, aber die protokollariſchen Exemplificationen ſind ſo häufig als nahe zu finden.

Napoleons Plan, die Seine und den atlantiſchen Ocean durch Canäle mit der Oſt- und Nordſee, namentlich auch die Elbe mit der Weſer und die Fulda mit dem *Main* zu verbinden, liegt noch ſo wenig fern, als die dießfälligen Berühmungen und Aufforderungen des Miniſters Beugnot, Anfangs des Jahres 1808 in den nordiſchen Blättern, namentlich im Hamburger Correſpondenten. Da doch ſo manches aus jener (der weſtphäliſchen) Zeit wiederkehrt, ſollte

man billig denken, wie unter König Jerome zu Minden das ſogenannte „Hohl" bereits abgeriſſen war, die Schiffe ſchon durchfuhren und nur der Befreiungskrieg die Freiheit der Weſer wieder rückgängig machte, ein Pendant zur Zerſtörung der Davouſt'ſchen Elbebrücke.

Um von den Waſſerſtraßen im Allgemeinen auf die Weſer insbeſondere überzugehen, führte uns Nro. 225 vom Allgemeinen Anzeiger und der Nationalzeitung der Deutſchen, dießfalls gegen die reſpektiven Artikel der Allg. Zeitg. vom 8. und 12. April d. J. auf ein ſolches wüſtes Feld verkehrter Angaben, daß man an die (zur Täuſchung gleichfalls) „verkehrten Hufeiſen," an die arge „Weſerglocke" der Raubritter von der Bramburg und daran gemahnt wird, wie der alte Herzog Erich den Künſtler ertränken laſſen will, der die Werra in die Leine zu bringen verſprach, weil, „wenn es Gottes Wille geweſen wäre, er nicht die hohen Berge dazwiſchen geſtellt hätte."

Die Duodezcontroverſen zwiſchen den deutſchen Städten, Städtchen und Staatchen haben auf alle Land- und Waſſerſtraßen-, Eiſenbahn-, Canals- und Handelsfragen zögernd und nachtheilig genug gewirkt. Sie ſtießen mitunter mächtig ins Horn einer vermeintlichen Einheit oder doch des deutſchen Dualismus! Auch jener Artikel entquoll lediglich der Batrachomyomachie zwiſchen Hannöveriſch Minden und Karlshafen. Aber einerſeits iſt die alte Flußpiraterei doch nicht mehr im Geiſte der Zeit und die Kinderſchuhe Otto's des Kindes hat die Wiener Congreßacte längſt ausgetreten. Andrerſeits würde Minden, wenn es eben ſo billige oder noch billigere Preiſe machte als das keiner ſolchen barbariſchen Privilegien ſich erfreuende Karlshafen, in einem vielleicht verdreifachten Güterzug reichlichen Erſatz finden. Jetzt betragen die Speſen in Karlshafen 6 gGr. per Schiffspfund, in Minden aber die Hälfte mehr, 9 gGr., wegen Stapel

und Umladung. Jener Aufſatz behauptet, daß, wenn an der Werra und Fulda die natur- und traktatenwidrige Abſperrungswehre (die ſchon früh bis zum Landfriedensbruch mit Heſſen geführt hat) mit einer Schleuſe verſehen würde, um die natürliche Verbindung dieſer Urſprungs- und Nebenflüſſe mit der Weſer wieder herzuſtellen, es rein unmöglich werde, jene Schleuſe gegen Ueberſchwall und Eisgang zu ſichern! Eine plattere Injurie iſt den hannöverſchen Hydrotechnikern kaum jemals geſagt worden! Der Verfaſſer verſichert: ſeit 25 Jahren ſey an der Weſer alles von Kaufleuten oder Schiffern Getadelte gebeſſert worden. Sich in denſelben Naturzuſtand wie die Weſer ſelbſt verſetzend, fügt er höchſt unſchuldig hinzu: es bliebe gar nichts mehr zu wünſchen übrig, wenn die Weſer nur noch an 150, ſage einhundertfünfzig Stellen corrigirt würde! Das iſt in der That die beiläufige Zahl der Deſiderien der letzten Commiſſionsprotokolle. Ihr gerechtes Verlangen ging weniger bloß auf die Regelung einiger Untiefen, Klippen und anderer Mängel, als auf planmäßige Regulirung ganzer Stromſtrecken und auf Feſtſetzung eines Minimums der Tiefe des Fahrwaſſers. Aber hierauf wollte von Seite Hannovers, das faſt die ganze eine Hälfte des wichtigen Stromes inne hat, nicht eingegangen werden. Ueber die Liebenauer Felſen war ſeit Jahren ein Actenberg verſchrieben, höher als die Felſen ſelbſt, bis einmal der wackere Schiffer Roiffs die entſetzliche Charybde unverſehens escamotirte. Doch läßt dieſe Stelle immer noch genug zu wünſchen übrig. An der Döimer Goſſe bei Bodenwerder, an den Latferder Klippen bei Grohnde, am Riederdeich, in der Dörverder Bucht ꝛc. ſteht es zum Theile noch ſchlimmer als 1838 — und doch ſind die natürlichen Schwierigkeiten nach dem Commiſſionsbefund im Ganzen nicht größer, als wo man den Strom ſich ſelbſt überläßt! Noch immer hindert die

Enge und Niedrigkeit der Hoyaer Brücke die ſo wichtige Dampfſchifffahrt und wird es wahrſcheinlich zu Nutz und Frommen der Vorſpannsbauern auch noch nach dem jetzigen Neubau. — Bauten wie an den Badner Sandhügeln bei Achim, einerſeits zeigend, wie die Römer mit Rieſenkräften einen Strohhalm aufgehoben, andrerſeits unternommen, die vom Julius-Miasma ein wenig ergriffenen Uferbauern zu beſchäftigen und zu beſchwichtigen, können für das große Ganze nicht wohl ernſtlich citirt, und eben ſo wenig dürfte das ſeit 1825 bis 1840 von Hannover Aufgewendete im Durchſchnitt und für die ganze eine Hälfte des Stromes bedeutend genannt werden?? Man muß ſich nie von der Weſer entfernt haben, um ihren jetzigen Zuſtand nicht höchſt unvollkommen zu finden, verglichen mit andern Flüſſen, wo freilich auch bei ganz anderer Fürſorge eine ganz andere Rührigkeit des Gewerbfleißes und Austauſches und ein weit lohnenderer Verkehr ſogleich ins Auge fällt. Man vernimmt häufig: wenn wir die Waſſerſtraße ſo ſehr vervollkommnen ſollen, wozu haben wir dann koſtſpielige Landſtraßen? Ein Waarenzug auf möglichſt ſchweren und langſamen Fuhrwägen, wo nicht auf Schubkarren, nach der längſten Strecke von Minden bis Haarburg, oder von Fallersleben bis Bentheim, das iſt der rechte, dem Lande nutzbarſte Tranſit. Schon durch die Verbeſſerung der Chausséen, durch die Schnellpoſten, geſchah den Vorſpannsbauern, den Wirthen, den Krämern, Schmieden, Rad- und Stellmachern, Sattlern, Taglöhnern, ja ſelbſt den Landärzten und Wundärzten empfindlicher Abbruch an ihrem täglichen Brod: ſublime Gründe, die auch gegen die Eiſenbahnen vielfach aufs Tapet kamen, ganz analog mit jener althergebrachten Spazierfahrt der Ladungen durch die Straßen Mindens. Man will nämlich durch Abſperrung der Werra und Fulda von der Weſer die Schiffe dieſer Flüſſe ſich ja nicht nahe kommen laſſen, weil

durch das Umladen von Bord zu Bord die Zeit verkürzt, die Speſen vermindert und vielleicht manche gute Karren-, Wagner- und Arbeitsleute entbehrlich werden könnten. Wird weiters behauptet: das Wiegen einer Waare im Schiff koſte mehr als das Landen, das Wiegen am Lande, das Umfahren und wieder ins Schiff Bringen derſelben Waare, ſo weiß man freilich nicht, was antworten?? Nach dieſes Aufſatzes eigener Angabe kommen die Werraſchiffe gar nicht auf die Weſer, hiemit auch nicht nach Karlshafen — woher alſo ein Nachtheil für Minden? Noch immer fort gehen wöchentlich belangreiche Maſſen von Zucker, Tabak ꝛc. über Holland nach Bayern.

Nicht die Uferſtaaten allein, zuvörderſt Heſſen, leiden bei dieſem Zuſtande der Weſer, ſondern auch die rückwärtigen Binnenſtaaten, auch Coburg und Meiningen, auch das induſtriöſe nordöſtliche Würtemberg, auch das produktenreiche Bayern. Ihre kürzeſte Linie aus Meer ſind Werra und Weſer, ihr natürlicher Hafen iſt das mit allen Erforderniſſen des Welthandels reich verſehene Bremen. Unläugbar iſt es die Krone des Ludwigskanals, wenn er nicht nur die Donau mit dem Main und durch ſelben mit dem herrlichen (aber das holländiſche, wie die Elbe das däniſche Joch tragenden) Rhein, ſondern auch mit der ganz deutſchen Weſer verbindet. Gewiß wird man im Hannöverſchen an der Weſer nicht die undeutſchen Vorgänge von Holland und Holſtein wiederholen. Man wird der Möglichkeit gedenken, in den Eiſenbahnzügen verſpätet, oſt-, süd- oder weſtwärts umgangen zu werden, und dabei ſeine Hauptwaſſerſtraße auf eine längere Folgezeit ſelbſt verkümmert zu haben. Und Preußen, in welchem ein neuer oder vielmehr ſein urſprünglicher, ſein eigenſter Genius des Fortſchreitens ſich ſo glänzend verklärt, Preußen, das den holländiſchen Vertrag genauer Prüfung unterzieht, es ver-

ſäumt gewiß nicht, die mit Werra und Weſer coincidirenden, materiellen Intereſſen ſeines Oſt- und Weſtphalens, ſeines Eichsfeldes, ſeines Thüringens. — Gerade dort, gerade jetzt, erwächst dieſe Angelegenheit zur wahren Lebensfrage zwiſchen den Meinungsverſchiedenheiten über die Richtung des Bahnzuges durch die ſächſiſchen Herzogslande und der Einmündung einer bayeriſchen Nordbahn.

9.

Noch ein Wort über die Freiheit der Weſer.

Wanfried, 22. Oktober. Der aus Nro. 225. des allgemeinen Anzeigers der Deutſchen, der Nationalzeitung und andern Blättern auch in den vielgeleſenen Bayeriſchen Landboten übergegangene Artikel über die Weſerſchifffahrt, fand zwar ſchon in Nro. 291. der Augsburger Allgemeinen Zeitung eine gründliche Würdigung; allein die folgenden ſpeziellen und lokalen Angaben werden in einer ſolchen allzulange vertagten Nationalangelegenheit, gewiß von allen Deutſchen, zumal der Uferſtaaten und der rückwärtigen Binnenlande, mit vielſeitiger Theilnahme geleſen.

Die Behauptung: daß ſich zwiſchen der Weſer, Werra und Fulda eine den Ausfluß der letztern durchſchneidende Felſenbank befinde, die einen ſieben Fuß hohen Waſſerſturz bildet, den die Schiffe daher, ohne zu ſcheitern, gar nicht paſſiren könnten — und welche natürliche und faſt unüberſteigliche Hinderniſſe zu heben, Millionen koſten würde, — ferner: daß man den zu einigen Mühlenanlagen benutzten Waſſerſturz oberhalb, nur durch einige Wehre, ſowohl in der Werra als in der Fulda verſtärkt habe, um

dieſen Mühlen das Waſſer beſſer zuzuleiten, möchte man allerdings eine unverſchämte Spiegelfechterei nennen.

Vielmehr iſt unterhalb der Wehre der Fluß des Waſſers ganz eben und nicht eine Spur von Felſen zu ſehen, und hätten auch die Mühlen gerade **unterhalb** der Felſenbank, wenn eine ſolche vorhanden wäre, angelegt werden müſſen, um das **natürliche** Wehr zu ihrem Betriebe zu benutzen.

Im dicht an der Stadt herfließenden, ſogenannten Werra-Arm, kommen die **Weſerſchiffe** unterhalb bis an das daſelbſt angelegte Glaſurmühlen-Wehr heran, und die **Werraſchiffe** bis dicht oberhalb deſſelben, und nur die hölzerne Vorrichtung und das ſogenannte **Hohl** hindern, daß ſie zuſammen kommen könnten. Es iſt an dieſer Stelle nichts weniger als ein Felſenriff, vielmehr beſteht der ganze Grund der Inſel einerſeits und des Terrains, worauf Minden ſteht, andererſeits, aus Flußgerölle, Sand und Lehm.

Selbſt im gegenwärtigen Zuſtande iſt dieſes Hohl unter gewiſſen Umſtänden mit Schiffen zu paſſiren, denn die Schiffe, welche die Mühlſteine aus dem nahen Bruch aus der Werra herbeiholten, müſſen leer und beladen durch das Hohl paſſiren, weil die ſchlechten Anſtalten zum Aus- und Einladen es gar nicht geſtatten würden, die ſchweren Mühlſteine bequem aus den Werraſchiffen ans Land und von da in die Weſerſchiffe zu bringen. Zu dieſen Fahrten wird alsdann der Fachbaum im Hohl geſenkt, jedoch **nur** für die **Mindner** Schiffe.

Auch die ältere Geſchichte Mindens bekräftiget dieſen Stand der Dinge.

Landgraf Wilhelm der Mittlere von Kaſſel zog mit ſeinen Völkern gegen Minden und lagerte auf der rothen Bahn, um das hierunter in der Fulda befindliche, der freien

Vorbeifahrt hinderliche Lachswehr abzureißen. — Herzog Erich der Aeltere von Calenberg-Göttingen, jener berühmte Waffenbruder Kaiser Max des letzten Ritters, zog aber mit seinem Bruder Heinrich von Wolfenbüttel und den Braunschweigern förmlich dagegen zu Felde, und ließ es wieder herstellen (alſo auch damals ſchon die Vorbeifahrt nur künſtlich gehindert). — Ebenſo verfügte 1640, das Jahr vor ſeinem Tode, der Sieger von Oldendorf, Herzog Georg von Lüneburg, der Vater Ernſt Auguſts, des erſten Kurfürſten von Hannover und Großvater Georgs I., daß, wie es vorher geſchehen war, die fremden Schiffer von Blotho und andern Orten nicht mehr zum Präjudiz der Mindener Stapelgerechtigkeit, die Werra und Fulda befahren durften. Weiters beſtimmte der Vergleich zwiſchen Kurbrandenburg und Hannover von 1630 ausdrücklich, daß kein Schiffer die Stadt Minden vorbei, durch das ſogenannte Loch paſſiren ſolle. — Auch thun ſich die alten Zeitbücher viel zu Gute auf die Weisheit der Mindner Kaufleute, die ſchon in den älteſten Zeiten alles Glas, Mühlenſteine, Floßdielen, Bauholz, irdene Krüge und Baumſchiffe, welche die Werra herabkommen, vermöge ihres Stapelrechts, nicht vorbeipaſſiren gelaſſen und ſich dieſen Handel ausſchließend zuzueignen gewußt hätten. Der Oberländer ſollte nicht unmittelbar mit dem Unterländer verkehren, das litten die Mindener nicht, (wird ſehr naiv hinzugeſetzt). Ein Gleiches verſuchten auch wohl viele Raubburgen an der Weſer, die Bramburg, der Brakenberg, die Hämel'ſche Burg des Snnder, ſo wie das barbariſche Grundruhr- und Strandrecht auch nur für die Mindener keinen Sinn haben ſollte!? — Unter König Jerome, 1807—1814, war das Hohl weggeriſſen und die Weſer völlig frei. Nach dem Befreiungskriege aber ſtellten die Mindener die „bons vieux tems" eiligſt wieder her: ein rechtes Gegenſtück zur Ham-

burgiſchen Zerſtörung der großen Davonſtiſchen Elbebrücke, eines wahren Römerwerkes.

Schon der von Kaiſer Albrecht I. hartgerügte, von Carl IV. unverantwortlich connivirte Unfug der rheiniſchen Kurfürſten und Fürſten mit den Rheinzöllen wirkte ſehr günſtig auf Weſer und Elbe, zum Schaden jenes herrlichen Stromes, und wie der Rhein in unſerer Zeit in 60 Jahren (1780—1840) durch nicht weniger als ganze 27 Jahre geſperrt war, während des nordamerikaniſchen, der franzöſiſchen Revolutions- und der Bonapartiſchen Kriege, dann während des belgiſch-holländiſchen Conflictes, des abermal 20jährigen (alſo zuſammen 47) holländiſchen „bis ans Meer und bis ins Meer" zu geſchweigen, ſo ging es dem Rhein auch nicht beſſer in dem 70jährigen Kampfe der vereinigten Niederlande, von der Utrechter Union bis zum weſtphäliſchen Frieden (1579 bis 1648), in ſo ferne die ſpaniſche Marine vor dem ſchnellen Uebergewichte der bataviſchen ſich nur immer zeigen durfte. — Wo Etwas zu verbergen iſt, herrſcht ſehr natürlich große Pietät für die Geheimnißkrämerei. Aber, was in der freien Natur vor den Augen von Tauſenden liegt, was ihre täglichen Bedürfniſſe und Wünſche berührt, das läßt ſich nicht in ſolchen engen Herenkreis bannen?! Was die Commiſſarien hierüber protokolliren, hätte ſchon längſt ein Gemeingut werden ſollen, denn das Publikum ſah die billigſten Deſiderien viele Monate lang ad acta gelegt und gewöhnlich in eine Zeit verſchoben, wo die Bauten ſchwierig oder unausführbar ſind, hiermit die Sache recht plauſibel abermal auf die lange Bank geſchoben werden konnte.

Schon im Dezember 1837 wurde gerügt — daß trotz der längſt erlaſſenen Verfügung und ungeachtet der Weg hierzu bereits abgeſteckt geweſen, doch eine lange Strecke unterhalb der Stadt gar kein Leinpfad beſtehe. Hier beginnt

die Noth der Schiffer bei der Anfahrt, dann aber iſt erſt noch der Ausladeplatz durch die Wehren beſchränkt. Am Ufer mangeln die nothwendigen Aus= und Einladungswerkzeuge. Vielmehr geſchieht die Ausladung der Schiffe durch das Schiffſeil, den ſogenannten Takel, mit einem unverhältnißmäßigen Aufwand von Menſchenkräften. Dieſes verurſacht zugleich großen Aufenthalt für die in der Reihefolge zurückliegenden Schiffe und es begegnet nicht ſelten, daß ein mit der größten Anſtrengung und vielen Koſten in der ſtipulirten Zeit von Bremen heraufgefahrner Schiffer 8 bis 14 Tage zu Minden verharren muß, ehe ſeine Schiffe entladen werden können! Die ausgeladenen Güter fallen dann in die Hände einer Zunft von Handarbeitern, Schiebkärnern und Schleifern, von welchen jeder Theil ſeine privilegirten Anſprüche auf gewiſſe Arten von Kollis ꝛc. hat, um ſie in die Fulda= und Werra=Schiffe zu bringen. Aller dieſer Kraft= und Zeit=Aufwand bei Minden, mit den Proviſionen und ſonſtigen Speſen belaufen ſich, dem Vernehmen nach, ſo hoch, daß ſie die ganze weitere Schiffſracht von Minden nach Wanfried überſtiegen!! Würden dieſe Koſten und Zeitverluſte gemindert, ſo dürfte gewiß eine große Vermehrung des Güterzuges erwartet werden und ſomit mindeſtens derſelbe Gewinn für Minden, der jetzt von dem geringeren Güterquantum gezogen wird, allem Anſchein nach aber in noch weit reichlicherem Maaße.

Die Beſtreitung der Competenz der Weſerſchiffahrts=Commiſſion für die Werra und Fulda iſt ein beißendes Epigramm auf den geſunden Menſchenverſtand! Es iſt eine wahre Deriſion, da nach derſelben die Weſer aus der Schlachte zu Minden und nicht aus der Werra und Fulda entſpringen würde.

Die gegentheiligen Commiſſarien erwiederten, der allgemeinen Sage nach, daß ſie die unfruchtbare Frage gern

auf ſich hätten beruhen laſſen, wenn man nur in den ſechs Monaten, als dieſer Gegenſtand abermal verhandelt ward, eine commiſſariſche, techniſche Unterſuchung veranlaßt und hiedurch die Behauptung gerettet hätte, daß unbeſiegbare oder nur mit unverhältnißmäßigen Koſten wegzuräumende natürliche Hinderniſſe hier obwalteten?? — So aber könnten ſie ihre Ueberzeugung von der bloß künſtlichen Aufrechthaltung ja Steigerung des gezwungenen Umſchlags zu Gunſten Mindens um ſo weniger aufgeben, je nachtheiliger die neueſten unbefangenen Nachrichten lauten, z. B. die Angabe von mehreren bei der Werrafahrt betheiligten Mindener Schiffern über die Abſichtlichkeit der möglichſten Verſtärkung der künſtlichen Schifffahrtshinderniſſe, wornach der Mindener Magiſtrat gegen die beharrlichſte Proteſtation betheilter Mindener Schiffer, ſogar den Fachbaum, welcher den Waſſerſturz im Glaſurmühlen-Hohl unter der ſogenannten Wanfrieder Schacht bildet, um volle anderthalb Fuß hat höher legen und dadurch das Durchdringen der Schiffe noch mehr erſchweren laſſen.

Unabhängig von den Beſtimmungen der Weſeracte würde man aus dem 113. Artikel der Wiener Congreßacte: „chaque état riverain se chargera de l'entretien des „chemins de halages, qui passent par son territoire et „des travaux nécessaires pour la même étendue dans „le lit de la rivière, pour ne faire éprouver aucun ob„stacle à la navigation," deſſen unverbrüchliche Befolgung die deutſchen Bundesſtaaten durch den Bundestagsbeſchluß vom 3. Auguſt 1820 nochmals verbindlich übernommen haben, die Ueberzeugung gewinnen, daß die Schifffahrtshinderniſſe bei Minden nicht länger geduldet werden können, und daß hier keineswegs die Rede ſey von einem Uebergreifen in das auf Nebenſtrömen der Weſer beſtehende oder noch einzuführende Syſtem, ſondern lediglich von Wegräu-

mung künſtlicher Vorrichtungen, wodurch den Weſerſchiffen zwei der wichtigſten Nebenflüſſe geſperrt werden, während es der §. 54 der Weſeracte zur ausdrücklichen Pflicht macht: „Abſtellung von Beſchwerden zu veranlaſſen, auch Maaßregeln zu berathen, welche nach neuerer Erfahrung Handel und Schifffahrt ferner erleichtern können.“

Im September 1838 rügten es die Bevollmächtigten, daß ſie im Juni d. J. an der Vollendung der begonnenen techniſchen Beleuchtung der Abſperrung der Schifffahrt hannoveriſcher Seits verhindert und dadurch in ihrer Anſicht beſtärkt worden ſeyen, daß hier keine natürlichen und unüberſteiglichen, ſondern nur künſtliche, mit verhältnißmäßig geringen Koſten zu beſeitigende Hinderniſſe vorhanden ſeyen!? Das Recht der Klage über Abſperrung gemeinſchaftlicher Flüſſe ſteht jedem deutſchen Bundesſtaat Kraft des Bundesbeſchluſſes von 1820 zu, beſonders nachdem im Art. 3. der Weſeracte auf das Recht jedes gezwungenen Umſchlages auch bei Minden ausdrücklich verzichtet worden und man ſich bloß darauf bezog, daß unüberwindliche natürliche Hinderniſſe entgegenſtünden, Mauer und Pfahlwerke ſind aber als ſolche antediluvianiſche Urfelſen ſchwerlich zu betrachten, und das Ganze wahrhaft beiſpiellos!! —

Dieſe Wehren und Sperren mehrten ſich aber noch immer, nämlich dadurch, daß die Werra durch einen die hannoverſchen Farben tragenden Schlagbaum und durch Ketten geſperrt und die früher ſchon ſo ſehr beſchränkte Schifffahrt einſchließlich der Holzflößerei ganz geſtört wurde.

Ende Oktober 1838 wurde, da man hannöverſcherſeits ſogar auch das Einvernehmen „ſolcher Perſonen, die über das „vermeintliche“ Factum Aufſchluß geben könnten, ſchlechtweg protocollariſch ver-

weigerte", die Beſtätigung der Thatſachen vom kurheſſiſchen Oberzollamte zu Witzenhauſen eingeholt und inſerirt. — Beinebens wurde vor allen einſtimmig deponirt, daß früher, und namentlich zur weſtphäliſchen Zeit, aber auch noch viel ſpäter als zu dieſer, die Werraſchiffe, je nach dem Waſſerſtande, mit voller oder halber Ladung durch das Hohl, ſowohl ſtromauf- als ſtromabwärts paſſirt ſeyen, daß dieſes aber jetzt nicht mehr geſchehen könne, weil eine Veränderung an dem Hohl vorgenommen worden, — — daß der Fachbaum ¼ bis ½ Fuß höher gelegt und auf die Beſchwerde den Schiffern erwiedert worden: es ſoll auch kein Schiff mehr durchpaſſiren, das iſt es ja eben, was wir haben wollen." — Solche Willkühr giebt allerdings Anſpruch an die Abhülfe des Bundestages; ſie giebt Anſpruch darauf, daß die Wienercongreß-, die Weſerſchifffahrtsakte und der Bundesbeſchluß vom 3. Auguſt 1820, nach beinahe einem Vierteljahrhundert, endlich einmal eine Wahrheit werden!?

10.

Ueber die deutſche Auswanderung.

Bremen, 8. Febr. Das flebile beneficium emigrandi hat, ſeit es in den Reichsabſchieden von 1530, im erſten Religionsfrieden von Paſſau und im weſtphäliſchen Frieden von Münſter und Osnabrück 1648 erwähnt worden iſt, bis zu den Hungerjahren 1816—17 und zu den Geſprächen am Bundestage, niemals aufgehört, ein deutſches Nationalintereſſe zu ſeyn. Der Freiherr v. Gagern hat darüber manche wohlgemeinte Worte geſprochen, die

aber, wie ſo viele andere materielle und intellectuelle Beherzigungen, gleich dem Rauch im Winde verwehten. Man kann annehmen, daß im Laufe des Jahres 1840 nahe an 20,000 Deutſche eine andere Heimath jenſeits der Meere geſucht haben, darunter etwa 2800 (auf den ſchlimmſten Wegen) über Frankreich, Belgien oder Holland, beiläufig 4200 über Hamburg, die große Mehrzahl von 12,806 über Bremen, wenig verſchieden von der Bremer Anzahl des Jahres 1839, nämlich 12,421. Die des eben geſchloſſenen Jahres wurde bei dem höchſt beachtenswerthen Aufnehmen der Bremer Rhederei bewirkt auf 138 größtentheils Bremer Schiffen nach Baltimore, New-York, New-Orleans, Philadelphia, Charlestown, Richmond, Boſton und Portland. Die Ueberzahl Bremens kann unmöglich befremden bei dem verdienten Ruhme, welchen ſein Senat errungen hat durch eine Reihe muſterhafter Verordnungen über die Aufnahme, Frachtpreiſe, muthmaßliche Ueberfahrtszeit, räumliche Unterbringung, Nahrung, Sanitätspolizei, Vorbeugung gegen jeden Mißbrauch oder Gewaltthätigkeit der Einſchiffer oder Capitäns (wie ſie namentlich gegen franzöſiſche Plätze und Capitäns in amerikaniſchen und deutſchen Blättern unaufhörlich laut werden). Dieſes menſchenfreundliche Geſchäft iſt in Bremen keineswegs, wie wohl an manchen andern Orten, in den Händen von getauften oder ungetauften Juden, die im Einverſtändniß mit jenen von Hull oder Liverpool die armen deutſchen Brüder erſt rein ausplündern und ſchon mehr als einmal ſolche Hilfloſe ſtatt der Negerſklaven in die emancipirten Colonien verſchachert haben, auch nicht in den Händen der Dampfboote oder Frachtſchiffe, denen die zahlenden Auswanderer natürlich lieber ſind, als bloßer Ballaſt. Die Hunderte von Bremer Etabliſſements in Nordamerika, die ſo viel beitrugen, jene Katarakten von New-Yorker, Baltimorer und andern Fallimenten ſo gut als ſpurlos vor-

übergehen zu machen, ſind natürlich nicht wirkungslos für den Beginn und die ſolide Fortführung der Auswanderung. In Hamburg und Bremen wiederholt geſtellte Anfragen laſſen glauben, daß mehr als eine deutſche Regierung der edelmüthigen Idee nicht fremd geblieben ſei, bei der hie und da bedenklich zunehmenden Uebervölkerung einen Landſtrich im Weſten der Union zu erwerben. In den Staaten Indiana, Illinois, Miſſouri und Arkanſas iſt noch ſehr viel ſogenanntes Congreßland zu haben, und bei einem Ankauf in Maſſe würde wohl ſehr gutes Land zu einem ganz mäßigen Preiſe zu erkaufen ſeyn, vielleicht von 1 à 2 ſpaniſchen Dollars per Acre. Auch iſt noch ſehr viel Land und gar billig zu haben in dem an die Vereinigten Staaten angränzenden Texas. Allein ſo lange die von Mexiko losgeriſſene, eben jetzt von England, Frankreich, Belgien und Holland anerkannte neue Republik nicht auf dem Weg eines Staatsvertrages förmlich mit Nordamerika verbunden iſt, läßt man die deutſchen Landsleute nicht gern dahin ziehen, weil Kriegszufälle ihre erſte Exiſtenz jetzt noch gar zu leicht trüben könnten und der Mutterſtaat Merico vielen Neid und böſen Willen gegen Texas bethätigt.

Bei dem Ankauf von Ländereien in den Vereinigten Staaten iſt indeſſen die angeſtrengteſte Vorſicht nöthig. Die größten Schwindeleien und Betrügereien fallen hier in die Wette vor, zumal in der Ausmalung der Vorzüge des zu erkaufenden Bodens, wo nur eigene Anſchauung ſchirmen kann. Entſchiedenen Vorzug verdienen Ländereien in der Nähe ſchiffbarer Ströme oder doch ſo gelegen, daß the national road, die ſogenannte große Straße bis dahin verlängert wird. Bei der reißenden Schnelligkeit, womit die neuen Landſtriche ſich bevölkern, beſchäftigt ſich das Gouvernement recht eifrig mit Straßenbau. Bei Ankäufen von Congreßland kann man über die Sicherheit des Beſitzes

ruhig ſeyn. Kauft man aber von Privatperſonen, muß man mit der ſtrengſten Umſicht und ſtets mit Zuziehung americaniſcher Rechtsanwälte zu Werke gehen, und an Ort und Stelle die Richtigkeit des Beſitzthums, of the title, außer all und jeden Widerſpruch ſetzen. Selbſt des Philadelphia-Vereins Ankauf von 11,000 Acres am Miſſouri und die neue deutſche Stadt (Hermann) Hermannſtadt iſt eine Speculation auf ungemeinen Gewinn beim vereinzelten Wiederverkauf.

Das brittiſche Staatsſecretariat der Colonien würde in Canada von ſeinem unermeßlichen Wald- und Bodenreichthum gar gern und ſehr billig an Unternehmer verkaufen, die ſich anheiſchig machten, fleißige deutſche Handwerker und Ackersleute hinzubringen, die bei der ſtarken Einwanderung kauf- und rauflustiger, meiſt auch grundfauler Irländer beſſere Normal- und Kryſtalliſationspunkte der Anſiedlung abgeben könnten.

Auch auf den Prince-Edwards-Inſeln wünſchten die Engländer ſehnlichſt deutſche Einwanderer. Der Boden iſt trefflich, das Klima wie in Norddeutſchland, ſehr gute Häfen, aber nur wenig Holz.

Faſt durchgehends erfreuliche Berichte über Alle, die ſich dorthin gewendet und Kopf, Thätigkeit und einige Fonds zum erſten Anfang mitgebracht haben, kommen ſowohl aus der Inſelwelt als vom Feſtland Auſtraliens. Auch dahin wünſchten die Engländer deutſche Coloniſten zu ziehen, und würde man im Preiſe des anzukaufenden Grundes und Bodens, ſo wie wegen der höchſt koſtſpieligen Ueberfahrt vom engliſchen Gouvernement große Erleichterungen erhalten können, wenn Jemand für eine bedeutendere Geſellſchaft deutſcher Auswanderer unterhandelte. Insbeſondere ſteht dem Wollhandel eine große Umwälzung aus der Südſee hervor.

Der Deutſche iſt als Anſiedler, als Handwerker, als

Künſtler in der Regel überall gerne geſehen, aber nirgends ſteht er ſo geachtet, nirgends darf er ſo gewiß ſeyn, daß ein großer Theil ſeines neuen Vaterlandes mit ihm ſympathiſiren werde, als in den Freiſtaaten Nordamerika's. Von keiner Gegend, nach welcher Deutſche ſich wenden können, ſind ſo ſegensvolle Rückwirkungen zu erwarten, als eben daher. In Weſtindien, in Canada, in Central- und Süd-Amerika iſt der Deutſche darauf angewieſen, ſeinem Vaterlande ſich ganz zu entfremden. Hohe Zölle oder die prohibitiven Colonialgeſetze Englands ſchließen ihn ganz ab von deutſchen Sitten, Gewohnheiten und Bedürfniſſen. Seine Mutterſprache geht verloren. Wie ganz anders in Nordamerika! Von den Hauptlandungsplätzen, New-York, Charlestown, Philadelphia, von den Sammelpunkten Waſhington, Baltimore, Weeling, Pittsburg, Cincinnati, St. Louis, ergoſſen ſich ſeit 1816 bis 1841 gegen anderthalb Millionen Emigranten, worunter über eine halbe Million Deutſche, die ſich nicht nur um jene Mittelpunkte, ſondern allerwärts in Pennſylvanien, Virginien, Kentucky, Ohio, Maryland, Südcarolina, Louiſiana, Michigan, Illinois, Miſſouri ausbreiteten. Im großen Weſten, unſtreitig dem fruchtbarſten Theil der Union, wird es bald ganze Staaten geben, wo die deutſche Sprache in Schule, Kirche, vor Gericht, kurz im ganzen Leben vorherrſcht. Die amerikaniſchen Zölle ſind ſehr gering für die weſentlichſten Lebensbedürfniſſe, und werden noch von Jahr zu Jahr herabgeſetzt. Die Verbindung mit Deutſchland, hauptſächlich über Bremen, das unter allen Plätzen Europa's die meiſten Etabliſſements in Nordamerika hat, iſt ſo häufig, die Frachten ſo gering, die Ueberfahrt ſo ſchnell und bequem (zumal demnächſt durch den regelmäßigen Dampfſchiffcurs), daß die Deutſchen im Innern Nordamerika's (zum großen Nutzen unſerer Induſtrie) mit den gewohnten deutſchen Bedürfniſſen bald und

leicht ſich verſehen werden. Wie gegründet dieſes iſt, verräth am beſten, daß die Engländer jetzt ſchon ihrer böſen Laune darüber in den dortigen Journalen Luft zu machen anfangen.

Vorzüglich geſucht ſind in Amerika noch immer Färber und Gerber, Töpfer, Spiegel- und Glasarbeiter, Pulvermacher, Stahl-, Kupfer- und Meſſingarbeiter, Berg- und Hüttenleute, Verſilberer und Vergolder, Lithographen, Buchdrucker. Bildende Künſtler, erſtickte Gelehrte, verdorbene Beamte, deutſche Winkelſchreiber und politiſche Flüchtlinge, wenn ſie nichts Beſſeres können, als frondiren und aufwiegeln, finden dort ſchlechten Boden. Juden und Jüdinnen gedeihen in der Regel gut, auch abgeſehen von des unternehmenden Mardochai neuer Judenſtadt Ararat in der großen Inſel des von Schiffen und Dampfbooten wimmelnden gewaltigen Niagara.

Die nordamerikaniſchen Schifffahrtsgeſellſchaften rathen noch immer den deutſchen Auswanderern, ſich in eine einzige, im Voraus mit den nöthigen Handwerkern, verſehene große Geſellſchaft zu vereinigen und in einer bis jetzt noch weniger angebauten und weniger bevölkerten Gegend zerſtreut als Landbauer oder beiſammen in einer Stadt zu wohnen. Dazu empfehlen ſie, nebſt New-Vevay und New-Harmony, vorzüglich den Staat Arkanſas, halb ſo groß wie Deutſchland und faſt ganz von Deutſchen bewohnt. Auf Grund und Boden ruhe gar keine Laſt, von Conſcription ſey keine Rede, der Boden ſey fruchtbar — Salz, Metalle, Kalk fehlen nirgends. Das nöthige Zug- und Heerdevieh ſey im Ankauf nicht gar zu theuer und vermehre ſich ſchnell. Für die erſte Nahrung ſeyen Jagd und Fiſchfang über alle Erwartung reich.

Nordamerika verwahrt ſich ſehr beſtimmt, daß ihm keine abgeurtheilten Verbrecher unter den andern Auswanderern überbürdet werden möchten. Dieſes dürfte aber

vielleicht doch nicht unmöglich machen (was eben jene Hülfsaſſociationen als ſo nützlich anpreiſen) unter gewiſſen Bedingungen Verbrechercolonien in nordamerikaniſchen oder brittiſchen Pflanzſtaaten durch förmliche Uebereinkunft zu begründen: eine Idee, die in Deutſchland bisher weniger erwogen zu ſeyn ſcheint, als ſie es trotz ihrer mancherlei Hinderniſſe verdient.

Einer Ueberſiedlung nach holländiſchen Beſitzungen iſt nicht zu erwähnen, da das bataviſche Colonialſyſtem, Erzeugung und Verwaltung, zu bekannt ſind, als daß es Deutſchen beigehen könnte, in jene Gegend zu ziehen, wenn ſie nicht dahin bethört, entführt oder verkauft wurden. — Anſiedlungsaufforderungen ergehen jetzt aus Coahuila und Texas in den Grants, welche jetzt unter den Namen der Galveſton Bay und Texas Land Company vereinigt ſind. Sie umfaſſen eine große Landſtrecke, gränzen an Louiſiana, Galveſton Bay und den Golf von Mexico, ſind trefflich bewäſſert und bewaldet, beſitzen herrliche Wieſen, große Fruchtbarkeit, liberale Geſetze, ziemlich gute Anſtalten in Anahnac für die neuen Ankömmlinge. Bereits vor einiger Zeit ward für Texas der durch ſeine Reiſen in Deutſchland zur Anknüpfung neuer Handelsverhältniſſe bekannte nordamerikaniſche Conſul in Bremen, Joſhua Dodge.

Merkwürdig waren die Anfänge der deutſchen Colonie des Barons von Racknitz am Fluſſe Nueces im mexicaniſchen Staate Tamaulipas, unfern des großentheils von Deutſchen bewohnten Tampico, von Klima und Boden über alle Maaßen begünſtigt, ſo wie durch die Nähe der reichen Handelsſtädte San Antonio, Matamoros, Santa Anna, Veracruz und der großen weſtindiſchen Inſelgruppe, wie des nur vier Tagereiſen entfernten New-Orleans. Nur die wiederholten Kriegsunruhen hemmten die zweckmäßigen Bewerbungen des aufgeſtellten Bevollmächtigten, Hans Wilder,

Commerz- und Marineagenten in Kopenhagen. Auch für Huatusco in Veracruz ward von einem Bremer F. W. Gründler geworben, und für Maracai in Venezuela wurden Deutſche gewünſcht, mit Freiheit vom Kriegsſtande und auf fünfzehn Jahre von Abgaben, mit Auswahl des Terrains, leichter Arbeit, nur nicht in den Zuckerplantagen; die Lage bergig, wenig Wind, im Innern weit beſſer als in den ſumpfigen Niederungen und Küſtenplätzen — Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee, Cacao, Indigo, Vanille, Saſſaparille, Chinarinde ꝛc. wahrhaft wuchernd. Seltſam iſt die Rückerinnerung, wie am Orinoco früh das Deutſche vorherrſchte, als Venezuela durch Verpfändung Carls V. und Philipps II. Augsburgiſch war, den Welſern und Fuggern unterthan, deren Feldhauptmann Alfinger auch ſeinen Beitrag lieferte zu den Gräueln der chriſtlichen und civiliſirten Europäer gegen die Wilden der neuen Welt.

Die den Ruhm der großen Nation ſchwerlich erhöhende, jetzt durch einen zahmen Frieden gezähmte, franzöſiſche Blokade in dem herrlichen Südamerika hat auch in das Coloniſationsgeſchäft nur Aufenthalt und Unheil gebracht. Jetzt ergeht neuerdings Aufforderung, namentlich aus der Banda Oriental (der Cisplatina, der Republik von ihrem Hauptfluß Uruguay, Montevideo), mit anſehnlichen Begünſtigungen in einem ſchönen Klima, wo der Getreide-, Gemüſe- und Obſtbau faſt ohne alle Bemühung gedeihen, Pferde und Rindvieh, gezähmt und ungezähmt, nach Tauſenden um Spottpreiſe zu wählen ſind, und jetzt mehr als je Maurer, Tiſchler, Zimmerleute, Rademacher, Schmiede, Schloſſer, Töpfer, Steinbrecher, Obſt-, Gemüſe- und Blumen-Gärtner, Spiegel- und Glasarbeiter, Fortepianomacher, Flieſen-, Teppich- und Tapetenfabrikanten emſig geſucht ſind. — Den hanſeatiſchen Conſuln Tornquiſt und Rodewald gebührt der Ruhm menſchenfreundlicher Sorgfalt für alle Ankömmlinge.

Das Bedürfniß gewandter Handwerker iſt groß, wie denn ein ſeines Faches vollkommen kundiger Geſelle ſich ſchon auf circa drei preußiſche Thaler Taglohn hinaufgearbeitet hat, wogegen denn aber auch viele Preiſe nothwendiger Bedürfniſſe ſehr hoch ſind.

Sollte denn aber, wenn von dem Fortſchreiten der Civiliſation, vom Austauſch der herrlichſten Produkte verſchiedener Welttheile, von neuem Aufſchwung der Induſtrie und des Handels die Rede iſt, immer nur Amerika das Ziel ſeyn und gar kein Vortheil gezogen werden zur Verbeſſerung der alten Schuld und Sünde jener beiden Jahrhunderte der Kreuzfahrten, deren wichtigſte Frucht völlig verloren ging, weil ſie die Coloniſation, weil ſie jenes weltgeſchichtliche: Romanus, ubi vincit, ibi habitat, durchaus nicht verſtanden, oder nicht verſtehen wollten? gar kein Vortheil von dem raſchen Zug auf Syrien, von der Zurückführung unter die Oberherrſchaft der Pforte jener beiden, bei weitem wichtigſten Provinzen, Syriens und Aegyptens? Sollte Europa, das wegen der Juliustage, wegen Belgien, wegen Polen, wegen Italien, wegen Griechenland, Serbien, der Fürſtenthümer in keinen Krieg gerieth, bloß darum urplötzlich in Flammen ſtehen, damit die illegitimſte Barbarei einer, auch nicht legitimen, noch barbariſcheren, damit die Tyrannei des rebelliſchen Paſcha der tollſten Anarchie unter dem unmächtigen Sultan weiche? damit nur Englands Handel, Fabrication und Schifffahrt fortan ausſchließend ernten, wo doch auch andere geſäet? damit die Wiege, der Marterhügel, das Grab des Erlöſers fortan von brutalen Beſtien geſchändet, und die heiligſten Erinnerungen der chriſtlichen Welt von jenen Halbmenſchen in Staub und Koth getreten werden? Sollten die Mächte, die das ſchöne Griechenland wieder hervorriefen, ſollten ſie vergeſſen, daß ſeine Fortdauer und ſein Flor ohne Candien

faſt eine Unmöglichkeit, eine grauſame Verhöhnung ſey? — Die Wichtigkeit und die Verantwortlichkeit des jetzigen Augenblicks iſt groß für Jahrhunderte und vor den Jahrhunderten! — Ihr europäiſches Blatt hat ſchon einmal auf gewichtige Weiſe das Wort genommen über den Handel in das Morgenland und über die freie Donau (Nro. 240 vom 4. Sept. und 284 vom 10. Oct. 1840 d. A. Z.) Auch über die mercantiliſche Wichtigkeit Syriens für die deutſche Ausfuhr ſind wichtige Belege bei der Hand. Wie die türkiſchen Behörden und die türkiſche Bevölkerung ihre eigenen Intereſſen verſtehen, wie die Rechte der Chriſten in ihren Klauen geſichert und geehrt ſind, darüber harmoniren auch die ſonſt diametral entgegengeſetzten Berichte Ihres Blattes, ſelbſt diejenigen, die (im ruſſiſchen Sinne) die lange Agonie der Pforte durch keinerlei, am wenigſten durch die ägyptiſche Kraft, die doch einſt gegen die armen Griechen ſo willkommen war, aufgehalten, erfriſcht oder verjüngt wiſſen wollen. Wie wenn dieſer Augenblick vorüberginge, ganz unbenützt für die Feſtſetzung chriſtlicher (nicht bloß brittiſcher) Factoreien und Colonien? Es läßt ſich nicht denken.

Um von dem offenbaren Gottesfinger, der bei einem, vielmehr entgegengeſetzten Anlaß das allzulang entfremdete Aſien wieder recht mitten in die europäiſchen Wechſelverhältniſſe hineingeſtellt hat, auf die neue Welt zurückzukommen, iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß jedes Heraustreten aus gekannten und gewohnten Verhältniſſen ein mehr oder minder großes Wagniß ſey und bleibe, daß Müßiggänger und ſchlechte Wirthe elend zu Grunde gehen, daß angeſtrengte Arbeit noch ſchärfer an der Tagesordnung ſey jenſeits des Meeres, und daß die Regierungen väterlich handeln, wenn ſie gegen den Auswanderungsſchwindel warnend und hemmend auftreten und dafür ſorgen, daß nicht (wie es ſchon ſo oft geſchehen) verzweifelnde Bettler mit vermehrter Fa-

milie wieder zurückkommen und ihren Gemeinden zur unbilligen und unerträglichen Laſt fallen, daß namentlich die Verfügung an die Geſandtſchaften und Conſulate, ſo wie an die innern Behörden höchſt dankenswerth ſey, daß die Auswanderungsbewilligungen und Reiſepäſſe erſt dann ertheilt werden, wenn: 1) der Betheiligte durch Vorlegung des einſchlägigen Originalcontractes oder ſonſt genügend darthut, daß er ſich einer ſpeciellen Ueberfahrtsgelegenheit im voraus verſichert habe, und 2) dieſer Accord mit der Conſularviſa verſehen ſey, endlich, daß in der Regel nur in größeren Städten Auswanderungsagenten angeſtellt werden dürfen, wiewohl hier manchmal die Localitäten Ausnahmen von der Regel anrathen möchten, da ſich ſonſt, der Erfahrung zufolge, von der Zerſplitterung der mitteldeutſchen Gebiete beſchirmt, regſame Juden, Werber wie Hr. Philipſon und Conſorten ꝛc. jenſeits der Grenzen einniſten; auch wohl ſo verläſſige, deutſche Agenten wirkſam ſind, die in der Dorfzeitung bedroht werden, wenn ſie nicht wenigſtens die Einſchaltungsgebühren ihrer prahleriſchen Annoncen bezahlen. — Solide Rheder und Schiffsmäkler verlocken nicht zur Auswanderung, ſondern benützen bloß für ihre Schiffe die, durch Uebervölkerung oder Privatverhältniſſe entſtandene, von der reſpektiven Regierung praestitis praestandis bewilligte Emigration, und gründen das fernere Zutrauen auf die menſchenfreundliche Sorge, die ſich ſogar auf die erſte Unterbringung und Unterſtützung der Anſiedler, ja auf Begründung deutſcher Cultus- und Schulanſtalten in der neuen, transatlantiſchen Heimath nicht ſelten erſtreckt hat. Vor den Fuhrleuten aus dem innern Deutſchland, welche die Auswanderer herbringen und dann Güter von Hamburg, Bremen, Lüneburg, Hannover, Braunſchweig, als Rückfracht nehmen, haben die Auswanderer ſich ſehr zu hüten, da ſie gar zu willig für ihre Schützlinge

Digitized by Google

handeln, gar zu gern den Accord, Aufenthalt, Nahrung, Reiſerüſtung ꝛc. beſorgen und dabei die Unerfahrenen tüchtig übers Ohr hauen. Nicht größeres Vertrauen verdienen die Schwindler, die unmögliche Verheißungen in die Welt hinausstrompeten und ſich dabei hübſch die Fracht-latitude zwiſchen 50 und 70 fl. offen behalten, um bis auf den letzten Augenblick, jeden Zufall benützend, den Strick nach Belieben zuziehen zu können. Die Rotterdamer und Havrer-Preiſe klingen zwar hübſch niedrig, aber wie ſind die armen Deutſchen oft in Beköſtigung, Provlantirung ꝛc. geprellt! Der Name des reichen Hauſes Barbé hat dießfalls eine unſelige Celebrität. In Bremen wird die Ueberfahrt, die Verköſtigung eingeſchloſſen (auf 90 Tage und alle Sachen in beſter Beſchaffenheit, ſowohl Fleiſch als Speck, Gemüſe, Kaffee, Thee, ſüßes Waſſer) accordirt. Der Durchſchnittspreis von Bremen betrug per Kopf 60 fl. (ohne das Armengeld, das nach New-York und Philadelphia 6 fl., nach Baltimore 4 fl. beträgt per Kopf über 5 Jahre) im verfloſſenen Jahre 1840. In New-Orleans brauchen die Rheder kein Kopfgeld zu bezahlen. Jedenfalls am beſten iſt mit feſtem Accord in Bremen anzukommen.

Durch die neu projektirte regelmäßige Dampfſchifffahrt mit der Archimedesſchraube, zwiſchen Bremen und New-York, muß die Verbindung mit Amerika und der deutſche Export- und Import unberechenbaren Aufſchwung erhalten. Allein es recurrirt auch hier die in der Allgemeinen Zeitung (Nr. 291 und 292 von 17. und 18. Okt. 1840) angeregte Nationalangelegenheit der tractatenmäßigen Freiheit der Waſſerſtraßen, namentlich der Weſer und Werra. Gerade dieſer einzige ganz deutſche Strom wird am meiſten verkümmert, obſchon auch auf der Elbe häufig eine gleichartige Strand- und Verſandungs-Barbaresken-Politik auftaucht.

11.

Der deutſche Handel nach dem Morgenlande und die freie Donau.

1.

Seit dem Zuſammenbrechen der Bonapartiſchen Continentalſperre und der berüchtigten Decrete von Berlin, Mailand und Trianon, ja man darf ſagen, ſeit der Entdeckung der neuen Welt iſt für des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes Weltverkehr kaum irgend ein Augenblick folgenreicher herausgetreten, als die beiden letzten Jahrwochen. Wer vergäße dabei Südamerika's Emancipation aus den ſpaniſch-portugieſiſchen Colonialbanden? Die Civiliſation und Chriſtianiſirung Auſtraliens, die wider Willen näher rückende Bekanntſchaft des unbekannten „Reiches der himmliſchen Mitte", die ungeheuer geſteigerte Erzeugung der bataviſchen Pflanzungen, die raſche Zunahme der germaniſchen Bevölkerung in Nordamerika — die Trennung Belgiens von Holland und Hannovers von England, die Vervielfachung aller Communicationsmittel, endlich jenen ſegensreichen, preußiſch-deutſchen Zollverein, dem nicht lange mehr das Beſte fehlen dürfte, nämlich die Küſten des Weltmeeres und die den überſeeiſchen Verkehr vermittelnden Emporien an den Mündungen der nordwärtigen Hauptſtröme?

Und dennoch iſt unter dieſen wichtigen Kriſen eine noch unerwähnt und gerade die für den deutſchen Süden bedeutſamſte, jene gegen Oſten in Folge der ägyptiſch-türkiſchen Streitfrage, des immer ſichtbarern Ausdorrens des Islam, dem in den Griechen die Bemannung der Flotte, in den Arabern und Mameluken die Reiterei, in den fort und fort aufrührenden Albaneſen der Kern des Fußvolks abging und der jüngſt dadurch reſtaurirt werden ſollte, daß

die Türken vor Allem aufhören müßten, Türken zu ſeyn und der Koran ein Purpurcodex der unverjährbaren Menſchenrechte der Freiheit und Gleichheit würde! Es gehört kein übermäßiger Scharfſinn dazu, in der nahen, unvermeidlichen Umgeſtaltung im Morgenlande den Contrecoup der Entdeckung des Columbus und des Vasco de Gama und die Möglichkeit zu erblicken, daß der Weltverkehr wieder mehr ein öſtlicher als ein weſtlicher werden, daß er, wie es vor dem Einbruche der Türken bis Adrianopel (1358 bis 1362) und vor dem Falle Konſtantinopels (1453) durch ſo viele Jahrhunderte war, mehr zu Land als zur See gehen, daß er vom Wechſelloos der Seekriege und von aller Seetyrannei weit unabhängiger ſeyn, daß das ſchwarze Meer und das öſtliche Mittelmeer künftig wohl die Hauptbühne des arabiſchen und perſiſchen, ja des chineſiſchen und oſtindiſchen Handels würde! — Lamartine ſprach hierüber erſt jüngſt noch vernehmlich genug.

Von den Engländern iſt man zwar längſt gewohnt, daß ſie in den Continentalverhältniſſen gar oft den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen. Unter Anderm ſchien es kaum begreiflich, wie lange ſie keine Notiz nahmen von Ungarn und von den, das ſchwarze Meer von rückwärts aufſchließenden Donaumündungen. Endlich endigte ſo langes Ignoriten das Portfoglio (XVI. 4. navigation on the Danube.) Endlich ſprach, vernehmbar genug, der (frühere mangelhafte Uebereinkünfte dd. Paris 5. Nov. 1815, London 21. Dec. 1829 und 28. Aug. 1833 ergänzende) Wiener Tractat vom 3. Julius 1838, der in ſeinem 4. Artikel alle, bis einſchließlich Galacz, aus den Donauhäfen kommenden Schiffe für öſterreichiſche Schiffe erklärt, wie die aus Trieſt oder Fiume: — wahrlich eine höchſt bedeutende Nuance in den ſonſt ſo ſtricten brittiſchen Navigationsgeſetzen. Dieſelben dürften übrigens nach einem bereitliegenden Antrag

des Board of trade noch eine allgemeinere Milderung erhalten, z. B. daß, obgleich der Zollverein ſelbſt bis jetzt weder die großen Strommündungen noch das Weltmeer erreicht, ſeine Schiffe, aus hanſeatiſchen oder hannöverſchen Häfen auslaufend und ganz mit der Ausfuhr rückwärtiger Vereinslande befrachtet, doch als unmittelbar jenen Häfen angehörige Schiffe behandelt werden ſollen, daß ſelbſt die Fahrt nach den Colonien nicht mehr ſo ſtrenge verſchloſſen werden und der Unterſchied zwiſchen directer und indirecter Fahrt allmählich verſchwinden wird.

Statt der alten Theilnahmloſigkeit und des langen, unbegreiflichen Ignorirens, findet man jetzt auf den Donaudampfbooten und begegnet man zwiſchen Belgrad und Peſth, zwiſchen Fiume, Eperies und der Jablunka, in dem unerſchöpflichen Ungarn (das Alles hat, außer Credit, Banken, ſchnelles Handelsrecht, große Induſtrie-Etabliſſements und deſſen heimiſcher Tiers-Etat doch weiter vorgerückt iſt als in Rußland) eine Menge Reiſende und Agenten brittiſcher Capitaliſten, welche mit der Donaufahrt beginnend und die „maleriſchen Reiſen" nicht ſparend, in Alexandrien und Smyrna nur raſten und den weitern Weg nach dem ſeidenreichen Beyrut, nach dem tabackreichen Ladakia, nach Damaskus und Alexandrette (Skanderun), nach Aleppo — nach Trapezunt, Tauris und Baſſora gleichfalls zu finden wiſſen, welche für Eiſenbahnen, Canäle, Dampfboote, Austrocknung, Magazinirung, Regelung der Haupt- und Nebenflüſſe ꝛc. gern Kenntniſſe und Erfahrungen, Arkaniſten und Maſchinen und, was die Hauptſache iſt, Geld hergeben möchten. Mit dem „Erſticken der Ungarn in ihrem eigenen Fett" und mit dem homöopathiſchen Axiom: „ne nimis locupletes fiant" iſt es ja doch ſo ziemlich vorbei! Den Britten ſcheint ſeit dem Frieden von Adrianopel, ſeit dem Tractat von Hunkiar-Skeleſſi und ſeit Urquharts eindringlichen Con-

troverſpredigten endlich der Staar darüber geſtochen, daß Alles, was ſie für Ungarn, für die Donau und ihre Nebenſtröme thun, ein kräftiges Schwungrad ihres eigenen Vortheils ſey.

Es iſt undenkbar, daß irgend ein bedeutender, mercantiliſcher Glücks- oder Unglücksfall der Donauſchifffahrt von Galacz und dem als Freihafen erklärten Braila nicht über Belgrad bis Peſth und Wien, daß er nicht bis Paſſau, Regensburg und Ulm zurückwirke, — und wie einſt Conſtantin ſein alterndes, verwitterndes Reich erfriſchte und friſtete, indem er das alte Rom mit ſeinen Göttern, Wundern und Siegesmalen verließ und am Keſſel zweier Meerengen, an den Marken Aſiens, Afrika's und Europa's mit ſeinem güldenen Speer das Weichbild der neuen Conſtantinsſtadt beſchrieb, ſo muß die freie Donau bei dem in Ungarn, in der Moldau und Walachei, in Südrußland und vor Allem „in der Zunft Benjamin" des Slavismus, in Serbien, neu erwachten Leben von unzuberechnenden Folgen ſeyn *). — In unſerm

*) An den Britten als ächten Kaufleuten, die in Südamerika, in Oſtindien, Perſien, in Hellas, auf Parga, gegen Kopenhagen ꝛc. zugleich römiſch und puniſch zu wirken verſtanden, kann das Ueberſehen nicht genug in Erſtaunen ſetzen, daß das Reich, deſſen Producte in England mit den ruſſiſchen überlegen concurriren können, daß dieſes Reich gerade das türkiſche ſey, daß Rußland ſeit einer Reihe von Jahren es bezielt und auch erreicht habe, die Ausfuhr gerade jener Artikel aus der Türkei nach den brittiſchen Inſeln zu verhindern, die in ſiegende Concurrenz mit den ruſſiſchen treten könnten, nämlich Getreide, Bauholz, Eiſen, Kupfer, vorzüglich Hanf und vor allen Talg. Die Olive wäre England faſt ſo nothwendig, als Brod und Salz, nicht bloß zur Speiſe, ſondern bei den meiſten chemiſchen Proceſſen, Maſchinenarbeiten, beim Färben, zur Beleuchtung, zur Seifenfabrikation ꝛc. Unerklärbar, daß die Engländer ſich nicht längſt, wenigſtens aushilfsweiſe des trefflichen Oels aus Kandia und Mitylene, Aegypten und Griechenland, den ägäiſchen Inſeln, der Berberei und der Levante bedienten. Die brittiſche periodiſche Preſſe rühmt es ja fort und fort: daß England in der Nothwendigkeit des Abſatzes der quantitativ und qualitativ ſo bedeutenden Rohſtoffe Rußlands ein ewiges und unfehlbares Mittel in Händen habe, daß Rußland es niemals ganz und dauernd mit England verderben könne. Ein ſolches Mißverhältniß habe 1801 die gewaltſame Thronveränderung herbeigeführt und 1811 ſey ebenſo auch Alexander genöthigt geweſen, von dem in Tilſit und Erfurt verbürgten Continentalſyſtem abzuſpringen. Wäh-

mit Recht gerühmten Zeitalter mechaniſcher Erfindungen und Vervollkommnung darf uns doch nicht der Wall, die Brücke, der Canal, die Tafel, die Landwehre Trajans beſchämen, ſollten wir doch vermögen, was Julian, als er nach der ſiegreichen Alemanenſchlacht den Kern ſeines Heeres aus dem Schwarzwald hervor zwiſchen Ulm und Regensburg auf die Donau führte, alle Donauflottillen (classes istricas) aus ihrem Standlager mit ſich nahm, alle Stromſtädte begrüßte und ſtärkte (omnes urbes aditae, quae Danubium incolunt) und jene auf Münzen und Steinſchriften ſo oft wiederholte Loſung der illyriſchen Legionen hat für uns eine wahrhaft ſegensreiche Bedeutung: salus provinciarum, salus rei publicae, Danubius!

Seit aus Ungarn das alte Heidenthum und Nomadenleben ausgetrieben war, blühte der Donauhandel auf- und abwärts, nach und von dem Weltmarkte Konſtantinopels. Dort und in Venedig erwirkte ſchon der erſte apoſtoliſche König Stephan den ungariſchen Handelsſenten eigene Richter und eine eigene Kirche. Man erſtaunt bei den mittelalterlichen Donau-Mauthregiſtern über die reichen Wechſelgaben des Morgenlandes in Arznei- und Färbeſtoffen, Zucker, Spezereien, byzantiniſchen Fabrikaten, Kirchenbildern, Ornaten, Prunkgeräthen, Waffen, Seide, Seiden- und Gold-

rend die brittiſchen Flugſchriften ſich hiemit recht dictatoriſch in die Bruſt werfen, wiederholen ſie es doch unabläſſig aus dem Progress and present position of Russia in the East; wie Rußland in weniger als zwei Jahrhunderten ſich um 266,000 Quadratmeilen, wie es ſeit der erſten Theilung Polens 1772 ſich gerade um ſo viel vergrößert habe, als das ganze europäiſche Rußland betrug — daß es in der neueſten Zeit um weit mehr als anderthalbhundert Meilen näher auf Wien und Berlin und faſt um hundert Meilen näher auf Konſtantinopel losgerückt ſey — daß es von Schweden mehr abgeriſſen als übrig gelaſſen, daß es von Perſien ſo viel genommen habe, als das Areal Englands beträgt, von der europäiſchen Türkei ſo viel als ganz Preußen ohne die Rheinlande, und von der aſiatiſchen, ſo viel als Holland und Belgien mit der Rheinprovinz ꝛc. und was dieſer grellen Exempel politiſcher Küchenrechnungen mehr ſind!

ſtoffen ꝛc.; dann zur Ausfuhr: Gold und Silber, Eiſen, Kupfer, Blei, Zinn, Queckſilber, Holzwaaren, Thonwaaren, Waffen, Thierhäute, Bären-, Elenn-, Luchſen-, Fuchs- und Marderfelle, Sattlerarbeiten, Wollenzeuge, Leinwand, Regensburger-Scharlach, Kamelotte, dunkle Paſſauer Tücher ꝛc. Verſchiffung und Fracht der Kreuzfahrer hatten die Regensburger und Wiener Schiffer. Von Donaubrücken war in Oeſterreich keine Rede bis auf Kaiſer Albrecht, der in ſeinem Todesjahre 1439 Brücken ſchlug „von Wien über alle Donau bis an das enthalbige Geſtade.“ Der Regensburger Hansgraf (ambulanter Conſul) begleitete die Schiffe, auch die Ulmer, Aachener, Kölner, Maeſtrichter, Brügger, Niederländer auf die große Meſſe zu Enns. Er fuhr bis Belgrad. Er ſaß zu Gericht in Enns am Stecken, wo die Schiffe in der Dult halten mußten, im Regensburger Hof zu Wien und unter freiem Himmel zu Alt-Ofen und Baja, kraft der Briefe Babenbergiſcher Herzoge und arpadiſcher Könige. Mit Ludwig dem Großen, der die Kronen Ungarns und Polens, hiemit das ſchwarze, das mittelländiſche und das baltiſche Meer verband (1342—1382), ging jener Handelsflor zu Grabe. Orchan und Amurath ſtanden als Eroberer dieſſeits des Helleſpont, und Konſtantinopel war von allen Seiten eingeengt. Anderthalb Jahrhunderte (1526—1687) trug der ſchönſte Theil Ungarns das türkiſche Joch. 40 Jahre (1671—1711) tobte der letzte Bürgerkrieg. Aber Oeſterreichs Wiederherſteller, Eugen, würdigte die Donau wie als Stratege, ſo als Staatswirth, raſtlos beſorgt um die Bevölkerung, um den Anbau und Handel der lange verödeten Provinzen. Dieß geſchah namentlich in den Stipulationen des Paſſarowitzer Friedens (17. Jul. 1718). Es wurde beſtätigt und erweitert (ſelbſt in dem ſchmählichen) Belgrader Tractat vom 18. Sept. und 5. Nov. 1739, dann durch die ſuppletoriſche Convention

vom 2. März 1741, durch die Acte vom 25. Mai 1747, durch die Conventionen vom 7. Mai 1775 und 12. Mai 1776 über die Abtretung der (Siebenbürgen mit Galizien verbindenden) Bukowina, durch Josephs II. Handlungsſened vom 24. Febr. und 5. Jun. 1784 über die Abgabenfreiheit, den privilegirten Gerichtsſtand, die Beſetzung der Conſulate und Agentien, über die freie Beſchiffung des ſchwarzen und weißen Meeres und der Flüſſe, durch die Acte vom 8. Aug. 1783 über die Garantie der Pforte gegen alle Beſchädigung durch die Barbaresken, durch den Ferman vom 4. Dec. 1786 rückſichtlich des Hin- und Herzügs der ſiebenbürgiſchen Hirten und Heerden in der Moldau und Walachei und nach dem am 8. Febr. 1788 ausgebrochenen Kriege durch den Sziſtower Frieden vom 4. Aug. 1791 — die älteren Acten reden immer von deutſchen und des heiligen römiſchen Reichs Unterthanen. Die Acte von 1747 erwähnt ausdrücklich Hamburg, Lübeck und Bremen — eine Erwähnung, jetzt freilich ſehr erweitert durch den am 18. Mai 1839 in London zwiſchen Reſchid Paſcha und dem hanſeatiſchen Generalconſul und Stahlhofsmeiſter Colquhoun geſchloſſenen Commerztractat. Faſt ſeit in den Kreuzzügen die Bremer Liſſabon befreien, Acre erobern geholfen und dort mit den Lübeckern den deutſchen Orden geſtiftet, war die Hanſe aus dem Mittelmeer wie verſchwunden. Sie blieb es in der ganz neuen Zeit wegen der Barbaresken, und weil England zuletzt wohl Hannover, aber um keinen Preis den Hanſeaten „Türkenpäſſe" gab. Erſt ſeit Griechenlands Reciprocitätsverträgen mit Hannover, Hamburg, Lübeck, Bremen und Schweden 1835 erſchien die hanſeatiſche Flagge wieder an den helleniſchen und kleinaſiatiſchen Küſten.

Die ungariſche Donau und der durch ſie ermöglichte Export des Nationalreichthums iſt ein zu wichtiger Gegen-

ſtand, um nicht auf die Verhältniſſe, Verträge und Fortſchritte des letzten Vierteljahrhunderts auf folgenreiche Local- und Perſonal-Verhältniſſe in einem eigenen Artikel zurückzukommen. Aber es iſt noch Einiges aus älteren Tagen in's Gedächtniß zurückzuführen. Joſeph II., deſſen Verwaltung meiſt auf Prohibitiven beruhte, drang gleichwohl nach außen gar ſehr auf Freiheit, am Rhein, auf der Schelde, auf der Donau: Ungarn ſollte deutſch, öſterreichiſch, phyſiokratiſch werden, Sprache, Verfaſſung, Nationalität als veralteten Plunder hinter ſich werfen, dagegen ſollte dieſer ſchlummernde Rieſe ſich plötzlich aller Colonialfeſſeln los und ledig fühlen und innerer und äußerer Verkehr völlig frei ſeyn. Seines Großvaters, Karls VI., indiſche Handlungscompagnie von Oſtende war vom Eiferſuchtshauch der Seemächte ſobald umgeblaſen als entſtanden. Noch ſchneller entwäſſerten ſich die transatlantiſchen Pflanzungen, die Heider All'ſchen Geſchenke, die Niederlaſſungen der Joſephiniſchen Zeit (zum Theil abgelegte däniſche und holländiſche Waare) im afrikaniſchen Delagoa, auf Sumatra, auf den nikobariſchen Inſeln. Doch wendete man den Blick von dieſen theatraliſchen Vogelperſpectiven ſchnell wieder auf das Nähere. Es war Joſephs Lieblingsaugenmerk, ſeine Schiffe von Wien auf der Donau in's ſchwarze Meer zu ſenden, ſie vor dem Serail ankern und über Trieſt heimkehren zu laſſen. Der für den erſten Verſuch glücklich gewählte Pontonnierhauptmann Lauterer begann die Reiſe Anfangs Aug. 1783. Die Rückkehr von Konſtantinopel nahm er mit dem Gewinn herrlicher Notizen und Erfahrungen über Salonichi, Durazzo, Scutari, Cattaro, Raguſa nach Trieſt. Leider ereilte ihn allzubald nach ſeiner Rückkehr der Tod. Das Wichtigſte ſeines Nachlaſſes war die Navigationskarte der Donau von Semlin bis zur Mündung, fortgeſetzt durch den Hauptmann Baron Taufferer,

der das erſte Seeſchiff aus der Kulp in die Donau und nach Konſtantinopel führte. Ein in Hermannſtadt eingeſiedelter unternehmender Schweizer, Ignaz Pürkehr, fuhr, von Joſeph begünſtigt, aus der Aluta bis Galacz. Denſelben Weg nahm auch Dellazia's glücklicher Getreidehandel.

Es ging aber von der obern Donau, und namentlich von dem in der ſaliſchen und hohenſtaufiſchen Periode, gewaltigen Regensburg (wo Karl der Große Schiffbrücken über die Donau ſchlug und Heinrichs des Stolzen ſteinerne Brücke bereits ihr achtes Jahrhundert angetreten hat) ein eben ſo wichtiger Handelszweig als der öſtliche, nordwärts ab. Wie Regensburg an der Donau, ſo waren Prag an der Moldau, Melnik an der Elbe, Breslau an der Oder, Lübeck und Riga an der Oſtſee, Vorplätze in's tiefe Rußland und nach Mittelaſien. Noch reden die Steine, die Ueberbleibſel, wie längs der Donau, Drau und Save, ſo nordwärts längs der Karpathen durch die Bergſtädte, durch die Zips zu dem alten mächtigen Hauptſtapel von Danzig und durch die Poprad in die Weichſel. In Rußland weiß man gar wohl, daß zur Verbindung des Dnieſter mit der Weichſel, alſo des ſchwarzen Meeres mit der Oſtſee gar wenige Meilen und keine ſolche Hinderniſſe ſind, wie bei dem längſt beſtehenden Ladoga-, Languedoker- oder Rhone-Canal! Dieſe Verbindung würde einen großen Theil des Handels der alten Welt der Botmäßigkeit des Neptuniſchen Dreizacks ſofort entreißen. In den obgedachten Tagen ſendeten Regensburg und Breslau jährliche Carawanen in die Tatarei, und hatten regelmäßigen Factoreien- und Wechſelverkehr in Kiew, Nowgorod und Moskau. Der reiche Regensburger Kaufherr Adelhard genoß eines Namens, wie Rothſchild oder Sina. Der Schottner Abt Moriz baute ſein Kloſter vom Erlös der aus Rußland heimgebrachten köſtlichen Felle. Was nachmals Augsburg und etwas

ſpäter Nürnberg verherrlichte, hatte früher den ſtolzen Flor Regensburgs gebildet, bis die mongoliſchen und Bürgerkriege Rußland zerfleiſchten, bis die Lateiner (1204) Konſtantinopel eroberten, Venedig von nun an dort den Herrn ſpielte und der ganze Handelszug ſich wendete, auch da (1261) das griechiſche Kaiſerthum wiederhergeſtellt ward und die politiſche und commercielle Hegemonie des Markuslöwen für einige Zeit an Genua überging.

Den Dnieſter hinab ins ſchwarze Meer und nach Odeſſa zu fahren, hatte ſchon vor beinahe 40 Jahren, während der ſchöpfungsreichen Statthalterſchaft Richelieu's ein unternehmender Lemberger Kaufmann Franz Karl Bauer verſucht. Ohne von Bauers Fahrt etwas gewußt zu haben, ſchrieb 1814 der Berliner Kaufmann Braumüller das intereſſante Schriftchen: „Europa's wichtigſter Canal, den Dnieſter mit der Weichſel und hiedurch das ſchwarze Meer mit der Oſt- und Nordſee verbindend.“ Er beklagte ſchon damals die Abhängigkeit des deutſchen Handels von den Seemächten und den Mangel einer deutſchen Nationalflagge. Er meinte: das ſchwarze Meer wäre das gelegenſte zum Umtauſch unſerer Producte gegen die Reichthümer Aſiens und Afrika's. Die Oſthäfen des mittelländiſchen Meeres würden den Export der Levante ins ſchwarze Meer liefern. Er würde meiſt zu Lande und auf den Flüſſen gehen, alſo unbeirrt durch die allfälligen Seekriege. Für Ungarn, für Oeſterreich, Bayern und bis in Schwaben hinauf iſt kaum irgend ein Internum von ſolcher Wichtigkeit als der praktikable Zuſtand der ſüdlichern Donaumündungen durch ein thätiges Einverſtändniß Oeſterreichs und Englands mit der hohen Pforte und eine erleichterte und ſchnelle Communikation von der ober Siliſtria bei Raſſowa und Hirſowa ſich plötzlich nordwärts beugenden Donau in kürzeſter Linie nach dem ſchwarzen Meere.

Für die Kenntniß des Handels der alten Welt bleibt das Verdienſt Heerens unvergänglich. Doch iſt gerade für den jetzigen Wendepunkt nichts lehrreicher, nichts lohnender, wenn auch nicht leicht etwas mühſamer als die Mittel und Wege des Welthandels im Mittelalter von Niederlaſſung zu Niederlaſſung und von einem Hauptſtapel zum andern zu verfolgen, zumal die öſtlichen und ſüdöſtlichen.

Nichts in der Welt ſteht ſtille. Nichts ſteht vereinzelt in ihr. Bedürfte es noch eines Beweiſes, wie feſt und eng alle Ringe der unermeſſenen Kette in einander greifen, ſo wäre er auch darin anſchaulich, wie die kosmiſche und hiſtoriſche Bedeutung des Donauhandels eben ſo mitten in Deutſchland wurzelt, als an den Ufern des Eurin, in dem, den verſchiedenen Eiſenbahnſyſtemen demnächſt anzureihenden, Ludwigs-Canal. An einen großen Namen, an jenen des weithin herrſchenden Karls geknüpft, iſt doch ſeine heutige Bedeutung eine unendlich größere, denn die Donau durch den Ludwigs-Canal mit dem Main, mit dem Rhein und hoffentlich auch mit der Weſer vereinigt, verbindet eine unendlich größere Welt, als die Karolingiſche war.

2.

Vielſeitig und inhaltſchwer iſt die Betrachtung, wie unendlich verſchieden die Wechſelwirkung Aſiens und jene Amerika's auf Entdecker, Beſucher, Benützer und Beſitzer geweſen ſey. Durch die mährchenhaft überraſchenden Reichthümer der neuen Welt verarmten Spanien und Portugal, verfiel ihr Gewerbefleiß, verſiegten ihre Bergwerke, verkümmerte ihr Ackerbau, verengte ſich immer mehr der Kreis des Waaren- und Ideentauſches, verſchlechterte ſich

die alte kühne Ritterlichkeit in ſchnöden Golddurſt, in jene Grauſamkeit, welche jetzt in 32jährigem Bürgerkrieg das Entſetzen der Menſchheit iſt.

Die alte Welt, Aſien, die Wiege der Menſchheit, der Garten der Erde, hatte dagegen faſt immer entwickelnd und anregend gewirkt! Die im erſten Artikel angedeuteten Studien über den öſtlichen und ſüdöſtlichen Welthandel Deutſchlands im Mittelalter, ihn von einem Pflanzort, von einer Richtung zur andern verfolgend, überraſchen inſonderheit durch die Wahrnehmung, wie überaus vielfach und nahe verwandt uns Aſien früher geweſen, wie fremd und öde es uns bloß durch die Türken geworden ſey, welcher Segen des Weltverkehrs, welches Auflodern des Geiſtes, welcher wohlthätige Ableiter gährender Stoffe, Europa durch den Einbruch jener kaukaſiſchen Räuberhorde verloren ging! Er riß das Band mit Aſien entzwei (vorzüglich darin iſt der Bonapartiſche Gemeinplatz vom „alternden“ Europa begründet). Dieſe Invaſion machte dem Glauben, dem Wiſſen, der Sitte des Abendlandes den Vertilgungskrieg bis an die Thore Wiens.

Während der Islam am andern ſüdweſtlichen Ende Europa's, in der pyrenäiſchen Halbinſel eine ganz andere Ausbildung in Philoſophie und Medizin, in der Natur-, Himmels- und Zahlenkunde, Baukunſt und Gewerben zeigte, als unter ſeinen Gegnern, den tapfern Enkeln der wilden Weſtgothen, während er ihnen in Schwert und Harfe lang ein ſiegender Nebenbuhler war, ward jedes von den Türken überſchwemmte Land und ſo auch das gottgeliebte, herrliche Ungarn in allen materiellen, wie in allen intellectuellen Beziehungen eine Wüſte. Nicht im Griechenreich, nicht irgendwo in Europa hatten die Türken jemals Unterthanen, ſtets nur Unterjochte, deren legitime Herren ſie verjagt oder erwürgt, denen ſie Glauben, Sitte,

Verfaſſung und allen Rechtszuſtand genommen hätten. Des Curtius: *brevis* possessio, in quam gladio solam in ducimus bewährte ſich ja ſelbſt an dem auf einen Obelisk von Siegen gethürmten Bonapartiſchen Weltbau! Des Korans Grundgeſetz iſt ewige Fehde gegen die Ungläubigen. Das Abweichen von dieſem genetiſchen Prinzip war der Keim plötzlichen Stilliſtandes, allmählichen Verwitterns und der heutigen Auflöſung.

Erſt dem neueſten Staatsrecht war es vorbehalten, die Sultane, gar keiner Ehe, ſondern bloß den Zufällen der Vielweiberei entſproſſen und faſt bei jeder Thronveränderung nur durch Erdroſſelung der Brüder und Ertränkung der Säuglinge und der ſchwangern Sultaninnen erhalten (wie noch 1808 durch Mahmud geſchah) in die chriſtliche Regenten- und Staatenfamilie, neben den Enkeln der Cäſaren und des heiligen Ludwig einzurangiren! Kein Wunder, daß die Befreiung jenes ſchönen Erdſtrichs (von Päpſten und Concilien ſo oft geboten und durch Tractate der Monarchen beſchloſſen) der Lieblingsgedanke der Beſten und Größten geweſen iſt: eines Skanderbeg und der beiden Hunnyaden, Vaters und Sohns, Gubernator Yanko's und Matthias' (rex noster metuendissimus) Karls V. und ſeines Sohnes Don Juan, Maximilians von Bayern und ſeines übermüthigen Feindes Wallenſtein; ſo auch des Enkels Marens, des Türkenhelden Max Emanuel, eben ſo ſeines Waffenbruders und nachmaligen Gegners, Eugens, Peters und Katharina's, Münnichs und Schulenburgs und auch Napoleons bei und nach den Frieden von Campoformio und Tilſit (1797—1807). Welcher Wandel von den Tagen Karls des Großen, wo der Sklavenhandel auf der Donau noch eine Hauptſache war (nebenher auch Getreide, Vieh, Fiſche, Wachs, Honig, Metallwaaren, nur keine Schutz- oder Trutzwaffen), wo der ebenſo kümmerliche Import von Karls kö-

niglichen Miſſen überwacht wurde, von Lorch und Regensburg an der Donau, auf Kelmünz und Forchheim an den Main, nach Erfurt nahe der Werra und Saale, nach Magdeburg und Bardewyk an der Elbe auf die Nordſee, und welcher Aufſchwung ſchon zwiſchen dem erſten und dritten Kreuzzuge, wo Regensburg: populosissima et ditissima inter Germanos urbs und mit Wien die erſte nach Köln geprieſen wurde! Spricht man von Mehemed Ali's gewaltthätigem Monopolſyſtem; ſo lieſt man gewiß mit Intereſſe von Ihren kaiſerlichen Majeſtäten in Byzanz in den gestis dei per Francos: *nullius, praeter imperatoris, merces*, tam in vino et olio quam in frumento et hordeo omnique esca, vendebatur in toto regno — und Bonaparte's Maaßregeln gegen die feindlichen Engländer wie überboten, da 1172 alle Venetianer, 1289 alle Genueſer an Einem Tag überall verhaftet, um Geld gepeinigt, all ihr Handel niedergelegt wurde! Das Kirchenverbot, den Ungläubigen Eiſen, Blei, Nutzholz, Waffen, zuletzt Waaren aller Art zu verkaufen, gibt einem das ganze innere Aſien aufſchließenden, höchſt merkwürdigen Schleichhandel den Anſtoß. Es brachte Venedig und ſpäter auch Genua (noch brüſten ſich die Kabarden mit ihrem genueſiſchen Stammbaum) auf die uralte Hauptſtraße durch die Bucharei über Samarkand in Indien und aus Indien herüber auf das kaſpiſche und von dort an das weiße Meer, wo ſich bald Tana und Theodoſia (Aſow und Caffa) erheben, oder von Tauris nach der nordöſtlichen Bucht des Mittelmeeres, nach Iſſus zwiſchen Adana und Alexandrette: illi mercatores, qui timent inhibitionem sanctae Romanae ecclesiae, vadunt in Armenia, Lajacium. Aber wie „Pecunia, die Herrin der Welt (nach dem Manifeſt Friedrichs II.) in Rom ſtets allmächtig war", gaben Benedict XII. und Clemens VI. den Chriſten um ein Heidengeld Dispens zum

Handel mit den Ungläubigen, und Venedig ſogar zu ſeinen Tractaten mit Aegypten, Aleppo und Cypern. Erſt ſeit der türkiſchen Fluth hat man ſich gewöhnt, jenſeits des ſchwarzen Meeres nichts als Barbarei zu erblicken, wo doch unter den Ueberreſten einer das alte Rom verweichlichenden Cultur ſchon ſehr frühe die Weberei, die Färberei und Lederbereitung ſo gewandt betrieben, der Weinſtock, die Dattel, die Tamarinde, der Feigen- und Oelbaum, der Krapp, Saflor, Safran ꝛc. gepflegt, die Färbebeeren und zahlloſe Arten von Harz und Gummi mit kundiger Sorgfalt für's Abendland geſammelt wurden.

Glaubt man ſich nicht in ferne Jahrhunderte verſetzt, wenn man franzöſiſche, polniſche oder venetianiſche Handelsberichte aus der Epoche des Belgrader oder Hubertsburger Friedens durchblättert? Oder die Tage Peyſſonels oder des dem letzten Chan der Krim ſo ſehr befreundeten Generalconsuls und Geſchäftsträgers Ruſin, ja ſelbſt wenn man die Miſſionen Brune's und Sebaſtiani's und des Memoire des Chevalier Gamba mit den Conjuncturen des Augenblicks vergleicht?

Wird von neuen Handelswegen in's Morgenland die Rede, ſo ſind es gewißlich uralte. Inſonderheit iſt nicht der von allen erdenklichen Griechen und Raizen, Armeniern und Juden unabläſſig ausgebeutete Levantehandel im ſtrengern Sinne gemeint, ſondern jener nach Vorder-, Mittelaſien und Perſien über die ſyriſchen Häfen von Alexandrette, Ladakia, Beyrut über Damaskus auf Aleppo und durch die Wüſte nach Bagdad am Tigris, wo eine wenigſtens zahlreiche ſogenannte Flotille die Waſſerſtraße und alljährlich beſſere Karawanen den Landzug beſchützen, gehe er nun abwärts auf Baſſora an den perſiſchen Meerbuſen oder vorwärts auf Aleppo oder nördlich auf Erzerum und an die Küſten nach dem (uns durch Fallmerayer und Steinbühel

genugſam bekannten) anatoliſchen Kaiſerſitze Trapezunt oder gen Tripolis, von wo die Kreuzfahrer einſt den Zucker nach Sicilien und auf Madeira verpflanzten. Seit einigen Jahren beſuchen nicht nur die Kaufherrn der halb und ganz ruſſiſchen Donauſtrecken, ſondern auch Armenier, Georgier, Mingrelier, Tſcherkeſſen und Perſer die Weltmärkte von Hamburg und Leipzig und ſchaffen ihre bedeutenden Einkäufe über Trapezunt nach Hauſe. Die Fahrt durch die Dardanellen und durch das ſchwarze Meer iſt aber gar oft beſchwerſam und koſtſpielig, nicht ſelten gefährlich, manchmal durchaus unpraktikabel. Dagegen führt das Mittelmeer das ganze Jahr gefahrlos an die ſyriſchen Küſten. Im Oſten des ſchwarzen und des Mittelmeeres ſind aber noch jetzt die brittiſchen Handelsniederlaſſungen ſo dünne, daß erſt im Junius des verfloſſenen Jahres eine tadelnde Handelsadreſſe Lord Palmerſton darüber behelligte! Smyrna's Wichtigkeit muß mit jedem Jahre ſteigen. Die nahen Land- und Flußcommunicationen Rußlands und das noch allzuwenig bekannte ſchwarze Meer werden auf den engliſchen Seedominat manchen ſtygiſchen und ſtymphalidiſchen Einfluß ausüben. An Galacz, an dieſem natürlichen Hafen Ungarns und der rückwärtigen Donaulande, muß ſucceſſiv der immer vollere und mehr und mehr beſchleunigte (dennoch nie febricitirende) Puls dieſes neuen Lebens zu fühlen ſeyn. Wahrlich, die Phaſen und Kriſen des Welthandels gehen ſeit den letzten 20 Jahren (1820—1840) einen eben ſolchen Sturmſchritt, wie frühere 20 Jahre die territorialen, politiſch-ſtrategiſchen Umwälzungen (1796—1816). Ein paar Jahre werden genügen, um an jeder Vernachläſſigung oder Verſpätung, bezüglich der großen geographiſchen Verkehrslinien, der Land- oder Waſſerſtraßen oder der Eiſenbahnen (dieſes communis divisor maximus, der die großen Räume mit eben der Leichtigkeit

ſtreicht, wie einſt das Pulver die kurzen Diſtanzen) ein neues Exempel jener edeln Warnung zu ſtatuiren: in dem ſtets beweglichen Weltſchauſpiel iſt Stilleſtehen und Zurückbleiben einerlei. Wenn der Strom ſteht, wird er Eis oder Sumpf. Nur wo Licht und Wärme, da iſt Leben.

Die Erſcheinung iſt auffallend, wie während der Continentalſperre (1807—1813) mit Hülfe des damals von den Britten auch im adriatiſchen und Mittelmeer angeſtrengt und ſinnreich unterſtützten enormen Schmuggels, zum Theil auf ſehr beſchwerlichen Landwegen, wie über Travnik und Salonicht (noch gar wenig auf der damals unbeachteten Donau) viele Artikel aus dem bayeriſchen Schwaben und Franken, aus dem induſtriöſen nordöſtlichen Würtemberg, aus dem Coburgiſchen und Reußiſchen, aus dem fabrikreichen Gebirge Sachſens bedeutenden Abſatz in dem Orient fanden: Tücher aller Art, leichte Wollwaaren, Muſſeline, weiße und bedruckte Baumwollwaaren, farbige, beſonders rothe Kopf-, Hals- und Sacktücher, Leinwand und gefärbte Linnen, allerlei leoniſche Waaren, Borten, Treſſen, Schwabacher und Rother Nadeln und Dräthe, Türkenbecher, Schüſſer, Schmelztiegel, Nürnberger Waaren aller Art, kurze Waaren, Galanteriewaaren, Uhren, Spiegel und Glaswaaren jeglicher Formen und Größe, eiſerne Reiſe, Feilen, Ahlen, Sägeblätter, Waffen, Eiſen-, Stahl-, Meſſing- und Blechwaaren, Zinn in Stangen, verzinnte Bleche, Flintenſteine 2c. Damals tranſitirten auch noch auf allen möglichen Wegen nach dem Orient: Käſe, Bier, Weine, Schwefel, Färbe- und Arzneiſtoffe, chemiſche Präparate, große Maſſen von Colonialwaaren 2c.

Man braucht nicht auf die niemals in ſolchem Maaße wiedergekehrte Erſcheinung der Fugger zurückzugehen, deren Wimpel gleich den Welſer'ſchen auf allen Meeren

wehten, um ſich die Blüthe des bayeriſch-ſchwäbiſchen Linnenhandels, die gemeinnützige Thätigkeit in dem einſt weltgeſchichtlichen Augsburg, in Ulm, Memmingen, Kaufbeuern, Kempten, Günzburg, Lauingen, Babenhauſen, Krumbach, Immenſtadt mit ſeiner Geſchau-Anſtalt ꝛc. und ſo ſehr geehrten Firmen wie Molo, Rebay, Jeniſch, Schachenmeyer ꝛc. und jetzt noch Heinzelmann zu vergegenwärtigen.

Daß in allen Jahrbüchern zu leſen iſt, welchen Einfluß auf das Zurückweichen der ſo oft und noch vor 125 Jahren im Herzen Deutſchlands graſſirenden Peſt, des Ausſatzes ꝛc. das beſtändige Tragen reiner Linnen gehabt, kümmert die Britten blutwenig. Seit ihnen der Befreiungskrieg alle Continente wieder geöffnet hat, verdrängten ſie das treffliche ſüddeutſche, ſchleſiſche, ſächſiſche, weſtphäliſche Linnen durch ihre Miſchungen, durch ihre fabrikmäßig und mit Maſchinen betriebene immenſe Fabrikation Irlands, vorzüglich Belfaſts. In neueſter Zeit haben indeſſen die ärztlichen Warnungen und die zunehmende Reinlichkeit und Comfortabilität der höhern Claſſen im Orient reines Linnen wieder zu einem geſuchten Bedürfniſſe gemacht. Seine Erzeugung iſt ſonach nicht gleichgültig, wenn auch der Oberdonaukreis für ſeinen Wohlſtand in Käſerei und Milchwirthſchaft ein wohlthätiges Surrogat gefunden hat. Auch im Oſten richten ſich die Blicke neuer Unternehmer auf jene früheren Zweige, auf die Donau, auf den deutſchen Süden. Augsburg, Nürnberg, Ulm, Kaufbeuern, Erlangen, Schwabach, Roth, Bayreuth, Hof und das Voigtland ſind dort genannt, auch wohl in Bälde geſucht, ohne daß es nöthig wäre, die Geſchäfte auf eigenes Wagniß dahin zu machen. Mehrere Häuſer, wie Ralli in Konſtantinopel, Athen, Marſeille und London beſchreiten die Meere leichter, als der rhodiſche Koloß, und welche Hoffnungen für den Oſten wurzeln nicht in dem einzigen Namen Sina? Die

neue Firma: Peter Miller und David Pincherle zu Smyrna verbindet raſtloſe Thätigkeit mit der gründlichſten Localorientirung auf deutſchem Boden. Sie dachte jüngſt (unabgeſchreckt durch früheres böswilliges Zerſtören ſolcher Verſuche) an eine Actiengeſellſchaft ausſchließlich für den Abſatz deutſcher Producte. Ihr Zuſammenwirken mit der Venediger Handlungsgeſellſchaft könnte ſehr erſprießlich werden. Unter andern Zeichen der Zeit iſt auch die jetzt auf einmal auftauchende ungemeine Rührigkeit der Nordamerikaner nach der ſyriſchen Küſte wie auch nach Odeſſa und zu gleicher Zeit in Batavia und China. Indeſſen darf man ſich in dieſer für uns ſo ziemlich neuen Richtung ja nicht alle Hügel geebnet denken. Des Orients Handelsverhältniſſe ſind zur Zeit noch ſehr verſchieden von den europäiſchen, weſtindiſchen, nordamerikaniſchen. Das Geld iſt in der Levante im Verhältniß zum Geſchäftsverkehr ſehr rar. Der Zinsfuß iſt ungemein hoch, der Werth der türkiſchen Piaſter ſchwankend, die drückendſte räuberiſche Willkühr iſt gar oft nicht anders abzuwenden, als durch Beſtechung der türkiſchen Localbehörden. Alle Producte und Exportwaaren ſind nur gegen prompte Baarzahlung zu haben, ja, will man beſſere Vortheile erringen, häufig nur gegen ganze oder theilweiſe Vorauszahlung des Einkaufswerthes. Gewöhnliche Committenten verlangen, daß man ſich erſt nach Abladung der Waare und bei Einſendung der Connaiſſements drei Monate auf ſie oder dritte Freunde remburſire. Nach dem Obengeſagten aber iſt die Waare 1, 2 und 3 Monat früher gekauft und ganz oder theilweiſe bezahlt worden, ehe ſie verſchifft und der Ladungsſchein darüber geſendet werden kann. Der Commiſſionär, der 2 Procent Einkaufsproviſion empfängt, müßte alſo ſo lange im Vorſchuß ſtehen und dafür, wenn er viele Geſchäfte macht, bedeutende Capitalien disponibel haben; es kann ihm

aber in der Levante doch nicht dienen, weil der Zinsfuß 10, 12 bis 18 Proc. pro Anno iſt, ſeine Proviſion alſo ſchon bei einigen Wochen Vorſchuß in Zinſen verloren ginge. Zu ſolchen größern Unternehmungen müſſen die europäiſchen Committenten in ihre aſiatiſchen Commiſſionäre Zutrauen ſetzen, um letztern die Erlaubniß zum Rembours nach Einkauf und vor Einſendung des Connaiſſements zu geben. Dieß iſt unter andern die Geſchichte mit dem Früchtehandel über Trieſt. Die Smyrnaer ꝛc. traſſiren nach Einkauf 3 Monate auf Trieſt, die Trieſtiner 3 Monate bei Einſendung des Connaiſſements und der Factura. So werden 6 Monate Friſt, und die Unternehmung hat im Intereſſe des Beſtellers ausgeführt werden können, ohne daß der Commiſſionär in Vorſchuß gekommen iſt. Importwaaren ſind alle nur auf mehr oder weniger lange Zahlungstermine zu verkaufen. Für Colonial- und Färbewaaren ſind die Termine in der Regel merklich kürzer als für Fabrikate und Manufacturen.

Indeſſen iſt jeder Anfang mit Hinderniſſen; es iſt aber auch mit großem Lohne verknüpft, ſich eines neuen Weges bemächtigt, Mittel und Wege, Hin- und Rückfahrt reiflich erwogen und glücklich enträthſelt zu haben. „Audaces fortuna juvat; timidosque repellit" gilt nicht bloß für den Kriegsmann, es gilt wenigſtens ebenſo für den Handelsmann — die Priorität, das Präveniren iſt gar häufig gewonnenes Spiel für den einen, wie für den andern.

Wie der Wind mit Gedankenſchnelle
Läuft um die ganze Windesroſe, —
Wechſeln hier des Geſchickes Looſe,
Dreht das Glück ſeine Kugel um,
Wer das grüne kryſtallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt ſich das Glück, dem gehört die Welt.

18.
Der Handel nach Syrien.

Von der Weſer. Die Begebenheiten des abgewichenen Jahres haben unſtreitig ein, auch in der allgemeinen Zeitung ſchon vor geraumer Zeit geweiſſagtes Ziel in jenem Rieſenſchritte näher gebracht, der in unſern Tagen die politiſchen und commerciellen Chancen in eben der rollenden und reißenden Schnelligkeit vorwärts treibt, wie unter Napoleons eiſerner Zuchtruthe die ſtrategiſchen und dynaſtiſchen. Was hierüber die allgemeine Zeitung in ihren reichhaltigen Nummern 248 und 284 vom 4. Sept. und 10. Oct.: der deutſche Handel nach dem Morgenland und die freie Donau, fern andeutete, tritt bereits in die ſchärfſten Geburtswehen: der Contrecoup der Entdeckung des Columbus und des Vasco de Gama. Die bloß durch den räuberiſchen Einbruch der Türken herbeigeführte, vierhundertjährige, verderbliche Entfrembung der Wiege der Menſchheit, des Gartens der Welt, des reichen, herrlichen Aſiens von dem überfeinen Europa weicht nämlich wiederum, von Tag zu Tag mehr, der alten, großartigen und innigen Wechſelwirkung. Der gewaltige Productenumtauſch wird (zum unberechenbar vielſeitigen Vortheil aller Entwicklung und alles Fortſchreitens) wieder mehr Landhandel, mehr ein öſtlicher als ein weſtlicher. Er wird vom Loos der Seekriege und von aller Seetyrannei weit unabhängiger. Das ſchwarze Meer und das öſtliche Mittelmeer bilden künftig die Hauptſtraßen des ſyriſchen, arabiſchen, perſiſchen Verkehrs, des Umtauſches von Mittel- und Hinteraſien, ſollten auch die Britten für den oſtindiſchen und chineſiſchen Handel fortan ihre eigenen Wege gehen. Brittiſche Statiſtiken rechnen es uns auf die Quadratmeile vor, wie Rußland ſeit der erſten

Theilung Polens ſich gerade um ſo viel vergrößerte, als vorher das ganze europäiſche Rußland betrug, daß es von der europäiſchen Türkei ſo viel abgeriſſen habe, als ganz Preußen ohne die Rheinlande, und von der aſiatiſchen ſo viel als Holland mit Belgien und mit jenen Rheinlanden, und daß es wohl an 120 Meilen näher auf Konſtantinopel losgerückt ſey. Ein Griechenland ohne Candien iſt in die Länge kaum möglich. Die in der Moldau und Walachei, in Serbien, in Montenegro, auf beiden Donauufern bis an die adriatiſchen Küſten zerſtreuten Keime ſind nicht minder ſchwer zu verkennen — „doch Brutus ſagt's, daß dieß nicht Herrſchſucht war — und Brutus iſt ein ehrenwerther Mann — das ſind ſie alle — alle ehrenwerth!" — Dagegen, ſo oft unter kriegeriſchem Klang, manchmal auch mitten im Frieden *) vom verwitternden türkiſchen Koloß wieder eine tüchtige Provinz herunterfiel, wurde die Integrität der Pforte immer wieder auf's neue, auf ewige Zeiten (das heißt bis zur nächſten Abreißung) feierlich garantirt und als ein unentbehrlicher Schlußſtein des europäiſchen Staatsgebäudes drommetet, auch wohl des Guten darin zu viel gethan, daß der arme Sultanknabe und ſchon ſein in Türken- und Chriſtenblut und unnatürliche Lüſte tief getauchter Vater Mahmud aus der ihnen leider längſt erlaubten Antichambre des „europäiſchen Gleichgewichts" ſich in den von unſern Vätern ihnen ſchwer verpönten Salon des europäiſchen Staatsrechts und einer quasi-Pacification mit den chriſtlichen Regentenfamilien hineinäquilibrirten! Ein Theilungs-Tractat über die Türkei iſt ſeit dem Vierteljahrhundert, ſeit Bonaparte (der ſich 1797—1807 leidenſchaftlich damit die Zeit vertrieb) von der großen Weltbühne verſchwunden iſt, allerdings ein Unding. Aber ein

*) Wie 1783 die Krim, Taman und Kuban.

Tractat gegen den marasmus senilis, ein forcirtes Lebensanlehen für Jemanden, der nun einmal nicht mehr leben kann, iſt auch nichts Anderes, und alles Erreichbare: eine kümmerliche Galgenfriſt. Zu einer Regeneration des Jslam 1840 gehörte ein noch weit größerer Mohammed, als der von 622! Was hätte die rettungsloſe Verlorenheit des Jslam und den binnen wenigen Jahrzehnten unfehlbaren Sieg des Kreuzes augenfälliger machen können, als jener mißgeborne Hattiſcherif von Gülhaneh? Jede Zeile iſt das gerade Widerſpiel jeder Sure des Korans, des ewigen Kriegs gegen die Ungläubigen, der beſtändigen Knechtſchaft der Giaurs, gerade als wenn unſere Miſſionsanſtalten die Einführung des Chriſtenthums mit der Vielgötterei und Vielweiberei anfangen wollten (imperium iis solummodo artibus retinetur, quibus initio partum est). Wenn dieſer Hattiſcherif alle aus London und Paris mitgebrachte Weisheit Reſchid Paſcha's iſt, ſo gleicht er dem Affen, der einen Gaſt über dem Raſiren belauſchte und dann in täppiſcher Nachahmung ſeinem Herrn die Kehle durchſchnitt. Wenn in den Wäldern der Koſaken ein altersmüder gewaltiger Ur, den Keiner gern tödten und Keiner dem Andern vergönnen will, endlich verendet, ſo kommen die Nächſten herzu und Jeder beſieht ſich, was ihm am meiſten nützlich ſeyn kann. Der eine nimmt die Hörner und Klauen, ein anderer die Haut, die dritten und vierten Fleiſch- und Fettſtücke. Was Niemand mag, bleibt liegen. Wölfe, Geyer und Raben ſind auch Geſchöpfe Gottes und wollen auch leben.

Die bequemſte Art, nach und nach die ganze griechiſche und armeniſche Bevölkerung an ſich zu ziehen, iſt, daß jeder Raja, der etwas über 100 Rthlr. zurücklegen kann, nach Odeſſa oder nach einem andern Gouvernementsſitze geht, dort ein Patent löſt, hiedurch als ruſſiſcher Unterthan na-

tionaliſirt und von allen türkiſchen Abgaben frei wird. Dieſe Bahn haben ſeit wenigen Jahren über 300,000 der nützlichſten Landbauern eingeſchlagen. Verwandte Motive unterliegen auch den vielen fingirten oder falſchen Firmen. Es geht kaum in's vierte Jahr, daß die Britten ihr beſonderes Augenmerk auf die Donaumündungen und auf die Weſt- und Nordküſte des ſchwarzen Meeres richten. Doch haben ſie ſich noch immer nicht aus dem nicht allzufeinen Gewebe herausgefunden, daß die Pforte die Ausfuhr gerade jener Artikel nach England hemmt, die mit der ruſſiſchen Ausfuhr eben dahin concurriren könnten. — Die Beherrſchung der Dardanellen und des Sundes iſt allerdings ein erhabenes Ziel und der Weg von Odeſſa, Sebaſtopol und Jenikale bedeutend kürzer, als jener durch die Meerengen des Sundes und Gibraltars in den Archipel und zu dem ungeheuern Feuerwerk von Tſchesme geweſen iſt. Zu ſchnellem Erſcheinen in herbſtlicher und winterlicher Zeit, bei Gelegenheiten wie die des Vertrages vom 14. Julius, iſt die große Flotte freilich weit ſchneller bei der Hand, weit wenigeren Hinderniſſen ausgeſetzt in den däniſchen Häfen, als in Reval oder Kronſtadt. Darum hätte man ſich nicht ſo ſehr verwundern ſollen über die Erkaltung gegen Stockholm und Lübeck, über die plötzliche Wärme für Kopenhagen und Kiel, über die quaſi-Losſagung von den engliſch-ſchwediſch-preußiſchen Schritten gegen den Sundzoll.

Welche Namen knüpfen ſich an Syrien, von Alexander und den Seleuciden, von Pompejus und Cäſar bis auf die Blüthen des abendländiſchen Ritterthums in den Kreuzfahrten, die Godefriede, Tancrede, Boemunde, Balduine, Saladin und Richard Löwenherz, Barbaroſſa und Friedrich II., deren unverſöhnten Schatten eine in die Jahrhunderte nachwirkende Huldigung gebührt. Accon, in den Kreuzzügen am längſten bewahrt, endete Napoleons Siegeslauf in ſei-

nem kurzen außereuropäiſchen zweiten Stadium. Nicht beſſer verdiente es ſein Wachtſtubenpropos: „Was kümmert mich Jeruſalem? Es liegt ja gar nicht auf meiner Operationslinie!“ Hoffentlich werden unſere Tage dieß Meiſterwort der Gemeinheit nicht wiederkäuen.

Was den in der alten Welt und bis tief in's Mittelalter äußerſt wichtigen Handel Syriens betrifft, ſo folgen wir den Angaben zweier Männer vom Fach, die gerade vor den jüngſten Kriegsereigniſſen in Syrien und Aegypten aufmerkſame Beobachter geweſen ſind. Auf allen drei Haupthandelswegen: über Trapezunt und Erzerum nach Perſien, aus Aegypten über Suez und die Straße Bab el Mandeb ins arabiſche Meer und den perſiſchen Meerbuſen, endlich über Aleppo und Damaskus auf Bagdad und Baſſora ins geſammte innere Aſien, regte ſich ſeit 1833 der Anfang des alten, ſeit der Türkenherrſchaft immer mehr verſchwundenen Lebens. Auch dieſe Nachrichten bekräftigen, daß der Zuſtand Syriens unter dem ägyptiſchen Regiment im Ganzen verbeſſert und gehoben worden ſey, wie denn ſelbſt jetzt ſchon die Wiederkehr der türkiſchen Anarchie alle Hoffnung im Keime zu erſticken droht, ſo ſehr auch manche dies zu verkleiſtern ſtreben, und dagegen einzelne, empörende Thathandlungen Ibrahims hervorheben, der doch einſt zum blutigen Werk an Griechenland ein vielgerühmtes Werkzeug war. Zwar hat die nach dem Aufſtand von 1834 durchgeführte Aushebung nahe an 40,000 Mann der Bodencultur entzogen; zwar entzieht ihr der Mangel aller Heerſtraßen und practicablen Verbindungswege (dieſer Lebensfrage jedes Welthandels) mehr als 80,000 Laſtthiere und 30,000 Menſchen; aber wann wird wohl die Pforte dazu kommen, was Mehemed Ali beſchloſſen hatte, in dem Lande, wo die herrlichſten Römeranſtalten exiſtirten, Heerſtraßen anzulegen wenigſtens zwiſchen Beyrut und Damaskus, Damaskus und

Aleppo und Aleppo und Skanderoun (Alexandrette)? Trotz dieſer Bedrängungen, trotz vieler Naturallieferungen und Naturaldienſte, trotz der neuen ägyptiſchen Vermögensſteuer iſt das Volk minder beklagenswerth, als unter der geſetz- und kopfloſen türkiſchen Willkür. Der ſardiniſche Conſul in Aleppo, Molinari, führt in ſeinem intereſſanten Jahresbericht das Beiſpiel des großen und gewerbfleißigen Dorfes Dana an, das den ſchnellwechſelnden Paſchás an 200,000 Piaſter jährlich geben mußte, während es jetzt, die Naturallaſten mit eingerechnet, 36,000 Piaſter zahlt. Ein nicht minder großes Verdienſt Mehemed Ali's war die feſte Anſiedlung der öſtlichen Beduinenſtämme, die zur Türkenzeit faſt alle Karawanen von Damaskus nach Bagdad und Baſſora, auf 5 bis 6000 Kameien aus Perſien und nach Perſien mit europäiſchen Fabrikaten kommend, ausplünderten. Auch die Anpflanzung von Maulbeerbäumen, Wein, Oliven hat zugenommen, und beſonders 1837 zwang Ibrahim alle Städtebewohner und ſelbſt ſeine Officiere bis zum Major herunter, alles gute Land in ihren Umgebungen urbar zu machen.

Die beiden wichtigſten Erzeugniſſe Syriens, Baumwolle und Seide, werden noch bei weitem nicht mit der Sorgfalt behandelt, welche die lohnendſten Ergebniſſe quantitativ und qualitativ herbeiführen müßte. Viele Schafwolle geht auf franzöſiſche und italieniſche Märkte, wenig nach England, da ſie zu theuer und obgleich fein, doch gemiſcht und nicht rein iſt. Ibrahims Plane für vermehrten Anbau und Ertrag des Bodens fanden häufig in den Elementen hartnäckigen Widerſtand, z. B. in dem Ausbleiben der ſo nöthigen periodiſchen Regen ꝛc. Oel- und Seifenerzeugung wurde durch Ibrahim kräftig gefördert, Krappwurzeln gehen über Smyrna, Beyrut und Tarſus häufig nach Europa, ſo wie gelbes Wachs. Indigo wächst wild, doch iſt

er, ſo wie Hanf, noch kein Ausfuhrartikel, auch nicht die Cochenille. Zucker wird um Beyrut gebaut; Taback aber noch nicht nach Europa exportirt, ſondern vor der Hand nach Aegypten, meiſt für das Bedürfniß des Heeres. An Metallen iſt Syrien nicht überreich. Doch arbeiten preußiſche Ingenieure auf Eiſen und Silber. Auch haben die Engländer die Steinkohlenminen des Libanon gar bald aufgefunden. Bei der ſyriſchen Ausfuhr zur See müſſen auch manche Producte Arabiens, Perſiens, Anatoliens, Maraſchs und Meſopotamiens mit in Rechnung kommen, viele Droguen, Arzneien und Gummiarten, der arabiſche Gummi, Scammonium, Tragakanth, Aſa fötida, Senna, weiße, grüne und blaue Galläpfel, Safran aus Perſien und Natolien, Gelbbeeren, Häute, aus Tarſus allein gegen 300,000, Schakals-, Füchſe-, Wölfe- und Haſenfelle ꝛc. Die wichtigſten Manufakturen ſind in Aleppo und Damaskus, die für circa 8000 Webeſtühle große Ladungen brittiſcher Twiſte gebrauchen. Der Druck iſt freilich noch in der Kindheit, aber die Farben ſind ächt, glänzend und ſehr dauerhaft. Damaskus hat dieſelbe Zahl von 4000, wie Aleppo, der Libanon hingegen 1200 Webeſtühle für baumwollene und ſeidene Stoffe, letztere auch gröberer Art zur Bekleidung des Landvolks.

Die Blüthe des Verkehrs war bisher durch das sine qua non deſſelben, durch die Ungewißheit der Retouren erſchwert. Wie die Verbindung Syriens mit Europa geſichert wird, muß natürlich auch der Umtauſch unendlich gewinnen, während es bisher nicht ſelten war, daß Schiffe, die europäiſche Waaren nach Syrien gebracht, nach Smyrna um Rückladung gehen müſſen, und daß wieder manche Waaren über Smyrna und Konſtantinopel nach Meſopotamien wohlfeiler verſchifft werden können, als auf dem kürzeren und gefahrloſeren Weg über Beyrut und Alexandrette.

Was die Einfuhr nach Syrien betrifft, ſo beſteht

ſelbe erſtlich aus Colonialwaaren, großen Quantitäten von feingeſtoßenem, geſchlagenem, feuchten und Hutzucker, Kaffee, vorzüglich aus Domingo und Havannah, Reis aus Aegypten, Gewürzen aus Europa, nicht wie früher über Bagdad aus Oſtindien. Da ſowohl die Seide als die importirten Twiſte im Lande ſelbſt gefärbt werden, iſt noch ſtarker Importbedarf von Cochenille aus Italien und Frankreich, Indigo aus Oſtindien, England und Guatemala ꝛc. Steigende Cultur, vermehrte Bedürfniſſe müſſen auch die Einfuhr fremder Fabrikate ungemein ſteigern. Twiſt bleibt allerdings der häufigſte Einfuhrartikel, aber auch deutſche, belgiſche und franzöſiſche Tücher, alle bedruckten und unbedruckten, gefärbten und ungefärbten Baumwollen-, Mouſſelin-, Kattun- und Linnenzeuge der fränkiſchen, reußiſchen und ſächſiſchen Fabriken, vorzüglich die rothen Kopf-, Sack- und Halstücher, Zinn aus England, Eiſen aus Steyermark, Schweden und Rußland, Glaswaaren aller Art, Spiegel aller Größe und Form aus Böhmen und Franken, Nürnberger Waaren aller Art, Stahl- und Eiſenwaaren, Haus- und Küchengeräthe, Thon- und Töpferwaaren ꝛc. Unter der Herrſchaft des Sultans war der Verkehr in beſtändiger Verſumpfung, theilweiſe im entſchiedenſten Rückſchritt. — Im Jahre 1825 war der Werth der Importen 5,652,340 Fr., im Jahre 1836 25,777,000 Fr., alſo ſtellt ſich eine fünffache Zunahme heraus. Der Werth der Exporten belief ſich 1825 auf 4,318,500 Fr., im Jahre 1836 auf 13,322,900 Fr., er verdreifachte ſich alſo. Einen wohlthätigen Einfluß hierauf hatte Mehemed Ali's Regulirung der Zollverhältniſſe, der Ausfuhrverbote und der Vexationen der Zollpächter. Die Unſicherheit der Münze drückt noch wie im ganzen türkiſchen Reiche, Wechſelverkehr und Curs ſind nirgend. Was nicht mit Waaren bezahlt wird, muß mit baarem Gelde bezahlt werden. Im übrigen treten auch

hier jene Modalitäten größtentheils ein, die die Allg. Zeitung im v. J. über den Handel im Morgenland und die freie Donau anführte. Der Handel mit Frankreich und mit Genua hat bedeutend abgenommen, jener mit Griechenland, Trieſt, Meſſina und Livorno hob ſich dagegen bedeutend. Die Britten werden auch hier wieder die erſten und bald ſo ziemlich die einzigen ſeyn. Sie produciren wohlfeiler als alle andern Nationen. Sie ſäen reichlich, und ſie ernten reichlich. Bei ihren reichen Geldquellen können ſie größere Credite geben, und die in ſolchen, nur langſam aus der türkiſchen Barbarei auftauchenden Ländern unausbleiblichen Wechſelfälle leichter ertragen. Ihr raſtloſer, kecker, rückſichtsloſer Spekulationsgeiſt trachtet immer, in der Ausbeutung neuer terrae incognitae zuvorzukommen. — Die neuen Verträge Oeſterreichs, Englands, Preußens und der Hanſeſtädte öffnen ein weites Feld. Der Mangel an Rückladung aus Syrien ſelbſt kann ſchon an und für ſich aus dem Mangel näherer Kenntniß des reichen Landes und ſeiner Erzeugniſſe herrühren. Jedenfalls wären in Smyrna, Konſtantinopel, Alexandrien günſtige Retouren gewiß. Wie oft ſind engliſche Manufakturen auf dem Feſtlande wohlfeiler gekauft worden, als in England ſelbſt? Am häufigſten wird der Wahn, deutſche Manufactur- und Fabrikgegenſtände könnten die Concurrenz der engliſchen nicht aushalten, im Morgenlande dementirt; denn in Tüchern, Baumwoll- und gemiſchten Zeugen, Papier, in Eiſen-, Stahl- und Meſſingwaaren, in Spiegel- und Glaswaaren jeder Größe und Form haben wir jetzt ſchon den Vorzug, und — was läßt ſich nicht noch für Deutſchlands Blüthe hoffen durch den großen Zollverein, wenn der natur- und vertragswidrigen Hemmniß auf den deutſchen Strömen ein Ziel geſetzt, Elbe, Weſer und Rhein möglichſt nutzbar gemacht, der Main mit der Werra verbunden, ein transverſales und

ein verticales Netz von Eiſenbahnen gezogen, der engliſchen wie früher der franzöſiſchen Knechtſchaft unſerer Meere und Flüſſe ein Ende gemacht, und dem großen Vereine das Beſte gegeben wird, die Mündungen und die Küſten! — Syrien gibt in der That gerade der mitteldeutſchen Induſtrie und der norddeutſchen Rhederei ſegensreiche Erwartungen.

13.
Handel und Coloniſation in Griechenland.

Dem umſtändlichen und quellengemäßen Aufſatz über die deutſche Auswanderung in Nr. 49 und 50 der Allg. Zeitung wurde in der Beilage 60 vom 1. März mit redlicher Anerkennung und weiteren zweckmäßigen Rathſchlägen begegnet. Es iſt in ſelben nur der Localirrthum zu berichtigen, als wären die Gegenden längs der gewerbs- und handelsreichen Ströme Nordamerika's insgeſammt ungeſund und als müßte, wem ſeine Wohlfahrt lieb iſt, ſich auf den Bergrücken und Hochflächen anſiedeln, während doch viele und weite Strecken am Ohio, Miſſiſippi, Arcanſas, Niagara zu den mächtigſten Verbindungsmitteln zugleich die geſundeſten Wohnplätze darbieten. Daß große Maſſen Deutſcher dort zuſammenkommen und beiſammen bleiben, iſt allerdings eine Hauptrückſicht auch noch in andern Beziehungen, als daß ein großer und erfreulicher Markt für deutſche Waaren dort eröffnet wird. Es iſt ferner bemerkt, daß der Verfaſſer jenes größeren Aufſatzes der Auswanderungen nach Neu-Rußland und Griechenland gar nicht gedenkt. Die

Emigration nach Neu=Rußland und Polen, von der Regierung ſelbſt öfters reſtringirt und ſiſtirt, bieten eine Schattenſeite, um derentwillen ſie hier kaum weiter in Betracht kommen können. Daß aber der Verfaſſer jenes Aufſatzes, ſeiner Zeit bekanntlich einer der eifrigſten Beförderer der griechiſchen Werbung, Anſiedlung und der commerciellen Connexionen ſchon im zweiten Jahre der Regentſchaft eine deutſche Coloniſation in Griechenland zum Lieblingsgegenſtand erkoren, mag das nachſtehende Memoire beweiſen, das bei der jetzigen Wendung der türkiſch=ägyptiſchen Frage 1841 nicht nur die ganze Wichtigkeit von 1835—1836, ſondern extenſiv und intenſiv eine noch erhöhte Bedeutung gewonnen hat. Leider trat die edle und folgenreiche Aufgabe bald in den Hintergrund vor dem Mißtrauen und der Nationaleiferſucht der Griechen, die freilich nicht immer mit der gehörigen Umſicht geſchont worden iſt.

Der Mangel einer planvollen Coloniſation (begann jener wohlgemeinte) Aufſatz hat die Kreuzzüge ihrer ſchönſten Früchte und der wichtigſten, wohlthätigſten, nachhaltigſten Folgen für Europa beraubt. Zugleich ſchienen unter den Abendländern alle Laſter im Morgenland wilder und üppiger aufzuſprießen, wie ſpäterhin in den Niederlaſſungen der Spanier und Portugieſen. Solche Fehler, ſolche Gräuel würden jetzt nicht wiederkehren. Eine planmäßige, keinen Augenblick verſäumende, die große Gelegenheit raſch ergreifende Coloniſation wird und muß für das gemeinſame deutſche Vaterland nicht minder wohlthätig werden, als für Hellas, das aus dem langen, durch Entſetzen jeder Art bezeichneten Kampf in ſeiner unzerſtörbaren Schönheit und ewigen Jugend wieder emporſteigt. Vielleicht ein Fünftel der jetzigen männlichen Bevölkerung Griechenlands iſt dem Handel und der Krämerei ergeben. Reiche Handlungshäuſer giebt es dermalen außer auf einigen Inſeln des Archipels, wie in

Syra ꝛc. noch gar wenige. Die reichen griechiſchen Kaufleute ſind nur im Ausland zu finden, nämlich in Alexandria, Aleppo, Odeſſa, Smyrna, Konſtantinopel, Wien, Peſth, Marſeille, Trieſt und den italieniſchen Seeplätzen. Auf dem Feſtlande Griechenlands und in Morea ſind es faſt lauter neue, ſeit der Befreiung entſtandene Kaufleute, von welchen den meiſten nur einige Tauſend Thaler Capital zu Gebot ſtehen. Leute von 10, 15 bis 20,000 ſpaniſchen Thalern gelten zur Zeit für die erſten, reichſten Handlungshäuſer. Doch hat ſich unter der großen Maſſe (trotz des 12jährigen Vertilgungskampfes) zum Erſtaunen viel Wohlſtand erhalten. Der Grieche hat bekanntlich einen ausgezeichnet feinen Handelsgeiſt. Er handelt, wie er Veranlaſſung findet, mit jedem Artikel, und begnügt ſich, wenn es nicht beſſer gehen kann, mit dem geringſten Nutzen darauf, weil ihm hauptſächlich an einem ſchnellen und oft zu wiederholenden Verkehr gelegen iſt. Gegenwärtig beſchränkt ſich ein großer Theil des griechiſchen Ein-, und Ausfuhrhandels auf Ancona, Venedig, Trieſt und hin und wieder Neapel, Meſſina, Livorno und Genua, Toulon und Marſeille. Mit Trieſt iſt er am bedeutendſten, künftig hingegen möchte ſich für dieſen Platz manches auf den Speditionshandel reduciren, was bis dato daſelbſt aus zweiter und dritter Hand für den griechiſchen Bedarf eingekauft worden iſt und in der Folge commiſſions- und ſpeculationsweiſe aus den Fabriken und aus erſter Hand in Griechenland ſelbſt an Markt kommen wird.

Griechenland producirt gegenwärtig in verſchiedenen Diſtricten Schaf- und Baumwolle, Korinthen, Olivenöl, Feigen, Seide, Tabak, Gerſte, Weizen, Mais, Wein, Krapp, Gummi-Dragant, Vallonea (ein Gerbe- und Färbeſtoff von ſeltener Güte, im Norddeutſchen Eckerdoppen genannt), Vermillon (Art geringer Cochenille), Spincervino (Kreuzbeere),

Schaf-, Bock- und Ziegenfelle und noch viele andere Artikel. Der Boden giebt zweimal im Jahr und üppig reich, was im Norden die ſtrengſte und koſtſpieligſte Arbeit ihm doch nur dürftig abgewinnt. Baumwolle iſt die zweite Ernte des Jahres. Der Oelbaum und Maulbeerbaum gedeihen faſt wild; die Bienen, in hohlen Bäumen und Höhlen wohnend, vermehren ſich faſt ohne alle Pflege. Kein europäiſches Hausthier, das in Hellas nicht einheimiſch wäre, keine Frucht, die dort nicht ſo zart und markig gedeihe, als irgendwo in Europa. In zehn Jahren kann Griechenland in der Schafzucht mit Spanien wetteifern. Nur deutſche Winzer aus den Rheinlanden — und in ein paar Jahren ſind die griechiſchen Weine die geſuchteſten. Außer dem Korinthen- und Tabaksbau, der Olivenpflanzung und Oelerzeugung findet man alle und jede Cultur zum Theil noch ſehr vernachläſſigt, zum Theil ſehr unvollkommen und von rohen Begriffen begleitet. Billig denkende Männer werden einſehen und zugeben, daß dieſer Zuſtand trotz des herrlichen Himmels und fruchtbaren Bodens bisher nicht anders hat ſeyn können. Jahrhunderte der ſchmählichſten Tyrannei, wo beſtändige Unſicherheit des Eigenthums, der Freiheit, des Lebens herrſchte, wo eine Erpreſſung der andern folgte, und mißlungene Befreiungsverſuche, auf welche ſtets ein noch ſchrecklicheres Joch hereinbrach (wie auf den ruſſiſchen 1768 bis 1771) geben das Wort des Räthſels. Das civiliſirte Europa hat gar keine Idee von den Gräueln eines Vertilgungskrieges, den durch ein volles Jahrzehnt türkiſche und ägyptiſche Horden hier geführt haben. Wenn eine planvolle Coloniſation das Aufblühen, die Conſolidirung und das künftige Wohl des neuen griechiſchen Staats vorzüglich durch einen tüchtigen Kern deutſcher Einwanderer (Weinbauern, Schafmeiſter, Handwerker aller Art) ſieghaft entſchieden haben wird, dann wird auch der ſo fruchtbare und üppige

griechiſche Boden in größerer Maſſe und auf verſtändigere Weiſe bebaut werden; die zahlreichen Producte werden weit vollkommener und edler als bis jetzt erſcheinen, und noch viele vernachläſſigte oder zur Zeit in Griechenland unbekannte Artikel werden dort einheimiſch werden. Es giebt hiefür wohl keinen ſchlagendern Beweis, als daß gleich im allererſten Jahr der Ruhe (1833) das Land zur Hälfte mehr angebaut war, als 1831.

Die Schafzucht ſteht in Griechenland dermalen auf einer mittelmäßigen Stufe. Die Wolle iſt ordinäre, im Peloponnes noch geringer als in Rumelien und Livadien. Das meiſte von dieſer Wolle geht nach den italieniſchen Seeplätzen, theils zum Gebrauch der Bettmatratzen und einiger ordinären Fabrikate, theils von da aus in die Tuchfabriken von Böhmen, Mähren und den Niederlanden zum Gebrauch für die Leiſten (Eggen) der Tücher, weil ſich die wenigſte dieſer Wolle kartätſchen läßt. Trotz dem giebt es ſchon Projectenmacher, die von Ausfuhrverboten oder dieſen gleichkommenden hohen Zöllen ſprechen, damit es in Griechenland deſto eher zu Etabliſſements von Tuchfabriken Anlaß gebe. Solche Träume kann man vor der Hand nur belächeln. Das engliſche Syſtem, das Verfahren der Königin Eliſabeth und Cromwells, iſt in unſerm Zeitalter und vollends in Griechenland undenkbar. Vorerſt iſt auf Verbeſſerung und Veredlung der Schafzucht und ſomit der Wolle, dann erſt auf die nöthigen Capitalien und die für ſolche Fabriken geeigneten und erforderlichen Arbeiter zu denken. Alsdann gehören nur einige Jahre dazu, um wahr zu machen, was oben geſagt worden, daß Griechenland bei ſo vielen klimatiſch-günſtigen Einwirkungen mit Spanien wetteifern werde.

Baumwolle wird in ganz Griechenland gebaut, aber noch von geringer Qualität; nicht wie in Macedonien, Anatolien ꝛc. für die Ausfuhr, ſondern bis jetzt nur für den

inländiſchen eigenen Gebrauch. Wollten die Leute, ſtatt der jetzt üblichen Pflanze und Sorte, die nordamerikaniſche oder die ägyptiſche ſogenannte Macobaumwolle pflanzen, ſo würde daraus ein ſehr wichtiger Exportartikel hervorgehen. Wenn man ja jetzt ſchon von Fabriken und Manufacturen in Griechenland ſprechen wollte, ſo möchte es weit eher zu entſchuldigen und zu rechtfertigen ſeyn, die Errichtung einer mechaniſchen Baumwollſpinnerei ſtatt einer Tuchmanufactur zu beabſichtigen. Die Griechinnen haben noch die uralte Spindel- und Handſpinnerei, mit der ſie wenig ausrichten, weßhalb auch ſehr couranter und bedeutender Abſatz von engliſchen Garnen, jedoch nur Water-Twiſten iſt.

Korinthen ſind vom Golf von Patras an bis Voſtizza und Korinth ein ſehr wichtiger Artikel, vornehmlich für England, Holland, Hamburg u. ſ. w., dahin geht in der Regel die beſſere Waare, und ſchon vom Urſprung aus in Fäſſern verpackt. Nach Trieſt pflegt am häufigſten die geringere Waare und zwar in den Schiffsräumen los verpackt zu kommen. Die an ſich ſehr zarte Frucht leidet durch dieſe Stauungs- und Verpackungsweiſe mehr oder weniger, denn in Trieſt kommt ſie aus den Schiffen in den Sanitätsmagazinen in proviſoriſche Fäſſer und zuletzt in freier Pratica in den Magazinen der Kaufleute erſt in die zum Land- oder weitern Seetransport beſtimmten Fäſſer.

Die Oel-, reſpective Olivenpflanzung könnte in Griechenland noch unendlich bedeutender und trefflicher ſeyn, als ſie es ſchon gegenwärtig iſt, wird es aber dereinſt auch werden; indeß gehören dazu 20 bis 25 Jahre, weil der Olivenbaum erſt in ſolchem Alter wirklich kräftig und früchtereich wird. Lakonien, Meſſenien, beſonders die Gegend von Maina, Kalamata, Koron, ferner Attika, Negroponte, Salona, in Livadien, Korinth und einige andere Gegenden haben noch Olivenwälder. Maina, nach dieſem Athen und

Salona, liefern die ſchönſte griechiſche Sorte von Tafel- oder Speiſeöl, andere Plätze mehr Fabriköl. Nur anmaßenden Ignoranten kann es einfallen, griechiſches Olivenöl durch chemiſche Präparate zu reinigen und zu clariren. Mittel- und Unteritalien, das ſüdliche Frankreich, Spanien, Portugal und die ganze Levante würden gewiß ſchon zu ſolchen Mitteln ihre Zuflucht genommen haben, wenn ſie nicht wüßten, daß, indem ſie dem Olivenöl durch chemiſche Proceſſe ſeine eigenthümlichen Fettbeſtandtheile raubten, ſie muthwilligerweiſe ihren Ländern eine der reichſten Erwerbsquellen entziehen würden, weil das Olivenöl, wobei das ſogenannte Speiſe- oder Tafelöl eine untergeordnete Rolle im Handel ſpielt, für den meiſten andern Gebrauch, von dem aber ſolche Pfuſcher des Binnenlandes oft nicht Kenntniß haben, durchs chemiſche Raffiniren unbrauchbar gemacht und folglich nicht mehr gekauft würde. Was die Olivencultur und Oelverbeſſerung anbelangt, ſo wären von Jedem in den Gegenden, wo ſelbige nachläſſig betrieben wird, nur folgende Punkte wahrzunehmen: 1) daß die Bäume ſorgfältig behandelt und verſtändig beſchnitten werden, was auf die Frucht vielen Einfluß hat; 2) daß während des Einſammelns der Oliven die unreifen, reifen und überreifen möglichſt aſſortirt und ſeparat aufgeſpeichert, ſo wie auch die Epochen der Gährung nicht überſehen werden, was im entgegengeſetzten Fall gewöhnlich mit einigen andern Umſtänden die Urſache des erhitzten und ranzigen Geſchmacks und Geruchs des Oels iſt, und 3) daß das Oel beim Preſſen der Oliven verſtändig behandelt wird.

Ganz Meſſenien hat eine ungeheure Menge Feigenbäume, deren Frucht dieſer Provinz jährlich viel Geld einbringt. Es iſt die im Handel allgemein bekannte Kranzfeige. Von ſtärkerer Schale und von Qualität nicht ſo fett wie die ſmyrnaiſche Frucht, hat ſie dagegen den Vortheil,

daß ſie ſich viel länger aufbewahren läßt und viel weniger koſtet. Die Verladung dieſes Products geſchieht jährlich im Hafen von Kalamata.

Seide wird in Griechenland ſehr viel in den Provinzen Lakonien und Meſſenien, etwas auf einigen Inſeln und auch im Bezirk Calavrita (Provinz Achaja) erzeugt. Ungefähr 200 Ortſchaften der erſtgenannten zwei Provinzen haben Seidenzucht, darunter liefern Miſtra, Maina, Niſi ꝛc. die beſten Sorten. Die Seidenzucht und hauptſächlich die Spinnerei von den Bobinen bedarf noch einer großen Verbeſſerung und Vervollkommnung: der Faden wird im Allgemeinen zu grob und zu ungleich geſponnen. Aus dieſer Urſache iſt auch der meiſte Abſatz nach Tunis und Tripolis in der Berberei, wo dieſe Seide zu ordinären Teppichen, Tüchern ꝛc. verwendet wird. Auch nach Venedig und in die Lombardei geht ſie in Jahrgängen, wo die Preiſe niedrig ſind. Die Mailänder verwenden alsdann die zur Verfertigung der Nähſeide üblichen italieniſchen Stracci di Seta auf vortheilhaftere Weiſe und machen die Nähſeiden aus den moreotiſchen Sorten. Die rheinpreußiſchen Seidenhändler und Fabricanten haben auch ſchon nach griechiſcher Seide gefragt.

Tabak und Krapp. Beſonders erſterer gedeiht in Griechenland vortrefflich. Etwaige pfälziſche Auswanderer aus den Landcommiſſariaten Neuſtadt, Landau, Speyer und aus anderen Rheingegenden, wo von dieſen zwei Artikeln und von Wein ſo viel gebaut wird, würden in Griechenland ihre Rechnung zehnmal beſſer, als in Nordamerika finden, vorausgeſetzt, daß ſie nicht mit ſo viel Eigendünkel und Anmaßung, wie manche andere Fremde nach Griechenland kämen, als ob ſie alles beſſer wie die Griechen verſtänden und ihre Art und Weiſe der Acker- und Landescultur, die doch ſelbſt gegen verſchiedene, landwirthſchaftliche Zweige in

Oeſterreich, Böhmen, die mähriſch-ſchleſiſche Provinz, Sachſen, Hannover, geſchweige England, ſehr zurückſteht, die allein richtige und paſſende ſey. Sie läßt ſich nicht abſolut, ſondern nur modificirt anwenden, unter Beobachtung und Wahrnehmung der griechiſchen Manier, die ſich auf klimatiſche und andere ſpecielle Lokal- und Perſonalverhältniſſe gründet.

Vallonea oder Eckerdoppen ſind zwar an und für ſich ein minderer Artikel, haben aber für die Gerbereien in England und den Niederlanden in ganzen Ladungen bedeutenden Abſatz.

Getreide, vornehmlich Weizen, Gerſte und Mais gerathen in Griechenland vortrefflich. Von Weizen wird nach den joniſchen Inſeln und zuweilen nach Italien ausgeführt. Der Weizen aus Livadien iſt theilweiſe ſo ſchön und ſchwer, daß er dem toscaniſchen und dem ruſſiſchen von Taganrog gleichſteht, welche in Italien vorzugsweiſe als beſte Waare in den Nudel- und Maccaronifabriken verwendet werden.

Die andern, zur Zeit weniger intereſſanten Producte Griechenlands bleiben vor der Hand unberührt. Der Weinbau kann in kurzem ſehr wichtig ſeyn; noch iſt der Wein kein folgenreicher Exportartikel. Der Landwein wird zu ſchlecht behandelt, könnte aber trefflich werden. Muscatweine, wie die von Samos, Cypern ꝛc. gehören nicht zum neuen Griechenland. Was über zu erweiternde Landescultur und Production bemerkt ward, gilt in anderer Beziehung auch für den Einfuhrhandel. So lange beim Mangel einer größeren Bevölkerung nicht mehr producirt wird, bleibt dem Exporthandel en gros kein großes Feld, das heißt, es hat derſelbe keine große Concurrenz von reichen Speculanten und Handlungshäuſern veranlaßt, weßhalb auch die erſten bedeutenden Etabliſſements, die ausgeführt würden, gegen ſpätere im Vortheil wären, wegen Kund-

ſchaften und vieles Andern; und ſo lange die Vermehrung der Bevölkerung durch europäiſche Einwanderer verzögert iſt, wird auch der Importhandel mit dem beſten Willen nicht viel vergrößert und mannichfacher werden können, und ſich vornehmlich auf die hier folgend beſchriebenen Bedürfniſſe und Artikel beſchränken, als: oſtindiſche und amerikaniſche rohe Baumwollzeuge, in Stücken von 27, 30, 35 bis 40 engliſche Zoll Breite. Dieſer Artikel hat mit wenigen anderen den allermeiſten Abſatz in Griechenland, weil die Einwohner gewohnt ſind, faſt alle ihre Weißzeugbedürfniſſe daraus zu fertigen: als nämlich die ordinären Fuſtanelle (Faltenröcke der männlichen Population), alle Hemden, Bett- und Tiſchtücher, Servietten, Unterfutter der Kleider ꝛc., engliſche Water-Twiſte von Nr. 6 à 14 und 16 à 24 bis 28, Calicots von der oſtindiſchen Compagnie in Originalpackung von 30 Stück, das Stück zu 30 Yards; dieſe und ſchweizeriſche und andere weiße Calicots am meiſten für die feinern Fuſtanellen. Gefärbte Calicots zu Unterfutter und anderm Gebrauch, Maddappolams; engliſche und ſchweizeriſche Muſſelins zu Fenſtervorhängen, Draperies, Hoſen der Albaneſer und türkiſchen Frauen ꝛc., geſtreifte lange engliſche Shawls, ſogenannte Zebraſhawls zu Leibbinden für die Griechen. Gedruckte baumwollene Taſchen- und Halstücher $^{8}/_{4}$, $^{9}/_{4}$ und $^{10}/_{4}$ breit von verſchiedenen Farben und Deſſins, auch gelb und rothgedruckte Tücher, ſogenannte Bandanos, 18 Tücher am Stück, verſchiedene franzöſiſche und rheinpreußiſche Seidentücher, Foulards, Wiener Shawls verſchiedener Gattung, farbiggedruckte Merinoshalstücher $^{8}/_{4}$, $^{9}/_{4}$ und $^{10}/_{4}$ breit; engliſche und ſchweizerfarbig geſtreifte Nankinets. Auch dieſer Artikel geht ſehr ſtark, beſonders die Schweizer, weil die mittel- und gemeine Claſſe der Griechen faſt keine andern Jacken als von dieſem Zeuge tragen. Auch die Röcke und Kleider der gemeinen

Weiber werden meiſtens davon gefertigt. Blaue und grüne Nankinets zu Hoſen der Matroſen und griechiſchen Inſelbewohner. Gedruckte Kattuns (Indiennes) verſchiedener Qualitäten, Breiten, Farben und Deſſins; auch Meubles-Kattuns, Baumwoll-Sammet, in guten feinen Farben, blau, grün und pavonné. Leinwande können an Griechen dermalen am beſten in ordinären Qualitäten und zu billigen Preiſen Abſatz finden, weil ſie zu ſehr an die Baumwollenzeuge gewohnt ſind. An Europäer ſind hin und wieder auch von den feinſten Leinen anzubringen, ſo wie auch ordinäres und mittelfeines Tiſchzeug in Stücken und Garnituren. Kalbfelle, lohgare und ſchwarze, bisher meiſtens aus Bayern und von Livorno, ſo wie auch Halbſohlen und Sohlleder. Wolltücher niederländiſche, rheinpreußiſche, ſächſiſche und mähriſche $^8/_4$, $^9/_4$ und $^{10}/_4$ breit, die ſich aber den Farben nach nicht genau beſchreiben laſſen. Mittelqualitäten von $2^1/_2$ bis $5^1/_2$ fl. rheiniſch die Brabanter Elle, in Trieſt gelegen ſind die am leichteſten verkäuflichen Sorten. Die Griechen tragen jetzt auch ſo dicke Tücher, wie wir Deutſchen, und keine levantiſchen. Nürnberger, Coburger, Sonnenberger und böhmiſche Erzeugniſſe und Fabriken, wie ordinäre und mittelfeine Glas- und Porcellanwaaren, Fenſterglas, Spiegelgläſer, Spiegel in verſchiedener Art und Größen, Schreibmaterialien, Beſtecke, Meſſer, Gabeln, Löffel, Taſchenmeſſer, Raſir- und Federmeſſer, Scheeren, Nähnadeln, Haar- und enge Kämme, Schnupftabackdoſen verſchiedener Gattung, viele in die Quincaillerie einſchlagende Waaren, worunter auch Solinger und Remſcheidter Artikel wie Handwerkszeuge, Beſchläge aller Art, Schlöſſer, Meubles und Zimmerverzierungen in Meſſing, wie Roſetten ꝛc. Eiſen, Stahl, Meſſing. Ruſſiſches und ſchwediſches Stangeneiſen. Steyermärkiſcher Stahl. Nägel aller Art und Größen zum Bauweſen ꝛc., Bretter und Balken verſchiedener Dimenſionen

und Länge und Breite von Fichten- und Tannenholz bisher von Trieſt und Venedig, zum Bauweſen und Meubles ꝛc. aller Art. Griechenland hat dieſe Holzgattungen faſt gar nicht, wohl aber Schiffsbauholz, mit Ausnahme der ſtärkeren Maſten, die bis jetzt aus dem ſchwarzen Meere, Trieſt und Venedig kommen, Eichenholz und Kaſtanienholz zu den Korinthen-Fäſſern; überhaupt wird ſich ein ſehr beträchtlicher Holzhandel (auch aus den nordiſchen Häfen) nach Griechenland dirigiren laſſen, da Ibrahims Verwüſtungen vorzüglich auch die Wälder betrafen.

Colonial-Waaren. Von Kaffee werden faſt einzig nur ordinäre Sorten, wie Braſil, Rio, St. Domingo ꝛc. begehrt. Engliſche geſtoſſene Lumpenzucker in Fäſſern. Bahia und Havannah, weiße Zucker 1r und 2r Sorten in Kiſten und lieber ½ Kiſten, Sumatra-Pfeffer, Farbhölzer, Gewürze, als etwas holländiſche Nelken, Cannel, Caſſia lignea, Muscatnüſſe, Buenos-Ayres-Häute. Geſalzene Braſil- und barbariſche Häute; ruſſiſcher Kaviar aus Odeſſa für die vielen griechiſchen Faſten. Malteſer- und engliſches Baumwoll-Segeltuch. Die Griechen nehmen nicht allein ſchon des wohlfeilern Preiſes wegen baumwollene ſtatt hanfene Segel, ſondern auch weil letztere für ihre meiſtens ſehr leicht gebauten Schiffe zu ſchwer ſind. Für die Marine waren faſt alle wichtigen Artikel noch zu liefern, wie Tauwerk, Anker, alle Zubehörden ꝛc.

Ein Etabliſſement eines oder mehrerer Häuſer in Hellas kann mit einem Fonds von 100,000 ſpaniſchen Thalern große und gewinnreiche Geſchäfte machen, zumal wenn es in den ſüdfranzöſiſchen Häfen mit der Schweiz, mit England und den Hanſeſtädten, mit Belgien, Rheinpreußen, Sachſen und Böhmen ſich einige Relationen zu verſchaffen weiß. Die Hanſe, als gar keine Waffenmacht und doch große Handelsmacht, wird zu Gleichgewicht und Concur-

renz mit der größten Sehnſucht in jenen Gewäſſern erwartet. Wie ein Feſt wurde das Erſcheinen der Bremer Flagge in Samos und an den helleniſchen Küſten und Eilanden betrachtet, nachdem die hanſeatiſche Flagge faſt ſeit den Kreuzzügen aus den morgenländiſchen Gewäſſern verſchwunden war, und wohl die hannover'ſchen, aber um keinen Preis die hanſeatiſchen Schiffe von England Türkenpäſſe erhalten konnten. Es waren die Henriette und der Ludwig von Johannes Tiedemann, der Arakus des Schiffsbaumeiſters Lange und Duckwitzens Pegaſus, nachdem die allererſten Schifffahrts- und Reciprocitätsverträge des jungen Königreichs Griechenland, jener mit dem Königreich Hannover, mit Lübeck, Bremen und Hamburg 1835—1837 von dem dortigen königl. bayer. Geſandten Frhrn. von Hormayr eingeleitet und abgeſchloſſen waren.

Rückſichtlich der obenerwähnten Geldverhältniſſe und anderntheils wegen des im ganzen Orient (wie auch in Deutſchland) beim Productenhandel üblichen Gebrauches nach Maaßgabe der contrahirten Quantitäten Vorſchüſſe machen und beim Empfange der Waaren den totalen Betrag prompt und baar entrichten zu müſſen, iſt bei einem lebhaften und bedeutenden Geſchäftsverkehr epochenweiſe ein Fonds von 100,000 Thlrn. leicht verwendet, und was wäre für 6 bis 8 reiche Handlungshäuſer und Speculanten dieſe Summe? Im September 1837 gab ein großes und reiches holländiſches Haus die Ordre auf eine Ladung von 100 bis 120 holländiſche Laſt Korinthen, ein anderes ebendaſelbſt auf eine andere von 80 Laſt. Beide zuſammen hätten nach den vorjährigen Preiſen circa 80,000 fl. betragen. Angenommen auch, daß die Preislimiti der Committenten zu erreichen geweſen wären, ſo würden der Ausführung noch andere Hinderniſſe im Wege geſtanden haben, die bei einem mit den gehörigen Mitteln dotirten Etabliſſement zum Theil

zu beſeitigen geweſen wären. 1) Verlangten die holländiſchen Häuſer bei Einſendung des Connaiſſements der Ladung den Werth derſelben für ihre Rechnung auf ein Haus in Marſeille oder Trieſt zu traſſiren, was wegen Obengeſagtem nicht thunlich iſt (wenigſtens für jetzt und mehrere Jahre noch nicht), weil man das baare Geld ſchon beim Einkauf auf Lieferung theilweiſe für die Arrhes und beim Empfang der Waare ganz bei der Hand haben muß. Bei Einſendung des Connaiſſements kann man wohl an die Trieſter, Marſeiller oder andere Freunde die Ordre geben, auf die Amſterdamer Häuſer zu traſſiren, aber vorher muß durch die mittelländiſchen Freunde das baare Geld nach Griechenland angeſchafft worden ſeyn. Was macht es auch einem norddeutſchen Hauſe, ſein Capital für eine Ladung 3 bis 4 Monate länger ausſtehen zu haben; wenn es berechnet, wie in Griechenland mit baarem Gelde ſo viel vortheilhafter eingekauft wird, ſo kommt die deutſche Zinſung für 3 bis 4 Monate mehr reichlich ein. 2) Wenn ein Commiſſionär in Griechenland im Herbſte Korinthen-Ladungen nach dem Norden effectuiren will, ſo muß er vor allem ſchon im Februar und März anfangen, ſeinem Küfer mehrere 100 Thaler Vorſchuß zu geben, damit ſich dieſer in Zeiten ſeinen Holzbedarf für die Fäſſer anſchaffen und ſolche bis gegen Auguſt fertigen kann. Ohne dieſes Verfahren kann man ſ. Z. keine Korinthen in Fäſſer verladen. Der Oelhandel erfordert ähnliche Maaßregeln. Ich muß z. B., wenn ich Oel haben will, Anfangs Januar nach Galaridi, Salona, Koron ꝛc. gehen, die Waare mit etwas Aufgeld contrahiren, und dann im Laufe des Februars mit Schiff und Fäſſern kommen, und die Waare einnehmen. Oelfäſſer gibt es auch nicht, und bis dato ſind dergleichen in Griechenland auch nicht gemacht worden. Die Schiffe, die bis dato in Griechenland für Trieſt ꝛc. Oel geladen haben,

brachten ihr Faßwerk mit. In dieſes wurde es ihnen eingemeſſen und laut Connaiſſement waren ſie verpflichtet, ſo und ſo viel in Trieſt zu liefern. Dieſe zwei Fälle von Korinthen und Oel mögen genügen, um zu beweiſen, daß man mit Griechenland unendlich vortheilhaft handeln kann, wenn man bei Zeiten auf ein feſtes Etabliſſement denkt und für jeden Artikel nach ſeiner Epoche der Ernte, des Einkaufs und der Verſchiffung auf Monate lang voraus arbeiten kann. Mit einem ſolchen Etabliſſement, und je nachdem das Schiff in einer Zeit in Griechenland ankommt, kann man immer auf prompte Retourfrachten Rechnung machen.

Turenne und der Marſchall von Sachſen verlangten zum Kriegen und zum Siegen, der eine Zeit, Zeit und noch einmal Zeit; der andere: Geld, Geld und abermal Geld! So iſt für Griechenland nichts zu wünſchen, als: Menſchen, nur Menſchen und abermal Menſchen! Hier hat der Einwanderer keine Urwälder auszurotten, ſich nicht gegen gewaltige Waſſer zu ſchirmen, keine wilden Thiere, keine faſt eben ſo wilden Stämme zu verdrängen. Des Raumes iſt wahrlich genug. Wo jetzt achtmalhunderttauſend Menſchen, da wohnten einſt im Ueberfluſſe und in allen erdenklichen Genüſſen mehr als vier Millionen. Die reichſten, die ſtolzeſten Städte bedeckten das Land. Noch reden die Steine! die Ruinen! Noch tönen die unſterblichen Namen. Und welche für den Welthandel beiſpiellos günſtige Lage mit der langen Küſte, den vielen Inſeln und Häfen, zwiſchen Italien, Aegypten und Kleinaſien! Die Ueberfahrt iſt kurz, wenig gefährlich, wenig koſtſpielig. Dort muß der Landwirth, Handwerker, mechaniſche Künſtler oft noch ein paar hundert Meilen landeinwärts; in Hellas findet der Einwanderer gleich an den Landungsplätzen, an den Küſten Unterhalt und Beſchäftigung genug. Er findet auf einer, zwei, höchſtens dritthalb kleinen Tagereiſen vom Lan-

bungsplatz Grundeigenthum zum Ankauf nach der Auswahl. Das ſchöne, mit wenigen (den Anſiedler nicht berührenden) Ausnahmen, geſunde Klima erlaubt eine weit leichtere und wohlfeilere Bauart als in Nordamerika. Es friert in Hellas nie, und der Schnee hält ſich nur auf den höchſten Bergen. Kommt der Landmann im Spätſommer, ſo kann er gleich ſein Feld beſtellen für's erſte Jahr, bis er erſt gehörig eingerichtet, mit Klima und Boden vertraut iſt, Kartoffeln, Gerſte, Weizen, Reis, Mais bauen und auf eine zweifache Ernte rechnen. Gleich im zweiten Jahr vermehrt er den Anbau durch Krapp, Wein, Tabak, Korinthen, Seide, Baumwolle ꝛc. In Trieſt finden die Einwanderer jede Erleichterung. Ein Handelsvertrag zwiſchen Oeſterreich, Bayern und Griechenland wird dieſe noch vermehren. Die Ueberfahrt auf den Dampfſchiffen iſt die ſchnellſte, leichteſte und bequemſte. Wer eine Baarſchaft von 6 bis 800 Gulden oder circa 340 bis 450 Thaler mitbringt, kann ſich mit Zuverläſſigkeit gut etabliren. Je größer ſein Fond, je reichlicher kann er ihn in verſchiedenen Zweigen der mannichfaltigen Erzeugniſſe des Landes verzinſen. Die Colonien würden ſich wegen des ſchnellen Abſatzes und Verkehrs den Seeplätzen und den größeren Städten nahe halten und dann immer weiter landeinwärts rücken nach den Straßen oder auch Flüſſen, überhaupt nach den Mittelpunkten der Verbindung und des Verkehrs. Sehr zweckmäßig muß es ſeyn, die Anſiedlungen ſo wenig als möglich zu vereinzeln, ſondern ſich ſchon in Deutſchland in Geſellſchaften, und in dieſen möglichſt viele Handwerker und Gewerbe aller Art zu vereinigen und ſo gewiſſermaßen die Rollen der neuen Anſiedelungen unter ſich zu vertheilen. Solche geſchloſſene Geſellſchaften würden gleich mit einer Kraft auftreten, die der einzelne Anſiedler nie erreicht. Denen, die im griechiſchen Heere dienen, bewilligt die Regierung noch beſondere

Vortheile, da auch ihr eine altrömiſche Verſchmelzung des Wehrſtandes und der Coloniſation, wie ſie noch in der von Eugen erſchaffenen, vom Erzherzog Ludwig regenerirten Militärgränze Oeſterreichs blüht, nicht anders als erwünſcht ſeyn kann. — Noch einmal, gottlob, daß Griechenland in dieſer Hinſicht ungleich mehr Sicherheit bietet, als die vulkaniſchen Republiken von Süd- und Centralamerika.

Viele Reiche, des Spiels mit Staatspapieren müde, ſind nicht ſelten in Verlegenheit um nützliche Verwendung ihrer Baarſchaften. Wie gut und ſicher könnten ſie auf Grundeigenthum in Hellas ſpeculiren — und zwar nach erlangtem Beſitz zu zweifacher Verwerthung — entweder würden ſie ihre Güter parcellenweiſe wieder an Einwanderer verkaufen, oder ſie würden Beſitzer bleiben, in Deutſchland für bekannte arbeitſame und thätige Familien von Landleuten ſorgen, die zur Auswanderung Luſt bezeigten, aber vielleicht nur Mittel zur Reiſe und erſten Einrichtung in Griechenland und nicht zum Ankauf von eigenen Gütern, zum Bau von Wohnungen hätten, und dieſen die Ländereien auf Bedingungen übertragen, ähnlich denjenigen der italieniſchen Bauern mit ihren Grundherren. Jeder Sachverſtändige muß ſich an Ort überzeugen, daß, wer nur die nöthigen Geldmittel hat, in Hellas beinahe jeden Boden, ohne alle Ausnahme in 1, 2, höchſtens 3 Jahren vollkommen für alle die verſchiedenen Erzeugniſſe jener herrlichen Erde fruchtbar machen kann. Wein und Korinthen machen inſofern eine Ausnahme, als (wie es beim Wein auch am Rhein und Main der Fall iſt) erſt im dritten Jahrgang nach dem Satz der Reben, ja in der Vollendung erſt im vierten Jahrgang der Beſitzer am Ziel iſt, aber auch an einem gewinnreichen Ziel! Dafür gehören auch ſolche Korinthen- und Weingüter unter die einträglichſten, aber auch

unter die theuerſten: 30 bis 50 Speziesthaler per Strema. Die Olivencultur erfordert ziemlich lange Zeit, fällt aber meiſtens in Gegenden und Lagen, die ihrem Boden nach rückſichtlich der Tauglichkeit allgemeiner Production, nicht in die erſte Claſſe gehören, ausgenommen jedoch, wenn die Bäume nicht als Wald oder ſeparate Pflanzung, ſondern in den Getreide- und andern Feldern zerſtreut gepflanzt werden. Es iſt bei Speculationen größerer Art auf Staatsgüter auch noch zu berückſichtigen, daß die Regierung bei dergleichen Ankäufen, beſonders wenn der Käufer ſie nicht nur für ſich will bauen laſſen und für Einwanderer darauf zu einer oder mehreren Colonien ſorgt, größere Vortheile einräumt und niedrigere Preiſe bewilligt.

Wie durch's ganze Leben, möchte vorzüglich in dieſem Unternehmen der Spruch des Confucius zu beachten ſeyn, „daß das Jetzt pfeilſchnell entfliehe, daß keine Furcht, kein Zweifeln den Lauf der Zeit zügele, wenn ſie enteilt, daß die zögernde zum Rath, nie zum Werkzeug der That auszuwählen ſey." Inzwiſchen haben ſich auch ſeit den Tagen der Regentſchaft die *innere* Stimmung und die *auswärtigen* Conſtellationen ſo vielfach geändert, daß wahrſcheinlich noch Decennien verrinnen, ehe dieſe Ausſicht in Hellas zu großartiger Verwirklichung und höherem Calcul aufſteigt, und nur *darum*, nicht aus Unbekanntſchaft blieb in dem ziemlich umfaſſenden Aufſatz über die *deutſche Auswanderung* der Zug nach *Hellas* vor der Hand nicht weiter erörtert.

XX.

Volkslieder aus Krain.

Aus dem ſlaviſchen Urtext treu übertragen durch Anaſtaſius Grün.

Sankt Ulrich. *)

Sankt Ulrich ſtand frühmorgens auf,
Er ruft zu ſich die Mutter ſein:
Wohlauf, wohlauf, mein Mütterlein,
Und legt mir meinen Traum nun aus;
Durch ein halb Stündchen träumte mir
Hochzeiter ſei mein Brüderlein,
Mein Brüderlein, der Papſt in Rom.

Die alte Mutter redet ſo:
Nur ſchnell, nur ſchnell, Ulrich, mein Sohn,
Und rufe her den Diener dein,
Der ſattle flink zwei Röſſelein,
Für dich ſoll eins, für ihn eins ſein,
Auf daß nach Rom ihr hurtig trabt.
Wenn ihr verſäumt die Hochzeit habt,
Dann gibt's nicht heil'ge Meſſen mehr,
Gibt's keinen heil'gen Ablaß mehr,
Gibt's keine heil'gen Feſte mehr!

*) Aus Ton und Inhalt zu ſchließen, wahrſcheinlich ein in den Zeiten der Reformation in Krain entſtandenes Spottlied, eingekleidet in die Form der einſt ſo beliebten Räthſellieder.

Aufzäumt der Knecht zwei Röſſelein,
Eins iſt für Ulrich, eines ſein,
Sie ſteigen auf, ſie traben fort,
Sie reiten weithin fort und fort,
Bis fern nach Rom, dem heilgen, dort.

Der Papſt, der dort am Fenſter ſteht,
Dem Bruder ſchnell entgegengeht:
Kommſt du zu Gaſte mir herbei?
Kommſt du zur Hochzeit mir herbei?
Willſt du mein Hochzeitmeiſter ſein?
„Nicht komm' ich dir zu Gaſte her,
Doch komm' ich wohl zur Hochzeit her;
Soll ich dein Hochzeitmeiſter ſein,
Die Gäſte lade ſchnell mir ein!"

Die Braut zu ihnen dieſes ſpricht:
„„Ihr kommt mir in die Kirche nicht,
Bis ihr mir löſt drei Räthſel auf!""

Das erſte Räthſel gibt ſie auf:
„„Wo iſt die Erd' am ſchwerſten wohl?""

Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Da wird die Erd' am ſchwerſten ſein,
Wo ſie Herrn Jeſus gruben ein,
Auf ſeinem Grabe liegt ein Stein."

Das zweite Räthſel gibt ſie auf:
„„Wie lang iſt und wie breit die Welt?""

Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Gleich lang als breit, wenn gut ihr meßt!"

Das dritte Räthſel gibt ſie auf:
„„Wie weit vom Himmel iſt zur Höll'?""

Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:

„Daß du mich fragſt, begreif' ich kaum,
Da du durchmeſſen ſelbſt den Raum!
Als Gott dich warf zum Höllengrund!!" —

Sankt Ulrich lieſt die Bibel laut,
Da wächſt ein Hörnleinpaar der Braut,
Die Erde vor ihr weitauf ſpringt
Und tief in ſich die Braut verſchlingt.

Des Wojewoden Janko Hochzeit. *)

Hat verlobt ſich der Woiwode Janko
In der Ferne, im Lateinerlande.
Schreibt gar ſchlau der ſchelmiſche Lateiner
Einen Brief dem Wojewoden Janko:
„Lade, Janko, ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekol mir nicht lade,
Der nicht ißt, noch trinkt vor Schelmenplänen,
Der ein Sonderling von ſchlimmen Sitten."

Janko ladet ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekol er nicht ladet.
Spricht Held Sekol traurig dieſe Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes,
Wie verwirkten wir des Oheims Gnade,
Daß er uns nicht lud zum Hochzeitmahle?" —

---

*) „Der Wojewode Janko", der „Siebenbürger Janko", ſo heißt bei den Serben und andern Südſlaven der große Gubernator Ungarns, Johann Hunyady. Der Sekol des Liedes (bei den Serben Sekula) iſt Johann Szekely, Schweſterſohn Hunyad's und Banus von Slavonien. — Ein denſelben Gegenſtand behandelndes Volkslied aus der ſlavoniſchen Militärgränze, (mitgetheilt in Jowiſch's Ethnographiſchem Gemälde ꝛc., Wien 1835) nennt als Schauplatz der ſeltſamen Brautwerbung die Stadt Temeswär im Banate, dem Wohnſitze dakowalachiſcher Stämme, die ſich ſelbſt Rumuni (Römer) nennen und eine entartete Tochterſprache der lateiniſchen reden; ein nicht unbeachtenswerther Fingerzeig, wo die „Lateiner" des vorliegenden Liedes zu ſuchen ſeyen.

Gab ſein altes Mütterlein ihm Antwort:
„Steig' aufs Roß, daß es der Ohm nicht wiſſe,
Nimm dein Schwert, daß es der Ohm nicht wiſſe,
So dich menge zu den Hochzeitgäſten."
Alſo zog er zum Lateinerlande.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab den erſten Landesbrauch zu löſen;
Und ſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir, Woiwode Janko,
Haſt du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der drei gleiche Lanzen überſpringe!"
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſah'n beſchämt zur Erde nieder.
Trat hervor Held Sekol aus der Menge,
Ueberſprang gewandt drei gleiche Lanzen.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab den zweiten Landesbrauch zu löſen,
Spießt' auf eine Lanze einen Apfel,
Und ſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner: —
„Gott ſei gnädig dir, Woiwode Janko,
Haſt du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der den Apfel auf dem Speer durchſchieße!" — —
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſah'n beſchämt zur Erde nieder.
Doch nicht alſo hat gethan Held Sekol,
Hat am Speer den Apfel raſch durchſchoſſen.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab den dritten Landesbrauch zu löſen,
Stellte vor ſie hin neun ſchöne Jungfrau'n,
Aehnlich ganz an Aug' und Antlitz alle,
Und ſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir, Woiwode Janko,
Wählſt du nicht aus dieſen Neun die Rechte."
Hurtig trat Held Sekol aus der Menge,
Breitet' auf den Grund ſein Wamms von Seide,
Legte drauf drei blanke Golddukaten:
„Friſch heran nun, ihr Lateinermädchen!
Nimmt nicht Janko's wahre Braut die Münzen,
Haut mein Säbel allen ab die Köpfe."

Lief heran die wahre Braut des Janko,
Hob empor die blanken Golddukaten,
Nahm vom Boden auch das Wamms von Seide,
Warf es wieder hin dem Helden Sekol.

Als zu ſeinem weißen Schloß er kehrte,
Sprach Held Sekol fröhlich dieſe Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Meinte dort der ſchelmiſche Lateiner,
Daß kein Held ſich find' in unſrer Mitte,
Der ſich meſſe ſeinen Schelmenkniffen!"

Der Gefangene.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Väterlein, mein theures,
Löſt mich aus dem Kerker!

„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?"

Iſt nicht viel zu geben:
Die drei ſchwarzen Pferde.

„Söhnlein, mein vielliebes,
Iſt zu viel zu geben!"

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Mütterlein, mein theures,
Löſt mich aus dem Kerker!

„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?"

Digitized by Google

Iſt nicht viel zu geben:
Die drei weißen Burgen.

„Söhnlein, mein vielliebes,
Iſt zu viel zu geben!“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Brüderlein, mein theures,
Lös mich aus dem Kerker!

„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?“

Iſt nicht viel zu geben:
Die drei blanken Büchſen.

„Brüderlein, vielliebes,
Iſt zu viel zu geben!“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Schweſterlein, mein theures,
Lös mich aus dem Kerker!

„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?“

Iſt nicht viel zu geben:
Die drei ſchönen Zöpflein.

„Brüderlein, vielliebes,
Iſt zu viel zu geben!“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Liebchen, theures Liebchen,
Lös mich aus dem Kerker!

„Mein geliebter Liebſter,
Was für dich zu geben?"

Iſt gar viel zu geben:
Traun, dein weißes Händchen.

„Mein geliebter Liebſter,
Iſt nicht viel zu geben;

Iſt nicht viel zu geben,
Nur mein weißes Händchen.

Leicht für dich zu geben
Hand und auch das Leben!"

Drei Brüder.

Das waren edler Helden drei:
Ha, Marko jung und Debellak,
Der dritte dann war Jenkotitſch. —
Jung Marko ſo zu ihnen ſprach:
„Nun, laßt euch ſagen, Brüder mein,
Die Glieder bindet mir recht feſt,
In Schellen Arm und Bein' mir preßt,
Knüpft Knoten in die Schlingen auch,
Einſchmiedet mich nach Türkenbrauch
Und werft in dunklen Kerker mich.
Dann geht ins tiefe Türkenland
Und biethet dort mich zum Verkauf
Um eine Saumlaſt gelben Goldes,
Um eine weißer Thalerſtück'
Und zwanzig weiße Gulden drein."

Sie gehn ins tiefe Türkenland,
Sie gaben Marko dort zum Kauf
Um eine Saumlaſt gelben Goldes,
Um eine weißer Thalerſtück'
Und zwanzig weiße Gulden drein. —
Drauf alſo fragte Jankotitſch:

„Was ſag' ich, gibſt du, Türkenczaar,
Noch ſiebenhundert Krieger mit?“
„Noch drauf geb' ich dir ſiebenzehn
Und will auch ſelber mit euch gehn!“
Sie brechen auf und wallen fort —
Wohl weit dahin in fernes Land,
Wo Marko's dunkler Kerker ſtand.

So aber ſprach der Türkenczaar:
„Laß mich den jungen Marko ſehn,
Doch nimmer frei und ungeſchwächt,
Nach Türkenart, geſchmiedet recht.“ —
Den dunklen Thurm ſie öffnen friſch,
Wo Marko ſitzt an ſeinem Tiſch
Und mit den Zähnen knirſcht ergrimmt,
Das Feuer rings im Kerker flimmt —
Und alſo ſprach der Türkenczaar:
„Kein junger Marko iſts, fürwahr,
Das iſt der Höllenteufel gar!“
Jung Marko führen ſie mit ſich,
Sie ziehn in's tiefe Türkenland,
Wohl weit dahin in fernes Land,
Bis an des Fluſſes Kulpa Strand.

So aber ſprach jung Marko jetzt:
„O Gnade, Gnade, Türkenczaar!
Gefangne hatt' ich ſelber einſt,
Doch jedem that ich eine Gunſt, —
So thu auch du mir, Türkenczaar!
Mach frei mir rechten Arm und Fuß,
Daß ich das Haupt mir waſch' im Fluß,
Im Haupte fühl' ich argen Schmerz
Und auch nicht wohl iſts mir ums Herz. —
O gebt mir doch mein Säblein her,
Mein Säblein, das zwei Zentner ſchwer,
Zwei Zentner und drei Pfunde mehr!“ —
Sie reichen ihm ein Becken dar
Und auch ſein blankes Säblein dar.
Er hieb die Türken und zerhieb
Wohl ſiebenhundert und ſiebzehn.

Schnell zog jung Marko heim und trat
Zuerſt ins Schloß des Jenkotitſch.
Die Brüder ſitzen an dem Tiſch
Und theilen ſich die Gelder froh —
Jung Marko aber ſagte ſo:
„Was theilt ihr unter euch das Gold,
Das ihr doch nicht verzehren ſollt?“
Zog aus der Scheid' ſein Säblein ſcharf,
Vom Rumpf die Köpf' er Beiden warf.

* * *

Anaſtaſius Grün, dieſer hiſtoriſchen Taſchenbücher gütevoller Freund ſeit ſeiner frühen Jugend und ſeit ihrer, durch die Freiherrn Louis Mednyanszky und Joſeph von Hormayr 1820 in Wien vollbrachten Erneuerung, hat in denſelben einen wahren Schatz ſerbiſcher und kraineriſcher (überhaupt ſlaviſcher, windiſcher) meiſt geſchichtlicher Sagen und ſeit Jahrhunderten in Volksmund aufbewahrter Lieder niedergelegt, — zum Beiſpiel im Jahrgang 1840: Marko Craljewitſch und die Vile, — Marko Craljewitſch findet ſeines Vaters Säbel, — Jahrgang 1839: der Ritter Chriſtoph Lamberg und der ſlaviſche Kampfrieſe Pegam, (ein Gegenſtück zum ernſten Turney Hans Dollingers mit dem magyariſchen Heeresfürſten Krako zu Regensburg und des Schuſterleins von Lauingen mit einem andern Feldherrn der damals ganz Deutſchland durchtobenden Ungarn) König Marko und der Türkenkaiſer, — König Mathjaſch ſchön Helenchen und der Tanzeskauf, — Rauber der Türkenſchrecker, Wiens Entſatz, — 1845 König Mathjaſch

gefangen und des Türkenkaiſers Töchterlein Marjetiza, — die ſchöne Trommlerinn zu Cilli, König Mathjaſch's Tod, — Janko, — des Kriegers Bitte, — ohne Bruder ohne Liebſten — und im vorliegenden Jahrgang: der Gefangene, — St. Ulrich, — des Wojewoden Janko Hochzeit und des Helden Sekol Künſte, — die drei Brüder, Marko, Debellak und Jenkotitſch.

Digitized by Google

XXI.

Balladen

von

Karl Wilhelm Vogt.*)

I.

Herzog Chriſtoph der Kämpfer.

Hörnerſchall und Cymbeln klangen
Zu des Volkes Jubelruf,
Hochbegabte Harfner ſangen,
Was der Geiſt in ihnen ſchuf.
Herzog Chriſtoph! dir zum Preiſe,
Der die Gegner all bezwang,
Tönt der edeln Harfner Weiſe
Und des Jubels Feierklang:
„Sieger bleibt aus Bayerlande
„Doch der Held auf jedem Plan,
„Hingeſtrecket auf dem Sande
„Werden Alle, ſo ihm nah'n!“
Der zu Landshut auf dem Stechen
Teutſchlands Ehre grimmig rach
Und Lubinsky, jenen frechen
Slavenrieſen, niederſtach.

---

*) Gedichtet in der Hohenſtaufenburg Hohenſchwangau.

Hohe Transnitz! deine Hallen
Faßten kaum die Fürſten all',
Die zum Herzogsfeſte wallen,
Zu Georgens Hochzeitmahl.
Teutſchlands Blüthe war zu Gaſte,
Hochgeborne Ritterſchaft,
Frauen in der Schönheit Glaſte,
Männer voller Heldenkraft.
Chriſtoph ritt, der hohe Krieger,
In geſchmückter Schranken Kreiſ',
Wie das Recht ihm war als Sieger *)
Auszukûren, die den Preis
Ihm des Tages ſollte bieten,
Des Turnieres Königin —
Als er halb den Platz umritten,
Wie geblendet er da ſchien!
Und er reicht die Siegerkrone
Kunigunden **) ehrend dar.
Führt ſie dann zu ihrem Throne,
Die ſo hold, ſo lieblich war.
Aus der Kaiſertochter Blicken·
Traf Frau Minnes arger Sohn
Ihn mit ſchmerzlichem Entzücken,
Seine Ruhe war entfloh'n.
Da beim Mahle und beim Tanze
Sie ihm holde Nachbarin,
Mußte ſeinem Lorbeerkranze
Manche Myrthe noch entblüh'n.
Tiefgedrückt den Pfeil der Schmerzen
Schied beim nächſten Morgengrau
Liebewund im Heldenherzen
Von der minniglichen Frau
Chriſtoph dann, der Fürſt in Bayern,
Zog nach neuen Thaten aus;
Ihn, den hochgemuthen Scheyern,
Rief noch mancher Ehrenſtrauß.

*) Man vergleiche die Beſchreibung des Turnieres in Walter Scotts „Ivanhoe."

**) Gemahlin Albert des Weiſen, ſeines Bruders, mit welchem Chriſtoph in ſteter Fehde lebte.

II.

Kaiſer Heinrich V.

Aus ſeinem Burgeſitze *)
Ritt Kaiſer Heinrich ſtolz,
Ward da berührt vom Blitze,
Daß Schild und Schwert ihm ſchmolz.
Dem Wetterſchlag' erzittern
Die Ritter um ihn her,
Doch mag er nicht erſchüttern
Den Kaiſer, kühn und hehr.
„Ein Zeichen willſt du ſenden
„Mir, allgewaltiger Gott!
„Des Reiches Glanz wird enden,
„Wird zu der Feinde Spott!
„Schild iſt Ihm Seine Eintracht
„Und Bruderſinn Sein Schwert,
„D'rauf ruht des Teutſchen Obmacht,
„Darob wird Er verehrt.
„Durch Seiner Fürſten Zwiſte,
„Durch Jedes Eigenmacht,
„Wird es der Wälſchen Liſte
„Zum Opfer dargebracht.
„Am Himmel Eine Sonne,
„Im Becher nur Ein Wein,
„Im Reiche Eine Krone,
„Ein einig Volk darf ſein!"
Deß Herz nach wenig Jahren
Der Gram um Teutſchland brach,
Der Leides viel erfahren,
Der Kaiſer alſo ſprach.

*) Zu Goslar 1109.

III.

Kaiſer Heinrich VI.

Im Kreiſe ſeiner Fürſten
Zu Worms ſaß auf dem Thron
Der teutſche König Heinrich,
Des Barbaroſſa Sohn.
Mit Leopold von Oeſtreich,
Dem Kläger, harrend ſtand —
Vor Ihm als ſeinem Richter
Dein König, Engelland!
Er hört den Spruch vom Throne
In Ehrerbietung an
Mit ſeinen Lords und Herren,
Der löwenkühne Mann.
Er ſchwur dem Reiche Treue
Und nahm aus Heinrichs Hand,
Des Kaiſers aller Chriſten,
Die Kron' von Engelland.
Das war in jenen Zeiten
Die heilige Majeſtät
Von Teutſchland! welchem — Einig! —
Die Welt nicht widerſteht.

IV.

Kaiſer Friederich II.

1.

Es flammt die See im Morgengolde
Rings um Siciliens Zauberſtrand
Und wiederſpiegelt ſich das holde,
Das ſtädtereiche, blüh'nde Land.
Panormus Bild ergänzt im Meere,
Gelehnt an Pellegrinos Höh'n,
Des Kaiſers Fried'rich Stadt, die hehre,
So feenhaft, ſo wonnig ſchön!

Digitized by Google

Aus Schwabens Gau'n verpflanzte Reiſer
Nach Südens gold'nen Auen hin,
Vereinten teutſche Kraft die Kaiſer
Mit althelleniſchem Anmuthſinn.
Mit dieſer Erde ſchönſten Kronen,
Mit aller Hoheit reich geſchmückt,
All' die beherrſchten Nationen
Durch ihrer Weisheit Schirm beglückt,
Mit ihrem Scepter zu beſchützen
Die ganze Chriſtenheit ſo werth! —
Da flammt des Fluch's dämoniſch Blitzen
Und all' die Schönheit wird verheert!

2.

Vom edeln Dieterich von Berne,
Vom Fafnirtödter da man ſang,
Die ſchöne Zeit, wie iſt ſie ferne,
Sie lebt nur mehr im Harfenklang.
Die Zeit der Lanzen und der Lieder,
Der teutſchen Größe ſchöne Zeit,
Sie war und nimmer kehrt ſie wieder;
Mein Trauerſang ſei ihr geweiht.
Der Morgen ward zum ſchwülen Tage,
Die ſüßen Träume ſind entfloh'n, —
Stimm' nicht der Niebelungen Klage,
Um Teutſchland trau're, Teutſchlands Sohn!
Von Schwabens hohen Kaiſerhelden
Und wie das teutſche Reich geblüht,
Nicht von den Fabelzeiten melden
Soll, teutſcher Sänger! mehr dein Lied.
Um Kaiſer Fried'rich Klag' ertöne,
Der kämpfend wider Wahnes Nacht
Im Kreiſ' der ſchönen Heldenſöhne
Ein Opfer ward der finſtern Macht.
Die Ritter, denen nimmer rauben
Den Kampfpreis mochte Feindes Muth,
Beſiegt' ein dumpfer Aberglauben,
Die edeln Helden, treu und gut!
Denk' ich zurück an Deine Größe,
An Deiner Heldenkaiſer Macht,
Und dann — ach! dann an Deine Blöße,

Erliſcht mein Blick in Thräuennacht!
Umflore, Teutſchland! Deine Fahnen,
Seit Deines Adlers Fittich brach,
Seit in das Ruhmesfeld der Ahnen
Die Fremdlinge Dir ſä'ten Schmach;
Seit ſchleichend Feu'r der Glaubenszwiſte
Anfacht die wälſche Prieſterſchaft,
Ward ſchwank und ſchwanker das Gerüſte
Von Deiner hohen Herrſcherkraft!

3.

(Kaiſer Friedrichs II. Kreuzzug.)

a.

„Ob Romas hoher Prieſter, ob Teutſchlands Kaiſerheld
„Beherrſche die von Teutſchen ſich unterworf'ne Welt?“
Dem Blut' der Hydraſchlange entquollen war der Streit.
Nicht wollten teutſche Männer, doch gern dem Prieſterkleid'
Gehorchen weiche Wälſchen, um in den Falten weit
Vor dem Geſetz' zu bergen ſich: „Was des Kaiſers iſt,
„Das gebet euerm Kaiſer!“ wie es der heilige Chriſt
Befahl, der Fürſt der Milde, der menſchgeword'ne Sohn
Des allgewaltigen Königs hoch auf der Himmel Thron'.
Es ſtanden Staat und Kirche als Todesfeinde ſich
Genüber in dem Toſen des Kampfes fürchterlich.
Hier blinken Schwert und Lanze, dort zuckt des Bannes Strahl,
Von Fluch' ertönt die Kirche, von Weh' der Königsſaal.
Ein Innocenz, ein Gregor, ein Alexander ſteht
Stolzblickend an der Spitze, wo Guelphenbanner weht;
„Hie Waiblingen!“ der Kriegsruf der Gibellinen brauſ't,
Wo hoch der Kaiſer Scepter ragt in der Eiſenfauſt.
Da ging ein Glanzgeſtirn im Mittelmeere auf,
Zum Zenith ſeiner Hoheit verfolgend raſch den Lauf,
Erhebend von Palermos orangenreichem Strand'
Sich, ſtrahlt als milde Sonne es teutſch' und wälſchem Land.
Ob feindlich blitzebergend die Wolke auch ſich ballt,
Durch Wetterdunkel leuchtet die heilige Gewalt
Held Friederichs des Zweiten aus Schwabens hohem Hauſ';
Er ſchreitet ſtolz und ſtille durch Sturm und Todesgraus.
Vor Allem der Geſetze wild umgewühlten Grund
Zu ordnen und zu feſten giebt Er den Willen kund.

Wohl ſäh' der Hoheprieſter Ihn gern' im Morgenland',
Noch ehe Er geknüpfet des Friedens feſtes Band
In Seines Reiches Innerm, das Sein ſo ſehr bedarf!
Als Fried'rich es verweigert, den Bannſtrahl jener warf.
Da denkt der hohe Kaiſer: Dein Fluchen iſt Mir Spott!
Wenn Ich des Rechtes wahre, dann ſegnet Mich wohl Gott.
Erſt da im Innern weislich das Reich geordnet war
Zieht über Meer gen Oſten, Er mit der Kreuzesſchar.

b.

Der Wüſtenſand ſchlägt Wellen, der weh'nde Samum glüht,
Wo unabſehbar ferne nicht Baum noch Strauch erblüht,
Am Hufhar' des Kameles klebt braungedörrter Staub,
Der Reſt von Millionen der Helden, die zum Raub'
Dem grimmen Klima wurden in uralt grauer Zeit.
(Der ſyr'ſchen Sonne Pfeilen, hält Stand kein Eiſenkleid!)
Kreuzſchwert und Säbel klirrten, wie ſtob der Funken Glut!
Es trank die Wurzelfaſer der Palme teutſches Blut;
Wohl manche ſtolze Veſte am Rheine öde ſteht,
Der Burgherr liegt begraben im See Genezareth.
Was halfen all' die Kämpfe und wo iſt euer Sieg?
Die Krone wo von Zion? das teutſcher Muth erſtieg!
Geopfert ward die Blüthe von einer halben Welt
Und keine Frucht erzielet, weil, ach! die Eintracht fehlt.
Oh unverſöhntes Haſſen! oh trauervoller Zwiſt!
Du prieſterliche Herrſchgier voll ſchnöder wälſcher Liſt!
So, als der Kaiſer Fried'rich zu Akkon ſtieg an's Land,
Verſchmähten die Verführten des Helfers treue Hand.
Ihm hatt' des Ruhmes Aerndte ein tückiſcher Reif verbrannt,
Denn Mönche brachten Kunde: „Der Kaiſer iſt gebannt!“
Nur Herrmann ſtand von Salza, Ihm bei, der treue Held,
Denn teutſche Treu erſchüttert nicht Einſturz einer Welt.
Und Sultan Kamel ſendet der Ehrfurcht Boten Ihm:
„Die Krone Paläſtinas, erhabner Kaiſer! nimm,
„Die Allah Dir gegeben zu Deinem Eigenthum';
„Trag' ſie mit Glück' und Frieden, Du trägſt ſie auch mit Ruhm'.
„Nur, bitt' ich, ſchütz' und ſchirme die frommen Moslemin,
„So nach dem Grabe Iſa's andächtig pilgern hin.“
Was heißen Blutes Ströme in wilder Männerſchlacht,
Was Krieg und Volkvertilgung zuwege nicht gebracht,
Errang der Kaiſer Friedrich durch Seines Namens Ruhm,
Durch edler Feinde Achtung zum Trotz' dem Pfaffenthum'.

Oh Du, Du heil'ge Salem! hatt'ſt nicht zu Davids Zeit
Solch wahrhaft großen König, ſolch Herz im Purpurkleid'!
Nicht ſtanden rings im Chorrock die Prieſter um Ihn her
Nicht zündeten Kaplane der Kerzen Lichtermeer,
Nicht ſangen ſie vom Chore latein'ſche Liturgie,
Die Glocken ſelbſt, vom Banne gefeſſelt, ſchwiegen ſie;
Nicht ward von Weihrauchwolken der Hochaltar umweht, —
Doch hehrer als dies Alles: des Kaiſers Majeſtät
Stand an dem heiligen Grabe ehrfurchtgebietend da,
Krönt' Sich mit Davids Krone, da donnert Golgatha,
Da donnern alle Höhen von tauſendſtimmigem Ruf:
„Heil Zions hohem König', den Chriſtus Selbſt uns ſchuf!“

4.

(Kaiſer Friederich II. im Untersberge.)

Als ſterbend zu Firenzuola,
Das Herz des Kaiſers brach,
Durchbebt' das ganze teutſche Land
Ein ſchmerzlich tiefes „Ach!“ —
Das Herz, in dem des Kaiſerreichs
Erhabene Idee,
Zur ſchönſten Blüthe war gereift,
Stand ſtill gelähmt von Weh':
Daß nun der Teutſchen Herrlichkeit,
Des Volkes alter Ruhm,
Und ſeine Freiheit beugen ſollt'
Sich vor dem Wälſchenthum',
Als da der letzte Kaiſer aus
Der Schwaben Stamm' erblich,
Der Teutſchen Einheit kühner Geiſt,
Des Reiches Genius wich.
Die Fürſten und Prälaten all'
Gar bald vergaßen ſein,
Statt eines Teutſchthums herrſchte nun
Das ſchnöde Mein und Dein.
Doch in des Volkes Herzen ſtill'
Gleich Gold' im finſtern Schacht'
Barg ſich die heilige Idee
Von Teutſchlands alter Macht.
Und dieſes Volk, das bildreich ſpricht,
In Fabeln Wahrheit weiſ't,

In ſeinen Sagen lebt ihm noch
Des großen Kaiſers Geiſt.
Er lebt und harret beſſ'rer Zeit,
In jenen Berg gebannt,
So auf den Marken Bayerns ſteht,
Der Untersberg genannt.
Er lebt, ſo lang' in Adern noch
Fleußt teutſcher Männer Blut,
So lang' auf Felſenzinnen hoch
Das Eis der Ferner ruht.
So lang' an teutſcher Meereskuſt'
Der Sand der Dünen weht,
So lang' in Teutſchlands Süden ſtolz
Das Haupt der Jungfrau ſteht,
So lang' der Donauſtrom, der Rhein
Hinab zum Meere rinnt,
So lang' die teutſche Männerwelt
Um teutſche Frauen minnt,
So lang' im teutſchen Buſen noch
Erglüht ein teutſches Herz,
Um das verlorne Volksthum auch
Bleibt reg' und wach der Schmerz!
Doch einſt — vielleicht iſt ſchon die Zeit?
Wo jener Geiſt erwacht
Und wieder ſich die Kron' erkämpft
In heißer kühner Schlacht.
Dann wird der Birnbaum wieder blüh'n
Dort auf dem Walſerfeld',
Dann ſpiegeln unſ're Alpen ſich
Im ſtillen blauen Belt,*)
Das teutſche Reich wird Einig ſein,
Und Deutſchland hochverehrt,
Wie's einſt der teutſche Kaiſer war,
Auf Gottes weiter Erd'.

*) Ein Volksſprichwort in Appenzell lautet: „Es wird nicht gut, bis die Alpen ſich im Belt ſpiegeln“, d. h. bis Teutſchland vom Belt bis über die Alpen, wieder Eines und Einig iſt.

XXII.

Sitten und Gebräuche, Luxus und Feſte, Krieg und Frieden, Handel und Charakterzüge der Väter.

1.

Der alte Ungnad.

S. Amandus-Stiſt oder der Mönchshof in Urach, geſtiftet **1477** von Eberhard im Bart, dem erſten Herzoge Würtembergs, ward von Herzog Chriſtoph übergeben, dem als Proteſtanten aus Oeſterreich vertriebenen Edelherrn Hans Ungnad von Weiſſenwolff, Freiherrn zu Sonneck, (früher öſterreichiſchen Botſchafter in Conſtantinopel) zur Leitung ſlaviſcher Bibelüberſetzungen und Druckanſtalten. Dazu gab der Herzog viel Geld den Dollmetſchern, er gab ihnen mit Weib und Kind Herberge und Unterhalt in Urach, auch berief er auf die dortige Pfarre den gelehrten Prediger Primus Tuber, früher in Memmingen und Kempten, Verkündiger des göttlichen Wortes. — Durch den raſtloſen Fleiß, durch die edle Aufopferung dieſer herrlichen Männer, kamen das nene Teſtament, die Augsburger Confeſſion, gar viele Erbauungsbücher und

Digitized by Google

Catechismen bis zu 25,000 Exemplaren glücklich zu den Windiſchen ins Krain, Kärnthen und Unterſteyer. — Ungnad, ein hoher, impoſanter aber äußerſt freundlicher Greis, lebte lang in Tübingen und Urach. — Cruſius ſagt: „ſeine „zweite“ fromme Gemahlinn liebte Niemand als ihren alten, gelinden und angenehmen Herrn. Wie edel war es anzuſehen, wenn ſie ſo fleißig in die Predigt gingen und auf der Gaſſen einander an der Hand führten, der Herr, ein alter ehrwürdiger Greis, die Frau, eine junge und ſehr ſchöne Dame, die ihren Mann und Herrn ehrte und liebte.“ — Er ſtarb auf einer Reiſe nach Böhmen im Jahre 1564. Seine Druckerei empfahl er auf dem Todtenbette ſeiner Gemahlinn als einen Schatz; hätte der bis in den Tod getreue Verfechter des Evangeliums ahnen können, daß die herrliche Druckerey dem folgenden Jahrhundert zu Rom, der Congregation der Propaganda dienen und daß ſie in den Kriegsſtürmen der franzöſiſchen Revolution gar nach Paris verſchlagen werden würde? —

2.

Päpſtliche Beſcheidenheit.

Jener kühne Innocenz, des zweiten Stauffiſchen Friedrich, dieſes erhabenen Weltmannes nicht geringerer Widerſacher, der ſich häufig „universae reipublicae christianae Praesidens“ — und „orbis et urbis moderator“ nannte, ſagte ganz im Geiſte Samuels in ſeinen Bullen: „die Prieſter nahmen den Zehend, aber ſie gaben ihn nicht. Sie weihten, aber ſie wurden nicht geweiht. Sie ſalbten, aber ſie wurden nicht geſalbt. Darum ſtehen ſie

natürlich höher, als die, ſo den Zehend geben, die gekrönt und geſalbt werden. Das Prieſterthum, weit älter, als die weltliche Herrſchaft, ſtammt aus göttlicher Einſetzung, alles weltliche Regiment aber aus der Anmaßung Nimrods, des großen Jägers. — Das Königthum wurde den Juden auferlegt zur Beſtrafung, das Chriſtenthum wurde aber gegeben zur Errettung. Wo die weltliche Macht es immer gewagt hat, der geiſtlichen zu widerſtehen, iſt ſie mit Recht zerſchmettert worden, gleich der Rotte Korah." — Gregor VII. ſprach epist. 21. Harduin VI. 1471: regia dignitas a saecularibus inventa solum. Quis enim nesciat, reges et duces ab iis habuisse principium, qui etiam deum ignorantes, superbia, rapinis, perfidia, homicidiis, postremo universis pene sceleribus, mundi principe diabolo videlicet agitante, super pares scilicet homines dominari affectaverunt, coeca cupiditate et intolerabili praesumtione. — Bonifaz VIII. aber ſprach 1302 in der Bulle: unam sanctam es rund heraus: — omnem creaturam subesse romano pontifici, declaramus et pronunciamus de necessitate salutis. —

3.

Die Mißheirathen.

In jeder Wahlcapitulation gelobte der neue Kaiſer, keine „notoriſchen Mißheirathen" mehr zuzulaſſen und dadurch des ohnehin geſunkenen deutſchen Reiches Lehens- und Erbfolgeverhältniſſe noch mehr zu verwirren. — Aber das Reich ging noch früher in Scherben, ehe noch

Digitized by Google

entſchieden war, was denn eine Mißheirath ſey? — Der letzte komiſche Fall dieſer Art begab ſich, als am 10. Sept. 1777 der letzte ächte Bückeburger, der portugieſiſche Feldmarſchall, Erbauer des Wilhelmſteines im Steinhuder Meer ſtarb, der Zweig Alverdiſſen ſuccedirte, mit deſſen Ebenbürtigkeit es zweifelhaft ausſah, da für den Namen Frieſenhauſen alle Proben fehlten und nur auf lächerliche Weiſe erſetzt werden konnten. — Heſſen-Caſſel ließ im Febr. 1786 Truppen einrücken: über die Zeiten des Forſtmeiſters Karß, über die Legitimität des Schloßmüliers, wurden durch die Herren Waitz von Eſchen-Berner, Schmerfeld und Fulda, wahrhaft Bocäcciſch-Decameroniſche Verhöre aufgenommen und von Laßbergs reichbezopfter, bepuderter und gewichſter Heſſenſtärke unterſtützt. Die Tugend der Vormünderinn-Regentinn ſiegte in dem Reichshofrathsurtheil vom 2. April 1787. — Bei dieſer Gelegenheit kamen folgende Mißheirathen zur Sprache: — 1) Heinrich der Erlauchte von Meiſſen und Eliſabeth von Maltiz-Lichtenſtein, deren Sohn Friedrich nur allein Dresden und Radeberg erhielt, — 2) Albrecht der Unartige und Kunigunde von Eiſenberg, ihr abgefundener Sohn Apiz, — 3) Herzog Otto von Lüneburg und Mathilde von Campen, — 4) Philippine Welſer, Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, ihre Söhne, der Markgraf Carl von Burgau und der Cardinal Andreas, — 5) Georg Aribert, Fürſt von Deſſau und Eliſabeth von Kroſigk, — 6) Fürſt Lebrecht von Anhalt-Bernburg-Hoym und Sophie von Ingersleben, — 7) Friedrich Wilhelm von Hohenzoliern-Hechingen und Maximiliane von Lüzſchau, — 8) die Gräfin Hofmann, Gemahlin des Pfalzgrafen Guſtav Samuel, — 9) Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg und Maria Catharina Nüßler, — 10) Franz Adolph von Bernburg und Joſepha von Haßlingen auf Guhren.

4.

Der Frauenmord des Bayerherzogs Ludwigs des Strengen.

Ludwig der Strenge, Sohn Ottos des Erlauchten und der Welfinn Agnes, Erbinn der Rheinpfalz (geb. 13. April 1228 † 3. Febr. 1294 im Zimmer ſeiner Geburt zu Heidelberg) vermählte ſich 26jährig, am 2. Aug. 1254 mit Marien, Tochter Herzog Heinrichs von Brabant und ließ ſie am 18. (nach Andern 16.) Jänner 1256 zu Donauwörd, in tollwüthiger grundloſer Eiferſucht enthaupten, mordete auch blind unter ihren treuen Dienern.

Dieſe That, eine der wildeſten des geſammten Mittelalters, war auf dem Punkte durch die neumodiſche, negative Hyperkritik unſerer Tage gänzlich bezweifelt zu werden. — Es hieß: die Archive enthielten darüber gar keine genügende Angabe, — es ſeyen ferners auch die Daten der Chroniken darüber ziemlich unzuſammenhängend und mehrfach im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, — das angeblich zur Sühnung dieſer Blutſchuld gegründete Kloſter Fürſtenfeld ſey erſt zehn Jahre ſpäter vollendet worden und in ſeinem Stiftsbrief ſey gar keine Erwähnung dieſer Unthat und nur ein allgemeines Bekenntniß menſchlicher Sünden. — Aber jeder Kloſterbau erfordert Zeit und ſo wenig im Stiftsbriefe von Kloſter-Neuburg von der böslichen Verlaſſung Heinrichs IV. durch den heiligen Leopold und von „der Markgräfinn Schleyer“ die Rede iſt, oder in jenem von Stams von Conradins blutigem Ausgang, ſo wenig muß das gerade bei Fürſtenfeld der Fall ſeyn. — Der gediegene Kritiker, Ritter von Lang, ehemals Reichsarchivsdirector zu München, hat jedoch alle dieſe, ohnehin thörichten Zweifel gelöſt und beſeitigt, indem er dem Anſehen gleichzeitiger Quellen, den Chroniken von Melk, Kloſter-Neuburg und

Niederalteich, dann den ſpäteren Chroniken des Andreas von Regensburg, Arnpek, Rumpler und anderer in Oefeles Scriptor. Boic. noch eine urkundliche Autorität hinzufügte, nämlich jene von Butkens trophées de Brabant, T. I. preuves pag. 90, worin Ludwigs des Strengen älteſter Sohn aus der nachmaligen dritten Ehe mit Mechtilden, der Tochter Rudolphs von Habsburg, der Pfalzgraf Rudolph 1308 zu Heidelberg gelobt, daß er: „wegen des von ſeinem Vater an der Gatinn Maria begangenen Mordes" (ex homicidio, quod committi mandavit in persona Dominae Mariae suae contectalis) dem Brabanter Herzog Johann II. ihres Bruders Enkel zur Genugthuung, am Grabe der in der blühendſten Jugend unſchuldig hingewürgten Maria zu Donauwörd, eine Meſſe mit ewigem Lichte ſtiften, vier Ritter zu einem heiligen Zug gegen die Reußen oder Sarazenen ſenden und dem Herzog ſelbſt 200 Mann Hilfstruppen ſtellen wolle. — Der wenige Wochen darauf erfolgte Tod Kaiſer Wilhelms, der am 20. Febr. im frieſiſchen Moraſt erſtickte, ſicherte den Herzog deſto mehr vor aller ernſten Rüge. — Ja es iſt beinahe ſchauderhaft, daß bald darauf dem Gattinn-Mörder engliſche Prinzeſſinnen nach der Auswahl angeboten wurden!? Am 25. November 1256 erſchien nämlich bei ihm, als Botſchafter des Grafen Richard von Cornwall, Bruders des Königs von England, Johann von Avesnes, älteſter natürlicher Sohn der Gräfinn Margarethe von Flandern, auf der rheiniſchen Burg Fürſtenberg und verlobte Ludwigen nach Wahl mit zwei engliſchen Bräuten, entweder mit einer Tochter des Grafen Richard oder ſeiner Schweſter, deren jede 1200 Pfund Sterling Heirathsgut erhalten ſoll. Herzog Ludwig ſchwur mit einem heiligen Eid am 26. Novbr., das Verbündniß zu halten, den Richard dagegen aber zum Römiſchen König zu wählen, und der Gattinn zur Wiederlage des Heirathsguts alle

Güter zu verſchreiben, von der Nahe bis zum Einſchluß in den Rhein.

Ludwig der Strenge bewies auch ſonſt blutwenig Zerknirſchung gegen die Biſchöfe, ſtritt mit allen, und griff inſonderheit jenen von Regensburg öffentlich mit den Waffen an.

Die unſchuldige Maria befand ſich eben damals in dem hohenſtauffiſchen Donauwörd, bei Ludwigs Schweſter, der Königinn Eliſabeth, Conrads IV. Gemahlinn und Mutter des damals vierjährigen Conradins, welche drei Jahre darauf (6. Octbr. 1259 zu München) dem Grafen Meinhard von Görz-Tyrol, nachmaligen Herzog von Kärnthen, ihre Hand reichte, 1273, wenige Tage nach der, durch ihren Gatten Meinhard und durch ihren Bruder Ludwig den Strengen geförderten Wahl Rudolphs von Habsburg ſtarb. — Durch ihre Tochter Eliſabeth, Gemahlinn Albrechts des I. wurde dieſe Mutter des letzten Hohenſtauffen, die Ahnfrau des geſammten öſterreichiſchen Kaiſerhauſes.

Aus der Chronik des Kloſters heil. Kreuz in Donauwörd.

Wie Hörtzog Ludwig 2. Othonis Sohn A. 1256 Sein Gemachel Mariam Brabantam, S. Elisabeth Tochter Kindt im Schloſ zur Wördt, auf falſchem Argwohn erwürgt.

Weilen oben meldung beſhehen Ludouici Hörtzog Othen Sohn, daſ er ſein Gemachel Mariam Brabantam der h. Eliſabeth Tochter Künd im ſchloß Wörd jämerlich erwürgt, ſolle allhier der verlauf und hiſtori eigentlich beſchriben werden, ſeitomalen feſt alle hiſtorici dieſer Mordthat gedenckhen aber mitt grundt nichts wichtiges auf die van bringen. Vnſer M. S. vnd Domestica Chronica beſchreiben dieſe Tragodei aufn andern ſchlag. Im Jar 1255 haben Ludwig und Hainrich beide Brieder vnd Hörtzog in Bayrn

und pfalzgraf bei Rhein ir vaterlich Land getheilt. Als Jr Vatter Otto geſtorben was. Ludwig alſ der elteſt, hat für ſein Theil Münich und der Ober-Bayr-Land, mitt dem Nordgauw und Pfalz am Rheine behalten. Vnd da er ſolliches Erb hat beſeſſen, iſt er ſeiner ſchweſter Sohn obengemelten Conradino König von Sicilia und Hörtzog von Schwaben zu hilff komen, ime die obgenannte pfandung Mering, püttnig, Schongaw, Amergaw, Fueſſen, Wördt, wider geleſet vmb 2000 marckh ſilber und ime das wider zurgeſtelt. Allein hat er in Wördt fir diſe ſumma ſilber behalten, vnd darumb Brief aufgericht.

Dieſer Ludwig hatt die ſeelig Mariam, des Hörtzogs Tochter von Brabant. Ein gueter paum bringt guete frucht, Alſo auch Maria ware vom h. ſtammen Eliſabethä (alſo Urenkelin des Ungarkönigs Andreas II., des Hieroſolymitaners) dan ir letzte Tochter auch Eliſabeth genannt, die wurd dem Hörtzog von Brabant vermechiet, (gleichwohl nenen Mariä Muetter etliche Sophiam, beſich Lipsium in D. virg. Hallensi. C. 2 et 3) die gebar Henricum, der nach ſeinem Vatter den Hörtzegthumb beſaß, und Mariam, von der vnſer Diſcurs gehet, die ein Gemahl Ludwig von Bayrn.

Nu alſ oben geſagt von dem Schloß Mangoldſtein zue Wördt, ware daſſelbig groß, ſtarckh, föſt, vnd weith, zue einem Fürſtenhoff nit vngemeß. Darumb hat Hörtzog Ludwig mit ſeinem Gemachel Maria ſein Hoff gen Schwäbiſchen Wördt geſetzt. So was aber Ludwig ein ſtreng kiener Mann, dan da ſein Vatter Otto noch lebte vnd er ganz Jung was, kaum 21 Jar des Alters, hat er mitt einem Grafen von Waſſerburg ein kampf beſtanden, vnd in ritterlich vberwunden. Diſer Ludwig zoch hin und wider im Land, itzt in Niederbayren, dan bey Rhein in der Pfaltz zue Haidelberg vihl. Aber die Maria was als ein ſorgfel-

tige Martha iren Hoff vnd Hofgeſindt verſehent damitt alles ordentlich wurde geſchaft, vnd imands kein mangel hett, trueg auch gegen iren herren ein recht getreiw vnuerfölſchten Lieb, desgleich er entgegen.

Solches mocht der Böſſeind menſchliches Geſchlechts nitt leiden, warff darein daſ unkraut, vnd ſandt ſein Botten, ſoliche Lieb zur ſchwech, dann die ſeelig Maria ſahe ſelbſten zur irem ſachen, verordnet irem Hans vnd geſind, daß niemant urſach hette abzuetragen vnd und untreiwlich zue ſeyn, daſ vertroß manich falſch diebiſch Herz, daz etwan ſeines erlittnen ſhadens alda vorhabens war ſich zur ergezen, da alſo treiwloſe diener ſachen, daß inen der weg zur vntreiw geſtörrt was, haben ſie wider die Fräuwen gemurret, erſtlich vnder einander nachmalen bereiteten ſie Mariam aus, ſagten, ſie wär karg, zeite die ſpeiſ den ehalten in rachen, trauwte vbel, gundet nieman nichts guets, auch irem herren, were rachgürig, vnd voller neid, Ander kamen vnd ſagten, ſie tribe frembde lieb, ir herz gegen denn Hörtzog were falſch, ſie hienge am Rhaugrafen, Henrico Hirsuto, dem Stallmaiſter.

Aber doch Maria iſt von ihme angefangnen gewohnlichen fleiß nitt geſtanden, wiewohl der groſſen vntreiw wenig bewüſt irer diener. So name aber diſe untreuw täglich zue, alſo daſ ſie ausbrach vnd vnder die Burger kam doch gaben die fromen Burger dieſer reden wenig glauben vber ire Hörtzoginn. In ſumma diſe Beſchuldigung vnd felſchlihe verleimbdung kam auch fir iren Herren gen Haidelberg.

Da er ſchon anfangs dieſes Geſchwetz nitt glaubte, von ſeinem Gemahel, nichts deſtominder war das Gift des Neids in den Herzen der verplinten diener ſich je länger je mehr aufpreitend, vnd aufplewend. Es war auch der Böſſeind in dem Gemiet Ludwigen den Argkhwohn mehrent

vnd das ſeiwer des Zorns je heftiger entzlndent. Darbnrch name ſein gegenlieb auch täglich ab. Sonderlich da Maria auf ein Zeitt Zwei ſchreiben laſt durch ein eignen Botten abgehen, daß ein gehörent an iren herren, daß ander an den Rauchen Grafen. — Dieſer was ein Graf aus Bayren, deſſen Ahn Marggraf Leopold der 5. in Öſterreich, ſonſt der Schön genannt, ſeine Tochter gab, darzue die Graſſchaft Peylſtein?? (Mit gutem Grunde, meint der Ritter von Lang, der Rauch- oder Wildgraf ſey wohl mit Maria an den bayerſchen Hof gekommen und Conrad von Kirchberg, Wild- und Rheingraf zu Grumbach geweſen?)

Da durch unfleiß des Botten dem Herren beide ſchreiben worden eingehendiget, vnd doch eins mitt ſchwarzem wachs verpetſchiert an Graf Heinrichen ſtund, daſ theitet der Hörtzog, daß cera sine rubore was, ein wachs ohne ſcham, ſeitomalen daſ ſeinig mit rotem beſiglet was. Nu im Ableſen beider ſchreiben macht ime Ludwig mehr böſen getanken vnd widerwertigen ſihn, erſticht in gegenwerth den arm vnſchuldig Botten aus grimmig verplentem, Herzen, eihlet nach dem ſchloß Mangoldſtein.

Da Maria des herren ankunſt vernommen, eihlet ſie nach gewohnheit ine zue empfangen, aber ſie merkhet das Gemiet ires Herren nit feie gegen ir, alſ vor, das ſie doch getult vnd ſtill behuelte, wiewohl in mittels der Zeitt das Hoffgeſind ſolliches auch vermerkhet, vnd den fromen dieſer vnwill ſhwer was den boshaftig- und neidig ein ſondere freiwd. Bevor waſ der Marſhalckh (war es der Günſtling Ulrich vom Berge zur Lengenfeld, Marſchall? oder der Vicedom Dietrich von Wildenſtein?) ein falſch, gaihl, luſtig Fuchs am hoff, der diſe Mariam in abweſen des herren oft mit liebkoſen begert zur vnordentlichen Lieb zu pringen, dene auch auf ein zeit Maria mit liſt in eins Zimmer verſperret, alſ ein ſchamlichen Bueler in willenſ alſ ein gefan-

genen iren herren aufzuhalten, biß an deſſen Heimkunft, ſo ware ſie aber durch filfältig anhalten, vnd bitt der irigen dahinbewegt, daß ſie den Marſhalckh wider auf freiem Fuß ſtelte, dieſe ſchmach vnd vnbild konte der falſche Mann nitt vergeſſen, ſuchte alle mittel ſich an der Hörtzöginn zue rechen, vnd weilen er den Herrn allbereiwth im eifer, widerwillen vnd Haß wider ſeinen Gemachel ſteckhen ſah, mehrte er luſtiger weiß deme ſein zerritets vnd widerſtenig gemiet, mit ernſtlichem firgeben, ſie die Frauw halte ſich nitt der ehlichen Pflicht, ſondern laſſe den Graf Hainrich bei tag vnd nacht zue ſich einſchleichen. Vnd zur waren Vrkundt ſprach dieſer ſchalckhaftige Knecht, Gnedigſter Herr, hab ich zum öftern geſehen, das einer ſeiner diener Brief heimlich hin vnd wider tregt, wie lang nu ſolches beſchehen, oder was ſie mitteinander für ein heimlichen verſtand, wirt niemant, alſ ſie ſelbſt zum gewiſſeſten wiſſen. Was geſchah, Alles gepliet, ja marckh im Gebein verwandelt ſich im Hörtzog, dann dieſer verleimder was ganz glaubhaft, vnd eines hohen vertrauwens bei ſeinem Herren, ſo heiſt es auch derogatio praeualet, cum derogator creditur esse fide dignus, die ehrabſchneidung hatt ſeins freien Paß, wen der vbelred glaubwürdig geacht würt. Alſo geſchach da auch, daß Ludwig noch zu gröſſerem neid, vnd unwüllen wurde erweckht, als ſchaften die zwei nichts guets.

Nu die wellen vnd Vngeſtimigkeit im ſauſenten Herzen Ludovici neueſten ansſchlag, er vermocht ſich nitt mehr zue regieren, als ein vnzam thier lof er jeztem diß Zimer auß, das ander eihn, griſgramet, ſcheumte, verwante die Augen, verkerte das Geſicht, erzeigt mitt hend und Fieſſen ſein rachgirigkheit.

Gemach Ludovice, gemach mitt diſer vmeſſige weiß ꝛc.

Da begegnete dieſen alſo vor zorn raßenten Hörtzogen der Burgvogt, dieſen wiwohlen ganz vnſchuldig durchſtichet

er mitt aigner handt, daſ er in ſeiner Blueth müſſte ſein Geiſt aufgeben. Er tringt mitt bloſſer wehr gewaltätig ins Frauwen-Zimmer, ganz raſent, ganz erbittert, ganz von ime ſelbſt, keine menſchliche ſünnen waren in im Vebrig; wo biſt du, erloß weib, ſchrie er, haſtu tarſſen das ehlich Bett in meinem Abweſen beſleckhen? ware ich dir nitt manſ genug?

Da die troſtloſe Maria gewar nam, daſ weder Bitt noch entſchuldigung ſtatt hetten bey irem Herren, fehlt ſie auf ire knie, vnd mitt erhobnem Herzen, Augen, händ vnd gemiet beweint ſie bitterlich der Welt Betrug, Vnbeſtändigkeit, vnd falſchheit.

Der Hörtzog bleibt ohne Gehör, verſtockt in ſeiner Meynung, halsſterrig in ſeinem firnemen, da die diener nitt wollten hand anlegen, befindt ſich ein Mörder, der nach dem Hörtzog den andern Streich fürt und Mariae das haupt abſchlegt.

Darauf lauft Helica ein Edle Jungfrau Erhardi von Brennberg Tochter herbei, die letſte hilff Mariae der Hörtzoginn zue erzeigen. Sticht ſie der Hörtzog mit einem Tolchen zu Boden, daß auch ſampt ihrer Frauen den Geiſt aufgeben; da jetzte diſe Beyde in irem Bluet gleichſam ſchwimmen, ware noch kein Aufhörren der mezgerei vnd wieterey vorhanden, Sondern der Hörtzog befiehlt vorigen Sicario, mit verheiſſung eines anſehnlichen preſent, er ſolle gleichfalls nach der Hofmaiſterinn greiffen, ſie zuem höchſten Thure abwerffen, weilen ſie wiſſenſchaft der Buelerey getragen ſoll haben. Welches dem vnſinnigen Tirannen auch beſchehen müſſen.

Ludovico kompt gegen Abent ein widerwill zu Speis und tranckh, die Melancholia nimbt vberhandt. Er begundet zue ruhen, aber ſein ſchwermiethigkheit will nitt geſtatten, beweint in geheimen ime ſelbſt zuegefiegte langweilige Zeitt, den verluſt, abgang, Hilf, dienſtbarkeit vnd guete

Compania ſeines Gemachels, vertrieſt ihm Zueleben, ſchemt ſich ſeiner vermeſſenheit, in vermeſſenes vnfuegs, vnd geübter Tyrannei, daſ er ſich weder vber die Zecher erbarmet ſeiner Maria, noch ſich durch vil ſeifzger vnd entſchuldigung bewegen laſſen. Die Kimmernuß vnd betriebnuſ des herzens konte ime der Marſchalckh wohl machen, aber nitt mehr curiren, noch helffen. — — Nachdem er jezt in vielen tiefen Gedankhen, ſchwermietigen gewiſſen vnd zerknirſchtem herzen die nacht verzehret, tritt er ans licht herfihr, erſcheint ſein Hofgeſindel, ganz vnbekannt, wegen der ſchnö weiſen Haar ganzes haupts, vnd Barth, die er ſelbe nacht bekhommen. Ordnet alle ſachen mit dem Leichnam Mariae, daß er ſollte zuem h. Creitz ins Capitelhauſ Begraben, alle diener vnd dienerinn mit klagkleidern begnadet werden. Item in Ablegung vnd richtigmachung irer Beſchwerden, daß iſt, in Abzahlung irer hausſchulden, mitt Contentirung irer mägd, mit Almoſen aufteilen, vnd mitt Meeſ leſen laſſen.

Darauf in der ſtill macht er ſich auf, mitt wenig dienern, vnd beſtelten Lehenpferde, giebt ſich nach Rom zue Alexandrum 4. Rom. Biſchoff, beicht ſeine ſind, von ſeiner kindheit ahn, mit ſchuidig, ja vberfliſſig reiche vnd vergieſſung vihler hitziger Zeher, darauf wird ime Befolchen, daß er ein Cartheuſer Cloſter in ſeinem Landt ſolite ſtiften vnd mitt gennegſamen einkommens firſehen, da er ſich aber beſchwerte diſes Ordenſ were noch keins In ſeinem Land, ob er nitt Ciſterzienſers Orden dirfte einnemen, vnd inen nach Ordenſgebrauch ein Wonung vnd Gottſhaus pauwen, daß war ime verwiliiget. Er erpauwet alſo nach ſeiner Heimkunſt daß ſchön Cloſter Fürſtenfeldt, begabt ſelbiges mit Dörffern, Fleckhen, Höfen, Waid, feldung, Waſſer, mit allen rechten vnd gerechtigkeiten, priuilegien, geiſt und weltlich A. 1265 ꝛc.

Maria aber wie oben angemelt, ligt in der Alten Capellen zue vnſer Frauwen genannt, gegen Mittag gepauwet, in dem innern Capitel mit erhöchtem Grab, darauf das Brabantiſch vnd Bayriſch wapen, mit dieſer ſhrift:

Anno D. MCCLVI. XV. Kalendas Februarii in Castro Werd Ob. Dna. Maria Ducissa Bauariae, filia Ducis de Brauuant.

5.

Der heiligen Vehme oder des weſtphäliſchen Freigerichtes auf der rothen Erde Spuren im ſüdlichen Deutſchland.

Die goldene Chronik von Hohenſchwangau, der Burg der Welfen, der Hohenſtauffen und der Wittelsbacher, liefert unter vielen, neuen und wichtigen geſchichtlichen Spuren für den ſchönen Landſtrich von der Lechſach und Ammer an den Lech, an die Tyrolerberge und an den Bodenſee, mehrere hieher gehörige urkundliche Anzeichen jener angeblichen Schöpfung Carls des Großen (zwiſchen Ems, Lippe, Weſer und Elbe) zur Bändigung der nach dreißigjährigem Kampfe kaum unterworfenen und wie vom heiligen Kreuz und von der Taufe, ſo auch von der Frankenherrſchaft immer wieder abfallenden Sachſen, jener gefürchteten geheimen Gerichte: — 1436. 29. Auguſt gelobt Joſeph Wiederkern, Bürger von Iſny, ein Wiſſender des heiligen Stuhles zu Weſtphalen, Herzog Friedrichen von Tyrol, genannt mit der leeren Taſche, jenem durch Kaiſer Sigmund und den Koſtnitzer Kirchenrath, mit Bannfluch und Reichsacht verfolgten Fürſten, ſeinen Spän

wider Zürich beim heimlichen Gerichte in Weſtphalen zu betreiben. Friedrich ſucht einen ſchiedsrichterlichen Spruch. Sein vielgetreuer Hanns Wilhelm von Müllinen, auch ein Freiſchöffe, ſoll unter den Schiedsrichtern ſein. Aber Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg und ſeines Hauſes erſter Kurfürſt zu Brandenburg, räth ernſtlich davon ab, als den öſterreichiſchen Hansprivilegien zuwider! — Die Spuren des weſtphäliſchen Vehmgerichtes ſind übrigens noch in dieſer, ſeiner letzten Zeit, bis zur Eintheilung in Kreiſe, bis zum allgemeinen Landfrieden und zur Gründung des Reichskammergerichts, — ſelbſt am Bodenſee, am Lechrain und bis an's, doch niemals ins tyroliſche Hochgebirg nachzuweiſen. Man hat noch von 1466 Dienſtag vor Gereoni und Victor einen Spruch von Johann von Hulſchede, Freigrafen zu Brakell bei Dortmund, für Ulrich Pappus wider Rath und Gemeinde zu Feldkirch, daß ſie ſeinen Vater Hanns Pappus ermordet, ihn ſelbſt gefangen und gemartert hätten! — 1439 waren Heinrich und Hanns Langenmantel Schöffen und Richter der Vehme in Weſtphalen, dreißig andere Augsburger Bürger geſellten ſie ſich als Beiſitzer. — Die Städte laſſen übrigens das heimliche Gericht, den Hauptſtuhl zu Dortmund mit ſeinen tauſend Freiſchöffen und den Schwur: „vor Mann, vor Weib, vor Dorf, vor Traid, vor Stall, vor Stein, vor Groß, vor Klein“ ziemlich gelten. — Merkwürdige Antwort des Bürgermeiſters Conrad Vögelin an Heinecken von Fourde, Freigrafen des Stuhles zu Volmerſtein wegen der Hinrichtung Clanſen Reichenbachs 1437 Montag vor Chriſttag. Der obige Heinrich Langenmantel geräth in heftigen Unfrieden mit ſeinem berühmten Mitbürgermeiſter Peter von Argon. — Dieſer weicht nach Ulm, giebt lieber ſein Bürgerrecht auf und bringt die Acht Kaiſer Friedrichs über Augs-

burg 1451. Dies ſchreckt den Langenmantel wenig. Der Argon wird in Wien ſelber von nachſtellenden Freiſchöffen der heiligen Vehme erwürgt, doch aber die Leiche nach Augsburg entſendet und in der von ſeinem Vater geſtifteten Antonicapelle beigeſetzt. — Die Bayerherzoge waren wegen Ravensberg geborene Freiſchöffen. — Vor die Heimlichkeit geladene Bürger Wiens entſchuldigen ſich 1434—1441 bei Herzog Albrecht in München. — In München, in Ingolſtadt auf dem Landshuterzollhauſe beſtanden Freiſtühle von Alters her. Viele der erſten Männer des Landes erſcheinen als Schöffen und Wiſſende, Preyſinger, Closner, Seyboltsdorfer, Gräns, Nusberger, Frauenberger, Taufkircher, Aheimer u. a. Am vielſeitigſten wirkten im ſüdöſtlichen Schwaben die Freyberge, die man an der Spitze faſt aller öffentlichen und geheimen Geſellſchaften des XIV. und XV. Jahrhunderts erblickt. — Leider gehört eine der empörendſten Thatſachen der völligen Ausartung der Vehme nach Bayern. 1426 wurde durch die ſcheußlichen Ränke eben jenes Friedrich von Brandenburg-Zollern der edle Oberjägermeiſter Caspar der Törringer in ſeinem Streite wider Herzog Heinrich den Reichen von Landshut, gegen den er, als Haupt der Ritterſchaft, mit den Waffen in der Hand gerechtet, von dem heimlichen Gerichte widerrechtlich verrehmet. — Dieſe Vervehmung wurde zu Anfang des Jahres 1430 beſtätiget. In Urkunden vom 26. März deſſelben Jahres wird ſeiner ſchon als eines „ſeligen" gedacht. — Ein Unbekannter ſoll den im Cölner Dome Betenden durch einen Dolchſtoß in's Genick getödtet haben? Er verſchwand. Niemand weiß ſein Grab.

Hiezu ergeben ſich aus den bayriſchen Landtagsacten noch folgende Nachträge:

1431 entſchuldigt ſich Herzog Heinrich von Landshut,

der oberwähnte Feind Caſpars des Törringers, daß er gen Weſtphalen zu Rechten reiten müſſe, von Sachen wegen, die ſein Leib und Ehre berührten; denn käme er nicht, das möcht ihm gar hoch fallen.

1433. Ladet Herzog Wilhelm den Herzog Heinrich von Landshut gen Weſtphalen. Hierauf läßt Vollbrecht Freigraf zu Lüderſcheid ein Schreiben ergehen, damit ſie ſich in Güte vertragen möchten.

1444. Rathſchläge der herzoglichen Räthe und der Landſchaft zu München wegen derer, die gen Weſtphalen ziehen und das Recht doch wohl hier im Land bekommen möchten.

Item es ſoll auch keiner den andern gen Weſtphalen laden, es wäre dann, daß er von dem Landrichter rechtlos gelaſſen würde. Hätten aber zwei Wiſſende etwas zu rechten, das für das wiſſende Recht gehört, das ſoll daſelbſt geſchehen.

1453. Beſchwerde der Stadt Deckendorf. „Item ſo ſind die Weſtphäliſchen Gerichte jetzt ſo faſt aufgekommen, daß es ein großes Verderben.“

1469. Landbot oder gemeines Verbot von deren wegen, die gen Weſtphalen laufen.

Der Landſchaft will gut bedünken, daß etliche aus der Landſchaft, Landleute und Räthe, die wiſſend wären, in Sachen der Abforderung von den weſtphäliſchen Gerichten mit beriethen.

6.
Deutſche Volksfeſte.

Als unſere Lehrer in dieſen ſtellen ſich nach den belegten Angaben mehrerer der erfahrenſten Orientaliſten die Türken hervor, wie namentlich aus Hammers Osmaniſchen Geſchichten in der Beſchreibung der großen Volksfeſte von 1524, — 1530 und 1583 hervorgeht, die mehrere Wochen hintereinander gewährt und wo ſich in unüberſehbaren bunten Reihen Ringer, Tänzer, Wettrenner, Pfeilſchützen, Becher- und Taſchenſpieler, Feuerwerker, Feuerfreſſer, Schattenſpieler, Mohren, Schalksnarren, Schwerttänzer, Schlangenbändiger, Kunſtreiter, Balanzirer, indiſche und griechiſche Hochzeiten gedrängt und untereinander gemiſcht; und dann Wunderbäume, wilde fremde Thiere, lebendig und nachgemacht, Elephanten in Lebensgröße von Zucker, die man den Schleckern, Löwen aus Baumwolle, die man den lachenden Bekämpfern preisgab. Die Hauptſache dabei blieb aber noch, daß die Koſten dazu allein der Sultan hergab und auf allen Ecken noch dazu Eſſen und Trinken, was nur dem Mund beliebte, gebratene Ochſen, Reis in großen Kühlpfannen zu tauſenden ausgeſtellt, Confect, das gleichſam nur auf den Schanplatz hagelte, Limonade, Sorbet in Strömen und dann überall noch viele tauſend Dukaten, mit denen man die Köpfe der Zuſchauer überſäte. Bei den Aufzügen der Zünfte aber ſtellte man nicht ſowohl die Meiſter als die muthwilligen Lehrjungen in Vorgrund: Schuſterlehrlinge, die aus Rieſenpantoffeln vom reichſten Golddamaſt herausguckten; Schmiedejungen, die auf dem Kahlkopf ihres Meiſters als Ambos, wie man glauben ſollte, das glühende Eiſen hämmerten. Selbſt die Polizei ſuchte ihren Ernſt zu verſtecken, indem z. B. der Feuerinſpector auf einem elenden

Gaul und in einer Uniform von Stroh bald hier bald da emſig die Reihen durchbrach und doch überall unter dem lauteſten Gelächter einen fröhlichen Gehorſam fand. Auch von unſern deutſchen Ahnen wurden ſolche Spiele des Scherzes nicht verſchmäht; allgemein bekannt waren in den mittlern Jahrhunderten die Narrenfeſte, die Wahlen und Inthroniſationen der Narrenbiſchöfe, die Schauteufel, die Schönbarte. — Sogar der Tod mußte ſich bequemen zu tanzen und deutſche Meiſter zauberten an die Wände der Grabeshallen nicht den unbarmherzigen, ſondern den tanzenden Tod. Bis ins Ungeheure erſchöpften ſich die Auftritte rieſenhafter Launen an den Tafeln und in den Sälen des burgundiſchen Hofes (man ſehe die Denkwürdigkeiten des Comines und des Olivier de la Marche) und ganz Frankreich ergötzte ſich an den Späßen ſeiner mehlweißen drei Bäckergeſellen Gros Guillaume, Gautier Garguille und Turlupin. — Wo ſich aber vollends ein deutſcher Kaiſer oder ein böhmiſcher König ſehen ließ, da ging es nicht ab ohne gebratene Ochſen, Springbrunnen von Wein und blinkende Münzen, von Heroldshänden ausgeſtreut. Die Kaiſer, wohin ſie kamen, liebten es, merkwürdige Erſcheinungen des Fremdlandes der Anſchauung preiszugeben: Rieſen, Zwerge, Mohren, Türken; im Jahr 1289 zog Kaiſer Rudolph zu Kolmar ein mit einem von Aller Augen beguckten Kameel; die Frau Kaiſerinn aber wies den Leuten zu Baſel die Wunder Gottes an einem Stachelſchwein („Regina fecit adduci in hortum praedicatorum in Basilea porcum spinosum ut viderent in eo Dei mirabilem creaturam"). — Worüber man ſich aber billig verwundern ſollte, iſt, daß man bei den neueſten Feſten die lieben Kinder ſo ganz aus dem Spiel gelaſſen, ſogar in Nürnberg, wo doch ſeine Chronik ſo beſtimmt noch jene Feſte beſchreibt, wo die geſchmückten Knaben

gleichſam eine Engelgarde der anweſenden Fürſten gebildet, die frohlockenden und kecken Steckenreiter aber unter den Fenſtern des Ottavio Piccolomini 1650 ein fröhliches Getümmel zum Friedenscongreß erregt, wovon man noch die anmuthigen kleinen vergoldeten Silbermünzen findet (S. Wills „Nürnb. Münzbeluſtigungen“, Th. I., S. 353.) War doch auch bei den olympiſchen Spielen ausdrücklich ein Tag den Knabenkämpfen vorbehalten. Der Zauber und die Lebendigkeit, welche durch ſolche Geniusgeſtalten und Cherubimsköpfe über die ſonſt allzuernſten Züge im Freien und dann auch in den Sälen ſelbſt ausgegoſſen werden kann, iſt unbeſchreiblich und vortrefflich auch ſchon benützt von Denen, welche in den Prachtaufzügen des „Oberon“ zu Wien dieſe kleine liebliche Welt gleichſam in alle Wolken haben flattern laſſen, aus welcher Schule die in beiden Welten triumphirende Fanny Elsler hervortrat. — In Bayern hat man mit dieſen Volksfeſten noch die meiſten Verſuche gemacht, in München und Bamberg, in Nürnberg und Augsburg? — Streng geſchichtlich betrachtet, konnten auch zwiſchen Landshut und Moosburg, die Gammelsdorfer Schlacht und bei Mühldorf oder vielmehr bei Ampfing, die Schlacht des Schweppermann, des Rindsmaul und des Grieſſenbeck und der Münchner Sauerbäcken um das römiſche Reich, zwiſchen den Gegenkönigen, Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen von Oeſterreich, herrliche und anfeuernde Schauſtücke unter freiem Himmel geben. — Die Jahrbücher von Augsburg und München enthalten freilich binnen vierzig Jahren reicheren und größeren Stoff zu derlei Schauſtellungen und großen Scenen als ganz Altbayern in drei, vier Jahrhunderten, etwa das Aidenbacher Gemetzel und die Sendlinger Mordweihnachten, dieſen unvergänglichen Triumph herrlicher bayriſcher Volkstreue gegen das Kalfacterthum des privilegirten Publicums

der Antichambren und Sacryſteien ausgenommen. — Man denke nur für Bamberg des edlen Babenbergers Albrecht und des trügeriſchen Pfaffen Hatto, — Heinrichs des Heiligen Dombau und prachtvolle Einweihung, — die Feuerprobe Kunigundens, den edlen Zug Biſchofs Otto mit ſo vielen, geiſtlichen und weltlichen Großen zur Heidenbekehrung in Oberſachſen, in den Lauſitzen und in Pommern, oder für Nürnberg den Einzug griechiſcher und türkiſcher Geſandten 1187 dem Barbaroſſa für die bevorſtehende Kreuzfahrt Sicherheit und Freundſchaft gelobend? — oder die merkwürdigen und wunderlichen Scenen in Walter Scott'ſcher Art von den Hoflagern Carls IV. des tollen Wenzel und des leichtſinnigen, lüderlichen Sigismund auf der alten Nürnberger Feſte, die Weihe der Reichsſturmfahne gegen die Huſſiten bei St. Sebald vor allen weltlichen und geiſtlichen Großen — und welche Tableaus hätte nicht das öffentliche Leben des einſt weltberühmten Augsburg zu bieten, aus den Tagen Max I. und Carls V. und ihrer unübertroffenen Künſtler und Gelehrtenwelt, die ſie an beiden Orten ſo herrlich entzündet und um ſich verſammelt! — Was könnte man in der gegenwärtigen Blüthe des göttlichen Rechts-Waitzens, wovon nicht allein der Zehend, ſondern auch der Neunte abfällt, beſſeres thun, als zu zeigen, daß alles Gute, was Chriſten unabläſſig nachahmen ſollten, von den Türken herſtamme und daß der Sultan in ſeiner Räuber- und Mörderlegitimität auf gleicher Linie ſtehe mit dem heiligen Vater zu Rom, mit den Enkeln der Cäſaren, und mit jenen des ſchon ſo oft vorgerittenen heiligen Ludwig und Heinrichs IV., der gewiß beim Anblicke des jämmerlichen Camarilla- und Pfaffenkönigs Carls X. in einen ſeiner heute noch unter allen Franzoſen populären Flüche ausgebrochen wäre! — Eine ſolche Erfindung ſind auch die Zünfte, wo in der Blüthe

des Chalifats die Idee einer religiöſen Verbrüderung von den türkiſchen Mönchsorden auf die Innungen und Zünfte übertragen, gleichſam auch einiges Weihwaſſer göttlichen Rechtes empfing und ohne Weiters bis auf den Propheten und bis auf ſeine erſten Nachfolger hinaufgeſchraubt wurde. Jede Zunft hatte ihren Heiligen und das Schurzfell von der weißſeidenen Schürze, welche Gabriel dem Propheten in der nächtlichen Reiſe durch die ſieben Himmel verehrte, iſt den Zünften und Innungen ein ſo heiliges Symbol des Vereins, als den Brüderſchaften der Roſenkranz und Teppich zur Ausbreitung beim Leſen des Korans. Wo die türkiſchen Kaiſer aus- oder einzogen, auch bei allen Feſten, mußten dieſe Zünfte ſich mit im Gefolge bewegen; 600 Zünfte begleiteten im Jahr 1635 den Kaiſer Murad bei ſeinem Auszug nach Erzernm. Was könnten ſich aber unter den Nürnberger Zünften oder Innungen die Schuhmacher für einen würdigeren Patron wählen, als künftighin den Hans Sachs, die Blecharbeiter einen Grübel, die Künſtler den großen Albrecht Dürer, Wohlgemuth, Walch, Burgmayer ꝛc.! Was wäre erſt von Augsburg zu melden? — einen Peter Viſcher, Adam Krafft, Veit Stoß u. dgl., die Tuchmacher einen Mendel, die Uhrmacher Peter Hele, die Mathematiker und Mechaniker Erhart Etzlanb und die Hirſchvogel ꝛc., die Buchdrucker einen Anton Koburger u. ſ. w., von ſo vielen, ſo glänzenden, deutſch und europäiſch wichtigen Reichstagen Max I. und Carls V. ihrer Fugger, Weiſer, Goſſenbrod, Hochſtetter; Ziſung von Tratzberg, Peutinger, Seld ꝛc.? — Wie Kaiſer Max und ſein Sohn Philipp von Spanien und Burgund die prächtigen Tänze hielten und auf dem Fronhof mit ſo vielen ſchönen Frauen das Johannisfeuer anzündeten, — die fremden Machtboten, — die erſten Thiere und Menſchen aus der neuen Welt, — der erſten Zigeuner Hee-

reszug in der Roſenau, — des Kunz von Willenbach Mord am Ritter Schellenberg im Walde von Uſtersbach, die Entführung ſeiner Braut Elsbet, Wittwe Rehlinger, Schweſter des mächtigen Peter von Argon, — Luther vor dem Legaten und ſeine Rettung durch den Böſen, beim Dahinab auf das Lechfeld, dann durch den Langenmantel auf Hohenſchwangau und durch die Freiberg auf Hohenaſchau, von dort nach Nürnberg zu Lazarus Spengler, Willibald Birkheimer und Chriſtoph Kreß, — Guſtav Adolph in Augsburg ꝛc.

Ein ſolches Volksfeſt, wie jenes des Barbaroſſa zu Mainz, hat Deutſchland freilich ſeit Carls des Großen Hoflager in Aachen nimmer mehr geſehen. — Binnen zwei Jahrzehenden trafen die Stadt höchſte Ungunſt und höchſte Gunſt. — In der That hatte ſich in Mainz, (wie der Geſchichtſchreiber der Hohenſtauffen, Friedrich von Raumer, mit Recht ſagt) „ein deutſches Mailand“ erhoben. Der Erzkanzler Adalbert, Heinrichs V. untreuer Freund, hatte dieſe Stadt durch außerordentliche Huld außerordentlich ſtolz gemacht. Erzbiſchof Arnold von Selenhofen, ein auf völlige Unterwerfung der Stadt ſinnender, trotziger Mann, hatte Alles gegen ſich wüthend aufgebracht. Nur die Fleiſchhauer allein ſtanden zuletzt für ihn. Seine Klagen beim Kaiſer waren fruchtlos. Zweideutige, ja verrätheriſche Freunde mehrten das Verderben, unvorſichtig wagte er ſich in die Stadt, ins Jacobskloſter, flüchtete ſich vergeblich auf den Thurm, ging elend zu Grunde. — Selbſt ſein Leichnahm erlitt verabſcheuungswürdige Mißhandlung. — Der Kaiſer hielt ſtrenges Gericht. Gar viele Bürger verloren Gut und Leben. Der Kaiſer nahm Mainz alle ſeine Vorrechte, ließ die Mauern niederreißen und ſeine Gräben ausfüllen (1163). —

Dagegen, welch anderes, feenhaftes, weithin ſtrahlendes

Schauſpiel in dem altehrwürdigen, herrlich gelegenen Mainz, verewiget auch durch Julius Schnorr von Carolsfeld, in dem durch König Ludwig, den großen Kenner und Förderer der Geſchichte wie der Kunſt, gegründeten Barbaroſſa-Saal. — Raumer fährt über dieſes herrliche Schauſpiel fort: — „Während die Römer den neuen Papſt Lucius IV. verjagten, neigte ſich die Waffenruhe für Oberitalien zu Ende und die furchtbar ernſte Frage über Krieg und Frieden kehrte wieder. Die Unterhandlungen zu Piacenza führten zu dem merkwürdigen Conſtanzer Frieden (25. Juni 1182), beiden Theilen nothwendig, dem Kaiſer ward ſtatt unbedingter Anſprüche ein überwiegender Einfluß; den Lombarden aber die Freiheit vom entſetzlichſten und endloſeſten aller Uebel, vor willkührlicher Behandlung geſichert. — Als nun Deutſchland und Italien beruhigt waren, geſchah jenes wahrhaft einzige Reichsfeſt zu Mainz um Pfingſten (1184). — Die Geſandten aller chriſtlichen Fürſten von Spanien bis Griechenland und zu den Slaven der Nordſee, an ſiebzigtauſend Ritter und ein unzählbares Volk ſtrömte hier zuſammen. Weil die Stadt eine ſolche Maſſe nicht faſſen konnte, war auf einer anmuthigen großen Ebene am ſchönen Rheine für den Kaiſer ſchnell ein Luſtſchloß und daneben eine zierliche Kapelle erbaut; ringsumher ſtanden zunächſt die Wohnungen der Fürſten, an Größe und Zierde wetteifernd, dann folgten in verſchiedenen Farben und Geſtalten weit verbreitet die Zelte der Niedern; binnen wenigen Tagen ſchien eine Stadt hervorgezaubert, bunter, lebendiger, als man je eine geſehen. Nicht minder hatte Friedrich dafür geſorgt, daß den Rhein aufwärts und abwärts Lebensmittel in unglaublicher Menge zuſammengebracht waren; zwei große Gebäude allein hatte man mit Hühnern angefüllt. Alle Edlen, ja alles Volk ward auf Koſten freygebigen, geſellig

fröhlichen Kaiſers bewirthet und Könige, Herzöge und Markgrafen leiſteten ihm Dienſte als Truchſeſſe, Kämmerer, Marſchälle und Mundſchenken. — Die Hoheit des Kaiſers, die Herablaſſung der Kaiſerin, die Schönheit der Frauen, die Herrlichkeit der Ritter, die Pracht der Kleidungen, der Schmuck der Pferde, die Mannigfaltigkeit der Spiele und Geſänge, der Ueberfluß an Lebensmitteln und Wein, alles vereinte ſich, von leiblichen Genüſſen aufwärts bis zu den geiſtigen Anregungen, um Luſt, Freude und Bewunderung zu erzeugen. Und noch jetzt müſſen wir dieſe Bewunderung theilen, denn welch ein Herrſcher ließ ſich damals dem großen Kaiſer, welch ein Reich dem deutſchen gleichſtellen? Mit der Macht vereinten ſich Tugend und Sitte, um den Kriegshelden hatten ſich Künſtler und Dichter geſellt, deren heilige Bauwerke und wundervolle Lieder nach Jahrhunderten noch unübertroffen ſind und einen Reichthum des geſammten Lebens, eine Höhe der Entwickelung für jene Zeiten erweiſen, welche man, die Verhältniſſe aus einſeitigem Verſtande betrachtend, ſo oft geläugnet, ja unmöglich genannt hat.“ An dieſe Wunder der Pracht reihte ſich noch ein anderes, — Mailand mit dem Kaiſer verſöhnt und verbündet und die den Kirchenſtaat ſichernde Macht der Normannen in der Hand der Hohenſtauffen! Sie ſchien ihren Sieg über den heil. Stuhl zu vollenden und dennoch war es gerade ſie, die die Hohenſtauffen in die bedenklichſten Verwicklungen ſtürzte. In der Wiedereroberung Neapels fiel der Letzte des erhabenen Stammes auf dem Blutgerüſte.

7.
Adelsſachen.

Unter den vielen Verdienſten des Ritters Carl Heinrich von Lang um die bayriſchen und um die deutſchen Geſchichten gehört auch ſein Adelsbuch des Königreichs Bayern, von ihm als Verſtand des Reichsherolden-Amtes und Reichsarchivsdirector 1814 herausgegeben. Nach der zeither verfloſſenen dreißigjährigen Friſt iſt eine neue Ausgabe deſſelben um ſo wünſchenswerther, je gediegenere und reichhaltigere Materialien und Vorarbeiten durch den auf genealogiſch-heraldiſch hiſtoriſchem Boden unübertrefflich orientirten Miniſterialrath Ludwig von Coulon zuſammengekommen ſind. Auffallend bleibt das Reſultat, daß die Geſammtzahl der bayriſchen Adelsgeſchlechter nach den Landtagen ſeit 1429 und den Landtafeln von 1470—1557 an alten Geſchlechtern 827 betrug, die aber in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von 276 Jahren, nämlich von 1557 bis 1833 bis auf einige fünfzig geſchmolzen, die übrigen aber mehr als 777 ſammt und ſonders, zum Theil in größter Armuth übergegangen ſind. Als dieſe, durch die Jahrhunderte zu uns herabgekommenen Geſchlechter werden angegeben: die Armänsberg von Eck, die Aicher, die Aichberger (unter den drei großen Hanſen von 1465 Reichsfreiherren, nämlich Hans Aichberger, Hans Staufer, Hans von Degenberg), Brand, Baumgarten, Barth durch ihre großartigen Straßen-, Bergwerks- und Brückenbauten, zumal am Keſſelberg verdient, Berlichingen, Bünau, Burgau, Cloſen, Egloffſtein, Etzdorf, Franking, Frauenberg, Frauenhofen, Freyberg, Gehbeck, Grießenbeck, Gumpenberg, Harsdorf, Hegnenberg, Hofer zu Lobenſtein, Hund, Knöring, Köckh, Kern, Kreß, Lamberg, Lerchenfeld, Lenbolfing, Löffelholz, Löſch, Mandel von Deutenhofen;

Mendel, Nothhaft, Offenheimer, Parsberg, Ortenburg, Petkofen, Perfall, Pfetten, Polſel, Preyſing, Rechberg, Redwitz, Reuter, Riedheim, Sandizell, Schleich, Schirnding, Schrenk, Schwarzenberg, Seibolsdorf, Seinsheim, Stingelheim, Tattenbach, Taufkirch, Täuzel, Törring, Viereck, Weichs, Zillenhart. —

Laug hat dieſem Verzeichniß allerlei intereſſante Anekdoten beigefügt, z. B. — nachdem ein Amranger einen Prieſter ob dem Altar erſtochen und dareb ſeines Schloſſes Amrang verluſtig ging, welches ein Laiminger erhielt, baute er ſich dafür das Schloß Neuenamrang ums Jahr 1400; erloſchen 1528. — Ein Anhanger zu Dieperting im Kreuzzuge des Grafen Eckhard von Scheyern und in Gottfrieds Eroberung Jeruſalems 1099 ausgezeichnet. — Bern (d. i. Verona) die Herren von der Laiter della Scala, Zwingherrn von Verona und Vicenza, die Gönner Dantes beſaßen in Bayern die Herrſchaft Wald an der Alz, die ſie von den Herzogen 1508 zur Entſchädigung für ihre Hilfe und aufgewendete Unkoſten im Landshuter Erbfolgekrieg erhielten, Eiſolzried durch Vermächtniß einer Wittwe Laiminger, eine Zeitlang auch durch Heirath Amerang. — Auch in Oeſterreich hatten ſie von den Trümmern ihrer Herrlichkeit Güter um Wien gekauft, einen Pallaſt am alten Schweinemarkt, jetzigen Lobkowitzplatz. Ein großer Theil der heutigen Vorſtadtgründe Landſtraße, Weißgärber, Erdberger und St. Nicola hießen von ihren großartigen Anlagen faſt noch bis in unſere Zeit: die wälſchen Gärten. — Oria della Scala, Gemahlinn des Grafen von Pretta, eines der erlauchten Flüchtlinge, welche die gewaltthätige Ausbreitung Venedigs auf der Terra ferma und ſeine unerbittliche Härte gegen die Ueberwundenen nach Wien vertrieb und die ſich dort Paläſte und Gärten anlegten, um die verlorne Herrlichkeit je-

nes gluthvollen Wundergartens an der Etſch, Adda und am Po, im kalten Norden doch einigermaßen zu vergeſſen, ſchenkte 1445 den Auguſtinermönchen Baum-, Wein- und Safrangärten und einen Stadel niederhalb St. Paulskirchlein neben dem Ruedhaws. — Albrecht Pichler zu Weiteneck, ein rauher, grober Geſelle, wie ſie im bayriſchen Walde wohl wachſen, hieß darum der ſtolze Hauptmann und wurde 1536 erſchlagen. Sein älterer Sohn iſt geſtorben und verdorben, aber Georg Leonhart Pichler ging ins Tyrol, wurde Kaiſer Ferdinands Hofkammerrath und erwarb in Oeſterreich die Herrſchaft Himberg an der ungariſchen Gränze und Hörnſtein im Gebirg an der Pieſting. — „Otto der Bogenäre" von Augsburg bringt dem Ulrich von Thürheim das welſche Buch von Sanct Dioniſien mit. Die Thürheime ſelbſt kommen in der ſchwäbiſchen Tafel zu Biberachzell vor. Darunter auch der lange Thürheim. Der berühmteſte, aber ſchon vor unſerer Periode, war der obige Minnedichter Ulrich von Thürheim. — Hans Brettſchlaiſer, ein tapferer Rieſe, zog mit dem Kaiſer Max 1490, nach dem plötzlichen Ableben des Heldenkönigs Matthias Hunniady Corvin, vor Wien und die von den Ungarn unter Stephan Zapolya beſetzte Wiener Burg und bis nach Stuhlweiſſenburg. — Im aufrühreriſchen Löwler-Krieg wurde dieſer bayriſche Goliath erſchlagen, — die Degenberg, Niederbayerns Erbmarſchälle, die einzig privilegirten Weißbierbrauer in ganz Bayern — auffallend wie ſchnell die reichſten Geſchlechter durch liederliche Wirthſchaft und Jagdhetzerei zu Grunde gehen und vor ihren Gläubigern Alles im Stiche laſſen müſſen. — Die Herren von der Feder wiſſen raſch zu erwerben, müſſen aber auch manchmal raſch verderben, — der Kanzler Dietrich von Plieningen, die Kanzler Eck, Freymann, Hörwart, — der Vertraute der Herzoginn Mechtild, Rudolph Ettlinger zu Saulberg, durch ihren Sohn,

den Herzog und Pfalzgrafen Rudolph enthauptet, — die reichen Salzherren Fröſchel zu Traunſtein und Penzing, Wiguleis Fröſchel, K. Kammerrichter und Fürſtbiſchof zu Paſſau † 1517. Von dem gelehrten Joſeph Fröſchel heißt es: hat ſich übel angelegt auf die neue Religion und Alchymiſterei, darob er gar verdorben. — Oswald Geltinger: „ein ſeltſam viſierlicher Mann, der ſein Tag ſeltſame lächerliche Poſſen geſtift, welche, da ſie beſchrieben über den Eulenſpiegel wohl zu leſen wären, hat gute runde Text und Lieder gemacht, aber ſonſt übel gehauſet, † 1538 zu Regensburg, iſt zu St. Lazarus abcontrafeit im Bruſtbild in ſeinem Kleid und Poſſen, wie er ſonſt gangen". — Erasmus Gold zu Sunzing, eine ſaubere Perſon, ſchamhaftig, eingezogen, ad summum katholiſch, hat ein ſchön Ingenium, die Jura ziemlich ſtudirt, redet Böhmiſch, Franzöſiſch, Wälſch, Latein und Deutſch, hat zu Prag, zu Padua und zu Dola in Burgund ſtudirt, auch ein ziemlicher Muſikus, wurde Hofmarſchall in Paſſau. — Der letzte Grünbeck und der letzte Günzkofer wurden von ihren eignen Bauern jämmerlich umgebracht, — Hans Heſſeloher zu Piael, komiſcher Liederdichter, Taſchenbuch 1831. — Die Hof zu Regenſtauf, Nußdorf und Auerburg und die Hochſtetter, reiche Bergherrn um Rattenberg. — Daniel Hochſtetter hat in England etlich Tauſend Centner Eiſen geſchmolzen, ohne Holz, bloß mit Erden. — Otto Katzbeck erſchlug bei Roſenheim 1346 den neuerwählten Prälaten von Tegernſee, deſſen Mitbewerber ein Bruder Katzbecks war, — Kollberg, Wolfgang, Graf von, aus dem Stande bis zum Kanzler und allmächtigen Günſtling Herzog Georgs des Reichen emporgekrochen, aber 1502 wegen Verdachts des Verrathes in der wichtigen Teſtaments- und Succeſſionsſache zu Winkelhofen eingemauert, — Losnitzer Stephan in dem ungriſchen Krieg unter Katzianer und Lodron ge-

fangen, durch eine ſchöne Türkinn befreit, die er als ſein Weib ſammt zwei Kindern aus der Sklaverei mitbrachte, aber dann ſitzen ließ und ein bayriſches Fräulein ehelichte, — Johann Mandel von Deutenhofen, Max I. vertrauter Miniſter, unter dem jungen Ferdinand Maria aber, ein Opfer der Intrigue und ſchmählichen Undanks, wie er in Oeſterreich das tägliche Brod, in Bayern aber ſehr ſelten war, — die beiden letzten Maroldinger fallen 1636 wider die Schweden, — Ortenburg, Sponheimer, dem Hauſe Wittelsbach ebenbürtig, waren ſchon 1122 unter Heinrich V. in der Herzogs-Würde Kärnthens, nach Ottos von Wittelsbach Kaiſermord, Pfalzgrafen in Bayern, — Pfaffinger zu Salmannskirchen, Andreas zog ins heilige Land, ſeiner Frau von dort eine Jericho-Roſe zu bringen, Degenhart Pfaffinger, der letzte ſtarb in Frankfurt 1519 als ſächſiſcher Geſandter zur Wahl Carls V. — Albert Rindsmaul, der bei Ampfing den Gegenkönig Ludwigs, Friedrich den Schönen, fieng, Burgmann in Nürnberg, des Seifried Schweppermann Schwager, — der wilde Sonderling Hanns Trautskircher und den mehr als hundertjährigen Hanns von Trennbach, Ritter, Dichter, Pilger ins heilige Land, ſein ganzer Tiſch voll Narren, zuletzt Karthäuſer, ſiehe im Taſchenbuch 1836 und 1842 — der letzte Tuchſenhauſer 1541 zu Worms enthauptet als Landfriedensbrecher und Erzfeind der Reichsſtädte, — der letzte Zeller von Zell als Schulknabe entlaufen und nie wieder zum Vorſchein gekommen, — die letzten Zaunried und Zeller von Riedau, als Buſchklepper und Fauſtrechtsjünger, endlich verhaftet und geköpft.

8.

Milde Juſtiz.

Die neuangekündigten Eheſcheidungsgeſetze und Ehebruchsſtrafen dürften auf keine Weiſe ſo ſchlimm ausfallen, als wüthender Partheigeiſt, alte Familienfeindſchaft und confeſſioneller Haß ſolches in einer nicht ſo weit zurückreichenden Vorzeit rächte. — Bohuslaw Hodiẞky von Hodiẞ, ein mähriſcher Ritter, wurde im Jahre 1552 bei dem Brünner Landrechte eines Ehebruchs mit der verheiratheten Tochter des Herrn Ladislaw Mezerzigky von Lomniẞ beſchuldigt und dieſe Beſchuldigung ſehr anſchaulich erwieſen. — Dem gefällten wahrhaft einzigen Urtheile zu Folge ward Bohuslaw zu Brünn am Donnerſtag nach Kunigunde deſſelben Jahres mit vier Pferden zerriſſen, ſeine Mitſchuldige hingegen lebendig vermauert. — Herrſchte heutzutage noch die gleiche Strenge, ſo würde die Zahl der Maurer bald eben ſo anwachſen, wie die der ſtehenden Heere.

Den Todtſchlag rügten in Tyrol, urkundlich erweislich ſeit dem großen Zwiſchenreiche, nur Geſetz und Landrecht. — In der Schweiz galt die Blutrache der nächſten Verwandten. — Der Todtſchläger mußte ihnen beim Begegnen drei Schritte aus dem Wege gehen, oder, war dieſes nicht möglich, ihnen den Rücken zukehren, kein Wirths- oder Badhaus beſuchen, nach Einſiedeln wallfahrten, auch wohl den Erſchlagenen einen Jahrtag ſtiften oder ein ſteinernes Kreuz errichten. Selbſt Zigeuner beriefen ſich vor Gericht auf die volle Befugniß der Blutrache. — Etwas ultra-moſaiſch war die ſchweizeriſche Strafe der zweifachen Ehe, daß der Schuldige entzweigehackt und jeder der betrogenen Gattinnen die Hälfte zugeſtellt wurde. In Toggenburg und S. Gallen wurden die Diebe eines anderen Religionsbekenntniſſes an

einem niederen Galgen an dem Fuße aufgehängt, um ihren Kopf und Hals von zwei unten an Ketten angebundenen beiſzenden Hunden abnagen zu laſſen.

9.
Der Platz der Gelehrten.

Die eben ſo mühſeligen als gewagten Züge der Franzoſen durch die Haiden und Wüſten Aegyptens waren immer unerſchrocken begleitet von den der Armee beigegebenen Gelehrten und Mitgliedern des Inſtitutes (Denon, Monge, Chaptal ꝛc.) ſo wie von dem nöthigſten Gepäcke, Mund- und Kriegsvorrath, welcher von einer bedeutenden Menge Eſel getragen wurde. — Auf einmal ſah der tapfere General Friant ſich von allen Seiten von mameluckiſchen Reiterhaufen umſchwärmt. — Plötzlich erſcholl überall das Commandowort: — „Habt Acht! die Diviſion wird ſich in Quarrés formiren! — Die Eſel und die Gelehrten in die Mitte!" — (La division formera un quarré! — Les ânes et les savans au milieu!)

10.
Philemon und Baucis.

Am 15. Juni 1819 ſtarben zu Lanark in Schottland ein Mann Namens William Douglas und ſeine Frau. Sie wurden einſt in derſelben Stunde geboren und von derſelben Hebamme ans Tageslicht befördert; ſie wurden zu-

ſammen in derſelben Kirche getauft und trennten ſeitdem ſich nicht wieder. Im 19ten Jahre ihres Lebens wurden ſie mit Bewilligung ihrer Verwandten in derſelben Kirche getraut, wo ſie die Taufe empfangen hatten. Sie wurden beide während ihres langen Lebens nie krank und ſtarben, hundert Jahre alt, in ihrem alten Ehebette zuſammen entſchlummernd. Jetzt ruhen ſie in demſelben Grabe unter dem Taufſtein, über welchem ſie im vorigen Jahrhundert zuſammen zur Taufe gehalten worden.

11.
Freimuth der Vorzeit.

Als Carl II. den Thron ſeiner Vorfahren wieder beſtiegen hatte, wurde Killigrew, der den König während ſeiner Verbannung treulich begleitet hatte, zum Kammerherrn ernannt und genoß die Gunſt und das Vertrauen ſeines Gebieters in ſo hohem Grade, daß er ſich viele Freiheiten erlauben und dreiſte Wahrheiten ſagen konnte, die Andere kaum zu berühren wagten. Der König verſäumte im Umgange mit ſeinem Geliebten alle Staatsgeſchäfte. Eines Tages kam Killigrew, als Pilger gekleidet, in des Königs Gemach. Erſtaunt über den ſeltſamen Anzug ſeines Vertrauten, fragte der König ihn, was dies bedeute und wohin er reiſen wolle. Zur Hölle, ſagte Killigrew dreiſt heraus. Aber was habt Ihr da zu thun? fuhr Karl fort. Ich will Cromwell zurückholen, damit er ſich der Angelegenheiten Englands annehme, da ſein Nachfolger gar nichts thut.

Derſelbe Carl II. fragte einſt den Biſchof Stillingfleet,

warum er denn immer vor dem Hofe ſeine Predigten vom Papier ableſe, da er doch ſonſt auswendig predige. Der Biſchof antwortete, er thue es aus Ehrfurcht vor einer ſo erlauchten Verſammlung, wo alles ſo viel größer ſey als er, und beſonders traue er ſich ſelbſt nicht in Gegenwart eines ſo großen und weiſen Fürſten. — Aber erlauben Eure Majeſtät nun auch eine Frage, fuhr der Biſchof fort. Warum leſen Sie Ihre Reden ab, da Sie doch keineswegs ähnliche Urſachen, wie ich, dazu haben? Der König erwiederte: „Ich habe das Parlament ſo oft und ſo vielmal um Geld angeſungen, daß ich mich jetzt wahrhaftig ſchäme, ihm ins Geſicht zu ſehen."

12.

Wechsler, Wucherer und Juden.

Unter den erſten beiden Rubriken erſcheinen von den Tagen des Barbaroſſa bis gegen das Ende der Luxemburger, zugleich als Münzmeiſter und Hofbanquiers, die Florentiner, die Sieneſer, auch mehrere Veroneſer, beſonders am Görziſch-tyroliſchen, auch am Habsburgiſchen Hofe, an den Münzſtätten von Trient, Meran und an den biſchöflichen von Bamberg und Salzburg, in Frieſach und Villach. — Schon die große goldene Bulle des Barbaroſſa von 1156, die Stauffen, die Welfen und die Babenberger, — Heinrich den Löwen und Heinrich Jaſomirgott mit einander ausſöhnend, erlaubt dem neuen Herzog von Oeſterreich, des nomine vulgari Cavertschin zu gebrauchen. — Cahorſiner, Cahurſiner, Kawertzin, Kawertſchen, in den Wuchergeſetzen vorkommend, ſind:

a) nach Ducange (voce Caorcini) dieſelben mit den Lombardiſchen Wechslern;

b) nach Muratori aus Cahors in Frankreich;

c) nach Depping, Piemonteſer, berühmt durch die dortigen Banquiers, beſonders jene zu Aſti und Chieri, zufällig aber am berüchtigtſten durch die Wechsler von Cavore oder Caorſa, franzöſiſch Cavours oder Cavors. Ihr Name verſchwindet im 14ten Jahrhundert (doch finden wir noch **31.** Decbr. **1405** in Chmel Regestis Ruperti: befiehlt der Stadt Solothurn, die Zinſen und Steuern von den Kawerzanen von 2 Jahren her dem Landvogt im Elſaß auszubezahlen). Inzwiſchen war gleichwohl auch Cahors in Frankreich ein Wucherneſt. Es pflegte auch der päpſtliche Hof ſeine Annaten und andere Einkünfte in den transalpiniſchen Landen durch ſolche Cahorſiner einzuziehen, welche daher eine beſondre Protection genoſſen.

In Chmel Regestis Ruperti Regis finden wir Nr. 27 eine Urkunde d.d. Nürnberg, 3. Mai 1407, worin der König einen Juden Isral zum oberſten Hochmeiſter über alle jüdiſchen Hochmeiſter, der Juden und Jüdinnen in deutſchen Landen ernennt.

13.
Auswanderungs-Antidot.

Der jüngere Selim war ſchon in diverſer Furcht vor den Gefahren der Uebervölkerung und ſann über Mittel, ihr entgegen zu arbeiten. Er berieth ungeſäumt den Mufti und die Ulemas über die Frage: ob es denn nicht erlaubt und am kürzeſten und zweckdienlich wäre, *zwei Drittheile* der ſogenannten *Menſchheit todtzuſchlagen*

zum erſprießlichen Fortkommen der andern, denen ſie doch nur den Platz wegnehmen? — Dies Arkanum Duplicatum ſchien allgemein das Kürzeſte und Erſchöpfendſte. — Gleichwohl fand ſich ein Haar in der Speiſe, wie es nämlich auszuführen ſey, die bei weitem größere Menge durch die geringere aus der Welt zu ſchaffen, da derſelben dieſer zwar kurze Prozeß doch nicht anſtändig ſeyn, vielleicht ſogar Widerſtand geleiſtet werden könnte?! — Dieſes erregte ernſtes Nachdenken im hohen Rath, der Vorſchlag wurde interimiſtiſch ad acta gelegt und ſoll noch heute dort liegen.

14.
Alte Sitten, alter Brauch.

In einem Memorienbuch vom berühmten Augsburger Reichstage Carls V. des Jahres 1530 finden ſich mehrere anſprechende Sittenzüge z. B. der Johannistrunk, den auch Fürſten und Grafen reichen ließen, auch außerhalb dem Johannistag, wenn ſie abreiſen wollten; die Groſchen und Gulden, die man mit dem Nagel Chriſti durchſchlagen ließ und das ausgebohrte Metallſtückchen behielt zum Wahrzeichen; wie man ſich auf Wallfahrten wiegen ließ und ſo ſchwer als man war, Korn oder Wachs opferte; wie ſich die Edelleute, ſo in Krieg zogen, zum Voraus ſchon dem S. Jörgen gefangen gaben, damit ſie nicht von andern gefangen werden könnten; das Glockentaufen, wobei oft 100 bis 200 Gevattern an den Strick gegriffen. — S. Sebaſtiansfaſten für die Peſtilenz; S. Bernhardsgebete mit rother Dinte geſchrieben, die ſo viel wirken, als acht ganze Pſalter; das Knoblauch-Eſſen am S.

Pantaleonstag; am S. Agathentag auf die Lichter ſchreiben: Mentem Sanctam Spontaneam.

Der um die Keuntniß der Vorzeit hochverdiente Ritter von Lang ſagt vom Urſprung der **Turniere**, daß bildliche Evolutionen, nach Stämmen abgetheilt, z. B. Auſtraſier, Basken, Sachſen ꝛc. ſchon in der Carolingiſchen und noch mehr in der Stauffiſchen Periode häufig geweſen, mehrmals aber in blutige Gefechte ausgeartet ſeyen. — **Rüxners** Fabeln verdienen heutzutage gar keiner ernſten Erwähnung mehr. Ein glänzendes Turnier gab 1123 zu Antiochien, Kaiſer Manuel der Comnene für geſchicktes Lanzenſpiel und Wettkampf mit den „**Lateinern**“ (Deutſchen, Franzoſen, Wälſchen, die ſich aber den Preis nicht entreißen ließen.) — Hiernächſt findet man in **Böhmen** das erſte Turnier unter Wenzeslaus I. (1230—1253) „sub ejus etiam temporibus adinventus est in Bohemia ludus turneamentorum. Schwer ſcheint es aber mit obigen Angaben zu vereinigen, wenn Cantakuzenus I. 42 uns berichtet, im Jahr 1326 ſey in Conſtantinopel unter dem K. Andronikus das erſte Turnier gegeben worden, von dem man bisher gar nichts gewußt und zwar durch die Savoyiſchen Ritter, welche die neue Kaiſerinn Anna mitgebracht, ſo wie ſie nicht bloß in Savoyen, ſondern auch bei den Alemanen, Burgundern in vorzüglicher Uebung geweſen. — So findet man auch beim Nicephorus Gregoras X. 3: der Kaiſer Andronicus habe im Cirkus, Certamina nach Art der Olympiſchen gefeiert und zwar Justa, Cioſte, Mann gegen Mann, mit dreigezackten Lanzen und **Turneamenta**, von ganzen Geſchwadern, unter beſondern Anführern auf beiden Seiten. — Die früher ſchon in Conſtantinopel und Antiochien gegebenen Kriegsſpiele müßten alſo lange Zeit ſo ganz und gar außer Uebung gekommen ſeyn, daß man ſie 1326 für etwas ganz neues halten konnte. Auf alle Fälle iſt daraus zu entnehmen, daß wir das Spiel

der Turniere nicht aus dem Morgenland zur Zeit der Kreuzzüge zu uns herausgebracht, ſondern, daß die Lateiner, d. i. Abendländer ſolche erfunden; in Conſtantinopel wegen der Factionen der Praſinen und Veneten hätte dieſe fremde Sitte ohnehin nicht keimen können.

15.
Der Erbfeuerherr.

Unter den ehemaligen Erbämtern des heiligen römiſchen Reichs befand ſich auch das wohl Wenigen bekannte eines Erbfeuerherrn, welches auch das Feuereiſenamt hieß. Das Geſchäft des damit Beauftragten war, an allen Orten des kaiſerlichen Hoflagers, auf Feuer und Licht zu ſehen, damit der Kaiſer deßwegen ohne Gefahr ſeyn konnte. Zu Carls V. Zeiten bekleidete auf einem allgemeinen Reichstage dies Amt ein Herr von Pleſſen; als dieſelben ausgeſtorben waren, hörte es auf.

16.
Die Vorſicht.

Ein ſchleſiſcher Edelmann, Hanns von Buſewalk, hatte auf Leben und Tod gebrochen mit dem Liegnitzer Herzoge Boleslav, von dem er glaubte, er habe ihm Frau und Tochter verführt! — Der Herzog ſtarb und wurde in der Stiftskirche von Leucus begraben. — Als wenige Jahre darauf auch Buſewalk verblich, befahl ſein letzter Wille, ihn am

Eingang der Kirche, quer über in voller Rüſtung zu begraben, ſein Schwert neben ihm, damit er bei der Auferſtehung des Fleiſches den feindlichen Herzog, wie er zur Thür hinaus wolle, gleich aufhalten und zum Ehrenhandel herausfodern könne.

17.
Die Blinden und die Einäugigen.

Plutarch bemerkt in der Einleitung zu der Lebensgeſchichte des edlen und tapfern Sertorius, daß in dem ewigen Wechſel der Dinge doch oft ähnliche Fälle wieder kehren und zählt nach mehreren Beiſpielen auch den Umſtand auf, daß die wackerſten Heerführer und die am meiſten durch Verſchlagenheit ausgerichtet, auf einem Auge blind geweſen ſeyen. Zum Belege ſeiner Bemerkungen nannte er — den Philippus, Antigonus und Hannibal, neben dem Sertorius, dem Plutarch den Preis vor den genannten zuerkannt, weil er als ein edlerer Menſch ſich zeigte, weniger dem weiblichen Geſchlechte ergeben als Philippus, treuer gegen Freunde als Antigonus, milder gegen Feinde als Hannibal war und keinem an Einſicht und Tapferkeit nachſtand. — Auch die neueren Zeiten beſcheinen dieſen Zufall, an Bajazeth, Johannes Ziska, dem Dänenkönige Chriſtian IV. &c. Doch bei dem Papſte Bonifaz VIII. galt ein mangelndes Auge nicht zur Empfehlung. Der Wahl des Kaiſers Albrecht I. aus allen Kräften widerſtrebend, führte er unter Andern an: Est homo monoculus, vultu rustico, ergo non potest esse imperator. — In Hannover wird dieſe päpſtliche Bulle gewiß

aufs ſtrengſte verboten und Papſt Bonifaz, wenn er etwa zum heiligen Rocke durchreiſet, von Dr. Faber als Fante Zechin arretirt, er mag aus der Bulle unam sanctam von 1302 noch ſo oft wiederholen: omnem creaturam subesse romano pontifici, declaramus et pronuntiamus de necessitate salutis. — Des unglücklichen Kaiſers Albrecht Auge war das Opfer der barbariſchen Behandlung ſeiner Leibärzte geworden, die, um das ihm beigebrachte Gift abzutreiben, ihn bei den Füßen ſo lange aufhängten, bis er alles Genoſſene wieder von ſich gab. — Solche Härte taugt nicht mehr für unſere Tage. Da mag man gar keine Augen haben, als höchſtens Hühneraugen und kann doch zwar kein kleines Privatvermögen ſelbſt verwalten, wohl aber Land und Leute regieren. — Wurde es doch ſchon in alten Tagen von den Deutſchen gründlich erwieſen, daß ein Regent, um legitim zu regieren, nicht mehr Sinne brauche als eine Auſter. — (Helmſtädter Diſſertation von 1727, hiſtoriſches Taſchenbuch, Seite 468).

18.
Berühmte Vorarlberger.

Die ſchönen Berge zwiſchen Lech und Bodenſee, zwiſchen der Bregenzer Clauſe und dem hohenrhätiſchen Lucienſteig haben, ſo wie 1647 und 1648, — dann 1745, endlich in unſern Tagen 1796, 1799, 1800 und 1809 manche kräftige Waffenthat erblickt, ſo auch manchem berühmten Manne, vielen Gelehrten und Künſtlern das Daſein gegeben.

Die liebenswürdige Künſtlerin Angelika Kaufmann, aus dem Dorfe Schwarzenberg im Bregenzerwald, hat ſich in

London und Rom einen bleibenden Namen in der modernen Malerſchule erworben († 5. Nov. 1807). Aus eben dieſem Dorfe ſtammte der am Niederrhein ausgezeichnete franzöſiſche Diviſionsgeneral Kleber, nach Bonapartes Abgang Oberfeldherr in Aegypten, Sieger an den Pyramiden und bei Heliopolis über den Großvezir, zuletzt auf der Terraſſe ſeines Gartens, von dem fanatiſchen Jüngling Suleyman von Aleppo erdolcht (1800). Graf Hugo von Montfort war einer der letzten Meiſter des Minnegeſanges und ſein Amtmann zu Bregenz, Burghart Mangold, ſetzte die tiefen Lieder in Töne. — Als rühmlich bekannte Maler waren Andreas Waitzenecker und Hieronymus Gäſer Zeitgenoſſen Ferdinands I., Jacob Manlius von Bregenz, einer der hiſtoriſch-genealogiſch und heraldiſchen Arbeiter Max I. — Gregor Löffler, ſein berühmter Büchſenmeiſter, Stückgießer und Erzverſchneider, war von Feldkirch. Ihm verdankt man auch zum Theile die koloſſalen Erzſtatuen an Max I. berühmtem Mauſoläum in der Innsbrucker Hofkirche. — Als Baukünſtler war Chriſtian Thum aus dem Bregenzerwalde weit berühmt. — In den Tagen Rudolphs von Habsburg und Albrechts I. ſtand die Kloſterſchule der Benedictiner in der Mehrerau in großem Rufe. Auch die Glasmalerei gelangte dort zu großer Vollkommenheit. Noch viel ſpäter (um 1620) erwarb Thomas Reich von Bregenz großen Ruhm als Glasmaler, ihm gleichzeitig Chriſtoph Huber von Dornbirn als Bildhauer. — Georg Joachim von Hohenems, dieſer Wiege und Freiſtätte des Minne- und Meiſter-Geſanges, Carls V. Zeitgenoſſe, glänzte als Mathematiker und als Leibarzt zu Krakau am Hoflager der polniſchen Jagellonen. — Erlauchter Kirchenfürſten hat Vorarlberg viele hervorgebracht, in Conſtanz, in Chur, in Salzburg. — Des letztern kühner Metropolite, der unglückliche und unruhige Wolff Dietrich, war ein Freiherr von Rait-

tenau und Hoſen bei Bregenz. — Die ehemalige Benedictinerabtei Mehrerau ſchickte ſchon in den Tagen der Concilien von Baſel und Conſtanz ihre jungen Geiſtlichen auf auswärtige berühmte Lehranſtalten, nach Prag, nach Freiburg, nach Dillingen, wo ſich ſpäterhin eigene Stiftsplätze für die jungen Mehrerauer Kleriker fanden. — Aus dem kleinen Bregenz ſtudirten in dem einzigen Jahre 1609 5 Jünglinge zu München, 4 zu Conſtanz, 3 in Dillingen und überall einer in Ingolſtadt, in Straßburg, in Kempten und zwei in Rom.

Schon unter dem großen Kaiſer Friedrich 1243 hatte Vorarlberg ſeine Münzordnung. Sie gab Biſchof Heinrich von Conſtanz zugleich für die Münzſtätten von Conſtanz, S. Gallen, Lindau, Ratolfszell und Ueberlingen. — Die älteſte Münze iſt wohl die zu St. Gallen. Sie reicht über die ſächſiſchen Ottonen unter die letzten Carolinger hinauf.

19.
Der rechte Büchſenmeiſter.

Als Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen, den geächteten und vom ſchwäbiſchen Bund aus ſeinem Lande vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg wieder einſetzen wollte, fand er öſterreichiſche und bündiſche Völker im Wege, dem römiſchen Könige Ferdinand ſo wichtigen Beſitz zu erhalten. Als nun beide Heere einander am Neckar gegenüberſtanden, erbot ſich Herzog Ulrichs Büchſenmeiſter, Jacob Dornacher, er wollte den Statthalter, der auf einem Hügel gegenüber durch Roß und Rüſtung kenntlich hielt, durch eine Kugel zu Boden ſtrecken. Ulrich aber ſprach:

„So Du Deiner Kunſt gewiß biſt, ſo treffe ihn nur am Fuß, daß er von dieſem Krieg ein Gedächtniß behält.“ Der Büchſenmacher traf ihn wirklich an der rechten Ferſe, daß der Gaul unter ihm zuſammenſtürzte, — er wurde nach Augsburg geſchafft und der Herzog behielt das Feld.

20.
Ungarica.

Merkwürdig und ganz dem Charakter einer tapfern, aber wenig gebildeten Nation angemeſſen, waren die Feierlichkeiten einer Kriegserklärung bei den alten Magyaren. — Ein Herold in blutigem Mantel, ein blutiges Schwert in der Fauſt, zog durchs Land. — Wo man ihn kommen ſah, verſammelte ſich das Volk mit dem Ausruf: Halyuk! Halyuk! Halyuk Vehe! worauf tiefes Schweigen folgte. — Der Herold rief hierauf mit lauter Stimme: Die Stimme des Gottes der Ungarn! *) „Daß jeder gewaffnet auf dem beſtimmten Platze erſcheine, ſonſt iſt er in der Mitte des Leibes zu zerſchneiden oder in ewige Sclaverei zu bringen!“ (Dieſe Strafe wurde auch nach dem Zeugniſſe mehrerer Schriftſteller an manchem Feigen vollzogen.) Zum Schluß brach das ganze Volk in einen Ausruf aus, der Aneiferung zum Krieg und eine Verwünſchung des Feindes enthielt.

* * *

Ebenſo war es altungariſche Sitte, vor Anbeginn der Schlacht, den Fahnenträgern feierlich die Sporen abzunehmen, damit ſie nicht fliehen könnten. — Dies geſchah auch

*) Magyarok Istenem! ein nationaler Ausruf: Gott der Ungarn.

an einem der Blüthe des ungariſchen Adels höchſt unglück-lichen Tage, der mit Recht „das Verderben von Mohats“ heißt, — in welchem auch der unreife König auf der Flucht im Sumpf erſtickte, Ludwig, der letzte der in Ungarn und Böhmen herrſchenden polniſchen Jagellonen. Schon vor Ludwig war derſelbe 26. Auguſt zwei Böhmenkönigen tödtlich geweſen, dem großen Przemysl Ottokar im Marchfeld und dem abentheuerlichen blinden König Johann dem Luxemburger bei Creſſy.

Der Bürgermeiſter und Rath Reiners in Lüneburg, der im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine beträchtliche Raritätenſammlung beſaß, hatte unter andern großen Seltenheiten, auch ein Hufeiſen, dergleichen die Ungarn an den Stiefeln tragen ſollen.

XXIII.

Lebensbilder.

1.

Valentin Jamerai Duval.

Dieſer höchſt ſonderbare, liebenswürdige Mann von eben ſo bewundernswerthem Fleiß, als natürlichem Scharfblick und eiſerner Beharrlichkeit, wurde am 12. Jänner 1695 zu Artonay, einem kleinen Dörfchen in der Champagne, geboren. Sein Vater war ein blutarmer Bauer und auch ihn verlor er ſchon im zehnten Lebensjahre, zu einer Zeit, wo die Schrecken des Krieges, des Hungers und der Seuche, und in den Cevennen ſelbſt des Religions- und Bürgerkrieges, wütheten, inſonderheit aber ſolcher Jammer die rabenſchwarzen Fittige über die Champagne ſchwang, daß die arme Mutter im Kreiſe der hungernden Kinder oftmals die ewige Vorſicht händeringend anflehte, ihr den allzureichen Seegen abzunehmen und lieber zu ſich in den Himmel zu berufen. — Das Knäblein Duval, das einſt der Freund eines Kaiſers und einer der erſten Fachgelehrten werden ſollte, gewann ſein erſtes thränenreiches Brod mit Hüten kalekutiſcher Hühner, aber auch dieſes kümmerliche Stück Brod verlor er, als ihm der tolle Einfall kam, dem ſchönſten Hahn ein Stück rothen Tuchlappens um den Hals zu

hängen, weil er gehört, dieſe Farbe mache die Thiere wüthend, was ſich auch ſo ſehr erwahrte, daß das Thier ſo lange raſend herumarbeitete, bis es ganz erſchöpft todt zur Erde fiel. — Mit dem gleichen Muthwillen war Duval der Anführer der Kinderſpiele der geſammten Dorfjugend geweſen und hatte einſt alle alten Weiber in namenloſes Entſetzen gebracht, da ihr Heimweg aus dem märchenhaften Hauſe des Dorfrichters ſie am Kirchhofe vorüberführte, Duval die niedrige Mauer desſelben mit mehreren Todtenköpfen beſetzt und unter jeden derſelben ein Lämpchen geſteckt hatte, wornach ſie alle wie zum ewigen Feuer verdammt erſchienen.

Gerade in dem entſetzlichen Winter von 1709 mußte der arme Knabe aufs Gerathewohl in die fremde Welt hinausfliehen. Auf dem Wege nach Lothringen, halbtodt von ſchrecklicher Kälte, überfielen ihn die Pocken. Ein armer Schäfer bei Montglat gönnte ihm einen Platz in ſeinem Schaafſtall. Seine ſtarke Natur und die Barmherzigkeit des edeln Pfarrers retteten ſein Leben. — Noch zwei Jahre ertrug er, um des täglichen Brodes willen, den einförmigen Schäferdienſt, dann führte ihn der Zufall in die Einſiedelei la Rochette bei Deneuvre am Fuß der Vogeſiſchen Gebirge. Hier ſollte er unter dem in der Gegend umher wohlbekannten ſchwärmeriſchen Bruder Palemon gleichfalls Clausner werden, doch zu ſeinem guten Glücke vertrieb ihn ein anderer, noch beſſer Empfohlener und Palemon verſah ihn mit einem Empfehlungsſchreiben an die guten vier Einſiedler von St. Anna bei Lüneville. Dieſe verwendeten ihn als Hirten ihrer ſechs Kühe und zum Anbau der ihnen angehörigen zwölf Morgen Landes. Gar bald geſchah es, daß ſie ſeine zweckmäßige Arbeitſamkeit und heitere Verſtändigkeit lieb gewannen. Inmitten dieſer bäueriſchen Beſchäftigung machte ſein unſtillbarer Durſt nach Wiſſen ihn ſinnreich. — Der Vogelfang und die Jagd, inſonderheit eine, mit Lebensgefahr

ohne Waffen, nicht ohne viele, ſchmerzliche Wunden, mit Simſons Stärke getödtete prächtige wilde Katze, ſchafften ihm die Mittel zum Ankauf einiger Bücher und geographiſcher Karten. — Noch wohlthätiger ward ihm ein anderer Glücksfall. — Unter einem Haufen fahler Herbſtblätter fand er ein kunſtreiches Pettſchaft mit einem vielbedeutenden Familienwappen. Er ließ ſolches durch den Pfarrer von Lüneville bekannt machen, auf daß der Eigenthümer ſich melde, der auch das werthe Kleinod nicht ausließ, in wenig Tagen nach S. Anna herausritt, das Dienerbürſchlein der Eremiten zu ſprechen begehrte und nicht wenig erſtaunte, Meneſtriers Anfangsgründe der Heraldik unter ſeinem bunten Bücherquark zu finden. — Der Eigenthümer war ein reicher und gelehrter Engländer, Namens Forſter. — Er gab für das Pettſchaft zwei Louisd'or, lud den jungen Duval auf alle Sonn- und Feiertage zum Frühſtück in das nur eine halbe Stunde entlegene Lüneville und ſchenkte ihm bei jedem Beſuch einen Laubthaler, unterſtützte ihn auch in der Auswahl ſeiner Bücher, wiſſenſchaftlichen Hilfsmittel und Geräthſchaften. Beinebens brachte Duval gar viele Zeit mit tiefem Nachdenken und Studium in der nahen Waldeseinſamkeit zu, und an den Wäſſern mit raſtloſer Thätigkeit und unglaublicher Geſchicklichkeit, Fiſchen, Vögeln, Raubthieren und allen Arten von Wild nachſtellend. Der reiche und gewählte Fang brachte Duval ſchönes Geld, doch blieb ſeine Koſt immer die ärmlichſte, die Kleidung desgleichen, während jeder Heller an die geliebten Bücher gewendet wurde, deren Duval bereits ein halbes Tauſend hatte, indeß ein grober Ueberrock, Winter und Sommer ſeine Blöße bedeckte.

Als er eines Tages über Karten und Büchern unter einer großen alten Eiche lag, ſah er ſich plötzlich von einem ſchimmernden Haufen vornehmer Herren umgeben. Es wa-

ren die auf der Jagd befindlichen, jungen Prinzen von Lothringen; Leopold Clemens und Franz, der nachmalige Kaiſer, mit ihren Hofmeiſtern Grafen von Vidampiere und Baron von Pfutſchner, der von dieſem Augenblick Duvals unermüdlicher Gönner und Beſchützer blieb. Alles überhäufte ihn mit Fragen, die der Jüngling mit überraſchendem Scharfſinn und Ruhe beantwortete. Nur ungern verließ er die ihm ſeit vier Jahren liebgewordene Einſiedelei von S. Anna, obwohl ihm die frömmelnde Dummheit der Brüder manches Hinderniß in den Weg gelegt hatte, obwohl ſie ihn wegen ſeiner Globen und Inſtrumente für einen Zauberer und Teufelsbanner hielten und einmal in ſeiner Abweſenheit den ſaubern Vorſatz ausführen wollten, ſein Laboratorium zu zertrümmern, um ſein ewiges Theil, die arme Seele aus den Klauen des Böſen zu retten, ſo daß der zu gutem Glück noch herbeieilende Duval eiligſt die glühende Feuerſchaufel und Zange aus dem Kamin riß und damit ſeine Herren aus dem Hauſe trieb, das er hinter ihnen verſchloß und verrammelte und erſt nach einer aus dem Fenſter, mit dem Pater Superior in aller Form abgeredeten Capitulation und Amneſtie wieder aufſchloß.

In wenig Wochen holte der Geheimerath, Baron Pfutſchner ihn aus ſeiner Celle, führte ihn in einem ſechsſpännigen Wagen nach Lüneville an den herzoglichen Hof, wo er anſtändig gekleidet, anſehnlich beſchenkt und mit einem Jahrgehalte begnadiget wurde, um im Jeſuitenkollegium zu Pont-a-Mouſſon ſich folgerecht den Wiſſenſchaften zu weihen, aus deren unermeßlichem Gebiete Duval ſich für die Hiſtorie und ihre Hülfswiſſenſchaften, namentlich Alterthums- und Münzkunde entſchieden hatte.

Beſtändiges Sitzen, unabläſſiges Studiren und Nachtwachen erhitzte und verwirrte ſeine Lebensgeiſter. Da entzündete ihn plötzlich der anmuthſtrahlende Anblick einer jun-

gen Schönheit und brachte Duval faſt von Sinnen. In Verzweiflung, dergeſtalt ſeinen Studien entriſſen zu ſein, las er plötzlich in den Schriften des h. Hieronymus gegen den Jovinian: „Hierophantas quoque Atheniensium vsque hodie cicutae forbitione castrari, et postquam in pontificatum fuerint evecti, viros esse desinere.“ — Duval hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als die halsbrecheriſche Cur an ſich ſelbſt zu verſuchen. Das Schierlingsgift zog ihm eine bedenkliche Krankheit zu, die gleichwohl ſeinem Fleiß keinen Eintrag that. Wie einſt bei den guten Einſiedlern, ſo verurſachten auch jetzt Duvals Ausbeutungen im Thierreich verſchiedene höchſt komiſche Auftritte, unter andern ein ungeheurer Aal, den er einſt mittelſt einer äußerſt ſinnreichen Vorrichtung gefangen hatte, der durch eine Oeffnung in ſeinem Stubenboden in den Backtrog hinabgefallen und raſtlos beſchäftiget war, ſich aus dem darin befindlichen Teig durch hundert und hundert Krümmungen und Emporſchnellen loszuwinden, worüber der Kloſterbäcker und ſeine Knechte mit gellendem Geſchrei die Flucht ergriffen und mit der Meldung von einem Einbruche des lebendigen Teufels das ganze Convent aufſchreckten.

Nach zwei Jahren unermüdeter Verwendung nahm ihn der Herzog 1718 mit ſich nach Paris, von wo er auch Belgien und Holland beſuchte und am Ende des Jahres 1719 wieder nach Lüneville zurückkam. —

Duval erhielt bei ſeiner Heimkehr von dem gütigen Herzog Leopold, dem Vater ſeines Volkes, die Ernennung zum Oberbibliothekar und zum Profeſſor der Weltgeſchichte an der Lüneviller Hochſchule. — Wohnung und Tiſch hatte Duval am Hofe und der Herzog war obendrein ſo gütig, ihn vom perſönlichen Erſcheinen zu dispenſiren, ſo oft es ihn ſtöre. Wenn er allein, unbeſchäftigt oder unpaß war, mußte aber Duval ihm jedesmal Geſellſchaft leiſten. Er

ſollte auch die Lektüre der Prinzeſſinn Eliſabeth Thereſia, nachherigen Gemahlinn des Königs Carl Emmanuel von Sardinien, leiten, ſetzte aber nie einen Fuß in ihre Gemächer, ſondern brachte die Bücher vor ihr Fenſter und machte ſich eiligſt wieder davon, bis ihm das Zeichen wurde, es ſey wieder eine Abwechslung nöthig.

Seine Vorleſungen gewannen ſchnell ſehr bedeutenden Ruf. Vorzüglich zählte er unter ſeinen Zuhörern viele Britten, auch den unſterblichen Chatam. — Ihre Freigebigkeit und ſeine Sparſamkeit ſetzten Duval unerwartet ſchnell in den Stand, ſeinen alten Freunden, den Einſiedlern von St. Anna, ein dankgerührtes Herz zu zeigen. Er führte ihnen ein bequemes Wohnhaus auf, eine ſchöne Kapelle, legte dabei einen reichen Küchengarten mit einer auserleſenen Baumſchule an und legte den Eremiten keine andere Verbindlichkeit dafür auf, als der Nachbarſchaft jede verlangte Art von Zuchtbäumchen aus ihrer Schule unentgeltlich abzugeben.

Weit von dieſen alten Freunden entführte ihn die endlich geſchehene völlige Abtretung von Lothringen und Bar, mit einziger Ausnahme der Grafſchaft Falkenſtein 1737 und die Verſetzung des Herzogs Franz in das mediceiſche Erbe nach Florenz. — Zwar bot der liebenswürdige neue Herr, der abdicirte Polenkönig Stanislaus Lescinsky, dem ſein Schwiegerſohn Ludwig XV. Lothringen auf Lebenszeit eingeräumt hatte, Alles auf, Duval'n in ſeinen Dienſten zu behalten, aber die dankerfüllte Treue geleitete ihn unaufhaltſam zum alten Herrn nach Toskana. — Die Losreißung vom Vaterlande fiel Duval um ſo ſchmerzlicher, als ſein gütiger Herr, der Großherzog Franz, Florenz in wenigen Monaten wieder verlaſſen hatte, um mit ſeiner erhabenen Gemahlinn, der großen Thereſia, nach Wien zu eilen, wo ſie bald darauf das Erbe ihres Vaters, Kaiſer Carls VI.

antrat und gegen Frankreich, Spanien, Preußen und gegen den neuen Kaiſer Carl VII. von Bayern zu vertheidigen hatte. — Duval ging am Ende des Jahres 1743, als die dringendſten Gefahren ſchon vorüber und der Großherzog Franz von dem eine Zeitlang geführten Oberbefehl des Heeres wieder daheim war, nach Wien, wo der liebenswürdige Monarch ihn mit rührender Freude empfing, ihn vorerſt noch einmal nach Florenz zurückgehen, zu ſeiner Belehrung eine Reiſe nach Rom, nach Neapel und nach Sicilien unternehmen ließ, ihn aber alsdann (1748) im Jahre des Aachnerfriedens am Ende des öſterreichiſchen Erbfolgekrieges abermal zu ſich rief und ihn zum Direktor des kaiſerlichen Münzkabinets ernannte, das in den modernen Münzen durch Franzens prächtige und zahlreiche und durch Duvals bedeutende Sammlung einen mächtigen Zuwachs erhalten hatte.

Duval folgte dieſem Ruf um ſo bereitwilliger, als er eben ſeinen innigſten Freund und Landsmann, den ausgezeichneten Mathematiker und Mechaniker Vayringe durch den Tod verloren hatte. — Er ließ ihm in der Barnabiten-Kirche zu Florenz ein Marmordenkmal ſetzen mit der Aufſchrift: — **D. O. M. — Philippo Vayringio, nativa indole in omni rei machinariae scientia, Archimedi Lotharingo, christiana virtute, miroque animi candore conspicvo, viris principibus acceptissimo, hoc monumentum amicus et concivis moerens posuit anno a christo nato MDCCXLVI sexto calendas Martii.**

Wie Duval im Walde, ſo hatte der edle Herzog Leopold, Vayringe in einer Schloſſerwerkſtatt entdeckt, den Euklides in der Hand! —

Duval erhielt ſeine Wohnung in der Burg, ohnfern der Gemächer des Kaiſers Franz, der faſt täglich zu ihm kam, die geliebten Münzen zu muſtern, aber auch ſehr gern mit ihm in andere vertrauliche Geſpräche einging, die nicht

ſelten durch die Kaiſerinn unterbrochen wurden; theils aus weiblicher Neugierde, was denn Franz mit ſeinem alten Jugendfreunde Duval gar ſo häufig zu verkehren habe? theils weil Duvals ungeheure Naivetät und einfacher, durch nichts ſo leicht in Verlegenheit zu bringender Scharfſinn ſie ungemein ergötzten. — Baron Pfutſchner, angewieſen, Duval die Tafel zu geben, ſorgte höchſt liberal für alle ſeine Bedürfniſſe. — Im Grunde hatte der liebenswerthe Sonderling nur ein einziges: die Wohlthätigkeit. — Seinen Freund Vayringe erſetzte ihm der gelehrte Abbe Marcy, Aufſeher des kaiſerlichen mechaniſchen und naturhiſtoriſchen Cabinets und Lehrer der Erzherzoge Joſeph, Karl und Leopold in beiden Wiſſenſchaften. — Den Auftrag, auch ein Lehramt bei den Prinzen anzunehmen, lehnte Duval mit großer Ehrlichkeit und Demuth ab, ohne deshalb weniger beliebt zu ſeyn. — Als einem vorzüglichen Obſtliebhaber ſchickte ihm der Kaiſer, als ſeinem täglichen Begleiter in den botaniſchen Garten und in die Glashäuſer, ſtets die ſchönſten Früchte. Ohngeachtet ſeiner Wohnung in der Burg und der ungemeinen Güte der allerhöchſten Familie, kannte Duval nicht einmal die Mitglieder derſelben. Er ſprach einſt mit dem römiſchen Könige Joſeph, als fünf bildſchöne junge Damen mit mehreren eleganten Begleiterinnen an ihnen vorüberzogen, Joſeph nickte lächelnd mit dem Kopfe, Duval hatte gar nichts geſehen noch gehört. — „Kannten Sie denn die Damen nicht?" ſprach der römiſche König. — „Mein Gott, nein, ich kenne Niemand", entgegnete Duval. — „Es waren meine Schweſtern", ſagte Joſeph, „ſie ſind freilich noch keine Antiken." — Thereſia hatte einſt mit Franz gewettet, ſie wolle ſich von einer Maske auf den Ball führen laſſen, die Franz gewiß nicht erkennen ſolle, der wegen ſeines Scharfblickes hierin berühmt war. — Duvals einzige Freundinn, Fräulein von

Guttenberg, der Kaiſerinn ſehr begünſtigte Kammerfrau, ließ Duval unter einem andern Vorwand berufen. Als er eingetreten, wurde er ſogleich von den Kammerfräuleins feſtgenommen troz alles Verbittens und Verzweifelns als ein ſogenannter Kalender angekleidet und mit ſeiner Beſtimmung bekannt gemacht. — Die Kaiſerinn ſagte: „Nun, Duval, das iſt Ihnen doch eine Ehre? — daß Sie ſich ja mit nichts dem Kaiſer verrathen. — Er lauert auf Mich im kleinen Redoutenſaal. — Sie werden doch mit mir eine Menuet tanzen?" — Duval erwiederte: „ach du mein Gott, in meinem Wald lernte ich nichts als Purzelbäume!" — „Die ſchenke Ich Ihnen. Laſſen Sie's nur gut ſeyn. Ich will Ihnen ſchon ſagen, was Sie zu thun haben." — Der Kaiſer ließ das ſonderbare Paar faſt nicht aus den Augen und doch verlor er zu ſeinem großen Aerger die anſehnliche Wette. —

Seine leidende Geſundheit führte Duval 1752 zum zweitenmal nach Paris, wo er des Umgangs mit den vorzüglichſten Gelehrten und geiſtreichſten Damen ſich erfreute und auf der Rückkehr ſeine väterliche Hütte in Artonay niederreißen und an deren Stelle ein ſchönes Schulhaus aufführen ließ, das er der Gemeinde ſchenkte. Auch den Einſiedlern von St. Joſeph führte er einen neuen ſchönen Bau auf und ſogar die Nachbardörfer wurden durch neugegrabene Brunnen, durch Baumſchulen, durch geſchenkte vervollkommnete Ackerbaugeräthe erfreut.

Einen ſeltſamen Wendepunkt in Duvals Leben machte die im Burgtheater geſchehene Bekanntſchaft mit Anaſtaſia Sokoloff, einer überaus geiſtreichen und lebensfreudigen Kammerfrau der großen Catharina, die bis an ſeinen Tod mit ihm in ſtetem Briefwechſel blieb und ihm ſelbſt von ihrer kaiſerlichen Herrin fortgeſetzte Abzeichen hoher Schätzung bereitete, koſtbare Pelze und ſeltene Handſchriften, alle neuen

Reiſen und Werke über das unermeßliche Rußland, Federzeichnungen der neuen Bauten und anderer coloſſaler Arbeiten.

Das 80ſte Jahr erreichte Duval in edler Heiterkeit und Kraftfülle, als Steinſchmerzen ihn überfielen, die am 3. Novbr. 1775 bei ungetrübter Klarheit und Heiterkeit der Seele, ſeinem nur der Wohlthätigkeit und den Wiſſenſchaften geweihten Leben ein Ende machten. — Die Oeuvres de J. V. Duval, précedées de sa vie, ſind unbedeutend, obwohl für des Mannes ſeltenen, inmitten der Hofgunſt unſchuldigen und unbefangenen Charakter bezeichnend, auch den Monarchen ungemein ehrend, der ſein reines, aller höfiſchen Schmeichelei geradezu entgegengeſetztes Weſen ſo beſtimmt erkannt und ſo dauernd geliebt hat! —

8.

Die Primiſſer.

Das tyroliſche Vintſchgau, wo es an den Quellen der Etſch und ohnfern jener des Inn, gegen das hohenrhätiſche Engadein, gegen das Tauſferer- und Münſterer-Thal und gegen das Veltlin ſich abſenkt, hat in ſeiner dichten Bevölkerung keine geringe Zahl Gelehrter und Künſtler ſtets aufzuweiſen gehabt. — Das Dörfchen Prad, der Pfarre Agums, am Fuße der hohen Ortlesſpitze, rühmt ſich inſonderheit einer recht fruchtbaren Gelehrtenfamilie, der Primiſſer.

Friedrich Primiſſer, Archivar zu Innsbruck und Secretär des tyroliſchen Guberniums, in früheren Jahren ein unverdroſſener Mitarbeiter ſeines Vorfahrens, des wohl-

unterrichteten Archivars Franz Gaßler, war auch als jovialer Dichter im tyroler Dialect (worin ihn jedoch in der Folge, Zoller weit übertraf;) allen Fröhlichen und durch ſeinen Friedrich mit der leeren Taſche, wie durch ſeinen Martin Sterzinger, auf der vaterländiſchen Bühne nicht ganz unbekannt († 1. März 1812). Ein höheres, in der Geſchichtsforſchung bereits erprobtes, aber auch für die Geſchichtſchreibung hoffnungsreiches Talent, gab er in ſeinem Sohne Gottfried Primiſſer, den die bayeriſche Regierung ſeine Bildung in Heidelberg und darauf in Göttingen vollenden ließ und ihn dann als Adjuncten des Münchener Archives in der guten Schule des Ritters C. H. von Lang anſtellte. — Gottfried Primiſſer ſchrieb raſch nach einander die Denkwürdigkeiten ſeiner Vaterſtadt Innsbruck, den Venetianer Krieg von 1487, die Wechſelſchickſale jener übermüthigen Barone von Rottenburg, Landhofmeiſter Tyrols, endlich, wiewohl ohne Vollendung, die verhängnißvolle Regierung Ludwigs des Brandenburgers und Margarethens der Maultaſche. Beineben excerpirte ſein raſtloſer Fleiß den Kern des alten Innsbrucker und der neu hinzugekommenen Kloſterarchive, wie auch der hochſtiftlichen von Brixen und von Trient, ſo weit dieſe nicht ſchon Gaßler, Ende 1805 mit den venetianiſchen nach Wien gebracht hatte. — Des Appellations-Präſidenten von Dipauli unvergleichliche „Bibliotheca Tyrolensis" bewahrt einen Schatz von Regeſten von der Hand dieſes gelehrten Jünglings. Aber er ſtarb ſchon im 27ſten Lebensjahre am 26. Sept. 1812.

Vettern dieſer beiden, waren die Brüder Johann Baptiſt und Carl (oder mit ſeinem Kloſternamen Caſſian) Primiſſer, Archivar und Bibliothekar der zum Andenken des letzten Hohenſtauffen Conradin gegründeten tyroliſchen Ciſterzienſerabtei Stams; Correſpondent vieler gelehrter Männer ſeiner Zeit, inſonderheit der Münchener Akademiker,

Sterzinger, Lori, Pfeffel, Dubuat. Er war Verfaſſer einer handſchriftlichen Hiſtorie von Stams und nicht minder umſtändlicher tyroliſcher Jahrbücher, — ein raſtloſer Sammler, dem es mit der Zeit weder an Geſchmack noch an höherer Kritik gefehlt haben würde, da er zu beiden ungemeine Anlagen verrieth. Aber er ertrank in den weitläufigen Secretariatsgeſchäften der Aebte Roger Sailer und Vigil Kranicher und ſtarb ſchon im 36ſten Jahre (geb. am 14. April 1735, geſt. 15. Dec. 1771). — Sein Bruder Johann Baptiſt Primiſſer (geb. am 23. Auguſt 1739) trat 1765 in eine treffliche Schule. Er wurde Secretär des geiſtvollen und energiſchen Oberſtkanzlers Rudolph Chotek und machte mit ſeinem Neffen, dem nachmaligen Miniſter Grafen Johann Chotek und mit dem Grafen Wilczek, nachmaligen Miniſter in Mailand und Oberhofmarſchall in Wien eine ſehr lehrreiche Reiſe durch Italien, Frankreich und Deutſchland. — 1772 wurde er Schloßhauptmann zu Ambraß und ſeit den Zeiten des Stifters, Erzherzogs Ferdinand und der ſchönen Philippine Welſer, ſeit den Tagen Gerards van Roo und des edlen Schrenk von Notzing, wiederum der erſte Ordner und Beſchreiber dieſer großartigen Sammlung.

Im Jahre 1783 wurde er Profeſſor der griechiſchen Literatur zu Innsbruck und zugleich Bibliothekar. — Der Innsbrucker Bücherſaal dankt ihm zum Theil ſeinen Bau, ſeine Einrichtung und die Vermehrung durch die erleſenſten Bücher und Handſchriften der aufgehobenen Klöſter. — 1788 folgte ihm als Bibliothekar Martin Wikoſch, — Primiſſer aber wurde 1791 bei der Umgeſtaltung des öffentlichen Unterrichts, Repräſentant der Gymnaſien bei dem neuerrichteten Studienconſeſſe.

Seit das Jahr 1796 die lange Ruhe Tyrols auf lange hinaus geſtört hatte, war die Ambraſſer Sammlung zu fünf-

maliger Flüchtung verdammt, das Schloß ſelber zum Feldſpital, zur Feldapotheke und zur Kaſerne umgewandelt. Zwei Mal wäre es durch die Unvorſichtigkeit durchmarſchirender Ruſſen beinahe ein Raub der Flammen geworden.

Ein paar Tage nach dem Abſchluß des Preßburger Friedens revindicirte der glückliche Zufall, daß einer der ſubalternen Arbeiter beim Friedenscongreſſe, der Freiherr von Hormayr, mit den Verhältniſſen dieſer Sammlung vertraut war, ſelbe dem Erzhaus als ein Privateigenthum. Die beiden Friedensbevollmächtigten, der heldenmüthige Fürſt Johannes Lichtenſtein und der Bannus Giulay, benutzten alſogleich die von Hormayr gegebenen urkundlichen Andeutungen und Talleyrand, der im Ganzen und Großen doch alles hatte, was er wollte, kam der Reclamation gefällig entgegen, die von der Wiener Staatskanzlei ſogleich fortgeführt, der Münz- und Antiken-Cabinetsdirector Abbe Neumann und der Generalſtabs-Major Voith zur Uebernahme beſtimmt und von Daru an den Generalintendanten Villemanzy in Innsbruck beglaubigt wurde. — In Feindeshand wäre ſie eine ſchwer zu verſchmerzende Trophäe geworden, des ungemeinen Verluſtes für alle Zweige der Kunſtgeſchichte des Mittelalters und für die altdeutſche Dichtung und Literatur gar nicht zu gedenken, ſo wie für die Geſchichte des habsburgiſchen Hauſes und des ſchönſten Ueberblickes der Tage Carls V. und ihrer chriſtlichen ſowohl als türkiſchen Kampfeshelden in ihren Originalrüſtungen. — Die in ihrer Art einzige Sammlung kam im September 1806 nach Wien und wurde von Primiſſer, welcher ihr durch mehr als 40 Jahre mit unermüdeter Liebe und Sorgfalt vorſtand, im untern Belvedere aufgeſtellt. — Auch von dort zweimal wieder hinweggeflüchtet, gönnte der wieder hergeſtellte Weltfrieden 1814 auch ihren längſt entſchlafenen Helden die Ruhe, zu welcher zeither ſogar ſchon die meiſten

Kriegesfürſten des jüngſten großen Befreiungskampfes eingegangen ſind. — Am 8. Febr. 1815 während des Wiener Congreſſes machte ein Schlagfluß dem 76jährigen thätigen Leben Baptiſt Primiſſers ein Ende und — gewiß ein ſeltener und ehrenvoller Fall, — in der Obhut der Sammlung, folgte ihm ſogleich ſein, von der Wiege damit aufgewachſener, noch nicht neunzehnjähriger Sohn, Aloys Primiſſer.

Baptiſt Primiſſers Schriften waren: 1) kurze Nachricht von dem k. k. Raritäten-Kabinet zu Ambraß in Tyrol. Innsbruck bei Wagner, 1777. — 2) Beitrag zur griechiſchen Sprachlehre über die Ausſprache für die Schüler. — 3) Difficillima pars grammaticae graecae de formatione verbi. Oenip. 1794, 4. — 4) de syntaxi graeca libellus. Oenip. 1796, 8. — 5) Gedanken über das von Herrn Profeſſor Trendelenburg vorgeſchlagene Syſtem der griechiſchen Conjugation. Innsbruck 1792, 8. — 6) Ueber die alte Ausſprache des Griechiſchen. — 7) Ueber den Urſprung der griechiſchen Schrift. — 8) der raſende Ajax, Tragödie. — 9) die apokalyptiſche Frau. — 10) Belbidena, beides Singſpiele.

Aloys Primiſſer wurde am 4. März 1796 zu Innsbruck geboren. Sein Vater wendete die liebevollſte Sorgfalt auf ſeine Erziehung und Ausbildung. — Schon mit zehn Jahren kam er nach Wien und ſchon als Knabe beſchäftigte ihn die herrliche Sammlung, der er im ſtrengſten Sinne ſein ganzes Leben gewidmet hat, denn mit ſo ruhmeswerthem Fleiß und glücklichem Erfolg er ſich auch ſpäterhin anderen Zweigen ſeines Berufes, dem griechiſchen und römiſchen Alterthum und der Münzkunde ergab, — die Ambraſſer Sammlung verblieb doch immer, wie billig, ſein Hauptaugenmerk.

Die Sorgfalt ſeines würdigen Vaters noch überbietend,

beſchenkte er uns mit zwei Werken darüber, — mit einer die gewöhnlichen Beſucher zurecht weiſenden: „Ueberſicht der Ambraſſer Sammlung 1817“ (1825. Die zweite Auflage 1827, Wien bei Wallishauſer) — welcher um ſechs Jahre (Wien 1819 bei Heubner) ein ausführliches Werk vorangegangen war: „Die k. k. Ambraſſer Sammlung, beſchrieben von Aloys Primiſſer.“ — Dieſe vom Stifter ſelbſt in die Waffen-Kammer, Kunſt- und Wunder-Kammer abgetheilte Sammlung giebt durch die erſtere einen wahrhaft impoſanten Ueberblick jener thatenreichen Uebergangsepoche aus dem Mittelalter, in die Tage Max I. und Carls V. und ihrer zahlreichen Heroen, — der Epoche des Unterganges des Ritterweſens, der byzantiniſchen und der von nun an mit Oeſterreich vereinigten burgundiſchen Macht, der Entdeckung neuer Welten, der Vereinigung der Kronen Hiſpaniens und beider Sicilien, Ungarns und Böhmens und Burgunds mit dem Hauſe Habsburg, — der Buchdruckerei, der Auferſtehung der Alten, der höchſten Gluth für die Kunſt, der wiſſenſchaftlichen Geſtaltung der Taktik und des Seekrieges, — und der Reformation. Welche Gedanken, welche Erinnerungen, welch vollſtändige Rekapitulation des XVI. Jahrhunderts geben nicht dieſe anderthalbhundert Originalrüſtungen und Waffen der größten Männer ihrer Zeit, Freunde und Feinde, die nun hier ſo friedlich neben einander ſtehen und deren mit Gut und Blut verfochtenes mühvolles Tagwerk, ſchon längſt wie Nebel und Rauch verſchwunden iſt, deren Namen aber fortan leben.

Die Wiener Hofbibliothek, die Gemäldegallerie des Belvedere, das Münz- und Antikenkabinet danken viele ihrer ſchönſten Kleinode jener ſeit Lambecius oft und viel ausgeſchöpften Fundgrube von Ambraß. — Nachdem Primiſſer die älteſte Geſchichte dieſer einſt Andechſiſchen Burg, die romantiſche Liebe Ferdinands und der Philippine Weiſer

und dieſes Fürſten großartige Neigung für Wiſſenſchaft und Kunſt geſchildert und uns durch die herrliche Waffenkammer durchgeführt hat; ſchildert er mit derſelben Sorgfalt, mit derſelben Sachkenntniß die Gewehrkammer, die Gemälde und inſonderheit die berühmten ungeheuren Stammbäume des Erzhauſes, ein ſchönes Denkmal des in Max I. lodernden, wahrhaft dynaſtiſchen Geiſtes. — Die Reihe kömmt nun an die naturgeſchichtlichen Gegenſtände, an die antiken Thon-Gefäße, Bildwerke und Geräthſchaften von Metall aus der Römerzeit, aus dem Mittelalter und von Cinquecentiſten, — an die Bildwerke aus Stein, aus Elfenbein, aus Horn und Holz, aus Wachs, Pappe und Schmelzwerk, Glasgemälde und Glasarbeiten, florentiniſche, römiſche und falſche Muſiv-Arbeit, an die Uhren und mathematiſchen Inſtrumente, an die chineſiſchen, indianiſchen und türkiſchen Stücke, an den bedeutenden Schatz alter muſikaliſcher Inſtrumente, endlich an die Koſtbarkeiten des letzten Zimmers oder des ſogenannten Goldkabinets mit den Criſtallgefäßen und jenen aus Gold und Edelſteinen auch geſchnittenen Steinen und Fayenrs, — endlich zu den Handſchriften, Büchern, Kupfern, und Holzſchnitten, — Alles mit trefflichen Einleitungen, Zuſätzen oder Berichtigungen aus dem Gebiete der Kunſt, ein Werk, was zu jeder Zeit ſeinen Werth behaupten wird. Der durch Max I. und Erzherzog Ferdinand begründete ungemeine Reichthum der Ambraſſer Sammlung an Meiſterwerken der altdeutſchen Dichtung entſchied Primiſſers beharrliche Vorliebe für dieſes anmuthvolle Fach. — Dahin gehören von ſeinen kleineren Arbeiten: 1) der Heldenbuch oder Sammlung altdeutſcher Gedichte, herausgegeben mit Büſching und von der Hagen (1820, Berlin bei Reimer) dann in Büſchings wöchentlichen Nachrichten; 2) ein Verzeichniß ſämmtlicher Ambraſſer Handſchriften mit altdeutſchen Gedichten (I, 385); 3) über die Handſchrift der Nibelungen

aus derſelben Sammlung (II, 342); 4) über Pitrolf und Dietlaib (III. 26). Ueber Erek (II. 155). Ueber Chantrum (III. 174). Ueber daſſelbe Gedicht Chantrum, die erſte Kunde in der Wiener Literaturzeitung 1816 und ein ganzer Geſang daraus in erneuerter Sprache in Hormayrs Archiv Nr. 31 und 32. — Früher hatte nur der Cuſtos Michaeler zu Innsbruck, den Iwain des Sängers Hartmann von der Aue herausgegeben; 5) Erek und Enite, ein Roman des Chriſtian von Troyes (Wiener Jahrb. XVI. Anz. Bl.).

Der Freiherr von Hormayr war in den Gymnaſialſtudien des Vaters Primiſſer Schüler und der Ambraſſer Sammlung von Kindheit an vertraut geweſen. Beim Preßburger Frieden blieb es ihm, wie geſagt, vergönnt, auf ihre Rettung aufmerkſam zu machen. — Nur die von Carl IX. ſeinem Schwager Ferdinand geſchenkten Harniſche franzöſiſcher Könige und Helden der Guiſen, Montmorency's ꝛc. wurden nach Paris geführt, weil man „Trophäen“ (und das waren ſie keineswegs) unmöglich in den Händen eines beſiegten Feindes laſſen könne. — So wie Hormayr ganz beſonders ſeit 1817 zu des edlen jungen Mannes verdienſtlichen Beſtrebungen ſein Scherflein beitrug; ſo wirkte hinwieder Niemand eifriger und glücklicher mit, als Aloys Primiſſer zu Hormayrs vorzugsweiſer Tendenz: — „die Vaterlandsgeſchichte in beſtändige und innige Vermählung mit der redenden und bildenden Kunſt zu bringen und durch ſelbe vorzugsweiſe vaterländiſche Gegenſtände zu verherrlichen.“

Eben die prädominirende Epoche der Ambraſſer Sammlung, die Zeit Max I. und Carls V. bildete eine ſtehende Rubrik des Hormayriſchen Archives ſowohl als der hiſtoriſchen Taſchenbücher. — Beide haben daraus wichtige Actenſtücke, Briefe und Unterhandlungen zu Tage gefördert.

— Primiſſer wirkte dazu eifrig mit. — Von ihm findet ſich im Taſchenbuche auf 1820: 6) Freudals Turnierbuch, jenes denkwürdige Gegenſtück des Weißkhunig und des Theuerdank. — 7) über Max. I. Sammlung altdeutſcher Gedichte oder das Heldenbuch der Ambraſſer Sammlung (Taſchenbuch auf 1821 bis 1822). — 8) Max I. Memorien oder Gedenkbuch in der Ambraſſer Sammlung von 1505, 1508, 1515 (Taſchenb. 1823 und 1824) mit ſehr lehrreichen Noten. — Im Taſcheubuch auf 1827 fügte Hormayr Marens Memorienbuch von 1502 hinzu.

Zu den beiden Jahrgängen von Hormayrs Geſchichte Wiens lieferte Primiſſer zwei kleine, aber gediegene Abhandlungen, — die eine 9) über das Wiener und über das öſterreichiſche Münzweſen vor Ferdinand I., — und 10) über die alten Kunſtdenkmale Wiens, vorzüglich aber der Baukunſt, den Stephansdom, Mariaſtiegen, St. Michael, St. Ruprecht, die Minoriten, die Burgcapelle, die Auguſtinerkirche, die Capellen im deutſchen Haus und im Rathhauſe, die Pfarre am Hof (Carmeliten), die Kreuzgänge der Schotten und der Dominikaner und das Steinbild über dem Eingang des Mariazellerhofs in der Johannisgaſſe.

In den Wiener Jahrbüchern XI. Anz. Bl. 40 differirte Primiſſer; 11) über den Baumeiſter Anton Pilgram oder Pilgraben, Vollender des St. Stephansthurmes und Urheber mehrerer Zierarbeiten im Innern des Domes, — der oberwähnten Abhandlung aber fügte er bei eine Prüfung der bisherigen Annahme eines Georg Hauſer von Kloſterneuburg, als erſten Baumeiſters des großen Thurmes und ein Wort über die noch vorhandenen Riſſe dieſes Thurmes und über die Steinmetztafeln bei St. Stephan. — Hormayrs Archiv in ſeinen zwanzig dicken Quartbänden war ſeit 1817 der treue Bewahrer vieler, wackern Primiſſeriſchen Arbeiten, als 12) über ein um 1340 verfaßtes Lob-

gedicht und Aufruf an K. Robert von Sicilien, er ſolle das von den Päpſten verlaſſene Rom ſchirmen und ein neues Kaiſerreich gründen (Arch. 1818. Nr. 78 und 79). — 13) über die meiſterhaften Cartons Hanſens Vermeyens, zum afrikaniſchen Heereszug Carls V. (Arch. 1821. Nr. 5—9). — 14) Ueber die neueröffnete Kirche zu Mariaſtiegen (Arch. 1821. Nr. 11). 15) Ueber Lucas Cranachs Werke in Innsbruck und Ambraß (Arch. 1821. Nr. 17). 16) Ueber den mit einer Inſchrift gezierten Becher Margarethens der Maultaſche in der Ambraſſer Sammlung (Arch. 1821. Nr. 25). 17) Den Text zu den Umriſſen von Albrecht Dürers Dreieinigkeit von Julie Mihes (1821. Nr. 17), mit welcher Herr Cuſtos Primiſſer ſich am 2. Sept. 1822 vermählte, an ihrem trefflichen Kunſttalent das ſeinige noch weiter ausbildete, auch mehrere alterthümliche Kunſtreiſen nach Kärnthen, nach Böhmen ins Land ob der Enns ꝛc. mit ihr machte (wie er denn überhaupt in dieſer ausgezeichneten, mit ſeinen Anſichten und Neigungen ſo vollkommen übereinſtimmenden Frau den größten Theil ſeiner irdiſchen Zufriedenheit fand). Sie ſteht jetzt den Saleſianerinnen in Wien würdigſt vor. — 18) Die wichtigſte Primiſſeriſche Arbeit aber in der benannten Zeitſchrift waren die 1821. Nr. 98 begonnenen und Nr. 107 von 1822 geſchloſſenen Kunſtausflüge oder „Reiſenachrichten über Denkmale der Kunſt und des Alterthums in den öſterreichiſchen Abteien und in einigen andern Kirchen Oeſterreichs, Steyermarks und Kärnthens.“ — 19) Ueber eine neu aufgefundene Pergamentrolle mit den Bildniſſen der Ahnen Kaiſer Maximilians I. (Arch. 1821. Nr. 89). 20) Ueber den lithographirten Ambraſſer Stammbaum und die große Portraitsſammlung (Arch. 1822. Nr. 122—134). 21) Ueber Primiſſers Lieblingsgegenſtand, die altdeutſche

Baukunſt, vorzüglich Kirchenbaukunſt enthalten die Wiener Jahrbücher manche Goldkörner, darunter vorzüglich XVI die Recenſion von Stieglitz und Büſching's Werken. 22) Ueber ein altes meſſingenes Taufbecken IV. 65 in Büſchings wöchentlichen Nachrichten. 23) Ueber des zu früh verewigten Mohn Glasmalereien (1825. Nr. 89 des öſterreichiſchen Beobachters). 24) Den äußerſt merkwürdigen ſilbernen Hausaltar der ungariſchen Königstochter Margarethe, einſt ein Eigenthum der Nonnen auf der Haſeninſel bei Ofen, dann der Clariſſerinnen zu Preßburg, nun der Gräfinn Vincenz Batthyanyi, beſchrieb Primiſſer in Hormayrs hiſtor. Taſchenbuch auf 1824). 25) Alexander Collin von Mecheln, Verfertiger der herrlichen Marmor-Basreliefs-Mauſoleum Max I. zu Innsbruck — und ſeine Meiſterſtücke in der Ambraſſer Sammlung (Jahrb. XXI. 10—17 und Wiener Modezeitung). — 26) Die Anzeige von Führichs Vaterunſer in eben der Modezeitung Nr. 151 von 1826 und Primiſſers letztes dem Druck überliefertes Wort. — 27) Die archäologiſchen Recenſionen des Archives 6, 8 von 1827 vorzüglich über Arbeiten des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets, — Sappho und Alkaios, — Scarabées égyptiens du musée d'Antiques à Vienne, — über die in Steyermark gefundenen Römerhelme; — Notice sur les médaillons en or du musée impérial à Vienne trouvées en Hongrie 1797 et 1805. — Beſchreibung der k. k. Sammlung ägyptiſcher Alterthümer, — Addenda ad Ekhelii doctrinam nummorum veterum — Papiri greco-egici e d'altri greci monumenti dell i. r. Museo di corte da Giovanni Petrettini Corcirese.

So viel von des trefflichen Primiſſer kleineren Aufſätzen und zerſtreuten Abhandlungen. — Eigentliche Werke beſitzen wir zwei von ihm, — die oben erwähnte Beſchreibung der Ambraſſer Sammlung — und die im Jän-

ner 1827, kaum ein halbes Jahr vor ſeinem allzu frühen Hinſcheiden erſchienenen Gedichte Suchenwirths.

Dieſer war ein Wiener Bürger und Hausherr am Hof nächſt den Karmeliten. Seit Seyfrieden Helbling und Heinrich Teychner hatten die Wiener ſeines Gleichen nimmermehr geſehen. — Die erſten Geſänge Suchenwirths gab Hormayrs Archiv 1822. Nr. 35, 41 und 83 nach Schottkys Abſchrift aus dem Manuſcripte der Wiener Hofbibliothek: — Von den fünf Fürſten, — von Herzog Albrecht (III), — von den zwei Päpſten, — von der Fürſtentheilung, — endlich eine Einleitung zu der gereimten Erzählung von Herzog Albrechts Ritterfahrt gegen Preußen.

Eine ſchönere und erſchöpfendere Handſchrift Suchenwirths fand ſich in dem Nachlaſſe des Fürſten Proſper Sinzendorf. Sein Allodialerbe, der General und Geſandte, Graf Georg Thurn von Bleiburg, ſelbſt ein warmer Freund und Kenner redender und bildender Kunſt, theilte ſelbe dem, allgemeinen Zutrauens ſich erfreuenden Cuſtos Primiſſer aufs Bereitwilligſte mit. — Primiſſer gab davon vorläufige Kunde in den Wiener Jahrbüchern XIV Anz. Blatt 10. 54. und verwendete von nun an unermüdbaren Fleiß auf die kritiſche Herausgabe dieſes ſeltenen Fundes. Seit der Reimchronik Ottokar Hornecks erſchien für uns in dieſer Art kaum mehr etwas Wichtigeres und Erfreulicheres.

In der Einleitung beſchäftigte ſich Primiſſer bloß mit dem Dichter, der Albrecht den Lahmen noch gekannt (ſtarb 1358), aber ſowohl Herzog Leopolds blutigen Ausgang in der Sempacher Schlacht wider die Eidgenoſſen überlebt hatte (1386), als 1395 den ſanften Hintritt Albrechts III., Erbauers von Lachſenburg und mit ſeinen Brüdern, Gründers der Wiener Hochſchule und des Stephansdomes. — Suchenwirth erſcheint als ein unerſchrockener, be-

ſcheidener und verſtändiger, bei Hohen und Niedern beliebter Biedermann. Er war Gefährte und Ehrenhold auf der Preußenfahrt Herzog Albrechts. — Suchenwirths geſchichtlich biographiſche Darſtellungen der zeitgenoſſen Fürſten und Vornehmen ſind vom höchſten Intereſſe und berühren faſt ganz Europa. — Zart und dringend mahnt er ſeine Herzoge zur Eintracht, die Kirche gegen das Schisma, die Fürſten und Städte, Adel und Landleute aber zur Sühnung und zum Frieden. — Wir ſehen den edlen Hanns von Traun im Dienſte K. Eduard und des ſchwarzen Prinzen im Eroberungskriege wider Frankreich, zu Land und See den Chreuzpeck als tapfern Gottesſtreiter wider die Araber in Sevilla, Granada, Valenzia, auf den Balearen und auf allen Eilanden des Mittelmeeres — denſelben Chreuzpeck finden wir in Schweden und Norwegen und auf den brittiſchen Inſeln. Es folgt der Hof König Ludwigs des Großen von Ungarn und Polen — und ſeine Kriege mit Venedig, mit Serviern und Bulgaren und ſein Rachezug nach Neapel gleichen vollends dem Hof und den Fahrten der Könige Artus und Etzel, an denen die Helden aller Lande Theil nahmen. — Die wichtigſten Ereigniſſe jener Zeit finden hier Aufhellung und Ergänzung, als die beiden Kämpfe um das römiſche Reich am Haſenbüchel und bei Mühldorf zwiſchen den Gegenkönigen Adolph von Naſſau und Albrecht dem Habsburger, zwiſchen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen, die Sempacher Schlacht, in der Herzog Leopold der Biedere mit dem Kern ſeines Adels umkam, die Fehden um Tyrol und die Hand ſeiner Fürſtinn Margarethe der Maultaſche, das Gaukelſpiel mit dem falſchen Waldemar, die grauſamen Kriege des Caſtruccio und der anderen Tyrannen von Mailand, von Verona, von Padua, der Viscontis, der Carrara, der Hunde von der Leiter ꝛc., der weiten Hin- und Herfahrt zum heil.

Grabe, an die Pyramiden, zu den Thürmen Babylons und nach Indien und die nicht minder abentheuerlichen Heimreiſen durch Armenien, Cypern, Reuſſen, die Tartarey und Conſtantinopel. — Die zweite Hauptgattung von Suchenwirths Gedichten ſind allegoriſche Sittengemälde und Lehrgedichte.

Aeußerſt ſchätzbar iſt der zweite Abſchnitt der Einleitung, das Ritterleben des XIV. Jahrhunderts, wie es ſich aus Suchenwirths Schilderungen darſtellt, Turniere und ritterliche Uebungen, Hoffeſte, Jagden, Kriegsweſen, Rüſtung und Bewaffnung — ein nicht minder ehrenwerther Beitrag zur Vaterlandsgeſchichte, ein Zeuge der ſeltenen Beleſenheit Primiſſers auf ſeinem Gebiete, eben ſo das beigegebene Wörterbuch mit mancher ſchätzbaren Bemerkung über Ausſprache, Schreibung — zuletzt auch über Suchenwirths heraldiſche Kunſtwörter: das Ganze wahrlich eine Arbeit, die dem trefflichen Cuſtos der Ambraſſer Sammlung vorzugsweiſe zukam.

Leider endigte Primiſſers edles, nur dem Vaterlande, der Geſchichte und allen Zweigen redender und bildender Kunſt, deren unerſchöpfliche Fundgrube die Ambraſſer Sammlung iſt, heiß und treu geweihtes Leben. Ihn ergriff eine raſch fortſchreitende Lungenſchwindſucht. Bald war ſein Zuſtand als hoffnungslos erkannt und nach zurückgelegtem einunddreißigſten Jahre, am 25. Juli 1827, verblich er ſanft. — Auf dem Matzleinsdorfer Kirchhof ruhen ſeine irdiſchen Ueberreſte. — Dahin wie zum letzten Segen in der heitern Carlskirche neben Heinrich Collins Denkmal geleiteten ihn ſeine Freunde Pilat und Hormayr.

8.

Johann Andreas Schmeller.

Schmeller (Johann Andreas), Bibliothekar der Hof- und Staatsbibliothek in München, Ritter ꝛc. mit ſeinem Freund und Verehrer, dem großen Jacob Grimm, eine der Zierden des deutſchen Namens in der Sprachforſchung und Erläuterung alter Sprachdenkmale, 1845 mit dem Verdienſtorden geſchmückt, wurde 1785 in der aus den Huſſiten- und aus den ſchwediſchen Kriegen vielgenannten oberpfälziſchen Stadt Tirſchenreuth an der Naab geboren, kam aber ſchon im zweiten Lebensjahre mit ſeinen Eltern nach dem Weiler Ringberg, Landgerichts Pfaffenhofen. — Seine wiſſenſchaftliche Vorbildung erhielt er auf dem Lyceum zu München, wo beſonders der vielſeitig und hochgebildete Studiendirector, nachmalige Geheimerath und Generalſecretär der Akademie der Wiſſenſchaften, der am 23. Juni 1826 verſtorbene Cajetan von Weiller kräftig einwirkte auf des eben ſo ſcharfſinnigen als kraftvollen Jünglings Geiſt und Gemüth. — Ohne Mittel, ſeine Studien fortſetzen zu können, faßte er, achtzehn Jahr alt, den Entſchluß, mit den gewonnenen Kenntniſſen in die Welt zu gehen. Das große Werk, das Peſtalozzi in jenen Tagen mit Begeiſterung begonnen hatte, rief ihn nach der Schweiz und mit einem handſchriftlichen Aufſatz über naturgemäßen Elementarunterricht in Sprache und Schrift machte er ſich im Juni 1804 auf den Weg. Peſtalozzi, dem er als einzige Empfehlung ſeine Handſchrift überreichte, war eben im Begriff von Burgdorf nach Münchenbuchſen zu ziehen und vertröſtete ihn auf einen ſpätern Zeitpunkt. Schmeller hielt dies für eine höfliche Abweiſung und ſetzte ſeinen Wanderſtab weiter. Als ein Verſuch, in Bern ein Unterkommen zu finden, mißlun-

gen war und in Baſel die Hoffnung vereitelt wurde, von da zu Schiffe nach Holland und weiter nach Amerika zu reiſen, nahm Schmeller ſeinen Weg nach Solothurn. Auf der Heerſtaße traf er den Agenten eines Schweizerregiments im ſpaniſchen Solde, der ihm die Möglichkeit zeigte, leichtern Kaufs über die Pyrenäen und, wenn er wollte, vollends über das Weltmeer zu gelangen. — Er ließ ſich anwerben und kam im September nach Tarragona. Hier machte er mit einem der gebildeteren Offiziere des Regiments, das meiſt aus ſolothurniſchen Patricierſöhnen beſtand, dem Hauptmann Voitel, nähere Bekanntſchaft. Auf einer Urlaubsreiſe in die Heimath hatte Voitel Peſtalozzi's Leiſtungen kennen gelernt, deſſen Lehrmethode in der Schule des Regiments eingeführt und ſelbſt in Madrid Verbindungen angeknüpft, um der neuen Unterrichtsweiſe in Spanien Eingang zu verſchaffen. Einige aufgeklärte Spanier, beſonders Juan Andujar, Lehrer im Hauſe des Herzogs von Frias, Don Francisco Zea-Bermudez und Andere unterſtützten ſeine Bemühungen. Durch Vermittelung des dem Friedensfürſten nahe ſtehenden Oberbeamten des Kriegsminiſteriums, Don Francisco Amoros, wurde die Errichtung einer zunächſt für Offizierſöhne beſtimmten Probeſchule nach Peſtalozzis Grundſätzen beſchloſſen und Voitel als Vorſteher derſelben 1806 nach Madrid berufen. Schmeller begleitete ihn. Die Anſtalt ward am 4. Novbr. feierlich eröffnet und die Proben, welche ein Zögling der Schule zu Tarragona ablegte, erregten im hohen Grade die Theilnahme der Zuhörer. Die Zahl der Zöglinge ward auf 100 beſchränkt und es konnten von den Schullehrern, Profeſſoren, Geiſtlichen, Beamten und Offizieren aus allen Theilen des Reichs, ſelbſt aus Bogota und Manilla, die als discipulos observadores ſich mit der neuen Lehrart bekannt machen wollten, nur 50 zugelaſſen werden. Unter dem Vorſitz eines Mitgliedes des

Raths von Caſtilien ward eine Commiſſion von fünf Gelehrten niedergeſetzt, die den Erfolg des Unterrichts beobachten und der Regierung Bericht darüber erſtatten ſollte. Schmeller fand als Gehülfe der Lehranſtalt Gelegenheit, ſeine frühern Ideen über Elementarunterricht anzuwenden und zu erproben. Andeutungen über ſeine Wirkſamkeit und Nachrichten von dem Erfolge der Anſtalt findet man in der Einleitung zu dem erſten Bande der von Andujar beſorgten ſpaniſchen Ausgabe der Peſtalozzi'ſchen Elementarbücher (Libros elementales de Enrique Pestalozzi, Madrid 1807) und in dem erſten Bericht der Commiſſion „Noticia de las providencias tomadas por el gobierno para observar el nuevo método de la ensenanza primaria de Enrique Pestalozzi" (Madrid 1807). Der ausführlichere zweite Bericht kam nicht zum Drucke, weil die Anſtalt bald nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Invaſion und des allgemeinen Aufſtandes ihr Ende fand. Voitel kehrte mit dem Rang eines Obriſtlieutenants zu ſeinem Regiment zurück, Schmeller aber verließ Spanien und zog in Geſellſchaft Ruders, ſeines Mitarbeiters an der Anſtalt, friedlich an Napoleons heranbringenden Schaaren vorbei, nach der Schweiz. Er war im Mai 1808 in Yverdun bei Peſtalozzi. Hier verband er ſich mit Hopf zur Errichtung einer Privatanſtalt in Baſel, die bis 1813 beſtand. Er verließ die Schweiz, als auch ſein Vaterland gegen Frankreich aufſtand, und ſtellte ſich in die Reihen der bairiſchen Freiwilligen. Die aus denſelben gebildeten Jägerbataillons blieben während des Jahres 1814 dem Reſerveheer zugetheilt und das vereinte Bataillon des Illerkreiſes und Oberdonaukreiſes, bei welchem Schmeller ſtand, ward erſt im Feldzug des nächſten Jahres verwendet.

Schon 1814 hatte Schmeller zur Ausarbeitung einer kleinen, gegen den ausſchließenden Gebrauch der franzöſi-

ſchen Sprache bei diplomatiſchen Verhandlungen gerichteten Schrift: „Soll es eine allgemeine europäiſche Verhandlungsſprache geben?" (Kempten 1815) ſeine Muße benutzt. Die Entſtehung und die Geſetze der menſchlichen Sprache waren ſeit längerer Zeit ein Gegenſtand ſeines Nachdenkens geweſen und er hatte auf ſeiner Wanderung durch das ſüdliche Europa in der flüchtigen Bekanntſchaft mit den Volksdialekten mannichfaltigen Genuß gefunden. Nach ſeiner Heimkehr zogen ihn noch weit mehr die Eigenheiten der Volksſprache in ſeinem Vaterlande an. Dieſe Richtung ſeiner Forſchungen gelangte durch Vermittelung des Oberbibliothekars Joſeph Scherer zur Kenntniß des Kronprinzen, jetzigen König Ludwigs von Bayern, der Schmeller den Auftrag und die Mittel gab, die Mundarten Bayerns zum Gegenſtande einer ausführlichen Arbeit zu machen. Seine Schrift: „Die Mundarten Bayerns, grammatiſch dargeſtellt" (München 1821), der eine Karte zur Ueberſicht der verſchiedenen Mundarteigenheiten beigegeben war, bildete die Grundlage des „Bayriſchen Wörterbuchs", von welchem drei Bände (Stuttgart 1827 —1833) erſchienen ſind. Dieſes Werk iſt zugleich Idiotikon der lebenden Volksſprache und Gloſſar über die ältere Sprache des Landes und in einer eigenthümlichen etymologiſchen Anordnung in der Art angelegt, daß alle Vocale auf das A folgen. Bei der Verlegung der Univerſität von Landshut nach München, erhielt Schmeller den neu errichteten Lehrſtuhl für die ältere deutſche Literatur und ſprach bei dem Antritte ſeines Amtes in der Schrift: „Ueber das Studium der altdeutſchen Sprache und ihrer Denkmäler" (München 1827) ſeine Anſichten aus. Zur Benutzung bei ſeinen Vorträgen ſtellte er aus der in St. Gallen befindlichen Handſchrift der altdeutſchen Ueberſetzung der Evangelienharmonie des Tatianus Syrus die darin

vorkommenden Texte aus dem Matthäus zu einem Ganzen zuſammen, das er nebſt den Ueberreſten der gothiſchen Ueberſetzung dieſes Evangeliſten unter dem Titel: „Evangelii secundum Matthaeum versio francica seculi IX nec non gothica sec. IV. quoad superest" (Stuttgart 1828) herausgegeben hat. Als er 1829 an Docens Stelle Cuſtos der Bibliothek zu München geworden war, unternahm er es, die in einer Handſchrift zu Bamberg vorliegende, außerdem nur noch in einer zweiten zu London erhaltene altſächſiſche Evangelienharmonie, einen der wichtigſten Ueberreſte der deutſchen Vorzeit bekannt zu machen, wovon unter dem Titel: „Hêliand, poema saxonicum saeculi IX" die erſte den Text enthaltende Lieferung (Stuttgart 1830) erſchienen iſt. Eine ſpätere Mittheilung aus dieſem Gebiete iſt ein von Docen entdecktes Bruchſtück eines oberdeutſchen alliterirenden und deshalb beſonders merkwürdigen Gedichts vom Ende der Welt, das unter dem Titel „Muspilli" in Buchners „Neuen Beiträgen zur vaterländiſchen Geſchichte" (Bd. 1) und auch beſonders (München 1832) abgedruckt iſt.

Aus den, ſeit dieſer Zeit fortgeſetzt erſchienenen, unermüdeten, zugleich der herrlichen Münchener Bibliothek und zugleich der Tagesliteratur wie der Wiſſenſchaft im Großen und Ganzen höchſt erſprießlichen Arbeiten des edlen Schmeller wären vorzüglich anzuführen: Ammonii Alexandrini, quae et Tatiani dicitur, — Harmonia evangeliorum in linguam latinam et inde ante annos mille in francicam translata. Wien 1841, in fol. — Leo's Rozmital Ritter-, Hof- und Pilger-Reiſe durch die Abendlande 1465—1467, beſchrieben von zweien ſeiner Begleiter, Stuttgart 1844. St. Ulrichs Leben, lateiniſch beſchrieben durch Bernò von Reichenau und ums Jahr 1200 in deutſche Reime gebracht von Albertus. München 1844.

Unter den hier nicht genannten, aber im Almanach der Akademie der Wiſſenſchaften für 1843 Seite 134, 136, 137, 160—164, in dem für 1844 Seite 32 und in dem für 1845 S. 52 hergezählten, größern und kleinern Aufſätzen, verdient die ausgezeichnetſte Beachtung die Abhandlung über die, durch den däniſchen Geſandten in Conſtantinopel von Göſſel zuerſt, ſofort durch Büſching, darauf von Marco Pezzo, am umſtändlichſten (1806) durch den Freiherrn von Hormayr in der Urgeſchichte Tyrols beleuchteten ſogenannten Cimbern der VII und XIII Gemeinden (sette e tredeci communi) auf den venediſchen, vicentiniſchen und veroneiſchen, euganeiſchen Alpen und ihre Sprache. — Dii illi dent annos, de Se nam caetera sumet! —

XXIV.

Urkunden-Directorium.

1415. 22. Juni Botzen. Herzog Ernſt von Oeſterreich nimmt die Grafſchaft Tyrol in ſeinen Schutz und beſtätigt derſelben alle Rechte und Freiheiten. (G. v. Tyr.)

1416. 13. Auguſt zu S. Thomas zu Kandelberg in England. — K. Sigmunds Wappenbrief für Heinrich und Caſpar Schlick, worin er ihnen nicht nur allein das alte Wappen beſtätigt, ſondern auch mit Zugaben vermehret. (Arch.)

1417. Georg, Biſchof zu Paſſau, beſetzet wieder die Capelle S. Johannes Baptiſt in der Au oder Fiſchervorſtadt vor der Stadt Wien, die landesherrlichen Patronats iſt, mit einem neuen Seelſorger. (Wien.)

1417. 20. März Wien. Herzog Albrecht von Oeſterreich erlaubt den Bürgern zu Wels den ſeit vielen Jahren her am Philipps Tag abgehaltenen Jahrmarkt in Zukunft auf den Maria Geburtstag zu verlegen. (Arch.)

1418. 23. Juli. Herzog Albrechts Befehl, die in Städten und auf dem Lande, in geiſtlicher und weltlicher Mannes- und Weibertracht vermummt herumſtreifenden huſſitiſchen Emiſſäre feſtzuhalten und den geiſtlichen oder weltlichen Gerichten zu überliefern. (Wien.)

1418. 1. Auguſt. Der päpſtlichen Commiſſarien Vorgang mit dem Abte, Prior und Convent des wieneriſchen

Kloſters der Schotten oder Hyberner, hinſichtlich des von Herzog Albrechten von Oeſterreich an den Kirchenrath von Conſtanz und den neuerwählten Papſt Martin V. geſtellten Verlangens, daß wegen des Verfalls gedachter Abtey auch andere taugliche Individuen, als bloße Schotten oder Irländer aufgenommen werden ſollten, welches Verlangen einmüthig und beharrlich abgeſchlagen wurde. (Wien.)

1419. 23. September. Hartmann von Yteldorf, Bürger zu Wien, verkauft die Stampfmühle unter Gumpendorf und der Angermühle gelegen, mit einem Weingarten und andern Zugehörungen, dienſtbar dem heiligen Geiſtſpital und Kloſter zu Bulgarn und S. Aegydis Kirche zu Gumpendorf, an Herrmann Hehl, Kämmerer der Stadt Wien, um 280 Pfund Wiener Pfenning und 4 Goldgulden.

1419. 4. October. Germersheim. Otto, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, übergiebt ſeinem Vetter Philipp, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzogen in Bayern, deſſen Söhnen und Erben, ſeine Lande und Leute, Lehen und Pfandſchaften mit Vorbehalt des lebenslänglichen Nutzgenuſſes und der Regierung derſelben. (Conf. Prot.)

1419. 13. December. Herzogenbuſch. Herzog Albrechts von Oeſterreich Befehl an den Hofmeiſter und Hauptmann ob der Enns, die Bürger zu Wels und ihre Holden auf dem Lande in ihrer Steuerfreyheit zu ſchützen und zu ſchirmen. (Archiv.)

1420. 12. May. Wien. Herzog Albrecht ertheilt der Stadt die Erlaubniß, im Burgfrieden einen Galgen aufzurichten. (Archiv.)

1420. 12. Juni. Albrecht, Herzog von Oeſterreich, überläßt dem Capitel zu S. Stephan in Wien, die Brandſtatt bei dem Münzhof in der Wollzeile. (Wien.)

1420. 10. December Botzen. Herzog Friedrich zu Oeſterreich ſöhnt ſich mit den Biſchöfen von Brixen und Trient und allen Anhängern ſeines Bruders Ernſt aus. (Geſchichte von Tyrol.)

1421. 23. Jänner. Elsbeth, des Niclas Herwarts Witwe, verkauft dem Peter Straſſer ihre zwei Aecker an dem

Golbeck, dienſtbar zu S. Achazi-Capellen auf S. Stephansfreythofe. (Wien.)

1421. 1. März. Urfehde von Lorenz, Pürkgl und Margareth ſeiner Hausfrau, nicht Haß noch Rache zu tragen gegen die Stadt Wien, wegen der Gefangenſchaft, in der ſie gehalten wurden, als Anhänger der Lehre Wiclefs und Huſſens. (Wien.)

1421. 11. July, 15. Auguſt Wien. Herzog Albrecht von Oeſterreich ertheilt den Bürgern zu Wels die Freiheit, daß ſie alles Holz, welches von der Traun und andern Wäſſern kommt, nur allein aufkaufen und mit ſelbem Handel treiben dürfen. (Archiv.)

1421. 16. Auguſt Wien. Herzog Albrecht von Oeſterreich beſtätigt der Stadt Wels alle ihr von ſeinen Vorfahren verliehenen confirmirten und erneuerten Handfeſten, Privilegien und Freyheiten. (Archiv.)

1422. Sonntags vor Chriſti Himmelfahrt. Wien. Albrecht der Lahme vergönnet der Stadt Wels die volle Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit. (Archiv 1826.)

1422. 6. December. Schiedſpruch Herzog Albrechts zwiſchen den Meiſtern der Schneider, ihren Geſellen und Knechten. (Wien.)

1423. Neuburg. Theodora, Gemahlin Leopolds des Glorreichen, ertheilt den Karthäuſerbrüdern von S. Johannesthal zu Seitz eine Mauthfreiheit auf Oehl bey ihrem Amt zu Judenburg. (Taſchenb. 1812.)

1424. Ober-Stadt-Kammeramts-Raitung.

1425. Auszug des Grundbuchs der ſalzburgiſchen Abtey Michelbeuern über ihre Beſitzungen an der Als, zu Währing, Herrn-als, Weinhaus ꝛc. (Wien.)

1425. 14. Jänner. Ritterſpruch Hannſens Chöberl, Schottner Amtmanns bey S. Ulrich, wo man gegen S. Tybold gegen das Widmerthor zugeht. (Wien.)

1425. 13. März. Barbara von Cilly, Gemahlinn des Kaiſers Sigmund erſucht den Bürgermeiſter Wiens, Hanns Hölzler, ihr zum Bau ihrer Schlöſſer, namentlich der Etzelburg, Ziegelbrenner von Wien zu ſchicken. (Wien.)

1426. Thata. König Sigmund bezeugt, daß Stephan, Deſpot von Servien (welches mit allen Rechten und

Zugehörungen von Ungarn abhing) ihm die Huldigung geleiſtet und gebeten habe, den Georg Wlak ſeinen Neffen in die Zahl der ungariſchen Barone aufzunehmen, welchem und ſeinen eheiichen Nachkommen er auch auf den Fall, daß Stephan ohne männliche Nachkommen ſterben ſollte, die Nachfolge in Rascien ertheilt.

1426. 1. September. Der Wiener Domprobſt Wilhelm Thurſo wird vom Cardinal Jordan Urſim ſubſtituirt als Großinquiſitor und Generalvicar der Heere wider die Huſſiten, wider die Anhänger Wiclefs und andere Irrlehrer. (Wien.)

1427. 26. April. Innsbruck. Bruderbund des öſterreichiſchen Herzog Friedrichs mit der leeren Taſche und ſeines Kämmerers, Hanns Wilhelm von Müliinen. (Archiv für Süddeutſchl.)

1432. 20. Juni. Cily. Verſchreibung von Gr. Hermann von Cily auf die Herzoge Friedrich und Albert zu Oeſterreich als Söhne Herzog Ernſt ſel., daß nach ſeinem, ſeines Sohnes und Enkels Abgang die Pfandſchaften Feiſtritz, Hoheneck, Tyfer, Sybeneck und Gratſchon ihnen frey und ledig zufallen ſollen.

1432. 23. Juni Wien. Herzog Albrechts von Oeſterreich Handelsordnung für Wien. (Archiv für Süddeutſchland.)

1432. 23. Juni. Herzog Albrechts Satzung wegen Oehl und Kerzen. (Wien.)

1433. 15. April Grätz. Herzog Friedrich der jüngere von Oeſterreich beſtätigt die Ausgleichung der Gränzmarken zwiſchen den Herzogen Friedrich, ſeinem Vetter, und Albrecht, ſeinem Bruder einer, und den Grafen Hermann zu Cilly anderer Seits.

1435. 25. May Wien. Spruchbrief von Herzog Albrecht zu Oeſterreich zwiſchen Herzog Friedrich dem älteren, dann Herzog Friedrich und Albrecht den jüngern, wegen Abtretung der Gerhabſchaft und einer Regierungsordnung ihrer Länder.

1435. 27. May. Herzog Albrechts Verfügungen wegen der Meiſterinnen in den beiden Frauenhäuſern vor dem Widmer (Holz- oder Burg-) Thor. (Wien.)

1435. 2. November Poikſtall. Schreiben Otto's von Meyſſau, obriſter Marſchall und Schenk von Oeſter-

reich an Herzog Albrecht von Oeſterreich und Markgrafen zu Mähren, daß er dem Hannſen von Eberſtorf ſein Wappen, das er von dem Herzoge zu Lehen hatte, vermacht und verſchrieben habe. (Archiv.)

1437. Der türkiſche Botſchafter zu Stams. Ein gleichzeitiges, aus der Chronik des Ciſterzienſers Daniel Leberſorg entlehntes Gedicht. (Tyr. Allm. 1803.)

1437. 22. Auguſt Wien. Gütliche Einigung zwiſchen dem Wilhelm Turs, Probſten von S. Styhan in Wien und dem Abte Peter des Stiftes S. Peter in Salzburg, was künftighin der Pfarrer zu Dornbach an S. Stephan ſtatt der Zehenten und anderer Rechten jährlich an Geld entrichten ſolle. (Archiv.)

1437. 30. Auguſt Prag. Kaiſer Sigmund verleihet dem Caſpar Schlick Grafen zu Paſſaun das Privilegium Gold- und Silber-Münzen zu ſchlagen. (Archiv.)

1437. 1. November Prag. Kaiſer Sigmund erhebt den Caſpar Schlick zum Grafen von Paſſaun. (Archiv.)

1438. 27. May. Spruchbrief Kaiſer Albrechts II. zwiſchen dem Schottenkloſter und gemeiner Stadt Wien, wegen Fertigung des Grundbuches und der Gerichtsbarkeit. (Wien.)

1438. 17. Juli. Verkaufsbrief um eine Hausgenoſſenſchaft in Wien, nach gemeiner Stadtrechten und auch der Wiener-Münze. (Wien.)

1439. 1. Decbr. Berchtoldstorf. Herzog Friedrichs zu Oeſterreich Verſchreibung gegen die Stände und Städte des Landes Oeſterreich unter und ob der Enns, daß, da dieſelben ihn in Anbetracht ſeines Vetters des römiſchen Königs Albrecht hinterlaſſenen letzten Willens zum Verweſer dieſer Lande beſtimmt haben, wenn ſeine Muhme, die verwittwete Königin Eliſabeth, einen Sohn gebären würde, dieſen nicht länger, als bis derſelbe zu ſeinen beſcheidenen Jahren kömmt, als Vormund innhaben, ſodann denſelben abtreten wolle.

1440. 11. März Comorn. Eliſabeths, Königin von Hungarn Schreiben an Hillibrand Fuchs von Halmburg, worin ſie ihn ermahnet mit den Bürgern der Stadt Preßburg Frieden zu ſchließen. (Archiv.)

1440. 19. July München. Vorläufige Antwort Herzog

Albrechts von Bayern auf die Bedingniſſe, unter welchen ihm die Böhmen ihre Königskrone angeboten haben.

1440. 19. July München. Herzog Albrechts von Bayern Reiſepaß, welchen er den böhmiſchen Abgeſandten zugeſchickt hat.

1441. 27. September. Der Bayerherzog Albrecht der Fromme, (Agneſens der Bernauerin Geliebter) bedeutet dem Rath von Wien die Münchner Bürger, Hanns Fachner und Hanns Urſenthaler, wollten ſich in ihren Forderungen an Hanns Keuſchner mit dem Wiener Stadtrecht begnügen, wenn ihnen ſolches ſchlennig würde und ihre Klage beim Stuhl der heiligen Vehme zu Weſtphalen fallen laſſen. (Wien.)

1443. Satzung für das Bäckerhandwerk. (Der Peckchen Theychung de anno XLIII.) (Wien.)

1443. 9. Jänner. Die Rathsmänner der Stadt Breslau verlangen Kunde über den Tod der Königin Eliſabeth und über die Ausſichten der Nachfolge für ihren Sohn Ladislaw. (Wien.)

1443. 26. März. Friedrichs IV. Satzung über den Bettel und deſſen Auſſeher, den Sterzmeiſter. (Wien.)

1444. 15. April Zaytz. Stephanus Thomas, König von Rascien, Bosnien und der Meeresküſte, beſtätigt die Verträge ſeiner Vorfahren mit Venedig, verſichert den venetianiſchen Unterthanen den freyen Durchzug durch ſein Gebieth. (G. v. Tyr.)

1444. 28. May. Schiedſpruch Friedrichs IV., zwiſchen den Färbern und Hutmachern zu Wien. (Wien.)

1444. 15. July. Richter und Rath beider Städte, Krems und Stein, verlangen von Wien die Schuſterordnung aus dem Stadtbuch, wegen der bey ihnen zwiſchen Schuſtern und Geſelien, Meiſtern und Knechten herrſchenden Zwietracht. (Wien.)

1444. 8. December. Friedrichs IV. Schadlosbrief auf das Schottner Gotteshaus, daß es das ihm unterthänige Haus des Münzwardeins Dietrich Heß in der Renngaſſe, der mit dem Feuer hingerichtet worden iſt, obgleich es hierdurch ihm heimgefallen, dennoch ſeinem Rathe, Wolf Wolfenreuter, überlaſſen hat. (Wien.)

1446. Ordnung der Schule zu St. Stephan. (Wien.)

1449. (circa) Ordnung und Beſetzung der Donaubrücken. (Wien.)

1450. 3. Jänner. Friedrich IV. erſucht die Herren von Wien, Martha Giblin, die aus dem Hieroſolymitanerkloſter zu Wien gegangen und deßhalb aus Wien verbannt worden, wieder zu Gnaden aufzunehmen. (Wien.)

1450. 31. Jänner. Empfehlungsbrief an die Herrn von Wien von Friedrich IV. für Meiſter Erhard den Orgelmacher, wegen des Hornwerkes, das auf dem Thurm zu S. Stephan verbrannte. (Wien.)

1450. 24. Februar. Friedrich IV. befiehlt dem Rathe zu Wien, den Bürger Georg Schuchler zu verhalten, daß er ſeines Bruders Tochter, die er mit Leib und Gut inne und in harter Huth hat, ledig laſſe und ihrer Heirath nichts mehr in den Weg lege. (Wien.)

1450. 8. Juni Neuſtadt. Des römiſchen Königs Friedrich IV. Gebotbrief an alle geiſtliche Communen, Edeln und Ritter des Landes ob der Enns, daß ſie die Bürger der Städte des Landes und ihre Holden auf dem Lande in ihrer, von ſeinen Vorfahren am Reiche verliehenen Steuerfreyheit nicht irren ſollen. (Archiv.)

1451. 23. December. 1452. 2. Jänner. Friedrich IV. zeigt den Wienern ſein Befremden, daß ſie die Burg zu Wien ohne ſein Wiſſen beſetzt haben. Die, gleich den Ungarn und Böhmen über die Verlängerung der Vormundſchaft ihres angeborenen Erbherrn Königs Ladislaus Poſthumus mißvergnügten Wiener ſtellten dies in Abrede. Den eigentlichen Befund der Sache, würden dem Kaiſer die, von allen vier Ständen erkohrnen Verweſer Ladislaus kund thun. (Wien.)

1452. 5. März Wien. Verbindung von Huniad Statthalter des Königreichs Ungarn für ſich und das ganze Königreich: den Grafen Friedrich und Ulrich zu Cily, auch verſchiedenen öſterreichiſchen Landſtänden, den ihnen vom R. König Friedrich vorenthaltenen König Ladislav ſammt der ungariſchen Krone aus König Heinrichs Händen zu befreyen und in ſeine Erblande einzuſetzen.

1453. 15. May. Ladislaus Poſthumus Ordnung für den Handel zu Wien und deſſen Vorſteher den Hausgrafen. (Handelsrichter.) (Wien.)

1454. 15. May Hermanſtadt. Oswald, Bürgermeiſter zu Hermanſtadt, befördert den von der Stadt Wien um Nachrichten über die Gefahr und den Fall Conſtantinopels und über die weiteren Pläne Sultans Mahomet abgeſchickten Balthaſar Knäbel, mit der Kunde zurück, der Großherr ſei von ſeinem erſten Entſchluß, das eroberte Conſtantinopel zu zerſtören, wieder abgegangen und habe vielmehr daſelbſt ſeine bleibende Reſidenz aufgeſchlagen. Die Franken auf den Inſeln und im Küſtenlande hätten mit ihm Frieden gemacht. Es gelte nun Ungarn als der Vormauer der Chriſtenheit und zuvörderſt Hermanſtadt als der Vormauer Ungarns. (Wien.)

1454. 22. May. Alte Feuerordnung der Stadt Wien, erlaſſen am Mittwoch vor S. Urbanstag. (Wien.)

1454. 3. Juni. Glaswaaren ſollen nur auf dem hohen Markte zu Wien verkauft werden. (Wien.)

1454. 25. Juli Prag. Ladislavs zu Ungarn und Böhmen Königs, und Herzog zu Oeſterreich Privilegien-Brief für die Bürger zu Znaym, worin er ſie berechtigt die Juden ſammt ihrem Hab und Gut aus ihrer Stadt abzuſchaffen und ihre Häuſer, Synagoge und Freythof gegen Entrichtung des von denſelben bezahlten Zinſes ſich zuzueignen. (Archiv 1820.)

1454. 27. Juli Prag. Ladislav König von Ungarn und Böhmen und Herzog von Oeſterreich ſchafft von der Stadt Brünn alle Juden ab und verleiht den Bürgern alle ihre Häuſer, Synagoge und Freythof gegen Entrichtung des vorher von den Juden bezahlten Zinſes. (Archiv 1820.)

1455. 22. März Wien. Privilegien-Brief Ladislav, Königs zu Ungarn und Böhmen und Herzogs zu Oeſterreich für die Bürger zu Brünn, daß ſie zur Bezahlung des den aus ihrer Stadt abgeſchafften Juden noch ſchuldigen Hauptguts nicht verhalten werden dürfen. (Arch. 1820.)

1455. 28. Juni Neuſtadt. Des römiſchen Königs Friedrich IV. Befehl an alle Bewohner um Wels, daß ſie der gedachten Stadt, welche durch Waſſergüſſe in großen Schaden gekommen, mit Arbeitern und Fuhrwerken zu Hülfe kommen ſollen. (Archiv.)

1455. 30. Juni. Urfehde Kaſpar Hartneid's, Hydraulikers von Augsburg, den die Stadt Wien in Sold genommen, die Donau bey Döbling mit völligem Strom, für große Hohenauer-Schiffe geeignet, an die Stadt heran zu leiten in den Arm; was er aber zu großen Unkoſten und Schaden der Stadt nicht vermocht, deßhalb verhaftet und an Leib und Gut geſtraft werden ſollte, aber auf Bitten Erzherzogs Sigmund von Tyrol erledigt worden iſt. (Wien.)

1456. 28. Juli. Mathias Meindelburger, Rathsherr zu Preßburg, bittet den Wiener Bürgermeiſter Niclas Teſchler ein Schiff, was er für ſeine Rechnung hätte verkaufen ſollen, armen Kreuzfahrern überlaſſen zu dürfen, die dem zu Wien und zu Kloſterneuburg predigenden Johann Capiſtran nacheilten, das vom Eroberer Conſtantinopels, Muhamed II. bedrohte, vom großen Gubernator Johann Hunyady Corvin vertheidigte Belgrad zu retten. (Wien.)

1457. 23. Juni Wien. Ladislav König von Ungarn und Böhmen und Herzog zu Oeſterreich beſtätigt der Stadt Wels, auf ihre geſtellte Bitte, alle von ſeinen Vorfahrern im Reiche verliehenen Handfeſten, Privilegien und Freiheiten. (Archiv.)

1457. 26. December. Ladislav Poſthumus, zu Ungarn und Böhmen König, Herzog zu Oeſterreich, verſchreibt Ulrichen, Heinrichen und Hanſen von Roſenberg, um ihre getreuen Dienſte das Harniſchhaus zu Wien, den Auguſtinern gegenüber. (Wien.)

1458. Bericht des Raths an den Kaiſer, wegen zunehmender Theuerung, Verkauf der Lebensmittel, Mangel an kleinem Geld, ſchlechter Münze, Steigen des Courſes, Münzunterſchied gegen Italien und Ungarn ꝛc. (Wien.)

1458. 17. Jänner Wien. Albrecht der Lahme gebietet den Welſern Reinprechten von Walſee zu Enns keine Steuer zu geben von den, vom Herzog lehenbaren Gütern. (Archiv 1826.)

1458. 31. May. Auszaigung der Zimmer in der Purg zu Wienn vnſerm Herrn dem Kaiſer, Herzog Albrechten und Herzog Sigmunden, durch die Landleute beſchehen. (Archiv.)

1458. 31. May. Vermerkt die Auszaigung und Ordnung der Zimmer und Gemecher in der Purgk zu Wien, ſo von Prälaten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten, auch den von Stetten des Fürſtenthumes Oeſterreich, was die Zait in gemainer ſtimmung daſelbs zu Wien bey einander geweſen ſind, für den Allerdurchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Friederichen, Römiſchen Kaiſer und Herzogen zu Oeſterreich ꝛc. vnd die hochgebornen Fürſten Erzherzog Albrecht und Herzog Sigmunden, auch Herzogen deſſelben Fürſtenthumbs Oeſterreich, vnſer allergnädigſt Herren gemacht, vnd das yedertail ein Zedl in gleichem Laut gegeben iſt. Actum am Montag vor Peternelie anno domini etc. (Wien.)

1458. 8. Juli. Fernere Feuerordnung. (Wien.)

1458. 20. December Linz. Herzog Albrecht von Oeſterreich beſtätigt der Stadt Weis alle derſelben von den Fürſten von Oeſterreich verliehenen Handfeſten, Privilegien und Freiheiten, und befiehlt jedermann ſie darin nicht zu irren. (Archiv.)

1460. 28. Auguſt. Wachs und Glas ſoll man nur auf dem Hohen Markt zu Wien feil haben. (Wien.)

1460. 24. September. Beſtellung und Ordnung der Comtorey. (Wien.)

1461. 15. Juli Grätz. Friedrich IV. dankt den Wienern für ihre Bereitwilligkeit, während der damahligen innern Unruhen, ſeine Gemahlinn Eleonore und ſeinen Sohn Maximilian bey ſich aufzunehmen. (Wien.)

1463. 11. December. Kundſchafts-Schreiben Ortolfs Grenmann, Pflegers zu Kogl an Erzherzog Sigmund von Oeſterreich-Tyrol wegen des plötzlichen Ablebens ſeines Vetters, Erzherzogs Albrecht.

1464. 15. November Neuſtadt. Kaiſer Friedrich IV. beſtätigt der Stadt Wels alle von den Fürſten von Oeſterreich verliehenen und beſtätigten Handfeſte Privilegien und Freyheiten, und befiehlt ſie darin zu ſchützen und zu ſchirmen. (Archiv.)

1465. 24. April. Johann Graf von Thengen und zu Nellenburg verkauft an Herzog Sigmund von Tyrol um 37,905 Rh. Gulden das Schloß Nellenburg und die Landgrafſchaft im Hegen und Madach. (Archiv für Süddeutſchland.)

1474. Bittſchreiben der Landſchaft in Krain, über die Gefahren und Leiden der häufigen verwüſtenden Einfälle der Türken, an Papſt Sixtus IV. (Archiv.)

1478. 25. Juni Neuſtadt. Der Magiſtrat der Wiener Neuſtadt errichtet daſelbſt eine Armen-Leute Zeche mit Aufſtellung eines Zechmeiſters und Bettelrichters. (Archiv.)

1484. 29. September Grätz. K. Friedrich IV. erlaubt den Bürgern zu Wels von dem Wein und Getreid, welche in oder durch die Stadt geführt werden, Mauth zu fordern, und zwar von jedem Eimer Wein 2, und von einem Metzen Getreid 1 Pfenning zu nehmen, und befiehlt dieſes Geld zur Herſtellung ihrer Ringmauern zu verwenden. (Archiv.)

1484. 30. September Grätz. Des regierenden König Friedrichs IV. Verordnung auf die Klage des Bäckerhandwerks zu Wels, daß die Bäcker auf dem Lande, welche Semelbrod zum Verkauf nach Wels bringen, gehalten ſein ſollen, für jeden Karren mit Brod 12 Pfennig zum Bau der Stadt zu bezahlen. (Archiv.)

1484. 27. December. Schreiben Königs Carl VIII. von Frankreich an Maximilian, Herzog von Oeſterreich.

1485. 29. Jänner. König Mathias am Samſtag vor Lichtmeſſen in ſeinem Lager zu Währing von dem belagerten Wien, Verſtärkungen an Mannſchaft von den Preßburgern. (Wien.)

1485. 28. Juni. Verſöhnungs-Tractat zwiſchen Maximilian, Erzherzog von Oeſterreich und den drei Ständen von Niederlanden und Flandern.

1487. 4. Jänner Innsbruck. Verſchreibung von Herzog Albrecht in Bayern, worin er ſeiner Gemahlinn, Erzherzoginn Kunigund von Oeſterreich vermög der inſerirten Heirathsabrede das Heirathgut, Wiederlage und Morgengabe auf gewiſſen Herrſchaften verweiſet und verſichert.

1487. 4. Jänner Hall. Verkündigungs-Schreiben von Erzherzog Sigmund zu Oeſterreich an Kaiſer Friedrich wegen Vermählung deſſen Tochter Kunigund mit Herzog Albrecht von Bayern.

1487. 28. Jänner. Lichtenwerth. Verſchreibung von Erzherzog Sigmund zu Oeſterreich auf ſeinen Schwager

Herzog Albrechten in Bayern um 1 Million Gulden, nach des Erzherzoges Abgang ohne Mannserben von dem Herzog Albrecht, wofür ihm alle deſſelben Erzherzogsländer und deren Einkünfte verſetzt werden.

1487. 17. Auguſt Innsbruck. Austrag der Irrungen zwiſchen Herzog Sigmund von Tyrol und den Engadeinern. Arch. f. Südd.))

1488. Mathias König von Ungarn und Böhmen und Herzog zu Oeſterreich, fordert Subſidien von den Preßburgern zu Handen ſeines Schatzmeiſters, des auch zum Biſchofe Wiens ernannten Urban, Biſchof von Erlau. (Wien.)

1488. Mittwochs vor S. Niklas Nürnberg. Kaiſer Friedrich beſiehlt Gotthardem von Starhemberg, Hauptmann ob der Enns, auf Anbringen der ob der ennſiſchen Städte und Landleuth, da ſelbe mit ihren Leuten und Holden vermög ihren Privilegien und Freyheiten jährlich eine Summe Geldes in die Kammer zu entrichten ſchuldig ſind, ſelbe von der Steuer und den Anſchlägen zur Erhaltung der Dienſtleut und anderer Nothdürfte frei zu laſſen und hiemit nicht zu beſchweren, ſondern ſelbe in ihren Freiheiten vielmehr zu ſchirmen. (Archiv.)

1488. 1. May. Genf. Allianz-Tractat zwiſchen den 3 Ständen des Herzogthums Brabant und den Ständen von Middelburg, Limburg, Luxemburg.

1488. 19. May. Mathias Hunyady Corvin, König von Ungarn, Prätendent von Böhmen und Oeſterreich, beſtätigt, nachdem er letzteres über Friedrich IV. erobert, dem Bürgermeiſter, Richter und Rath und den Genannten, auch der ganzen Gemeinde der Stadt Wien, alle ihre Handfeſten und Privilegien. (Wien.)

1488. 29. September. König Mathias von Ungarn und Böhmen und Herzog von Oeſterreich an Gotthardem von Starhemberg, Hauptmann im Lande ob der Enns.

1488. 3. December Nürnberg. Kaiſer Friedrichs IV. Gebothbrief an den Hauptmann des Landes ob der Enns, die Bürger der Städte und ihre Holden auf dem Lande mit Anſchlägen und andern Steuern nicht beſchweren zu laſſen, ſohin dieſelben in ihrer Steuerfreyheit zu ſchützen und zu ſchirmen. (Archiv.)

1489. Banntaidigungen aus dem Werd zu Wien. (anno domini MCCCCLXXXVIII.) (Wien.)

1489. 12. September Villach. Biſchof Peter ſtellt im Namen des Patriarchen von Aquileja die zur Pfarrey S. Martin gehörige und von den Türken niedergebrannte und verunreinigte Filialkirche S. Georg bei Villach zum gottesdienſtlichen Gebrauch wieder her. (Archiv.)

1490. K. Marimilian Tagebuch über ſeinen Heerzug gegen Ungarn und namentlich gegen Stuhlweiſſenburg; nach dem Tode des Königs Mathias Hunyady Corvin. (Archiv.)

1490. 19. und 24. July. Die nach Mathias Corvins plötzlichem Ableben in Wien, zu Landtag und Königswahl in Ofen verſammelten und nun auch durch den Beitritt Herzog Johanns Corvin verſtärkten Prälaten und Großen des Königreichs Ungarn, welche jetzt den Jagellonen Wladislav, König von Böhmen, auch zu ihrem Herrn erwählt, vermahnen die Wiener, bei der heiligen Krone zu verbleiben. (Wien.)

1490. 9. November Waldmünchen. Gegenverſchreibung von einer adelichen Löwengeſellſchaft auf König Wladislav um die von demſelben erhaltene Schutzverſicherung für ihre Perſonen, Schlöſſer und Güter auf Lebenslang und noch auf 15 Jahre nach ſeinem Tode. (Conf. Prot.)

1491. 27. März Linz. K. Friedrich IV. verordnet auf die beſchwerende Anzeige, daß Adeliche und andere, Häuſer in Wels kaufen, und davon nicht ſteuern wollen, ſolche Käufe aufzukünden und künftig nicht mehr geſchehen zu laſſen. (Archiv.)

1491. 27. September. Kaiſer Friedrichs IV. Verordnung an die Bürger und Inwohner der Stadt Wels, daß ſie keines ihrer Häuſer oder Grundſtücke ihres Burgfriedens an Adeliche, ſondern nur unter ſich veräußern ſollen. (Archiv.)

1495. 5. Juni. Die Stadt Preßburg bekräftiget, daß der Streit um den ungariſchen Thron zwiſchen König Wladislav und zwiſchen dem römiſchen Könige Marimilian durch einen Anwartſchafts- und Nachfolgevertrag in ihren Mauern beigelegt worden und ſie bereit ſeyen, in dem feſtgeſetzten Falle, Marimilian als ihren Herrn und König zu erkennen. (Wien.)

1492. 2. October Linz. Friedrich IV. trägt die Schlichtung des Zwiſtes über das Sonnenbergiſche Beneficium der Hochſchule und dem Magiſtrat und dem oberſten Feldhauptmann Tobias von Boskowitz und Czernahora auf. (Wien.)

1493. 6. December Wien. K. Maximilian I. beſtätigt und erneuert den Bürgern von Wels alle ihre, ihnen von ſeinen Reichsvorfahren verliehenen, confirmirten und erneuerten Handfeſten, Privilegien und Freiheiten. (Archiv.)

1494. Bittſchrift und Vorſtellung von der Stadt Wien an den römiſchen König Max über die Hemmung ihres Handels durch mehrere Mäuthe und Aufſchläge. (Wien.)

1494. 7. Jänner. Beſtätigungsbrief des römiſchen Königs Maximilian an die Fleiſchhacker zu Wien, um die ihnen vom Könige Ladislav ertheilten und vom Kaiſer Friedrich beſtätigten Freiheiten und Gerechtigkeiten. (Wien.)

K.K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

Berlin, gedruckt bei G. Reimer.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z16668260X
Digitized by Google

Digitized by Google